HERACLITUS UND DEMOCRITUS, DAS IST: C. FRÖLICHE...

Jean Pierre Camus, Georg Philipp Harsdörffer

Digitized by Google

Digitized by Google

A sc.
935
a|1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE GREIMOLT V. HOLTZHAUSĒ.

Digitized by Google

<36611683980016
<36611683980016
Bayer. Staatsbibliothek
F, E, 0
33
Digitized by Google

Asc. 935 a (1
Camus

~~H. misc. 156~~

~~Camus~~

Asc. 935^a (1
Camus

~~H. misc. 156.~~

Camus

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München
Digitized by Google

HERACLITUS
und
DEMOCRITUS:

Das iſt:

C. Fröliche und Traurige

Geſchichte:

gedolmetſcht

Aus den lehrreichen Schrifften

H. P. Camus/ Biſchoffs zu

Belley.

benebens angefügten

X. Geſchichtreden/

aus

Den Griechiſchen und Römiſchen

Hiſtorien/ zu übung der Wolre-
denheit geſamlet

durch

Ein Mitglied der Hochlöblichen

Fruchtbringenden Geſell-
ſchafft.

BIBLIOTHECA
REGIA

Gedruckt zu Nürnberg/ bey Michael
Endter/ 1661.

Denen Durchleuchtigen/ Hoch-
gebornen Fürſten und
Herren/

Herrn Johann Ernſten/
dem Richtigſten.
Herrn Adolph Wilhelm/
dem Edlen/
Herrn Johann George/
dem Erachtenden/
Herrn Bernhard/
dem Nachfolgenden/
Herrn Friederich/
dem Friedenreichen.

Hertzogen zu Sachſen/ Jülich/
Cleve und Berg/ Landgraven in
Thüringen/ Marggraven zu Meiſſen/
Graven zu der Marck und Ravenſpurg/
Herren zu Ravenſtein/ ꝛc.

Gebrüdern und

Hoch anſehlichen Mitgliedern der
Hochlöblichen Fruchtbringenden
Geſellſchafft/
Seinen allerſeits gnädigen Fürſten
und Herren.

Durchleuchtige / Hochgeborne Hertzogen / Gnädige Fürſten und Herren.

Unſere Gedancken geben wir mit Worten mündlich / oder mit Buchſtaben ſchrifftlich zu verſtehen: Jenen / den flüchtigen Worten / gleichen unſere bald geſchehene Wercke; dieſer / der Schrifft / gleichen die Bilder / ſo in Gemähl oder Farben beſtändiger vorgeſtellet werden. (a)

(a) Verulam. de Augm. Scient. vocat characteres reales f. 73. non modò verba, ſed & facta SS. Patriarcharum typica fuere, Aug. de Civ. DEI.

Alſo iſt die Taube Noe mit dem Oelzweig (b) ein Bild deß Friedens / der Regenbogen (c) ein Bild Göttlicher Barmhertzigkeit / die Leiter Jacobs ein Fürbild Chriſti/ (d) die Opferlämmer/ die Verſöhnung deß Menſchlichen Geſchlechtes / (e) ꝛc. Es gebrauchet ſich auch GOTT dieſer geheimen Sprache mit Wercken / indem (vieler andern Exempel zu geſchweigen/) die anbefohlene (f) Ausſtoſſūg deß erſtgebornē Sohns Abrahams/ nemlich deß Spötters Iſmaels / die Verſtoſſung der Jüden bedeutet / und der zerriſſene Fürhang in dem Tempel die Läſterungen / welche die Jüden wider Chriſtum aus-

geſtoſ-

(b) 1. Moſ. 8, 11. (c) 1. Moſ. 9, 13. (d) Joh. 1, 15. und 1. Moſ. 18, 12. (e) Apoc. 26, 7. (f) Gal. 4, 30.

geſtoſſen / (g) benebens auch die Eröffnung aller in dem alten Teſtament befindlichen Fürbilder und Schatten / deſſen Weſen Chriſtus iſt (h) angebildet worden.

Darius hat die Menge ſeines Kriegsheeres durch den Maenſamen / Alexander der Seinen Tapferkeit durch die Pfefferkörner bedeutet.

Diogenes hat den Platonem / welcher den Menſchen ein zweyfüſſiges Thier ohne Federn genennet / mit einem gerupfften Hahnen widerleget.

Periander hat die Maenhaubter mit dem Stab abgeſchlagen / zu bedeuten / wie man verfahren ſoll gegen die ungehorſamen Thebaner.

(g) Velum ſciſſum patuit, cùm Judæi Chriſtum caluminarentur, more ſolito ob blasphemias veſtes lacerandi, Theophilact.

(h) Hebr, 10, 1.

Jener Philoſophus / als er befragt wurde: Was deß Menſchen Leben ſeye? hat ſich in einem Kreis herumbgedrehet / und ſich ſchnell verborgen / deſſelben Kürtze / ohne Rede / bedeutend. Ein anderer hat eine Blume / ein anderer eine Waſſerblaſe / ein anderer ein Geſang / darinnen mehr ſchwartze als weiſſe Noten zu ſehen / ein anderer ein Glas / das er fallen laſſen und zerbrochen / gewieſen.

Heraclitus hat das Elend deß menſchlichen Lebens in allen begebenen Fällen mit Thränen / Democritus deſſelben Thorheit mit Gelächter bedeuten wollen / und haben beede ihres widrigen Thuns Urſachen zu behaubten vermeinet / wie nachgehends umbſtändig angeführet zu leſen iſt. Das Weinen ſowol als das Lachen (die Kranckheiten

ten und andere Zufälle ausgenom̃men) kom̃et her von dem Verſtand/ wann wir uns eine traurige und fröliche Begebenheit ſo zu Hertzen dringen laſſen / daß wir mit den Traurigen traurig und mit den Frölichen frölich zu ſeyn pflegen: Daher dieſer Gemütsbewegung/ ſonderlich aber deß Gelächters kein unvernünfftiges Thier fähig zu ſeyn ſcheinet / und haben ſolches die Naturkündiger für deß Menſchen ſonderliche Eigenſchafft gehalten / weil man das / was man noch weiß noch verſtehet/ auch nicht belachen kan.

Durchleuchtige/ Hochgeborne Hertzogen / gnädige Fürſten und Herren.

Erſtbeſagte Philoſophi ſtellen ſich zu E. E. F. Fürſtl. G. Gn. gnädiger Beurtheilung / und ver-

langen ihre unterthänige Gefliſſenheit angenehm und beliebet zu machen. Sie weiſen beede auf gantz widrige Weiſe die hinfallenden und gleichſam auf den Rucken deß Todes fortwallenden Eitelkeiten/ welche/ in hundert traurigen und frölichen Begebenheiten gleichſam in einer gläſern Weltkugel ausgebildet/ auf vorgeſetztem Titel zu ſehen ſind. E. E. F. F. G. G. geruhen/ dieſe beeden Alte mit gnädiger Gewogenheit zuzulaſſen/ ihre Urſachen deß Weinens und Lachens anzuhören und nach dero Hochfürſtl. Verſtand mit gnädiger Beurtheilung zu verabſcheiden.

E. E. F. F. G. G. weitberühmte Tugenden/ mit welcher Sie dero Herrn Vatern F. G. löbliche Fußſtapfen ergreiffen/ machẽ dieſe ſtreitende Philoſophos ſo kühn/ daß

von E. E. F. F. G. G. ſie wol angeſehen zu werden / ungezweiffelt hoffen / geleitet von der Hand deß Spielenden / welcher E. E. F. F. G. G. deß höchſten reichen Segen / alles Hochfürſtliches Wolergehen / zeitliche Leibes- und ewige Seelen-Wolfahrt in aller Unterthänigkeit hertzlich anerwünſchet / verbleibend.

E. E. F. F. G. G. als ſeiner gn. Fürſten und Herren

In unterthänigkeit getreu-gehorſamſter Knecht

G. P. H.

der Spielende.

Erklårung deß Titel-Blats.

Democritus:

BEtracht ich dieſe Welt voll eitel ſchnöder Sachen /
ſo kan ich nie genug von gantzem Hertzen lachen.

Heraclitus:

Wann ich die Jammer-welt bedencke nach und nach /
ſo trieft aus meinem Aug ein Trauerthrenen-bach.

Democritus:

Der Laſter Eitelkeit pflegt obenan zu ſitzen /
es luſtert ihre Luſt / ſich kützlend/wund zu ritzen.

Heraclitus:

An Statt der Gottesfurcht / der Tugend und Verſtand /
regirt die halbe Welt der eitel-ſchnöde Thand.

Democritus:

Der hochgeehrte Geitz iſt wie ein guter Magen /
der nimmt/nichts widergibt/ und alles kan vertragen.

Hera-

Heraclitus:

Es geitzt der alte Geitz und wird doch nimmer ſatt/
Verachtend gegen Gold deß höchſten GOttes Gnad.

Democritus:

Es iſt ja lachens werth/ daß man faſt aller Orten
einander töden will ob ungefähren Worten.

Heraclitus:

Es iſt ja Weinens werth/ daß manche ſchlechte Sach'
eins Chriſten Hertz vergallt mit Blutbegierter Rach'.

Democritus:

Die Schönheit und die Lieb erwecken neue Feden:
Man lacht mit gutem Fug der Buler Liebes=reden.

Heraclitus:

Vielmehr beweinet man/ daß manches Huren=Weib
bringt ihren frommen Mann um Ehr'/ Haab/ Gut und Leib.

Democritus:

Belachet doch den Neid/ der traurig pflegt zu ſehen/
wann von dem höchſten GOtt dem Nechſten Guts geſchehen.

Hera=

Heraclitus:

Beweinet doch den Neid/der mit dem Schlangen Haubt
und mit vergiffter Zung deß Nechſten Ehre raubt.

Democritus:

Lacht ob dem Schleckerfraß/ lacht ob dem dollen Hauffen/
die mit der Frölichkeit die Trauerreu erſauffen.

Heraclitus:

Weint ob dem Gaſtgeſäuff/ da man Geſundheit trinckt/
daß man kranck/ ecklend/ ſchwach und in Verderben ſinckt.

Democritus:

Man pfleget jedes Spiel mit Lachē zu begiñen/
lacht doch/ dann der verleurt/ gedachte zu gewinnen!

Heraclitus:

Weint doch/ der Müſſiggang verſpielt die edle Zeit/
gewinnt den Bettelſtab/ und endlich Angſt und Leid.

Democritus:

Betracht ich dieſe Welt und ihre ſchnöde Sachē/
ſo kan ich nit genug von gantzem Hertzen lachen.

Heraclitus:

Wann ich die Jammer-welt bedencke nach und nach/
ſo fleuſſt aus meinē Aug ein ſteter Threnenbach.

Der

Der Tod:

Die Welt iſt ſchwaches Glas/das leichtlich kan zerſtucken:
ſie waltzt und wallet hier auf dieſes Bein-manns Rucken/
Der alt' Heraclitus wird weinẽ ob dem Leid/
und wird Democritus laut lachen ob der Freud:
Ja der hier zeitlich weint/ wird dorten ewig lachen/
und der hier frölich lacht/ weint in der Höllen Rachen.
Ach leider endet ſich in einem Nu die Zeit/
und alsdann fänget an der Seelen Ewigkeit!

Vorrede.

DJe Hebreer ſagen mit Recht / daß kein Buchſtab in dem Geſetze / an welchem nicht Berge hangen. * Zu bedeuten / daß alles und jedes in der heiligen Schrifft ſehr nachſinnig und wichtigen Begriffs! daß wir an dem Geſetze zu lernen haben Tag und Nacht/nach demſelben all unſer Thun richten / und aus demſelben von andern urtheilen ſollen: Maſſen die Wercke deß HErrn groß ſind / und wer ihr achtet/der hat eitel Luſt daran. Es verdroß mich auf die Ruhmredigen / ſagt David/da ich ſahe/daß es den Gottloſen ſo wol gienge; dann ſie ſind (dem Anſe-

hen

* Non eſt Litera in lege, à qua non pendeant montes. *Druſ. in Apopht.*

hen nach) in keiner Gefahr deß Todes/ ſondern ſtehen veſt wie ein Palaſt/ ſie ſind nicht in Unglück wie andere Leute/ darum muß ihr trotzen köſtlich Ding ſeyn / und ihr Frevel muß wolgethan heiſſen / ꝛc. Ich gedacht ihm nach / daß ichs begreiffen möchte ; aber es war mir zu ſchwer / biß daß ich gienge in das Heiligthumb Gottes / und mercket auf ihr Ende : Du ſetzeſt ſie auf das Schlipfferige uñ ſtürzeſt ſie zu Boden / wie plötzlich werden ſie zu nichte? ſie gehen unter / und nemen ein Ende mit Schrecken / Pſalm 73. Wie nun das Wort GOttes eine Richtſchnur iſt unſers Glaubens / unſers Lebens / unſers Verſtandes / und unſerer Rahtſchläge / welches die Albern weiß und die Thörichten klug machet : Alſo iſt auch nichts geſchehen / daß nicht aus heiliger Schrifft beurtheilt werden könte : Wo nicht durch einen abſonderlichen Spruch / jedoch durch die gemeine Lehrſätze / welche mit dem Geſetze der Natur durchgehend ein-

einſtimmig ſind; wie Grotius von der Warheit der Chriſtlichen Religion / und der Engelländer Hobbes in ſeinem Burgersmann umbſtändig ausgeführet.

Dieſes wird zu Eingang folgender traurigen und frölichen Geſchichte deßwegen vermeldet / weil ſie alle mit Worten aus der heiligen Schrifft geſchloſſen / welches wir beyſetzen wollen / damit der Leſer nicht Urſach habē ſoll / das Wolgemeinte übel zu deuten: Und wie in dem groſſen Schauplatz der Luſt-Lehrreichen und jämmerlichen Mordgeſchichte der Schluß mit Reimen / Rähtſeln und dergleichen gemachet worden; alſo haben wir hier zum Wechſel einen ſchicklichen Spruch aus der heiligen Schrifft anfügen wollen.

Man möchte wol ſagen / daß hier mehr Böſes als Gutes / mehr Trauriges als Lächerliches erzehlet werde: Das geſtehē wir gerne / weil

auch der Böſen mehr als der Frommen ſind. Man kan der in Argen ligenden Welte keine andere Farbe anſtreichen / als ſie hat: Wer von ihr reden will / kan nicht viel Gutes ſagen / oder er wird ein Heuchler ſeyn / und dem Apoſtel Petro widerſprechen / der unſere Zeit mit lebendigen Farben abgemahlet / wañ er ſagt: Wiſſet / daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter / die nach ihren eigenen Lüſten wandeln / die ſind wie die unvernünfftigen Thiere / die von Natur darzu geboren ſind / daß ſie geſchlachtet werden. Sie läſtern / da ſie nichts von wiſſen / und werden in ihrem verderblichen Weſen umbkommen / und den Lohn der Ungerechtigkeit darvonbringen. Sie achten für Wolluſt daß zeitliche Wolleben; ſie ſind Schand und Laſter / haben Augen voll Ehebruchs / laſſen ihnen die Sünde nicht wehren / locken an ſich die leichtfertigen Seelen / haben ein Hertz durchtrieben mit Geitz / verfluchte Leute. Sie reden ſtoltze Wort /

da nichts hinter iſt / und reitzen durch Unzucht zu fleiſchlicher Luſte / ꝛc. 2. Pet. 2. und 3. cap.

Daß wir eben in dieſe letzte / bejammerte/ ruchloſe und frevele Zeit gerahten/ erweiſet faſt dieſes gantze Buch mit ſonderlich ausgeſuchten Exempeln / die zwar / wie gedacht/ mehr traurig als lächerlich / weil dieſe viel ſtärcker zu Hertzen dringen als die frölichen Geſchichte; maſſen die Schmertzen viel empfindlicher als die Freude / und auch deßwegen die Trauerſpiele den Freudenſpielen weit vorgezogen werden. Der Zorn/ der Eiver/ die Verzweiflung / Haß/ Liebe / Furcht / bringet weit wichtigere Umbſtände als etwan eine erfreuliche Zeitung / Hochzeit und Gaſtmahl / Schertz und Kurtzweil/ daß alſo in dieſem Threnen-Thal Heraclitus mehr Jünger hat als der lachende Democritus / und von dieſem viel zu jenem lauffen; wie der weiſe

Mann

Man ſaget/ daß auf das Lachē das Weinen folge. Das Blut ſchreiet von der Erden gen Himmel / und die Threnen der Wittiben ſteigen über ſich / keineswegs aber die Stimme deß Jauchtzens und deß Reyens.

Aus ſolchen traurigen Erzehlungen erhellet die Gerechtigkeit Gottes / die ihr Schwert gewetzet / ihren Bogen geſpannet und tödliche Pfeile aufgeleget / wann man ſich nicht bekehren will / ſo bleibet es bey dem Ausſpruch Davids / daß / wer beharrlich Böſes thut/ nicht für GOtt bleibe / ſondern hier zeitlich oder dort ewig beſtraffet werde.

Die böſen Sitten verurſachen gute Geſetze: Die Beſtraffung der Gottloſen füget eine heilſame Warnung / gleichwie der Gifft zum Gegengifft gebrauchet wird. Eines muß ich bekennen / daß das Blut der Ermordten ſonder Eckel nicht kan geſehen werden / faſt wie

die

die Geſunden / wann ſie der Kran-cken warten / ein Mitleiden mit ih-nen haben / und die nutzlichſten und geſundeſten Artzneyen pflegen nicht die wolgeſchmackſten zu ſeyn: Deß-wegen haben wir auch etliche an-dere und frōliche Begebenheiten mit eingerucket / das Sůſſe mit dem Sauren / das Oel mit dem Eſſig / zu vermiſchen.

Wann jemand von den nicht Leichtglaubigen wiſſen wolte / ob dieſes alles ſich beſagter Maſſē ver-loffen / ſo wird ihn Herr Belley in der Vorrede des decades Hiſtoiriques berichten / daß er theils aus eigener Erfahrung / theils von glaubwir-digen Leutē gehōret; und iſt nichts unmōglich / von allen denen Ge-ſchichten / ſo hier erzehlet werden. Was Urſache hat man aber an ei-nes vortrefflichen alten / Gottſeli-gen Biſchoffs Wortē zu zweiffeln / der noch dieſe Stund im Leben iſt / und jůngſthin einem tapffern Hel-

den * zu Ehren eine Leichpredigt gehalten / die jüngſt verloſſenes 1650. Jahr zu Paris gedrucket worden. Was Nutzen ſolte ein hochberühmter Mann von der Unwarheit erwarten / oder was Lob kan er von der Lügen hoffen?

Daß er den Perſonen andere Namen gegeben / hat er gethan / weil er kein Geſchlecht beſchimpffen / und die jenigen / ſo theils noch leben und von ihren Befreundten verunehret worden / nicht berüchtigen wollen. Dieſer Umbſtand nimmet und gibet der Geſchichte Verlauf gantz nichts; gleichwie mir ein Schauſpiel wol gefallen kan / ob ich gleich die Namen der Spieler gar nicht weiß.

Es können nicht alle Geſchichte

* Harangue funebre aux obſeques de Haut & puiſſant Seigneur Meſſire *Ioſias Comte de Rauſau* Mareſchal de France, &c. par *Iean Pierre Camus Eveſque de Belley*. a Paris 1650. in quart.

mit ſonderlich wichtigen Umbſtänden vorgeſtellet werden / und ſind nicht alle gleich / die mit dem Käiſer reiten / wie man in dem Sprichwort ſaget: Doch wird auch die geringſte ihrer Lehre nicht ermangeln/wie ſolche jedesmals an dem Rand mit halben Ringlein bemercket iſt.

Weil nun dieſe traurige und fröliche Geſchichte den Namen führen von zweyen alten Philoſophis/ deren einer/nemlich Heraclitus, alles beweinet/der andere/Democritus, alles belachet; haben wir nichts Füglichers vorſetzen können als beeder Schutzreden / in welchen aus heiliger Schrifft und der Naturkündigung von der Eigenſchaft deß Weinens uñ Lachens umſtändige Meldung beſchihet: Der zuverſichtigen Hoffnung / es werde dieſes deß Dolmetſchers Erfindung und geringes Vorſpiel dem Leſer nicht unannemlich ſeyn / und zu übung ferners

Nachſinnens / wie auch zu Beherr⸗ſchung ſeiner Gemütsneigung be⸗dachtſam veranlaſſen; der geneigte Leſer wolle unſer Verlangen / ſeine Neugierigkeit zu vergnügen / belie⸗ben / und ſolche Begierde für die Gebühr und unſers Unvermögens Bekantniß für dero wirckliche Vollſtändigkeit erachten.

An den unadelichen und tadelſüch⸗tigen Momum.

MAn hört die Tadelgern auch dieſes Buch beneiden:
Wer etwas Neues ſchreibt / wird ſolches willig leiden.
Es weint Heraclitus ob deinem Grillen-Haß;
dann du faſt ohne Grund und plauderſt diß und das.
Es muß Democritus von gantzem Miltze la⸗chen /
daß dich ſoll Midas Ohr zum Bücher = richter machen.
Es richtet deine Red das Schand = und Lob-gerücht:
Ob ſolchem Eſelſchrey ergrimmet niemand nit.

Schutzrede
für den weinenden Heraclitum.

Ach daß meine Augen Threnen-quellen weren! die Threnen ſind die beweglichſten Redner / die Threnen ſind die ſchmertzlichſten Gewaltiger / die Threnen ſind die flehentlichē Erbitter/die Threnen ſind die ſtummen Dolmetſcher der Gedancken / die Threnen ſind die treflichſten Mahler / die in den Cryſtall-ſpiegeln der Augen die Beſchaffenheit deß Hertzens meiſterlich abbilden.

Ach daß meine Augen Threnen-quellen weren! nicht zwar ein verletztes Gewiſſen mit unablåſſigem Weinē zubezeugen / nicht Quellen ångſtiger Quale / nicht Blutstropffen eines verwundeten Hertzen. Nein/ Nein: Wie eine Sache unterſchiedliches Abſehen haben kan / alſo kan ſie

ſie auch aus unterſchiedenen Urſa-
chen herflieſſen; und ſehen wir wol
den ſchlancken Strom / wie er ſich
durch die ſandreichen Thäler zwin-
get / die Quelle aber / aus welcher
er entſprungen / iſt uns unwiſſend:
Alſo ſtehet hier für uns der weinen-
de Heraclitus / die Urſache aber ſei-
ner Threnen iſt noch unbewuſt / und
ſoll in nachgehender Schutzrede /
wider den lachenden Democritum /
umbſtändig beygebracht werden.

Von der Betrübniß darff man
keine lautere und reine Wolreden-
heit erwarten / alle Zier der Worte
hebet die Traurigkeit auf / und le-
ſchet gleichſam die bunten Gedan-
cken aus / daß ſie nicht wehlen kön-
nen / was ſie zu verſtehen geben ſol-
len / wie in einem glumen Waſſer
das Angeſicht nicht reinlich kan be-
ſchauet werden: Alſo ſind auch die
Worte eines Betrübten verdůſtert
und verfinſtert.

Der verſtändige Leſer beliebe zu-

beurtheilen / ob Heraclitus mehr Urſache habe / Democriti Gelächter zu beweinen / oder Democritus / ſeine Threnen zu verlachen?

Die natürlichen Urſachen der Threnen müſſen wir von ihrem erſten Urſprung herführen / und zu unſerm Vorhaben geleiten.

Dieſes groſſe und wunderherrliche Weltgebäu erweiſet ſich gleichnißweis in dem letzten Geſchöpffe derſelben / nemlich in dem allein mit Verſtand begabten Menſchen. Sein Haubt träget die Vergleichung des rundgewölbten Himmels: Das Gehirn reimet mit dem Geſtirn ſeiner erleuchten Gedancken / welche von den auffſteigenden Dämpffen verhüllet / bewolcket und übernebelt werden / daß ſie zuweilen von den Winde eines angſtbewegten Hertzens in einen heiſſen Threnen regen ausbrechen / oder von der Freuden-ſonne beleuchtet /

mit perlenem Tauen/ durch die Augenhölen herunter trieffen.

Wie aber der geſaltzene Meerdampf zuweilen in die Höhe ſteiget und mit groſſem Ungewitter / Blitz/ Doñer und Schloſſen herunterſtürtzet: Alſo kan auch der Zorn eines vergallten Hertzens viel bittere grimige Threnen herauspreſſen / die dann mit geringer Anzahl in den flammenden Augen blicken und ausfeuren.

Von den ſchwachen Augen / Haubtweh/ flůſſiger Feuchtigkeit/ hellſtralendem Gegenſchein/ reden wir hier nicht; dañ ſolcher Zuſtand vielmehr kalte als heiſſe Threnen erzwinget / wie Ariſtoteles beglaubet. Es waltet auch hier keine Frage von dem feuchten Gehirne / wie die Kinder/ Weiber gar alte ſchleim- und blutreiche Leute haben / die leichtlich zu weinen pflegen/ da hingegẽ die Melancholiſchẽ und Gallreichen gar nicht weinen können /

 weil

weil ihr Gehirn trocken / und ihr Geblüt und Feuchte dicklicht und ſich nicht flüſſig erweiſen kan.

Dergleichen Threnen trieffen nicht über Heracliti Wangen / ſondern heiſſe mitleidige / milde / brüderliche und rechte Chriſtlöbliche Hertzensthrenen / wie edle Gemüter zu vergieſſen pflegen / wann ſie ihres Nechſten Elend / Jammer und Noht / denen wir in dieſen Threnen⸗thal unterworffen / das Hertz durchſchneiden laſſen.

Wir haben das Exempel unſers Heilandes / der niemals gelachet / auch nicht auf der Hochzeit zu Cana / da er ſich bey den frölichen Gäſten befunden; hingegen aber hat er über die unbußfertigen Iſraeliten und über Lazarum / da er doch wol wuſſte / daß er ihn wieder auferwecke würde / geweinet Er preiſet ſeelig / die weinen und Leid tragen / die Threnen ſäen und Freude einernden / hat auch für angenem gehal-

ten

ten die Threnen deß Weibes / mit welchen ſie ſeine Füſſe gewaſchen / und mit ihren Haaren getrocknet.

Die Bußthrenen der reinigen Sünder ſind der Engel Freudenwein / ſie ſamlen ſie in einen Sack / daß der keiner verloren wird / ſie gewältigen den Himmel / ſteigen dahin / indem ſie auf die Erden fallen / und ſchreien wider den / der ſie herauspreſſet: Ja ſie erlangen endlich / was ſie bitten und begehren / wie jene Wittib bey dem ungerechten Richter durch Weinen und Flehen zu ihrem Recht gekommen / die Threnen in dem Gebete ſind Tautröpflein / welche die Hertzen mit hiñliſchen Tugenden befruchten / und werden dem Manna vergliechen / das mit allerley Geſchmacke vergnůget.

Dieſem nach hat der weiſe König Salomon in aller ſeiner Herrlichkeit recht geſagt: Es iſt beſſer in das Trauerhaus gehen als in das Haus

der Freuden. Er ſprach zum Lachen: Du biſt toll/und zur Freude: Was macheſt du? dann da ich anſahe/ ſpricht er ferner/ alle meine Wercke/die meine Hand gethan hatte/und Mühe/ die ich gehabt/ ſihe da war es eitel Jammer und Threnen-werthe Eitelkeit.

Die Zauberer können nicht weinen/ und boshafftige Unmenſchen laſſen alle Barmhertzigkeit und Mitleiden ferne von ihnen ſeyn/ weil es faſt nicht natürlich/ daß ein Menſch/ der das feuchtſte Gehirn unter allen Thieren hat/ ſich nicht zu dem Weinen ſoll bewegen laſſen/ darzu er doch von ſeiner erſten Stimme auf dieſer Welte geneiget iſt/ und in dem Haubt gleichſam einen Schwammen träget/ den die Traurigkeit Tropffenweis ausgepreſſet/ und daher genennet wird glandula lachrymarum

Was Urſache aber haben alle Menſchen mit Heraclito zu weinen: Eben dieſe/ welche Talemon/

Xerxes/

Xerxes / Alexander / Cäſar und an-
dere Helden gehabt / den Zuſtand der
Unbeſtändigkeit dieſes Weltweſens
mitleidig zu betrachten. Sehen
wir unterſich auf die Erde / ſo weiſſt
dieſe Mutter unſer aller / daß wir
nach kurtzer Zeit in ihre Schoſe
kommen werden / wie wir von der-
ſelben genommen worden. Sehen
wir linckſ und rechts umb uns / ſo
finden wir Elend und Jammer /
Sünd und Schand / Raub und
Mord / Gewalt und Ungerechtig-
keit / bey uns und unſern Nechſten /
daß die Spanier Sprichworts-
weis recht ſagẽ: Wer anderer E- "
lend mitleidig auf ſich nimmet / "
der träget die Welt auf ſeinen "
Schultern. Sehen wir aber uns "
an / ſo können wir uns den zornigen
Gott leichtlich einbilden / der dieſe
im Argen ligende Welt bald richtẽ
und ewig ſtraffen wird; ja es iſt mit
blutigen Threnen zubeweinen / daß
die Blinden und mit Eitelkeit ver-

 blend-

blendten Menſchen dieſe nichtige und flüchtige Irrdigkeit den himliſchen Gütern weit vorziehen/ und ſich zu ihrem ewigen Schadē nicht anderſt als des Teuffels Märterer standhafftig erweiſen.

Gehen wir ferners in uns ſelbſten / ſo finden wir nicht weniger Urſachen/ unſere Seelen- und Leibsgebrechen zu beweinen. Die Beunruhigung deß Gemütes / die Beläſtigung vieler Sorgen/ die Angelegenheit unſers Gewiſſens dringen uns ſo hart/ als die Kranckheit und Gebrechen deß Leibes/ daß alſo die vornemſten / welche dieſes Lebens Lüſte vergnüglichſt genoſſen/ den Ausſpruch gemachet/ daß auf die Freude Reu und Leid / auf das Lachen das Weinen folge/ und alles / alles / alles eitel ſeye: Daher die Poeten recht gedichtet/ daß die Wolluſt und die Reue umb den Vorzug geſtritten / Jupiter aber habe ſich verglichen/ und der Wolluſt

luſt den Vorgang zuerkennet; jedoch/ daß ihr die Reue alſobald folgen ſolte.

Solche Eitelkeiten belachen iſt eine thörichte Vermeſſenheit/ wie dorten der Schnecke in der Fabel Eſopi/ welche über ihr Unglück gelachet: Das weinen aber weiſet uns die Liebe/ welche durch Chriſtliches Mitleiden gleiche Gegenliebe beurſachet: Da hingegen das Gelächter eines Spötters von den Betrübten gehaſſet wird. Schlieſſe alſo/ daß Heraclitus mehr Urſachen gehabt/ das menſchliche Elend zu beweinen/ und gleichſam ſeine Augapffel zu Zungen/ ſeine Fittig zu Lippen/ und ſeine Threnē zu Klag-Worten ſtummer Beredſamkeit zu machen; dahingegen Democritus ſeine Thorheit mit vielem Gelächter erwieſen und dargethan/ nach dem Ausſpruch Sirachs/ c. 21/29. Ein Narr lachet überlaut.

Schutzrede
für den lachenden Democritum.

MEin Mund iſt voll Lachens/ und meine Lippen voll Jauchtzens. Die Quelle der Threnen iſt bey mir vertrocknet/ ja niemals entſprungen; es ſeye dann/ daß mir etwan die Erhöhung der Freudenbecher etliche Threnen ausgepreſſet. Wie nun ein weinendes Kind verdrüßlich/ ein lächlendes aber lieb und angenem: Alſo will ich hoffen/ dieſes beedes werde auch bey ältern und verſtändigen Leuten Statt finden/ und meine Schutzrede für dz Gelächter mehr beliebet werdē/ als jene für den kindiſch weinenden und beſchwerlichē Heraclitum/ deſſen Thorheit man nicht wol unbelacht betrachtē kan.

Das Lachen oder Gelächter iſt eine Bewegung deß Gemütes/ welche

che / durch die Erſchütterung deß Mittel-netzes / (Diaphragmatis) Verzögerung der Lippen und eilige Erhebung deß Odems / deß Menſchen Verwunderung oder Freude anzeiget. Dieſe Beſchreibung iſt von fernerm Nachdencken / und muß nach allen Theilen betrachtet werden.

Die Freude iſt eine Neigung deß Hertzens ſowol als die Verwunderung / gehörig zu den Lebenskräfften / und zugleich zu den Vernunftskräften / die ihrẽ Sitz in dem Gehirn haben / und weil die Thiere nicht mit Verſtand begabet / ſo kan ſich keines verwundern noch erfreuen / deßwegen auch nicht lachen / welches deß Menſchen Eigenſchafft allein zugemeſſen wird / dahingegen etliche Thiere / wie das Crocodil / Threnen vergieſſen.

Was neu und ſelten iſt / pflegen wir zu verwundern / was wir verwundern / das beluſtiget und erfreuet uns /

et uns wegen der natürlichen Be-
gierde / die wir zu lernen haben:
Wann wir aber eine Sache zuvor
wiſſen / ſo pflegen wir ſolche mehr
mit Verdruß als mit Gelächter zu
hören oder zu ſehen. Weil nun den
Narren alles frembd und ſeltzam
vorkommet / pflegen ſie mehr zu la-
chen als die Verſtändigen / und
werden daran füglich erkennet /
weil ſie überlaut lachen / wie der
weiſe Mann lehret. Die Verwun-
derung aber iſt zweyerley / entwe-
der entſtehet ſie von groſſen / ſchwe-
ren Sachen / die erſtaunen / hermen
oder auch erſchrecken machen: O-
der ſie entſtehet von geringen / luſti-
gen und erfreulichen Händeln / wel-
che das Gelächter zugleich verur-
ſachen / unter welchen die Verwun-
derung zuweilen verborgen iſt.

Weil ſich nun Democritus nicht
gnugſam über die Eitelkeit ver-
wundern kan / daß ſie ſo nichtig und
flüchtig / ſo viel nichtige und flüch-
tige

tige Liebhaber findet / verurſacht ſolche Verwunderung auch billich ein Gelächter / uñ iſt mit dieſen frölichen Weltlingen frölich ; maſſen Ariſtoteles die Freude ein Gelächter deß Hertzens nennet / welches von den Lebensgeiſtern erfüllet / ſolche zu der Lungen treibet / und dardurch entſtehet die drönende Erhebung deß Ordens / von welcher in der Beſchreibung deß Lachens gedacht worden. Die aber keine ſolche ſubtile Geiſter haben / kalter und flüſſiger Natur ſind / die lachen gar geſparſam uud ſelten.

Das Netz und die Muſculi oder Mäuſe ſind miteinander verbunden / daß keines ohne das andere beweget werden mag : Die obbeſagten Lebensgeiſterlein erſchüttern und erweitern das Netz / und dardurch werden auch zugleich die Lippen verzögert und voneinandergerucket. Daher liſet man bey Hippocrate (l. 7. de morb. Epidem) daß

daß einer/ welchen das Mittel-netz (Diaphragma) verwundet geweſen/ lachend geſtorben: Deßgleichen ſoll auch der zuviel eingetruckner Saf- ran und das Kraut Sardoniana genannt einen lachenden Tod zu- wegenbringen / weil zugleich der Verſtand verrucket wird.

Was iſt aber/ das ein Gelächter verurſachet ? die Philoſophi ſagen / es ſeye eine ungeſtalte Sache ſonder Schmertzen (deformitas ſine dolore) beſtehend entweder in ſichbaren o- der unſichbaren Dingen / welche von der Natur oder zufälliger Weiſe verſtellet ſind / oder alſo ſcheinen. Wir lachen über einen Kamelruckigen Bucketräger/ dem ſolche Bürde ſowol die Natur als die Faßnachtskurtzweil aufge- laſtet haben mag. Wir lachen ü- ber einer einfältigen Rede / welche von der Unwiſſenheit / die eine un- geſtalte deß Verſtandes iſt / her- kommet.

Be-

Betrachtet nun Democritus dieſes gläſerne und gebrechliche Weltweſen / ſo findet er gnugſame Urſachen zu lachen. Sihet er unterſich auf die Erden / ſo muß er mit der lachenden Frülings-Sommer- und Herbſtzeit lachen / ja der ſonſt traurige Winter hat ſeine Kurtzweil / und machet die Eſel / wann ihnen zu wol iſt / auf das Eis gehen. Warumb ſolte man aber ob der Betrachtung deß Todes / welcher aus vielen Schmertzen ein Ende machet / weinen? da man ſich vielmehr freuen ſolte / daß derſelbe alle Threnen abwiſchet / und die ewige Freude den Frommen eröffnet: Die Böſen mögen darüber weinen und heulen / weil ſie ein Vorbild der hölliſchen Qual in ihren Gewiſſen empfinden. Sihet Democritus umb ſich / da ſtehet ihm die thörichte Eitelkeit auf dem Hals / und duncket ihn / daß der guldene Zanckapfel paradis noch nicht vergeben / indē einer die Ehre / der andere das Geld / der dritte die fleiſchliche Luſt liebet / und zu ſpat gewar wird / daß dieſes alles ein Rauch / eine Schame und lauter nichts / indem einem ſolchen Weltmenſchen unſer Erlöſer zuruffet: Du Narr / heut wird deine Seele von dir genommen werden. Solte man dann ſolcher Thorheit nicht lachen?

Schauet Democritus überſich / ſo beduncket

duncket ihn / daß GOtt ſelbſt / der in dem Himmel ſitzet / der Menſch lache / wie der König David ſagt / und ſpotte ſeiner Geſchöpfe wahnſinnigen Anſchläge / die nach der Bleywage ihrer GedanckenSchlöſſer in den Lufft aufführen. Warumb ſolte dann dem Philoſopho zu verſprechen ſeyn das / was von GOTT gerühmet wird? Das Weinen dienet die Traurigkeit zu vermehren. Jener hatte Ciceronem geſtoſſen / und ſagte darnach: Hüte dich! Ciceroni kame die ſpat eingewandte Warnung lächerlich vor / fragend: Ob er dann ſich noch ferners zu befahren / und ob er ihn nochmals ſtoſſen wolte? Alſo möchte man auch von einem Weinenden ſagen: Ob er mehr Unglück erwarte? Dañ das geſchehene läſſet ſich durch die Threnen nicht hintertreiben / und das Zukünfftige beweinen / iſt ſo viel / als ſich vorſetzlich im beharrlichen Verdruß ſtürtzen. Solche Sauertöpffe machen ſich bey jederman verächtlich / da hingegen ein lachender und luſtiger Mann bey allen Geſellſchafften willkomm iſt; dieſes haben vielleicht auch die Poeten bedeuten wollen / wann ſie gedichtet / daß der traurige Saturnus dem frölichen Jovi das Regiment abgetretten. Ja die Weinenden ſind ihre ſelbſt ärgſte Feinde / weil ſie durch die Thre-

nen

nen das Gehirn trocknen / und ſich der Feuchtigkeit berauben / ohne welche deß Menſchen Leben nicht lang beſtehen kan. Darfür warnet Sirach / ſagend: Mache dich ſelbſt nicht traurig / und plage dich nicht ſelbſt in deinen eigenen Gedancken; dañ ein fröliches (lachendes) Hertz iſt eine Gabe GOttes und deß Menſchen Leben / und ſeine Freude iſt ſein langes Leben. Treibe die Traurigkeit ferne von dir; dann Traurigkeit tödet viel Leute / und dienet doch nirgend zu.

Schlieſſe alſo mit dem weiſen König Salomo: Freue dich Jüngling in deiner Jugend / und laß dein Hertz guter Dinge ſeyn. Laß die Traurigkeit aus deinem Hertzen / und thue das Ubel von deinem Leibe. Dieſes hat Democritus jederzeit gethan / und iſt deßwegen ſein verſtändiges und von guten Urſachen entſtandenes Gelächter für deß Heracliti Weinen zu loben und zu lieben.

Ausſpruch.

ALles hat ſeine Zeit / Weinen hat ſeine Zeit / Lachen hat ſeine Zeit. Mit den Traurigen ſoll man traurig und mit den Frölichen frölich ſeyn. Es wird der Menſchen Leben mit dem Meere verglichen / das noch ſtetiges Sturmwetter noch ſtetige Windſtille / ſondern beedes wechſelweis hat. Die auf dem Meere fahren / ſagen von ſeiner Gefährlichkeit / und die wir es hören / wundern uns.

Die Eitelkeit der Welthändel iſt Weinens uñ Lachens werth / und ob zwar beedes gantz widrige Sachen / dem Schein nach / ſo ſind doch die Bewegungen deß Mundes und der Lippen einerley / und können von einer Urſache entſtehen. Etliche Völcker haben die Geburt der Kinder beweinet; wir freuen uns / wann ein Kind in die Welt geboren wird / wie auch in dem Gegenſtand der Tod von uns betrauret wird / darob die Africaner frolocken. Welche ſich auf das Glückerad verlaſſen / und vermeinen / ſie haben einen Diamanten Nagel darein geſchlagen / ſind wol Auslachens werth / und wann ſie am Höchſten geſtiegen / fallen ſie auf der lincken Seiten zu Grunde / und bewegen die Zuſeher zu threnendem Mitleiden. Wann unſere Jugend 10. Jahre an der Lateiniſchen Sprache lernet / ſo iſt es ſo lächerlich / ſo ſchädlich und Weinens werth / wann ſie vermeinen / daß ſie gelehrt ſeyn / in dem

in dem beſtehet alle ihre Wiſſenſchafft in Zweif-
fel und etlichen zuſammengerafften Unterſchei-
dungen/ iſt dieſes nicht lächerlich / und zugleich
mit Threnen zu bedauren?

Wie nun in allen Sachen die guldene Mittel-
ſtelle die rühmlichſte / alſo ſoll ein verſtändiger
Mann ſich nicht leichtlich zu Threnen / auch
nicht zu Lachen bewegen laſſen; beedes aber zu
ſeiner Zeit und Ort nicht gar vermeiden / da-
mit er noch unempfindlich noch gar zu ernſtlich
genennet werde; daß alſo Heracliti Weinen
und Democriti Gelächter/ gleichſam unterein-
ander gemiſchet / mittelſtändige menſchliche
Neigungen machen möchten.

Als Gott zu Abraham geſagt / daß er ihm in
ſeinem Alter Kinder geben wolle / hat er und
ſeine bejahrte Sara gelachet: Doch hat GOtt
das Lachen der Sara und nicht deß Abrahams
mißfallen. An dem Weib war es ſcheltbar /
weil ſolches den Matronen übel anſtehet / und
hat ſie ſich vielleicht bey dieſem Verſprechen ih-
rer Jugend erinnert / und innerhalb der Thü-
re überlaut gelachet / da hingegen Abrahams
Gelächter in ſeinem Hertzen verborgen war / 1.
Moſ. 18. Ferners hat Sara ihr Gelächter
verlaugnet/ und ſcheinet/ daß ſolches aus Miß-
trauen hergerühret/ ſagend: Nun ich alt bin /
ſoll ich noch der Wolluſt pflegen / und mein
Herr auch alt iſt. Gott hat mir ein Gelächter
zugerichtet/ ꝛc. 1. Moſ. 21/16. da hingegen A-
braham

braham voller Glauben an dem Verſprechen nicht gezweiffelt hat / ſich deß Bundes erfreuet und der Verheiſſung erinnert / in welcher alle Völcker ſolten geſegnet werden.

Iſt alſo beedes zu loben / beedes zu ſchänden / jedoch nach Beſchaffenheit der Urſachen und der Perſonē eines dem andern vorzuziehē und nachzuſetzen. Wer über einer Mordthat lachen wolte / würde gewißlich für einen unbarmhertzigen und leichtſinnigen Menſchen zu halten ſeyn: Wer über einen erfreulichen Schertz weinen wolte / würde gleichfalls für ein unverſtändiges Kind geachtet werden.

Es findet ſich auch zuweilen ein melancholiſcher Gribelkopff / der betrauret / was ein geblütreicher / luſtiger und frölicher Menſch in Gelächter ziehet / und iſt alſo mehr auf die Urſache / ob ſie traurig oder frölich / als aus derſelben Wirckung das Abſehen zu richten.

Schließlich ziehen die Geſchicht / welche wir leſen / unſere Neigungē mit ſich / daß wir traurē / wann es übel zugehet / welches vielmals ohne Weinen beſchihet / und uns lachend freuen / wañ es wol zugehet / welches beedes ſich bey wol gearten Gemütern zu finden pfleget / denen wir deß höchſten Gnaden-ſchutz und uns deroſelben beharrliche Gewogenheit hertzlich anerwünſchen / verbleibende denſelben auf alle Begebenheiten beſten Vermögens zu dienen.

Hera-

Heraclitus und Democritus:

das iſt

Traurige und fröliche Geſchichte.

(I.)

Die beſtändige Treue.

ES iſt kein ſo richtiger Lehrſatz / der nicht ſeinen Abfall habē ſolte/ und kein Sprichwort ſo gewiß / daß es durchgehends müſſe zutreffen. Man ſagt : die Ehre verändert den Sinn / und wann das Glück einen aus dem Staub erhöhet/ ſo machet es ihn ſeines vormaligen Zuſtandes vergeſſen. Dieſes muß nur von den gemeinen Leu-

ten verſtanden werden / welche denen glei⸗chen / die ſchwaches Hirn haben / daß ſie keinen ſtarcken Wein vertragen können / und alſo auch unter dem Laſte einer groſ⸗ſen Glückſeligkeit wancken und zu Grun⸗de ſincken.

Simetre / ein Vogt oder Verwalter eines Edelmanns / genannt Primian / (wo / vermeldet H. Belley nicht / iſt aber vermuthlich in Franckreich beſchehen /) hatte das Erbrecht etlicher Güter an ſich erkaufft / und war alſo ſeines Herrn Un⸗terthan / Gevatter und Verwalter / wie ſich nachgehende merckwürdige Bege⸗benheit mit ihm zugetragen.

Als er auf eine Zeit durch den Wald ſeinen Geſchäfften nachgienge / hörte er ein kleines Kind weinen. Das Chriſtli⸗che Mitleiden führte ihn / nach Leitung der Stimme / zu erfahren / wie es mit demſel⸗ben beſchaffen ſeyn möchte / und als er herbeynahte / fande er beſagtes Kind / von jederman verlaſſen / in einem Buſch li⸗gend / daß er ſich leichtlich erweichen lieſſe / ſolche Creatur bey dem Leben zu erhalten / weilen

weilen zumal die Windel und Gebände ſo koſtbar / daß er abnehmen konte / ſolches ſchöne Knäblein ſeye von keinen ſchlechten Eltern geboren.

Wie aber eine Jungfrau / die Blumen brechen will / und eine vergiffte Spinne oder Schlange darunter verborgen ſihet / die Hand zurucke hält: Alſo erſtaunte Simetre / als er unferne davon einen toden und mit Blut beſprützten Menſchen erblicket / der allem Anſehen nach vor wenig Stunden ermordet worden. Die Bauren fürchten (in Franckreich) die Rechtsſachen und Schergen nicht weniger als die Soldaten / und / die Warheit zubekennen / iſt die Feder zu Friedenszeiten in Gerichtshändeln eine ſo groſſe Straffe GOttes / als das Schwert zu Kriegeszeiten.

Damit nun Simetre nicht möchte in Gefahr kommen / indem er das unſchuldige Kind aus der Gefahr zu retten entſchloſſen / hat er ſolches der Obrigkeit deß Ortes angemeldet / wiewol nicht ohne Furcht / er möchte etwan für den Thäter

gehalten und in Verhafft genomen wer-
den; wol wiſſend/ daß die Schergen aus allen Rohren Pfeiffen ſchneiden/ daß ſich auch die Unſchuld nicht verſichert halten kan.

Auf Befragen/wie es mit dieſem Fund hergegangen/ hat er ſich alſo verantwortet/ daß man ihm das Kind gelaſſen/ und alles Verdachtes erlaſſen/ doch hat ſeine Ausſage zu Papier geſetzet und er an ſeiner Arbeit nicht wenig verabſaumen müſſen.

Man fragte in nechſt angelegenen Orten nach/ wo etwan die Thäter hingekommen/ und wer dieſes Kindes Eltern ſeyn möchtē: man konte aber keine Nachricht/ ja auch keine Vermutung hinterbringen/ den Ermordeten auch nicht erkennen/ daß man die Entdeckung dieſer Begebenheit der Zeit überlaſſen müſſen.

Simetre nennte das gefundne Knäblein Paſſicrat/ und liebte es/ als ſein eignes Kind/ weil es ſehr ſchön und holdſelig/ verhoffend/ daß ſolche Wolthat nicht werde unbelohnet verbleiben/ wie im Gegen-

ſatz

ſatz der gerechte GOtt keine übelthat unbeſtraffet läſt. Es wuſte ein jeder in dem Dorffe/ daß Paſſicrat ein Findling/ und ein Wäis ohn bewuſte Eltern/ doch war er wegen ſeiner ſchönen Geſtalt und holdſeligen Sitten von jederman geliebet; ja mit zuwachſenden Jahren nahme er auch zu an Geſchicklichkeit und Verſtand/ daß man aus allem ſeinen Thun ein adeliches Gemüt unter einem Baurenküttel vermutete.

Primian der Edelmann wolte Paſſicrat in ſeine Dienſte nehmen/ er wolte aber lieber bey ſeinem Pflegvatter verbleiben/ als welchem er mit unſterblicher Danckbarkeit verpflichtet/ſich bemühend/ ſolche mit ſchuldiger Dienſtleiſtung zu beglauben: Abſonderlich aber wurde er mit guldnen und ſeidnen Banden gefeſſelt durch die Liebe der braunlichen Heliconia/ ſeines Bauren Tochter/ welche Primian aus der H. Tauffe erhoben/und fande auch bey ihr brünſtige Gegenneigung; jedoch verbliebē ſie in den Schrancken der Zucht und Tugend/ der Hoff-

nung/ ihr Verlangen in den H. Eheſtand zu erlangen. Der Heliconia Mutter hatte ein wachendes Aug auf ihr lüſtrendes Töchterlein / und lieſſe ihr dieſe Wahl unter andern Freyern nicht mißfallen / weil ſie den Paſſicrat geſäuget / und als ihren Sohn mütterlich liebte und ihn gerne zu einem Tochtermann haben wolte. Dieſes Vorhabens lage ſie ihrem Mann in den Ohren / er ſolte ihn beſagter Weiſe zu ihren beſtändigen Dienſten verbinden / und ihm die Heliconia verſprechen / wie er auch nachgehends gethan.

Als nun dieſer Jacob Verlaub um die Rachel zu dienen / hielte er ſich für den allerglückſeligſten in ſeinem Unglück / mit ihr alle ſeine Dienſte überreichlich belohnend / und verſprache ſeiner Geliebten beſtändige Treue/welche noch Zeit noch Leid aus ſeinem Hertzen ſolte reiſſen können.

Es fügte ſich aber/daß Primians älteſter Diener ſich auch in Heliconiam verliebte / und ſeinen Herrn bittlich anlangte/ daß er ihn doch dieſe ſchöne Dirn werben wolte ; abſehend / daß er durch die

Ehe-

Ehethür zu ihr eingehen oder davon bleiben müſte. Primian liebte dieſen Diener wegen ſeiner treugeleiſten Dienſte / und wolte ihn keine Fehlbitt thun laſſen / weil er ihn alſo mit Worten belohnen konte; wol wiſſend / daß ſein Vogt und Unterthan ihm / als ſeinem Herrn / nicht würde widerſprechen dörffen / maſſen auch erfolget / daß Simetre / theils aus Furcht / theils von groſſen Verheiſſungẽ verblendet / denn gemeldten Diener ſeine Tochter auch verſprochen.

Indem ſich nun der Mann als ein Weib und feige Memme geſtellet / hat im Gegenſtand das Weib einen Mannsmut gefaſſet und ihrem Bauren zu Gemüt geführet / daß ſich die Sache ſo nicht werde thun laſſen / weil Paſſicrat am erſten das Wort gegeben worden / daß die Urſachen ſolches zurucke zu nehmen nicht wichtig / und die für Gott bereit beſchloſſene Ehe zu zertrennen.

Heliconia bliebe beſtändig wie ein Felſen / und lieſſe ſich noch gute noch böſe Wort bewegen. Als nun der Herr / der

Knecht und der Vatter Gewalt einzu⸗
wenden entſchloſſen / hat ſich Paſſicrat
mit ſeiner Heliconia auf flüchtigen Fuß
begeben / jedoch mit Vorwiſſen und Ein⸗
willigung der Mutter/die ihnen zu Nachts
davongeholffen.

Primian hielte dieſe Flucht für einen Jungfrau⸗Raub und hielte Simetre dahin / daß er bey der Obrigkeit klagen / den Abweſenden für Gericht laden laſſen/ und wider ihn rechtlich verfahren muſte / daß der arme Paſſicrat zu dem Schwert verdammet / und wider ſeine Bildniß das Urtheil vollzogen worden / weil er halsſtarrig auſſengeblieben / und ſich wegen ſeiner niemand eingelaſſen.

Nach dieſem ward Paſſicrat ausgekundſchafft / von den Schergen handveſt gemachet / und in die Gefängniß geworffen. Das bereit zuvor verfaſte Urtheil ſolte nun wider ſeine Perſon vollzogen werden/ und mochte keine Entſchuldigung Statt finden/weil die Richter und die Schöpfen Primian zu Gefallen ſeyn wolten. Von dieſem Urtheil appellirt er/ ſein Leben noch

kurtze

kurtze Zeit zu erlängern / und wurde alſo/ nach dem Gebrauch in Franckreich / an einen Karren geſchmiedet/ und dem Obergericht zugeſchicket. Als man nun die Sache erkundiget / die Heliconiam und ihre Mutter/ wie auch den Vatter/wegen gethanen Verſprechens abhöret/findet ſich einer unter den Schöpfen / der dieſen Jüngling betrachtet/und eine ſondre Neigung gegen ihn in ſeinem Hertzen verſpüret: er ſahe ſein Alter / ſein Angeſicht/welches dem ſeinigen gleichte / ſeine Geberden/und er fragte/ wie er ein Findling von Simetre mit ſolchem Kinderzeuge und Kennzeichen gefunden und von ihm auferzogen worden / ꝛc. Im Ende machte er den Schluß / daß dieſer ſein Sohn ſeyn müſte/welchem er allen ſeinen Reichthum mit der Zeit hinterlaſſen ſolte.

Als Valentinian dieſer Raht oder Gerichtsſchöpf in ſeiner Jugend auf einer hohen Schul ſtudiret / hat er ſich in ſeines Hausherrn Tochter verliebet / und ihr heimlich die Ehe verſprochen / wiewol er ihm leichtlich die Rechnung machen kön-

nen/ daß ſeine Eltern und Freunde darein nicht willigen würden. Dieſes Liebsgewerb unter ihnen zweyen war ſo lang verſchwiegen / biß der dritte darzukommen wollen. Ich will ſagen/daß Karella deß Paſſierats Mutter geſchwängert und deßwegen von Valentina verlaſſen worden / daß alſo das letzte übel faſt ärger als das erſte. Nachdem er nun zu Hauſe angelanget / und zurucke denckte / was Unheil und Verzweiffelung aus dieſer Sache entſtehen möchte / ſchreibet er an Karellē zurucke/ entſchuldiget ſein heimliches Abreiſen / verſichert ſie ſeiner beharrlichen Liebstreue und ſchicket ihr ein verbündliches Verſprechen / mit ſeinem Blute geſchrieben.

Dieſes beſänfftigte der betrübten Karella Sinn / und fande deßwegen mehr Mitleiden bey ihren Eltern / als ſie nicht verhoffet / und daß ſie das Vertrauen auf den verſprochenen Eheſtand zu Fall gebracht. Ihre Mutter führte ſie auf ein Landgut/ diente ihr/ als eine Amme/ daß niemand dieſer Sachen einträchtig werden

den ſolte/und wurde das Kind einem Diener/ welchen Valentinian deßwegen abgeſchicket/ihme ſolches zu überbringen/anvertrauet. Dieſer Diener wurde unterweges in einem Wald ermordet/der Zehrpfennig abgenommen/und das Kind alſo hülfflos verlaſſen. GOtt aber/ der die jungen Raben ſpeiſet und ſich unſer annimmet/ wann uns Vater und Mutter verläſſet/ hat den frommen Simetre geſendet/ der das Werck der Barmhertzigkeit an dieſem Findling gethan.

Valentinian hat nicht weniger beſtändige Treue erwieſen/ und nachdem ihm der erwarte Diener mit der Ausbeute nicht erſchienen / ſchreibet er nachmals an Karellam / und verſtehet/ daß ihr Kind ſamt dem Träger verunglücket ſeyn müſſe. Nachdem folgender Zeit deß Valentinians Vater dieſe Welt geſegnet/ hat er ſeine Mutter zu Einwilligung ſeines gethanen Eheverſprechens beredet/ und die Karellam geheurahtet/auch eine glückſelige Ehe mit ihr beſeſſen: erweiſend/daß die Gleichheit der Gemüter und deß Al-

ters in den Heyrahten mehr zu beobachten/ als die Gleichheit deß Standes und deß Reichthums.

Ob nun wol Valentinian mehr Kinder zeugte/ hielte er doch die erſte Stärcke ſeiner Lenden/ ich will ſagen den Verlornen/in unentfallenem Angedencken / und noch vielmehr/ als er Paſſicrat die aufgeſetzten Fragſtücke fürhielte / und ihn für ſeinen Sohn/ aus obgemeldten Zeichen/ erkante.

Das erſte Urtheil wurde bey ſo beſchaffnen Sachen aufgehaben/ und betrachtet/ daß Heliconia dem Paſſicrat von ihren Eltern verſprochen/daß ſie mit dero Raht der andringenden Gewalthat entflohen / daß ſie wider ihren Willen nicht entführet worden.

Valentinian lobte dieſe beſtändige Treue / und hielte ihn ſo viel lieber für ſeinen Sohn/ weil er auch dergleichen in ſeiner Jugend begangen. Alſo kame Heliconia in Valentinians Hauſe als eine Schnur/und brachte ein kleines Heyrahtgut/ aber viel und groſſe Tugenden mit ihr.

ihr. Primian und ſein Diener dorfften dieſen unerwarten Glücksfall nicht ſtrittig machen/ weilen zumal Paſſicrat nachgehends einen Soldaten gegeben/und ſich durch ſeine Tapfferkeit zu hohen Dienſten befördert.

Ob nun Paſſicrat nicht groſſe Urſachen hatte/ ſich deß Simetre wanckelmütigen Sinnes zu beloben / weil er ihm ſeine Tochter / die er ihm gegeben / wieder nehmen oder ja nicht laſſen wollen ; So hat er doch dieſer Unbillichkeit leichtlich vergeſſen/und nun/ als der älteſte Sohn Valentinians / die Schmach deß Simetre Pflegſohnes niemals rächen wollen/ ſondern hat ihm/ als ſeinẽ Schwehervatter/alles gutes gethan / und ſich jederzeit danckbar erwieſen.

Dieſer Paſſicrat hätte mit Joſeph ſagen können : **Die Mörder haben es bös mit mir gemeinet ; Gott aber hat es gut gemeinet/ und müſſen denen / die Gott und die Tugend lieben/ alle Ding zum beſten dienen. Röm. 8.**

Die mörderiſche Eiverſucht.

„ ES ſind zwey ſorgenreiche Güter
„ ein ſchönes Haus und ein ſchönes
„ Weib haben/und iſt zu zweiffeln/ob die
„ Freude od' die Beſchwerlichkeit bey die-
„ ſer beeden Beſitze gröſſer zu achten. Ein Mañ von mitelmäſſigem Verſtand / deſſen Weib einem Fürſten wolgefället/der lebet in beharrlicher Unruhe: Zweiffelt aber ein Fürſt an der Treue ſeiner Gemahlin / ſo iſt die Beyſorge ſo viel gefährlicher : dann ſolche Herren können den Ubelthätern Gnade/uñ den Unſchuldigen Straffe und Ungnade widerfahren laſſen Dieſe Adlersfedern verzehren die andern / und gehöret groſſer Verſtand oder groſſe Gedult darzu/ ſich in dergleichen
„ Handel zu ſchicken. Die Fürſten ſind
„ Götter / und wollen haben/ daß ſich je-
„ derman für ihnen demütigen und ſie
„ mit aller Dienſtleiſtung gebührlichen
„ ehren ſoll / wann es auch unehrliche
„ Sachen betrifft.

Ein Fürſt in Franckreich war zu einem

nem Statthalter in einer groſſen Stadt verordnet / und wendete ſeine Augen voll Ehebruchs auf ein Weib eines ſeiner Bürger/weil es die Schönſte in der gantzen Stadt war. Der Fürſt weiſte ihr und den ihrigen ein ſehr gnädiges Angeſicht/ aber ſeine Durchleuchtigkeit war ein Comet oder Schwantzſtern / der das Verderben deſſelben Hauſes bedeutete. Wolte GOtt/daß dieſes nicht ſo gemein were/ als es leider iſt. Die Opfer der Liebe/ſagte jener / müſſe man in geheim mit Verſchwiegenheit darbringen. Hierzu können die Fürſten nicht wol gelangen/weil ſie die Haubtperſonen auf dem Schauplatz der Welt/ und müſſen mehr von ihnen urtheilen laſſen als gemeine Leute/die in dem Schatten / wie jene in dem Liechte / leben: Daher auch die Poeten dichten / daß ihre Fabelgötter die angeſponnene Bulereyen verbergen / und iſt deß Laſters gewiſſes Kennzeichen / wañ es die Finſterniß mehr liebet als das Liecht.

Epidephorus (alſo wollen wir vorberührten Fürſten nennen) verſtellte ſeinen

Stand

Stand auf viel Weiſe/damit er nur heimlich mit Alodia deß Nunlio Weibe reden konte; doch hat er ſich nur für ſeinen Dienern/ keineswegs aber der Augenreichen Eiverſucht ihres Argi verbergen können. Die Hoheit deß Fürſten war nicht die geringſte Urſach ſeines Schmertzens/ wol wiſſend/ daß er ihn/ gleich einem andern Ehebrecher/wañ er ihn auch auf handhaffter That ergreiffen ſolte/ nicht beſtraffen/ ſondern ihn in ſeinem Ehebett neben ſeinem Weibe ſchlaffend ohne Lebensgefahr nicht würde aufwecken dörffen. Hierüber geriehte er in Hoffnungloſe verzweiffelte Traurigkeit.

Er wuſte/daß ſein Weib dem Fürſten Gehör gabe/und daß die Veſtung/welche ſich in Handlung einläſſet/ſich leichtlich ergibet. Er ſahe das offne Grab ſeiner zu Grund ſinckenden Ehre/ und wuſte kein Mittel ſich zu handhaben/und den andringenden Fall zu verhüten.

Der Fürſt hatte es noch nicht dahin gebracht/ daß er ſeiner Liebe bey Alodia genieſſen können/wiewol er ſo weit gekommen/

men/daß nur die Gelegenheit ermangelt/ welche der eiverſüchtige Mann auf viel Wege hintertriebē/daß ſie dieſen Diebſtal nicht auswircken mögen/ maſſen er eine Magd erkaufft/ die der Frauen und dem Fürſten getreue Vermittlung zu leiſten verſprochen/ dem Mann alles verrichte/ was unter ihnen beeden vorgienge.

Der Fürſt hielte einen Dantz oder Bal in eines andern Burgers Hauſe/da ſolte ſich Alodia und er vermaſquert befinden/und fernere Abrede nehmen. Nunlio wolt ſich ſeines Argwahns verſichern und vermaſquerte ſich gleichsfalls mitzuſpielen/weil er ſeinen ehrlichen Namen aufſetzen muſte / ja er erfähret durch ſeine Kundſchaffterin/ wie der Fürſt aufziehen würde/ damit ihn Alodia unter allen erkennen konte: Deßgleichen Bekleidung zoge Nunlio auch an/ und machte ſich bey Anfahung deß Dantzes zu ſeinem Weibe/ erfahrend / was er lieber nicht wiſſen wolte. Zu Beglaubung nun daß er der Fürſt were/ ſchencket er ihr einen falſchen Diamantring und ſie benennet ihm hingegen

Zeit

Zeit und Ort / wo ſie in aller Freyheit ihr Verlangen vergnügen wolten.

Nach kurtzer Zeit findet ſich Alodia in das benamte Zimmer und zugleich auch Nunlio / an Statt aber der Umarmung fühlet ſie das kalte Eiſen in ihrer Bruſt / daß ſie nicht Zeit hatte die ſchnellannahende Todesſtund zu bedencken. Wie ihre Seele mit Schrecken an ſein Ort gefahren und der ewigen Quale zugeeilet / iſt nicht ohne Erſtaunen zu betrachten.

Nach dieſer Mordthat gedachte ſich Nunlio keinesweges mit der Flucht zu retten / ſondern freute ſich ſeiner Rache / vermeinend / daß er deßwegen als ein Siegsherr mit Lob und Ehren gekrönet werden ſolte / weil er ſeinen ärgſten Hausfeind erleget hatte / doch verbarge er ſich bey ſeiner Freunde einem / und wolte von ſeinen Gütern nicht weichen / bevor er hörte / was man davon ſagen würde.

Dem Fürſten hatte er hierdurch ſeinen Augapffel angetaſtet / (indem die Hinterliſt zu ſeiner Verachtung und die Mordthat zu ſeiner Liebe Todesfall gereichet) und

und befahle allen Fleiß anzuwenden / daß man Nunlio zur Verhafft bringen möchte / welches auch endlich erfolget. Er hätte gerne ſeine Hände in ſeinem Blute gewaſchen / wolte aber ſich hierdurch nicht ferners in üble Nachrede ſetzen / und die Sache dem Bannrichter übergeben / welcher ihm ſein Urtheil machen und deß Fürſten Namen erretten würde.

Was Nunlio zu Beglaubung ſeines rechtmäſſigen Schmertzens anführte / das konte er nicht erweiſen / und muſte ein falſcher Wahn und eingebildter / ungegründter Eiver ſeyn. Die Magd wurde auch eingezogen / und als eine falſche Zeugin mit ihrem Hrrrn zum Tod verurtheilt / welchen ſie zu einer Zeit durch deß Henckers Hand erlitten / der Geſtalt / daß Nunlio / als ein Mörder ſeines Weibes / gerädert / der Dirne aber das Haubt / als einer Verrähterin ihrer ehrlichen Frauen und Urſacherin derſelben Tod / für die Füſſe geleget worden.

Hieraus iſt zuerſehen / wie gefährlich es ſeye / Fürſten zu Gegnern haben / davon

von dorten Salomon geſagt: Deß Königes Zorn iſt ein Bot deß Todes. Wañ Munlio mit ſeines gleichen das Recht geführet/ ſo würde er für einen gerechten Richter Gnade erlanget haben/ob er gleich auf ſeiner Seiten ſich den Zorn nicht ſo weit hätte ſollen verblenden laſſen/und gedencken/ daß GOTT ein Greuel hat an den Blutgierigen und Falſchen/und daß es heiſt: Zörnet ihr/ ſo ſündiget nicht. Pſal. 4.

(III.)

Die fürwitzige Jungfrau.

„Der Fürwitz oder vor der Zeit „eingewendt Faulwitz iſt eine Schwachheit deß Verſtandes/und iſt ſolchem das ſchwächere Geſchlecht ſehr unterworffen/ indem viel nicht nur das verborgene/ ſondern auch das zukünfftige zu wiſſen verlangē/ deßwegen ſie auch zuweilen zu den Zauberern lauffen/ ob ſonſten aberglaubiſche Händel unternehmen/ zu erfahren/was ihnen für Ehegatten beſcheret/

ſcheret / und wie es ihnen ergehen möchte.

Beana eine Jungfrau in Lanquedock hatte viel dergleichen gebrauchet / ihren künfftigen Maũ in dem Traum zu ſehen / und weil ſie vermeinte / die Träume weren Schatten und ungewiſſe Bilder / welche flüchtig und nichtig / hat ſie ihr Fürwitz dahin getrieben / daß ſie etliche Cryſtall-Seher und Schwartzkünſtler befragt / die ihr doch alle nichts gutes geweiſſaget.

Ihre Schönheit hatte nicht weniger Buler geworben / und die Hoffnung ihres Reichthums erhalten / unter welchen Ado und Irenio die vornemſten waren / ſo alle die andern abhielten / und ſtritten / welcher unter ihnen die Braut heimführen ſolte.

„ Der Menſchen Sinn iſt ſo beſchaf-
„ fen / daß er den Zweiffel haſſet / und den
„ Entſchluß liebet / wiewol ſelber zuweilen geänd.rt wird : alſo wehlte Beana Ado / und fügte ſich / daß auch ihre gantze Freundſchaft ſolche ihre Wahl lobten und beſtättigten / ſowol wegen ſeines Standes als wolſtändigen Sitten / Höflichkeit und

Reich-

Reichthum. Alſo wurde Irenio mit möglichſter Beſcheidenheit zu rucke gewieſen/ welche aber wenig bey ihm verfangen/ wolte / und ihm das Schwert in die Hände gabe / den Platz mit gewehrter Hand und Rachgier zu erobern.

Er läſſet Ado für die Klinge fordern; Er gibt zur Antwort / daß er nach der Hochzeit kommen wolte / jetzt hätte er Ehehafft. Faſt wie jener / der ſeinen Glaubiger ausgefordert / der geantwortet: er ſolte ihn bezahlen/darnach wolte er erſcheinen. Welche Antwort auch nicht unrecht/dann ſonſten die Gerechtigkeit/welche den Schwachen wider den Starcken vertheidigen ſoll/ zu einem Fauſtrecht und die gantze Welt zu einem Raubneſt und Mordgruben werden würde.

Als nun Irenio ſich bemühete dem Ado hinderlich zu ſeyn / verlangte Beana zu wiſſen / wie dieſe Sache ausſchlagen möchte? Solches zu erfahren begibt ſie ſich zu einer alten Hexen/ welche ihr verſprache/in Cryſtallen zu weiſen/was ſie zu wiſſen begehre. Ach Schrecken! Was erſi-

erſihet ſie in zweyen unterſchiednen Spiegeln? Indem erſten lage ihr Ado ermordet: darüber erſtaunte Beana / wie leichtlich zu erachten. Indem zweyten ward Irenio/der ihr den Dolchen an die Keelen ſetzte. Hierüber erblaſte ſie und gienge hermend zurucke / ihren Fürwitz mit vielen Threnen bereuend.

Eine geiſtliche Perſon/ dem ſie dieſe Furcht eröffnet/ſprach ihr einen Troſt ein/ daß nemlich dieſes deß Teuffels Betrug/ der das zukünfftige ſelbſten nicht wiſſen könne/ als durch Vermutung / und daß ſie Gott um Verzeihung bitten/und dieſen Lügengläſern keinen Glauben zuſtellen ſolte. Dieſes und alles andere Zuſprechen konte ihr die Schreckenbilder keineswegs aus dem Gedächtniß leſchen.

Indem die Hochzeit Freude Ado und Beana vollführet werden ſolte / verwartet Irenio den Bräutigam bey der Nacht und bemüſſiget ihn mit Schmäheworten/ daß er von Leder ziehen und ſich vertheidigen muß. In dieſem Gefecht wurde Ado mit dreyen tödlichen Wunden erlegt/

daß

daß er nach wenig Stunden den Geiſt aufgegeben / und Beana Traurigkeit / wie leichtlich zu ermeſſen / gehäuffet.

Gleichwie das Fieber die Schwachen alſo erhitzet/daß ſie über ihr Vermögē ſich ſtarck machen ; alſo kan auch die Liebe die Unkräfften gewaltthätig ſtärcken/ und das Rachſchwert in die Hände geben denen/ die es zuvor niemals geführet. Alſo ermannte ſich Beana/ Irenio zu ermorden / zoge zu ſolchem Ende ihres älteſten Bruders Navals Kleider an / und lieſſe Irenio durch ein Fedbrieflein an einen Ort beſtimmen / mit Unterzeichnung ihres Brudern Namen.

Irenio folgte dem Uberbringer an benamten Ort / und ſo bald ſie ihn anſichtig wird/ eilet ſie auf ihren Feind / mit einem Piſtol in der Hand/zu/ indem es aber verſagt / und Irenio vermeinet / daß es Naval/ſtöſſet er ſie mit dem Degen durch und durch/ daß ſie kaum Zeit hatte / ſich zu erkennen zu geben/ſchreyend / er ſolte ſie unverzöger gar erwürgen / daß ſie deß Todes Schmertzen bald enden möchte.

Irenio

Irenio war die Stimme wol bekand/ und konte aus Schrecken kein Wort antworten/ nahte ſich alſo zu ihr/ ſie aufzurichten und/wo möglich/bey dem Leben zu erhalten : Sie aber hatte noch ſo viel Stärcke/ daß ſie ihm einen Stillet in die Gurgel ſtöſſet/ von welchem Stoſſe er alſobald/ ſie aber von ihren Wunden kurtze Zeit hernach/ den Geiſt aufgegeben.

Viel haben vermeinet/ daß Irenio ſich ſelbſten ermordet/ ſeinen begangenen Fehler zu büſſen ; der Bauer aber/welcher das Fedbrieflein überliefert/ und unfern davon geſtanden / als ſich dieſer Mordfall begeben/hat es beſagter Maſſen hinterbracht/ daß alſo der Zauberſpiegel die Warheit geſaget / Maſſen der Teuffel ſein Werck hat in den Kindern des Unglaubens/welche allē guten Regungē widerſtreben / und GOTT / dem die Rache gebührt / das Strafſchwert gleichſam aus den Händen winden wollen.

Der Sold.

WAnn in der heiligen Schrift die Sünde deſſen / der den Arbeiter ſeinen Lohn fürhält / für ſehr groß und Himmelſchreyend geachtet wird / ſo ſolte man fragen / wie groß die Sünde der Feldherren und Obriſten / die ein gantzes Heer nicht bezahlen / und das Geld in ihren Nutzen hinterhalten. Gewißlich der Krieg ohne Kriegeszucht iſt nichts als Rauberey / und die Zucht kan ſonder Geld nicht gehandhabt und erhalten werden ; maſſen der / ſo aus Hunger und Mangel raubet / ohne Grauſamkeit nicht geſtraffet werden mag. Deßwegen ſagte jener zu König Franciſco dem I. dieſes Namens / daß das erſte / und zweyte / und dritte Mittel den Krieg zu führen ſeye : Geld / Geld / Geld ; daher auch dieſes Metall die Senn- und Spannader des Regiments genennet wird.

Ein Fürſt / deſſen Name aus Ehrerbietung verſchwiegen wird / hatte ſeine Rentkammer alſo erſchöpfet / daß ihm ſehr wenig

wenig und kaum ſo viel/als täglich auf ſeine Tafel vonnöhten/ übergeblieben. Seine Trabanten hatten lange Zeit kein Geld empfangen / und waren in einer Stadt/ da ſie ihnen keinen Zugang machen konten; entſchloſſen deßwegen / ihre Noht und Dürftigkeit dem Fürſten fürzutragen.

Keiner wolte gerne in einer ſolchen verhaſſten Sache das Wort thun / und der Katzen/ wie man ſagt/ die Schellē anhengen; doch war einer von ihren Haubtleuten/ der kühn und beredt / welchen ſie das Lob gaben / daß er zu dieſer Verrichtung der tüglichſte/ und ſich beſchwätzen lieſſe / dieſen Handel bey dem Fürſten in aller Unterthänigkeit anzubringen.

Als nun der Fürſt auf eine Zeit ausſpatziren wolte/ ſamleten ſich alle Trabanten zu Hauffen/ und der Haubtmann redete in ihrer aller Namen mit kühnē/ doch Ehrerbietigen Worten/ daß er ſich eines Auffſtandes beſorgte / und ihnen Geld zu verſchaffen verſprache / ſie ſolten ſich kurtze Zeit gedulten.

Nachdem er nun alſo ſeinen Weg fortgeſetzet/und ſeine Hausgenoſſen zu ſeinen Feinden hatte/wolte er ihnen eine Furcht einjagen/und lieſſe den Haubtmann/ der das Wort gethan/in Verhafft nehmen/ mit Befehlich den folgenden Tag aufzuknüpfen. Dieſes wird werckſtellig gemachet/ ſeine kluge Rähte aber beſänftigten den Fürſten mit ſo guten Urſachen/ daß er die Anſtellung verſchaffte/ man ſolte ihn aus der Gefängniß führen und Gnade/ Gnade ſchreyen.

Dem Haubtmann aber ware mit dieſer Gnade wenig gedienet/ dann ihn die Todesfurcht ſo zu Hertzen gedrungen/ daß er nach angehörtem Urtheil zur Erdē geſuncken/ und den Geiſt aufgegeben. Dieſes hat beſagtem Fürſten einen böſen Namen bey den Soldaten gemachet/welche/nach ihrer Freyheit zu reden/ ſagten/ was ihnen die Furcht und der Ungehorſam in den Mund legte/ſich entſchlieſſend/ daß ihr Gehorſam dem Fürſten/der Fürſt aber ihnen dargegen mit der Bezahlung verbunden/und wann das Letzte nicht erfolge/

folge / ſo ſeyen ſie auch des erſten entbrochen. Jener ſagte recht / daß es der gröſte Antheil des Unglücks / wann man ſolches nicht klagen darf.

Die Janitſcharen / welche das beſte Kriegsvolck der Türcken / machen ihnen ihren Sold auf eine ſondere Weiſe geben. Theils derſelben ſind an der Ottomanniſchen Porten bey Hofe/theils hin und wieder in Beſatzungen. Wann nun die Baſſa/ihre Häubter/ſie nicht ordentlich beſolden/ſo verſamlen ſie ſich und ſchreyen mit grauſamlicher Stimme umb Geld/ daß der Groß-Türck ſelbſten dafür erſchrecken muß. In den Beſatzungen aber/wann ſie nicht bezahlet werden / oder an böſer Müntz den Sold bekommen / ſo ſchlagen ſie ihren Baſſa mit Prügeln / daß etliche von dergleichen wircklichen Einmahnungen geſtorben / daß alſo die Baſſa einen groſſen Gewalt über ihre Soldaten / die Soldaten hingegen geſamt eine faſt gröſſere Macht über ihre Baſſa haben / und noch die Zahlung verzögern noch mit ungültiger Müntze abführen

führen dörffen. Dieſes ſoll auch die Erhaltung des Türckiſchen Reiches ſeyen / indem die Glieder mit dem Haubte beſagter Maſſen mit Pflicht und Gegenpflicht verbunden ſind / und der Soldat ſeine Hand nicht darf ausſtrecken zu rauben.

Die Spanier haben eine andere Art / ihren Sold herauszubringen. Gantze Regimenter legen ſich in einen veſten Ort / und ſpielen darinnen den Meiſter ſo lang / biß man mit ihnen handelt und ihre Beſoldung abſtattet: inzwiſchen aber thun ſie keine Dienſte / doch widerſetzen ſie ſich ihrem Feldherrn nicht / gehorſamen aber auch ſeinem Befelch nicht / ſondern wollen erweiſen / daß ihre Dienſte des bedingten Soldes wehrt ſind.

Dieſe Mittel ſind vielleicht noch erträglicher als eine Aufruhr und Rottirung / welche zu manches Landes Verderben ausſchläget / und den armen Bauern ausplündern: dahingegen die gute und richtige Bezahlung die Soldaten von dem Feinde herzulocket

und

und überlauffen machet. Wann Johannes der Täuffer die Soldaten mit ihrem Solde zufrieden seyn heisst/ so schliesse sich im Gegenstand / daß der Soldat/ welcher keinen Sold hat / nicht zufrieden seyn könne/und daß die Fürsten und Herren schuldig / ihre Diener zu Kriegs- und Friedenszeiten versprochener und bedingter Massen zu vergnügen: beschihet es nicht / so sind die Fürsten Ursacher der daraus entstehenden Rauberey/ weil ein Arbeiter seines Lohnes wehrt ist.

Die großmütige Verliebte.

Mich beduncket / daß die Liebe nicht nur ſo ſtarck / ſondern noch ſtärcker/ als der Tod ſeye / indem man Exempel findet / daß die gantz raſende Verliebten vielmals das Leben/ welches uns zu angenehm/verachten/und dem Tod/ das aller Abſcheulichſte unter allen Dingen/großmütig verachten. Das Gemähl / welches Herr Belley in nachgehender Geſchichte an das Liecht ſetzet/ wird eine ſolche Liebe/ die dem Tod obſieget/ abbilden/und ſich würdig weiſen / daß ſie von dem Tod der Vergeſſenheit gerettet werde.

Es war zu der Zeit / als in Franckreich die Ligue oder Bündniß alle Einigkeit aufgelöſet / und dieſem herrlichen Reiche endlichen Untergang angetrauet / da Aurelio/ ein junger Edelmann im Auvergne / Rittmeiſter war eines Schwader Reuterey/ und in der vornemſten Stätte einer in Beſatzung lage.

Dieſer verliebte ſich in eine Jungfrau

des

des Ortes/ Namens Tankreta vom vornemen Geſchlechte/ und wurde von ihr wieder geliebet/ daß ſie ihm vielmals geſchworen/ kein anderer als er ſolte ihr an die Seiten kommen/ und iſt dieſes Liebesfeuer ſo heimlich gehalten worden/ daß niemand einigen Blick davon geſehen/ biß der Jungfrauen Vatter ſie einem andern von den Vornemſten der Stadt verſprechen wollen/ der Hofnung/ groſſe Mittel und Beyhülffe von ſolchem Tochtermann zu erlangen.

Alſo ſtifftet man viel Heurahten/ nicht anderſt/ als wann man zween Geldkåſten zuſammenſetzte/ ungeacht beeder Theil Wille nicht gleichſtimmig/ und durch Liebe verbunden ſeyn ſoll. Dieſes hinterbrachte Tankreta ihrem Aurelio/ welcher dieſen Einkömmling für die Klinge gefordert hätte/ wann er nicht nur mit der Feder umzugehen gewohnet/ und zu dem Stande auferzogen worden/ der andere beurtheilen und nach guten Geſetzen richten ſolte/ welchen ſolche Leute ſelten unterworffen ſeyn wollen.

Inzwiſchen wurde Tankreta von ihren Eltern gezwungen/ das Ja-wort von ſich zu geben/und ob ſie ſich zwar widerſetzte/ſo war doch ſolches viel zuſchwach / dem väterlichen Gewalt Einhalt zu thun. Sie war verſprochẽ/und könte die Hand ſich zu verloben nicht entziehen ; weil ſolche und ihr Wille in ihres Vaters Hände geſtellet und ihr gleichſam entwendet worden.

Aurelio ſahe alſo / daß man ihm ſeine Liebſte entziehen wolte/ und ſuchte Antinogium / den vermeinten Bräutigam der Tankreta / vermeldend; daß er ein Rittersmann/dem ſeine Liebſte ſo wehrt als ſein Leben/und daß er ihm ſolche keineswegs ohne Gegenwehr nehmen laſſe; ſolte alſo von Tankreta Aufwartung abſtehen/ wann er aus ſeinem Ehebette nicht eine Todenbaar machen wolte.

Antinogius ſagte/daß er ihm in dieſem und allen ſeinen Verfahren nicht zu gebieten: Es ſeye noch Recht und Gerechtigkeit im Lande/was ihm die Jungfrau und ihre Eltern verſprochen / wolle er gehalten haben/ und weren ſeine Bedrauungen

Lachens

Lachens wehrt; ja / ſagte er ferners / ich will Tankreta davonbringen / und ſolte ihm Aurelio aus Zorn den Bart ausreiſſen / ꝛc.

Aurelio war nicht gewohnt / dergleichen Spottwort zu erdulten / ſpringet alſo ergrimmet auf ihn / ſchläget ihn mit Fäuſten zu Boden / und kniet ſo lang auf ihm / daß er ihm einen Theil ſeines Bartes ausrauft / und das unverſchämte Maul übel zerſchläget / mit fernerer Dräuung / ihn zu erwürgen / wann er ſich würde gelüſten laſſen / ihm das Brod / wie man im Sprichwort ſagt / für dem Maul hinwegzunehmen.

Hierüber beginnet Antinogius eine Rechtsklage wider Aurelium / und lieſſe ihn für Gericht laden / die Sache mit der Feder auszuführen / richtet aber damit ſoviel aus / daß ihn Aurelius zum zweyten Mal begegnet / und ihn mit einer Prügelstangen alſo zwäget / daß er voller Geſchwulſt und Beulen ſich zu Bette leget / und den dritten Tag darauf ſeinen Geiſt aufgibet.

Antinogii Freunde waren von den vornehmſten Herren in der Stadt/laſſen alſobald die Pforten ſchlieſſen/ Aurelium ſuchen und in Verhafft bringen/ wie wol er etliche von den Schergen verwundet/ bevor er ſich gefangen geben müſſen. Es wurde kein langverzöglicher Beweis geführet/ weil er geſtändig/er hätte Antinogium mit Prügeln alſo geſalbet/daß er das Leben darüber aufgeben / und fande ſich der Urtheilſchluß leichtlich/ daß er nemlich durch des Henckers Hand ſterben ſolte.

Dieſer Verlauf konte der Tankreta nicht verborgen ſeyn/und ſetzte ihr beſtändig für/ mit Aurelio zu ſterben/ weil ſie nicht mit ihm würde leben können. Zu ſolchem Ende ſtellet ſie ſich für Gericht und klaget ſich ſelbſten großmütig an/daß ſie Antinogium töden helffen/ indem ſie Raht und That zu ſolchem Trauerfall gegeben: ob nun wol Aurelio ſolches verneinte/und Himmel und Erden über ihre Unſchuld bezeugte/ fande er doch keinen Glauben/ und ſolten alſo beede gleichen Tod miteinander ausſtehen.

In

In dieſer Sachwaltung hat der vorgedachte Befehlshaber in der Stadt / als er auf des Königes Seiten zu tretten gehandelt / und den Untergang oder die Zertrennung der Bündniß vorgeſehen / die Pforten eröfnet / die Königiſche eingelaſſen / und dieſe beede Verliebte / wegen ihrer Groſsmütigkeit / bey dem Leben erhalten / indem er ſich ſtellte / als wolte er Aurelium beſuchen / hat ihn aber ſamt ſeiner Liebſten mit Gewalt aus der Gefängniß und mit ſich in eine andere Stadt geführet / mit Vorwand Königlichen Befehls.

Nach der Zeit hat Aurelio ſeinem König gute Dienſte geleiſtet / und wurde Urſicin der Tankreta Vatter nachgehends verſöhnet / daß er ſie mit einer ehrlichen Ausſteuer verſehen und ſie nicht / wie er ſich vernehmen laſſen / enterbet hat.

In dieſer Geſchichte iſt ſonderlich die blinde Groſsmütigkeit der verlieben Tankreta zu betrachten / welche ſich willig in den Tod geben wollen / und hierinnen eine Vollkommenheit der blinden Liebe erwieſen / indem ſie wegen ihres Aurelio zu ſter-

 ben

ben begierig. Daß ſie aber GOTT ſonderlich und wunderlich errettet/iſt vermutlich ihrer Keuſchheit zuzuſchreiben/ welche GOTT ſonderlich gefällig iſt/deswegen Er auch ſelig preiſet/ die reines Hertzen ſind/ und von ihnen ſaget/daß ſie nicht nur zeitliches Glück und Heil haben/ſondern GOTT ſchauen werden. Matth. 5/8.

(VI.)

Der entdeckte Mutter-mord.

„ GOTT bringet wunderlich und „ durch unbedachte Mittel an das „ Liecht/was im Finſterniß und im Ver- „ borgen geſchihet. Die ihnen ſelbſten „ Sicherheit verſprechen / indem ſie „ Böſes gethan und ungeſtraffet durch- „ zukommen vermeinen/ finden ſich ſehr „ betrogen/ ob ſie gleich keine Zeugen ih- „ rer Mißhandlung haben; ſo überführt „ ſie doch endlich ihr erwachtes Gewiſſen/ welches Zeugſchafft ihnen ſo ſtrang

unter

unter die Augen leuchtet/ daß ſie der „
verborgnen Sünden geſtändig ſeyn „
müſſen. „

Unter den gröſten Sündengreuel iſt billich zu zehlen der Vatermord/ welcher der Natur zuwiderlauft/und ſolche Kinderrechte Otterrgezüchte / die mit ihrer Mutter Tod geboren werden / und nicht wehrt ſind / daß ſie die Sonne anſcheinen ſoll. Aus folgender Geſchichte wird dergleichen Jammermord erhellen / welcher auf eine wunderliche Weiſe entdecket worden / indem das Blut des Unſchuldigen / wie Abels Blut / zur Erden geſuncken / und zugleich gen Himmel geſchrien / um Rache wider den mörderiſchen Cain.

In einer benanten Stadt/unferne von den Italiäniſchen Gebürgen / lebte Valentina / eine Jungfrau / unter der Aufſicht einer böſen und wunderlichen Mutter / deßwegen ſie Urſach hatte/ ſich dieſem ſchweren Joch zu entziehen/und ein ſänfteres und ſüſſeres in dem H. Eheſtand zu übernehmen. Die alte geitzige Mutter gedachte an nichts weniger/ als ihre

Tochter

Tochter auszuſteuren / und war ihr kein Freyer / der ſich etliche anmeldeten / zu einem Eidam recht: ſie fande wider einen jeden zu ſprechen und ihn mit einem Korb zu verſehen Urſachen.

Valentina aber war anders Sinnes / und gedachte zu nehmen / was man ihr nicht geben wolte / weil ſie nun mehr bey ihren Jahrẽ/daß ſie wuſte/ was recht und unrecht war; wurffe alſo ihre Liebe auf Leuffroy / der ihr ſehr wohl / der alten Olimpia aber ſehr übel gefiele. Hierüber erhebte ſich zwiſchen der Tochter und der Mutter ein alltäglicher Hausſtreit/deſſen Belohnung Leuffroy ſeyn ſolte / der zu keiner Entführung/ welche Valentina vorſchluge/verſtehen/ſondern die Alte mit guten Worten gewinnen oder ihren Tod erwarten wolte. Der Valentina wurde der Mutter tägliche Strafpredigt unerträglich/und die Flucht ohne Leuffroy unmöglich/ſucht deßwegen ein noch viel ärgeres Mittel/ ſich dieſer Dienſtbarkeit zu entſchlagen und in die Freyheit zu ſchwingen.

Der

„ Der Gifft iſt ein ſtummes Gewehr/
„ welches ſie/ihrer Mutter Tod zu för-
„ dern/durch Leuffroy erlangte/ und verkürtzte auch der Alten ihre noch wenig überige Tage/ohne Argwahn; weil niemand für ein Wunder hielte/ daß ein altes Weib zu Grab getragen würde. Alſo theilte Valentina mit ihren Geſchwiſterten und heurahte Leuffroy mit voller Vergnügung / führten auch ein feines Hausweſen/durch ehliche Liebe mit Fried und Eintracht verbunden.

Aufeine Zeit dencken ſie zu rucke / daß es ihrem Meuchelmord ſo wolgeglücket / und daß es ſo heimlich und vertuſchet geblieben / daß kein lebendiger Menſch / als ſie/davon wiſſe/und GOTT/der es nicht ſagen werde. Es war aber unferne von ihnen eine Magd / die ſie nicht wuſten/ und dieſe hörte mit erſtaunen / wie ſie Olimpiam mit Gifft hingerichtet / ſchwiege aber ſtill/ und gienge ihren Weg.

Es begabe ſich / daß wenig Tage hernach Felicia die Magd in Verdacht geriete/ daß ſie mit dem Knechte bulte / und

deß-

deßwegen wurde ſie von ihrer Frauen/ (die ihrer böſen Mutter nachartete) übelgeſchlagen/ daß ſie herausbricht/ und ſaget/ ob ſie gleich den Knecht lieb habe/ ſo wolle ſie doch deßwegen ihre Mutter nicht um das Leben bringen.

Kein Schwert/ daß durch der Valentina Hertz gegangen/ hätte ihr mehr Schmertzen verurſachen können/ als dieſe Wort/ weil ſie ſonderlich im Beyweſen mehr Leute ausgeſtoſſen worden. In dem blinden Grimm ergreift ſie die Magd bey den Haaren/ ſchläget ſie zu Boden/ und will ſie zwingen/ ſie ſoll ihr ſagen/ was/ und wie dieſe Wort zu verſtehen/ auf wen ſie geredet/ und wer damit gemeint ſeye? Da ſie doch viel klüger verfahren und die Felicia mit guten Worten gewinnen ſollen/ daß ſie nicht auf den Dächern gepredigt/ was in geheim geſchehen. Hiermit aber iſt ſie nicht vergnüget/ ſondern läſſt ſie in den Kercker werffē/ mit Betheurung/ ſie müſſe ihr/ wegen des Wortes/ ſterben/ oder ſie wolle das Leben nicht haben/ wie ſie ihr ſelbſten unwiſſend geweiſſaget.

Die

Die Magd ſagte / was ſie gehört / und darauf wird ihre Frau auch gegriffen/weil der Verdacht/ daß ſie dieſe Rede nicht vergeblich ſchieſſen laſſen / und derſelben Wiederholung ſo hoch empfunden. Sie und ihr Mann wurden abſonderlich verwachet und abſonderlich verhöret/und gaben ſo viel Verdacht / daß man ſie an die Marterbanck warffe / da ſie ihr böſes Gewiſſen bereit geſtrecket hatte. Kurtz zu ſagen / ſie giengen mit der Warheit heraus/und erzehlten alles/wie es hergangen/ und daß die unſchuldige Magd / aus ſonderer Schickung GOTTes / ſolches gehört und nachgeſagt / welche auch wieder erlaſſen/ ſie beede aber wurden nach ihrem Verdienſt von der Obrigkeit geſtraffet / welches wir mit Stillſchweigen übergehen/ dem Leſer keinen Abſcheu für ſolcher Greuel-Straffe zu verurſachen.

Hieraus können wir ſehen/ daß Gott „ wunderlich an das Liecht ſetzet / was „ für der Menſchen Augen verborgen „ iſt / und daß der/ ſo Böſes thut/ nicht „ für ihm bleibet / wann ihn gleich ſeine „

Langmut

„ Langmut vergebens zur Buſſe leitet.
„ Gehet nun hin/ ihr frevlen Sünder/
„ und ſaget/ daß die Berge über euch
„ fallen/ und daß euch die Hügel bede-
„ cken ſollen/ja verberget euch in die Tief-
„ fe des Meers/ihr werdet doch dem An-
„ geſicht des zornigen GOTTes nicht
„ entfliehen können. Er iſt die Son-
„ ne der Gerechtigkeit / für wel-
„ cher Liecht ſich nichts verhül-
„ len kan / und ſein Antlitz ſchauet
„ auf alle / die auf Erden
„ wohnen. Mal. 4. 2.

Das

(VII.)

Das vortheilige Unglück.

DJe Kranckheiten ſind in GOTTES Hande / wie das Scher-meſſer in der Hand des Wundartztes / den Krancken zu heilen : oder ſie ſind die Ruten eines verſtändigen Vatters / welcher ſein Kind ſtraffet / daß es ſoll klug werden. GOtt züchtiget uns mit Maß / und die er nicht züchtiget / ſind Baſtart / und unehrliche Kinder / deren er ſich nicht annimmet. **Es iſt mir gut / ſagt David / daß ich von dem HErrn gezüchtiget werde / damit ich deine Rechte lerne.** Was wir offt für eine Straffe halten / ſchläget zu unſerm groſſen Nutzen aus. Solches Ungewitter wirfft uns in den verlangten Schiffhafen / wie aus nachgehender Geſchicht zu erſehen ſeyn wird.

Jn der gröſten Stätte einer / nach dem Weltgroſſen Paris / hielte ſich ein junger vom Adel eines wolberühmten Hauſes /

der ſich von Jugend auf ſehr wol angelaſſen/ und zu allen löblichen Tugendē erzogē worden/ in ſeinen Jünglings-Jahren aber ſich durch böſe Geſellſchafften dahin verleiten laſſen / daß er ſich allen Laſtern deß Leibes und deß Verſtandes ergeben/ von welchen letzten man mit Fug hätte ſa-
„ gen können/ **das Liecht ſeiner Au-**
„ **gen war nicht bey ihm** / weil er ein
viehiſches Leben ſo viel ärgerlicher geführet/ ſo viel mehr Mittel er gehabt/ ſich zu verſündigen.

Er war von der hohen Schul der loſen Epicurer/ welcher Seele im Fleiſch und Blut ſo erſoffen/ daß ſie ſind wie Roß und Mäuler / welchen man keinen Zaum und Gebiß in das Maul legen kan / ſie auf den rechten Weg zu führen: Doch läſſet Gott auch ſolche Sünder nicht gantz aus der Obacht/ und kan die Füncklein eines buß-
„ fertigen Hertzens / ob ſie gleich unter
„ der Sünden-Aſchen verborgen / zu ſei-
„ ner Zeit wieder aufblaſen und ihm zu
„ Ehren gnädiglich anflammen.

Seine Mutter war ein Weib / wie

dorten Lydia / voll Glaubens und guter Wercke / welche auch nicht ablieſſe für ihren unartigen Sohn GOtt anzuflehen / und ihn mit aller Sanfftmut zu vermahnen / daß ſie endlich wunderlich erhöret / und Lidior (alſo nennte ſich der Jüngling) von dem Finger GOttes gnädiglich gerühret wurde.

Als er auf eine Zeit über Feld reiſte / und ſeim Pferd ein Eiſen mangelte / eilte er zu einer Schmieden / daſſelbe wieder aufſchlagen zu laſſen. Der Schmied hatte viel Pferde für der Thür / und muſte ſich leider gedulten / biß er ihm dienen konte / inzwiſchen aber nahte er ſich zu einem Hengſte / der von ſich ſchmeiſſt / und den unachtſamen Lidior in die Seiten ſchläget / daß er zu Boden ſincket / und halbtod auf dem Platze ligen bleibet.

Man hebte ihn auf / träget ihn zu dem Wundartzt / er wirfft Blut aus / und vermeinte jederman / er were in Lebensgefahr / deßwegen man ihm auch einen Geiſtlichen holen läſſet / daß er ſich mit GOTT

verſöh-

verſöhnen/und ſeine Seele deſſelbẽ Barm-
hertzigkeit befehlen ſolte.

Kein Blitz ſtralt ſo ſchnell / als dieſes Edelmanns Sinn ſich verändert / die Furcht des HERRN kame über ihn/ und bekennte er ſeine Sünde mit hertzlicher Reue/ mit Verſprechen/ die übrige Zeit ſeines Lebens mit einem erbarn und GOtt wolgefälligen Wandel zuzubringen. Der Geiſtliche verrichtete auch hierbey ſein Amt getreulich / und wieſe ihn auf den rechten Weg chriſtlich zu leben und ſelig zu ſterben.

„ Die Erkantniß Göttlicher Gna-
„ den druckte ſich in ſein Hertz / welches
„ wie Wax in ſeinem Leibe zerſchmoltzen
„ ware/ und verbliebe darinnen dermaſ-
„ ſen erhärtet / daß es von ihm nicht kon-
te genomen werden. Glückſelig war das Unglück/ indem er nicht nur an dem Leibe geneſen/ ſondern auch an der Seele. Es hatte ihm der Schlag deß Hengſtes [illegible] Rieben in dem Leibe zerbrochen/ doch l[illegible] er noch zehen gantzer Monat / und thäte Buß in ſeinen Schmertzen/ verachtete und ver-

verlachte die Ergetzlichkeit der Sünden/ und verlangte aufgelöſt und erlöſt zu werden von dem Tod dieſes Leibes.

Viel möchten dieſes für eine gemeine Begebenheit halten/ weil dergleichē mehr beſchehen: aber ſo gemein ſie ſeyn kan/ ſo merckwirdig iſt ſie auch allen/ die ſich des Vnfalls befreyet halten/ das Unrecht hineinſauffen wie Waſſer/ und nicht ſich erinnern jenes Reichen/ von dem Chriſtus ſaget: Heut wird deine Seele von dir genommen werden. Luc. 12.

(VIII.)

Die beſtrafte Unſchuld.

Es weiſen viel Exempel/ daß der „ Galgen nur für die Unſchuldigen „ aufgerichtet iſt/ und kan ein ungefähres Wort/ das einen böſen Dolmetſcher bekommet/ den Unſchuldigen das Leben nehmen: deßwegen wol zu betrachten/ was wir reden; und iſt deß Verſtandes Meiſterſtuck/ wann er die Zunge in den Zaum halten und nichts ohne gnugſamen Vor-

„ bedacht heraus ſagen láſſet. Daß man
„ aber ein wolgemeintes Wort übel deu-
„ tet / iſt ein genommenes und kein ge-
„ gebenes Ergerniß / darfür ſich auch die
„ Klügſten ſchwerlich hüten können.

Etliche Jahre/ bevor der Graf Fuentes die Verwaltung des Hertzogthum Meilands angetretten/ haben ſich die Bürger der Beſatzung etlichmals widerſetzet/ daß die Soldaten in groſſer Anzahl über die Gaſſen gehen müſſen/ oder ſie ſind hin uñ wieder nidergeſtoſſen worden / weil ſie den Bürgern allen überlaſt gethan / und ſie noch mit vielen Geldſteuren beleget und ausgeſaugt.

Nachdem nun ſolche Rottirung geſtillet / und die Bürger mit etlichen Nachlaſſungen begütiget worden/ haben ſich die Herren Spanier bey Tage aus ihrer Veſtung und zu Nacht wieder hineingemachet/ und haben ſich derſelben drey in einen Kram gefunden / Seidengewand einzukauffen. Der Kauffmann / einer von den Vornemſten in der Stadt / der / wegen ſeines ehrlichen Wandels und groſſen

Reich-

Reichthums / ein ſonderes Anſehen bey allen Bürgern hatte / lieſſe ihnen viel Stücke fürlegen; ſie waren ihnen aber viel zutheuer / daß einer unter dieſen Spaniolen zu ſagen begunnet: **Wir wollen uns gedulten / in wenig Tagen wird friſche Wahr von Genua ankommen / und dieſe beſſers Kauff machen.**

Dieſe Wort verſtande der Kaufherr / daß mehr Soldaten in die Beſatzung gebracht / und die Stadt ſolte ausgeplündert werden / wie kurtz zuvor auch Antwerpen geſchehen / ruffte deßwegen ſeine Mitbürger zuſammen / und erregte eine Aufruhr / mit Anziehung beſagter Worte / als einer Bedraunng / und wurden auch etliche Spanier / die ſich auſſer dem Caſtell betretten laſſen / erſchoſſen und erſchlagen; die andere aber flohen dahin ſich zu retten. Der Statthalter richtete die Stücke gegen die Stadt / und lieſſe fragen / was die Urſache dieſer Empörung / er wolte jedem Recht ſchaffen / uñ hätten ſie nichts Böſes wider die Burgerſchafft in dem Sinne ꝛc. Da kame endlich heraus / daß vorbemeldter

ter Soldat ſich bedraulich vernemen laſ-
ſen / ſie wolten die Stadt ausplündern/ſo
bald mehr Spaniſches Volckes von Ge-
nua ankommen würde. Der Soldat er-
kläret ſich/daß er nicht vom Volck/ſondern
von ſeiden Wahren / vorbeſagte Wort
geredt / und ſeye ihm dergleichen nicht zu
Sinne gekommen.

Die Burgerſchafft zu ſtillen muſte ei-
ner für das Volck ſterben / und / das Un-
gewitter zu beruhigen / muſte ein Jonas /
der den Tod nicht verdienet / in das Meer
geworffen werden. Der Soldat/welcher
Himmel und Erden über ſeine Unſchuld
anruffte / muſte aufgehencket werden/und
„ zu ſpat erfahren / daß Leben und Tod
in der Zungen Gewalt / und daß eine böſe
Deutung gute Wort vernachtheilen kan;
Deßwegen ein jeder mit David bitten ſoll:
**HErr behüte meine Zunge für Bö-
ſem/und meine Lippen/daß ſie nicht
Arges reden : Laß mich ein Sigel
auf meinē Mund drucken/ daß mei-
ne Zunge mich nicht verderbe : ja
laß mich von deinem Geſetze reden**

Tag

Tag und Nacht/ ſo werde ich nicht ſtraucheln/ und meine Tritte nicht wancken.

(IX.)

Der befürchte Rechtshandel.

WElche einmal Schiffbruch erlidten/ haſſen das Meer/ und kommen ungerne darauf/ wann ſie nicht die blinde „ Hoffnung deß Gewinns verleitet/und „ alle Gefahr verachten machet. Gleichsfalls haſſen auch die jenigen alle Rechtshändel/ welche einmal der Schreiberey in die Hände gerahten/ ſo gar/ daß ſie ſich lieber ihres Rechts begeben/ als mit ungewiſſer Wartung Recht haben wollen. Das Frantzöſiſche Wort Chicane kan nicht anderſt als Schinderey geteutſchet werden. Gewiſſenhaffte Juriſten und Sachwaltere haben es nicht übel zu empfinden/ weil ſie hierdurch nicht getroffen/ und keiner wie Judas fragen ſoll/ HErr/ bin ichs?

In nachfolgender Geſchicht wird deß „

Todes abſcheuliche Geſtalt weniger als der Rechtshandel geflohen / da die Adler„ und Raubvögel-federn alles auffreſ„ ſen und verzehren / was ſie belangen können / welches ſonderlich von Franckreich zu verſtehen / da die Federſchacherey obenanſtehet / und die Gerechtigkeit / welcher Verwaltung verkaufft wird / nohtwendig wieder erkauffet und das Geld mit Wucher daraus gelöſet werden muß.

Albin / ein junger und reicher Kauffherr in Gaſconien / wurde von ſeinem Vater zu dem Kramhandel auferzogen / da er doch keinen Luſt darzu / und lieber mit dem Degen als mit der Ellen umgehen wollen: doch war er gehorſam / und heurate auch eines andern Kauffherrn Tochter / ſeinen Eltern kindlichen Gehorſam zu erweiſen.

So bald ſein Vater die Augen zugethan / machte er auch den Kram zu / und begabe ſich in das Soldaten-weſen / dahin ihn ſeine reitzende Luſt triebe. Es waren die hohen Ehrenſtellen verkaufflich / und ſeine Geldmittel machten ihn in dem erſten

ſten Antritt die Staffel eines Leutenambts beſteigen / dann er nach und nach das Handwerck erlernen und in den Lehrjahren nicht alſobald Meiſter werde wolte.

Auf eine Zeit kame er mit einem Fendrich von einem andern Regiment in Streit/ und verhielte ſich ſo verzagt / daß er von jederman verlachet und verachtet wurde. Der Fendrich hatte ihn zwar vom Leder ziehen machen / er aber hat nur die Streiche und Stöſſe ausgenommen/ihn aber nicht verletzt / wie er wol hätte thun können.

Sein Haubtmann ſchalte ihn ob der Zagheit für eine feige Memme/ ſagte ihm benebens / daß er ihn nicht dulten wolte / wann er ſich dieſer Schmach nicht entſchütten und als ein tapfrer Soldat verhalten würde. Mein Capitain / antwortete Albin / ich muß euch die Warheit bekennen / was ich bey dieſer Sache für Bedencken getragen. Ich bin nicht geflohen und habe meinem Gegner keinen Fuß breit gewichen / ich habe mich geſchirmet / und meinen Feind nicht beleidigen wollen/

weil ich ihn nicht zu töden begehret / und wol geſehen / daß er ſeinen Degen nicht verſtehet.

Der Haubtmann fragte die Urſache / warum er ſeiner verſchont / indem der Vortheil auf ſeiner Seiten geweſen? Darum / verſetzte Albin / weil ſein Vater ein vornemer Gerichtsraht und berühmter Federfechter / der mir und den Meinigen einen Rechtshandel an den Hals geworffen / wann ich ſeinen Sohn getödet hätte / dadurch ich in das Elend verjagt / und mein Weib und Kind an den Bettelſtab getrieben worden weren: das habe ich gefürchtet / uñ würde ich für ihn in der gantzen Welt nicht ſicher geweſen ſeyn / daß ich lieber tod / als in dieſes Schrifftlings Klauen fallen wolte. Damit ihr aber nicht Urſach habet / an meiner Tapfferkeit zu zweiffeln / ſo ſtellet mir einen andern / da werdet ihr erfahren / daß ich ſeiner wol Meiſter werden kan / er ſeye auch / wer er wolle.

Der Haubtmann hielte dieſe Entſchuldigung für unſtatthafft / und ſchickte bald darauf

darauf einen verſuchten Soldaten an/ er ſolte Gelegenheit ſuchen/ ſich mit Albin zu entzweyen/ und ihn auszufordern. Dieſer gehorſamte dem Befehl/ und komē ſie miteinander für die Klingen. Albin hatte hier nicht mehr einē Rechtshandel zu befürchten/ und hielte ſich mannlich/ ſo daß er auch ſeinen Feind verwundete/ und das Leben bitten machte/ bekennend/ daß er hierzu angereitzt/ und aus Frevel dieſen Streit angefangen.

Nach dieſer Begegniß iſt Albin wieder zu Ehren kommen/ und für einen rechtſchaffenen Soldatē gehalten worden: viel gaben ihm Beyfall/ daß er Urſach gehabt/ den Rechtshandel gegen einen ungerechten Richter und zugleich Gegentheil mehr zu fürchten/ als den Tod ſelbſten. Wann der grauſamſte Tod iſt ſchmaugen/ und
bey kleinem oder fernem Feuer lang- "
ſam braten; ſo iſt nicht für minder "
ſchmertzlich zu halten/ denen Leuten "
in die Hände gerahten/ die einem alles "
Geld aus dem Beutel ſchmeltzen/ und "
in eine Armut ſetzen/ die unerträglicher "

„ als der natürliche Tod iſt. Ein ſolcher „ Rechtshandel iſt ein dreyſtändiges „ Unglück: der Seele ſchadet es mit Neid „ und Haß wider den Nechſten/ dem Ge„ müt in der Ruhe/ mit Sorgen und „ Kümmerniß / dem Beutel an Geld „ und Vermögen/ deßwegen ſagt dorten Sirach: **Zancke nicht mit einem Gewaltigen/ (für Gericht) daß du ihm nicht in die Hände falleſt; und zancke nicht mit einem Reichen / daß er dich nicht überwäge.** Sirach 11.

(X.)

Die Sinnreiche Eiverſucht.

„ DAs Unglück kommet ungebeten / „ und darf man keinen Boten „ darnach ſchicken; doch ſind etliche Siñ„ reich / ihnen daſſelbe über den Hals „ zu führen. Wer ſoll aber mit dem „ Schlangenbeſchwerer Mitleidē haben/ wann er von einer Schlangen gebiſſen wird.

Keine Gemütesqual iſt ſinnreicher als die

die Eiverſucht/und zwingt ſie die jenigen/ welche damit behafftet/ zu wundernärriſchen Händeln. Hier ſoll eine Geſchichte vermeldet werden/welche zweifeln machet/ ob ſie Democritus belachen oder Heraclitus beweinen ſoll.

Straton/ein Burger zu Rimini/hatte ſich mit einem ſchönen jungen Weibe verheuratet/ und wurde mit Augen voll Ehebruchs angeſehen von einem jungen Rittersmann/ Septimius genennet/der ſo ſehr verliebet/ daß er Tag und Nacht für der Thür dieſes ſchönen Bildes ſpazirte. Es war unſchwer zu ermeſſen/ was er in dem Sinn hatte/und die Urſach ſeines oft wiederholten Weges leicht zu errahten. Dieſes muſte auch Straton hören und ſehen/ welcher der eiverſüchtigſte unter allen Italiänern war/ und der Ohren Bekrönung dem Tod gleich hielte.

Mamana (dieſes war des Weibes Name) ſahe ihres Mannes Thorheit wol/und gleichfalls des Septimii Narrenlieb/welcher ſie eine unſchuldige Urſache ſeyn muſte/wegen ſeiner aber ihre Ge-

ſtalt nicht vernachtheilen wolte / damit ſie gar nicht geliebet werden ſolte: Wie konte ſie ihm aber Einhalt thun? ſeine Gedancken und die Straſſen verbieten / war nicht in ihren Mächten.

„ Eine hohe Ehre iſt eine groſſe Dienſt-
„ barkeit / und eine ſondere Schönheit iſt
„ keine geringe Beſchwerniß / und vie-
„ len Verſuchungen unterworffen / wel-
„ cher ſonſtē ein Weib befreyet ſeyn kan.

Alſo kame Mamana in groſſes Unglück / ob ſie wol den Septimium noch anhören noch anſehen wolte / noch weniger ſeine Briefe oder Geſchencke behändigen / wol wiſſend / daß ſolche der Weiſen und weiſten Weiber Augen verblenden.

Straton glaubte dieſes keines Weges / ſondern wähnte / weil Septimius in ſeiner Thorheit beharre / ſo müſſe ſein Weib Urſach darzu geben / und ihme Hofnung machen / ihrer zū genieſſen. Hielte ſie deswegen / als einen Hausfeind / ſehr übel / da ſie ihm hingegen alle Liebe und Treue erwieſet. Die Eiverſucht hatte ihn ſo verblendet / daß alles Vertrauen bey

ihm

ihm ausgeleſchet und alles Mißtrauen eingewurtzelt / und ſich nicht ausreiſſen laſſen wolte.

Endlich ermůdete ſeine Gedult/ indem Septimius nicht ermůdet um das Hauß zu ſpatziren/ daß Straton entſchloſſen/ ſich zurächen / und zu ſolchem Ende ſagte er zu ſeinem Weibe / ſie ſolte ihre Treue/ welche ſie gegen ihn/ als ihren Mann/ rühme / und den Haß / ſo ſie gegen Septimium trage/ im Wercke erweiſen/ und ihn in das Netz locken / damit er gebůhrlich beſtraffet werden kônne: Er hätte zwar den Tod / durch ſolches freyle Beginnen / verdienet; wolte ihn aber beſcheidentlicher begegnen (dieſes ſagte er nicht von Hertzen/ das Weib einzuwilligen vermôgend) ſie ſolte ihn nur Ort und Zeit beſtimmen/ da er ihn gewiß kluger und dergleichen Vermeſſen vergeſſen lehren wolle.

Mamana kame ungerne an dieſe Prob ihrer Unſchuld/ und wähnte nichts Gutes/ konte aber doch nicht weniger als ihrem Manne gehorſamen. Septimius erfreute ſich zwar / daß ihr Angeſicht freundli-

 cher

cher gegen ihn; war aber ſo klug / daß er nicht traute / und wegen ſo geſchwinder Veränderung einige Liſt mutmaſte; erkauffte deßwegen eine von ihren Mägden / welcher ſie das Geheimniß / als einem löcherichten Hafen / vertrauet hatte / die dañ / einen Mord zu verhüten / und Septimio für ſeine Beſchenckung gute Dienſte zu leiſten / die Meuchelstück Stratons hinterbrachte / daß er ſich fürſehen und dem Fallſtrick entfliehen möchte.

Der Ort und die Zeit war beſtimmet / Straton ſtellte ſich / als ob er verreiſte / nahme aber drey gewafnete Mördersbuben zu ſich / und verbarge ſich / auf den Septimium zu lauren. So bald er ſich einſtellte / wieſe die Magd den Ort / wo Straton ſich verſtecket / da er dann mit ſeinem Knecht und etlichen Feuerrohren auf den Feind ſo bald losbrennte und zwange / daß Straton mit ſeinen Leuten alle Waffen von ſich geben muſte / und nach ſolchem bande er Straton / und ſchändete ſein Weib mit Gewalt / in ſeinem Beyſeyn / ja lieſſe desgleichen auch ſeinem Diener

zu /

zu/ und gange alſo ſeinen Weg/ mit Ausſtoſſung vieler Schmähworte wieder die Verunehrten.

Gleichwie ein gefangener Wolff " gantz zag und feig iſt/ alſo war auch dieſer " Kupler ſeines Weibes/ und vermeldet " die Erzehlung oder Relation/ daß Straton ſolchen Wermuttrunck wie Hönig hineingeſchlucket/ nicht ein Wort darwider geredet/ und alle in gebeten/ die Sache verſchwiegen zu halten/ damit man ja nicht wiſſen möchte/ wie er dem Acteon gleich gekrönet worden.

Thorichter Eiver/ unglückſelige Schönheit/ blindes Beginnen/ das eine Gruben gräbet und ſelbſt hineinfället/ zu beglauben das Wort der Schrift: **Wer die Gefahr liebet/ wird darinnen umkommen!**

Der

Der getrennte und verſöhnte Eheſtand.

Hütet euch / ſagt die Schrift / für dem Sauerteig der Phariſeer / welcher iſt die Heucheley. Auswendig gehen ſie daher in Schafskleidern / inwendig ſind ſie reiſſende Wölffe / die hungert / die Unſchuldigen zu verſchlingen. Es iſt eine ſehr gefährliche Sache umb einen falſchen Richter / der anderer Güter / Ehre / Leib und Leben in ſeinem Gewalt / und damit nach Belieben ſpielet / als mit einem Ballon. Soviel gröſſer ſeine Macht iſt / ſo viel gefährlicher iſt auch derſelben Mißbrauch.

In Lanquedock lebte vor Jahren ein alter Edelmann / welchen die Jahre die Keuſchheit ſolten auferlegt / und ſein Ambt (dann er war Richter in der Stadt) ſolte ihm die Geſetze der Erbarkeit für Augen geſtellet haben: Er verliebte ſich aber / wie die alten Richter und Ankläger der Suſanna / in ſeines Nachbaren Weib / welche zuweilen die ſeine zu beſuchen kame.

Am-

Ampliata war mit groſſer Schönheit des Leibes und noch viel gröſſerer " Schönheit des Gemütes gezieret/zwey " Sachen/die wol beyſammen ſtehen/ a- " ber ſelten gefunden werden. Sta " chis der Richter nahte ſich zu Ampliata / und blieſſe ihr den ſtinckenden Rauch von ſeiner unziemlichen Brunſt in die Augen/ Naſen und Ohren/welchē ſie/ wie die Bienlein und Tauben pflegen/die den Geſtanck eines Aſes nicht erdulten können/mit Verdruß entflohe.

Stachis verdroſſe dieſe Verachtung / indem ſie ihn keiner Antwort gewirdiget/ und ihme dadurch alle Hofnung entſincken machen; gedachte/ ſich deswegen an ihr zu rächen / und wandelte ſeine Liebe in vergallte Feindſchaft. Die Meichelliſt ſolches werckſtellig zu machen/ hat ihm gewiß kein guter Geiſt in den Sinn gegeben; weil es zu Zertreñung einer guten Ehe gereichte / und von dem hölliſchen " Verleumbder hergekommen ſeyn " muß/der dieſes Standes ärgſter Feind " iſt. "

Jn

In Ampliata Hauſe arbeitete ein Schneider/ genannt Gerard/welches ſich auch Stachis bediente / ein luſtiger und kurtzweiliger Geſell / und dieſen wehlte Stachis zu einem Werckzeug ſeiner hinterliſtigen Bosheit. Er gabe ihm gute Wort/ eine Verehrung/ und verſprache ihm noch vielmehr/ wann er ſich ſtellen würde/als ob er Ampliata und ſie ihn wieder liebte. Gerard war ein luſtiger Kund und verſprache/ ſeinen Fleiß anzuwenden/ ſolches nicht nur dem Schein nach zu verrichten.

Er ſpielte ſeine Perſon mit Worten und mit Wercken/daß die andern Haus-
„ genoſſen Urſach nahmen/ der ehrlichen
„ Frauen übel nachzureden ; maſſen ei-
„ nes Weibes Ehre/ gleich einem Spie-
„ gel durch ungeſundes Anhauchen / kan
„ vernachtheilt / aber nicht verletzet werden. Ampliata hingegen ſahe dieſen Schneidersgeſellen nicht an / als wann ſie wegen ſeiner Arbeit mit ihm reden muſte / und er in ihrem Hauſe zu arbeiten pflegte.

Stachis

Stachis merckte/daß der Poß angienge/ nahte ſich deswegen zu Livin/der Ampliata Eheherrn/und ſtellte ſich als ein getreuer Freund/ und kommet nach langem Geſpräche auf die böſe Nachrede/ welche wegen des Schneiders und Ampliata unter den Leuten gienge: hätte ſolches wol verſchwiegen / wann ihn nicht die groſſe Freundſchaft reden machte/ ꝛc.

Livin hatte nicht Urſache / an ſeines Weibes Ehre und Tugend zu zweiffeln / doch wolte er gerne auf die Spur kommen/und wuſte/ daß die Weiber Wei„ber / daß iſt/ gebrechliche Werckzeuge „ſeyn/ lieſſe ſich auch bedunckē/ Stachis „habe ihm die Warheit geſagt/und es müſſe zwiſchen ihr und Gerard ein heimlicher Verſtand ſeyn ; entſchloſſe / beede auf handhafter That zu durchſtechen. Hierinnen beſtärckte ihn Stachis/ ſagend/ daß keine beſſere Seiffen ſolche Ehebefle„ckung abzuwaſchen/ als das Blut der „Mißhandlenden. „

Anders Theils warnet er den Schneider/ und ſagte/ er ſolte ſich ſtellen/als ob er

in oder aus der Ampliata Schlaffkammer gienge / und alsdann davonſpringen / dargegen bote er ihm Geld : Dieſes wurde alſo zu Werck gerichtet / und konte Livin / als ein alter Mann / den leichtfertigen Geſellen nicht ereilen / wolte aber auch ſein Weib nicht ermorden / weil er ihr Verbrechen nicht erweiſen und von der Obrigkeit nicht ungeſtraffet bleiben würde : jedoch mochte er ſie vor ſeinen Augen nicht ſehen / und ſchickte ſie zu ihren Freunden / bevor er ſie einmal über der Sache beſprechen laſſen.

Was ſie zu Beglaubung ihrer Unſchuld einwendete / wurde von Livin noch gehöret noch erwogen / und machte den Verdacht noch gröſſer / weil Gerard die
„ Flucht genom̃en / maſſen das Gerücht
„ bey dem gemeinen Mañe den Brand
„ an dem glüenden Ort angreift / ich ſa-
„ ge / alles zum ärgſten ausdeutet.

Ampliata faſte ihre Seele mit Gedult / und hatte den Troſt eines guten Gewiſſens / GOtt hertzbrünſtig bittend / daß Er ihre Unſchuld an den Tag wolte kommen

laſſen;

laſſen; wie dann auch nachgehendes erfolget.

Stachis vermeinte/ daß er nun ſeine Rachgier etlicher Maſſen vergnüget / und Gerard genugſam belohnet / der aber übel zu frieden / ein mehrers verhoffet / und ſich entſchloſſeu/mit Eröfnung der Warheit/ wieder Landshuldigung zu erlangen: deswegen fügte er ſich zu Livins Verwandten einem/und erzehlet ihm die gantze Sache; der dann ſolches Livin anmeldet/und ihn verurſacht / deswegen ſelbſten zu beſprechen/ja ihn zu zwingen/daß er ſeine Ausſage für dem Unterrichter des Ortes thun müſte / welches auch beſchehen / nachdem er auf Livins Anhalten in das Gefängniß gebracht worden / und nach Offenbarung des Handels auf die Ruderbanck geſchmiedet worden / als ein Frevler / Betrüger / Verleumbder und Meidmacher.

Livin nahme alſo ſein Weib wieder an / welche in den Ofen der Anfechtung probiret und gerecht befunden worden / daß er Urſach gehabt/ſich mit ihr zu verſöhnen.

nen. Der alte Neidart aber lieſſe nicht nach / dieſe beede Ehegatten wieder zu trennen / und Zwiſt und Uneinigkeit unter ihnen zu erwecken / daß ſie recht aus dem 31. Pſalm ſagen können: **Verſtummen müſſen alle falſche Mäuler / die da reden wider den Gerechten ſtolz / ſteif und höniſch** / und Pſalm 140: **Ein böſes Maul wird kein Glück haben auf Erden** / 2c.

(XII.)

Der verkappte Student.

Die hohen Schulen in Franckreich ſind in dieſem mit Africa zu vergleichen / weilen faſt täglich was Neues alldar geboren wird. Die Herren Studenten pflegen oft neue Aufzüge zu bringen / und ſind wenigē guten Geſetzen / die ſie ſtudiren ſollen / gefolgig / ſagende: die Jugend müſſe verraſen und vertoben / ſolte ſie auch in einem Sacke ſtecken; deßwegen jener recht urtheilt / es ſeye ein ſehr gefährlicher Schritt von der Knechtſchaft in die

Frey-

Freyheit/und von dem erſten Zuchtzwang auf die hohen Schulen aller Zucht entnommen wandern.

Migdon/ ein Jüngling von Perigord/ wurde von ſeinen Eltern auf die nechſtgelegene Hoheſchul geſchicket / welche nicht benennet wird : Wie er aber den Ovidium de arte amandi ſtudiret/ wird nachgehends zu vernemen ſeyn.

Wenig Tage nach ſeiner Ankunft verliebte ſich Migdon in eine Tochter eines vornemen Burgers/ Namens Elcemena/welche ſchön war/wie der Morgenſtern. Ihr Vater Metrobe hatte nicht ſtudiret/war deswegen auch den Studenten gehäſſig/und hielte ſie für ſolche Leute/ bey welchen ehrliche Weibsperſonen wenig geſichert ſeyn können. Sein Haus war ihnen verſchloſſen / wie auch ſein Weib und ſeine Tochter zu keiner Frölichkeit gelaſſen/ wo Studenten hinzukommen pflegten.

Migdon gedachte auf viel Mittel/ dieſe Jungfrau anzuſprechen; es wolte aber keines gelingen ; endlich gibt er des Metrobe

trobe Knecht Geld / er ſolte Urlaub begehren/und erdichten/ daß er von ſeinen Eltern nach Hauſe entboten / und ihme nicht länger Dienſte leiſten könte. Metrobe wolte/ er ſolte ſich gedulten/ biß er einen andern Knecht an ſeine Stelle bekommen möchte/und dieſer war Migdon/ dergleichen Stalljung verkappt / der wegen des Lohns ſich leichtlich erhandeln und bedingen lieſſe.

Jn dieſen Stand wuſte er ſich ſehr wol zu ſchicken / daß ſein Herr wol mit ihm zufrieden / merckte aber nicht / daß er auch einen Diener für ſeine Tochter angenommen / maſſen er ſich bey Eleomena angenehm zu machen wiſſen / welche er zu einer Bulheurat / aber zu keiner Freyheurat haben wolte.

Die Mittel der Liebeskranckheit ſind ſo wol oder für ſie ſo übel ausgeſchlagen / daß Eleomena an der unjungfräulichen Waſſerſucht kränckelte/welches die Mutter beobachtet und ihrem Manne eröfnet. Metrobe / der die Ehre ſeiner Tochter und ſeines gantzen Geſchlechtes liebte/ hielte

hielte ſich für den unglückſeligſten Vater/ als er hörte/daß der Knecht das Trojaniſche Pferd oder der Hauſeſel/ſo dieſes Unheil eingebracht; lieſſe ihn deswegen unverzögert in die Gefängniß werffen/ willens/ ihn nach Gebühr zu beſtraffen.

Migdon ſagte / daß er kein Knecht/ ſondern von Perigord ehrlicher Leute Kind / und daß ihn die blinde Liebe zu ſolcher Thorheit verleitet: dieſes wurde ihm nicht geglaubt/ſondern für eine Liſt gehalten / ſein Leben zu friſten/ und hat Metrobe einen abſonderlichen Boten nach Perigord abgeſchicket / die Warheit zu bekundſchaften.

Nachdeme ſich nun die Sache angegebener Maſſen befunden / iſt das Urtheil dahin eröfnet worden/daß Migdon Eleonam zu Kirchen und Straſſen zu führen und ihr ehelich beyzuwohnen ſchuldig ſeyn ſoll. Hierein wollen ſeine Befreunde / welche höheres Standes waren/ nicht willigen / und bemühten ſich/die Sache an das Obergericht zu bringen. Migdon aber wolte darein nicht verſtehē /

ſich der verdrüßlichen Gefängniß zu entſchlagen.

Alſo kame beſagter Student entkappt in Metrobe Hauß / nicht mehr als ein Knecht / ſondern als ein Eidam / und bat auch nachgehender Zeit ſeine Befreundte verſöhnet / welche zu geſchehenen Sachen das Beſte reden / uñ auf dieſes einige Mittel hat Metrobe ſeiner Tochter wieder zu Ehren helffen können / lernend den Spruch des weiſen Mannes: **Haſt du Töchter / ſo verwahre ihren Leib / und verwehne ſie nicht. Und iſt deine Tochter nicht ſchamhaftig / ſo halte ſie hart / auf daß ſie nicht ihren Mutwillen treibe / wann ſie ſo frey iſt / und annimt / was ihr werden kan.** Sirach am 7. und 26. Cap.

Der

(XIII.)

Der ehrloſe Ehemann.

DJe Diebszunft iſt vielleicht an keinem Ort in der Welt gröſſer als in der Welt groſſen Stadt Paris / da nicht nur ledige Geſellē/ſondern auch Beweibte mit ihres gleichen leichtgeſinnten Dirnen/ wie unſchwer zu ermeſſen/ mit begriffen. Wer einmals die Ehre an einen „ Nagel gehencket/ der nimmet ſie ſelten „ wieder ab / und iſt die Eigenſchaft der „ Laſter / daß ein Abgrund den andern „ ruft/ich will ſagen/ daß ſie wie eine Ket- „ ten ineinander geſchloſſen / und die mit „ ſolchen verſtricket/von den Fürſten der „ Finſterniß gefangen geführet werden. „

Dieſes wird erhellen aus nachgehender Geſchichte/ in welcher ein Ehemann ſeiner Treue vergeſſen/aller Empfindlichkeit der Eiverſucht entbrochen/ ſeines eignen ehrlichen Weibes unehrlicher und treuloſer Kupler worden.

Lupercius / dem Anſehen nach ein vor-

nemer Edelmann / (geſtalt dieſe Geſellen ihnen durch prächtige Kleider einen Zutritt zu machen pflegen) verliebte ſich in Agnes / eines Krämers Tochter / welche eine ſchöne und tugendſame Jungfrau war / handelte auch ſeine Werbung dermaſſen wol / daß ihm der Vater ſeine Tochter und mit ihr eine zimliche Ausſteuer gabe.

Dieſes Schaf kame unter reiſſende Wölffe/und hat ſich doch/aus ſonderlicher Göttlicher Beſchirmung / für ihnen klug und glücklich geſchützet. Sie war kurtze Zeit in dem Eheſtand / da ſahe ſie mit Erſtaunen/ daß ihr Mann ein Leben führte/ das noch ehrlich noch lang beſtändig ſeyn noch bleiben konte / und daß alles / was er von ſeinem Herkommen und groſſen Mitteln geſchwätzet / erdichte Fabeln und liſtiger Betrug ſeyn müſſe: Doch war ſie bereit miteingeflochten/ daß ſie ſich von dieſem loſen Buben nicht freyreiſſen konte / ja ſie hatte bereit Vater und Mutter verlaſſen / dem Manne anzuhangen.

Er zoge faſt wochentlich in ein anderes Haus /

Hans/wie einer/der das Liecht ſcheuet und nicht wolte erkennet ſeyn/wegen einer oder mehr Mißhandlungen. Alle Nächte kommen viel Frembde zu ihm / welche heimlich mit ihm redeten / und endlich bekennete er ihr / was ſie künfftig erfahren muſte / daß er einer von den erbarſten Mäntelzuckern/ein guter Geſell/ aber ein Raubvogel / aus welchen / wann ſie viel Aas genoſſen / Galgenvögel zu werden pflegen.

Das Weib erſtaunte ob dieſer Zeitung/und bemühete ſich/ ihn auf einen ſicheren Weg zu bringen/ weil dieſer ihn endlich zu dem Verderben leiten würde: er aber hatte aus dieſem Handwerck bereit eine Gewonheit gemachet/und wolte die gute Vermahnung noch hören noch ſich daran kehren; daß dieſer Kolenſack ſich vielmehr mühete/den Meelſack zu ſchwärtzen/ als vom ſelben weiß zu werden gedachte.

Der Zügeiner-Stücklein ſind Kinderwercke gegen dieſen Diebskünſtlern / und haben ſie tauſend neue Liſte / ihre Ar-

heit belohnt zu machen. Jene betrügen nur die Bauern / dieſe die verſtändige Stadtleute / und fangen gern groſſe Fiſche. Das Handwerck iſt zwar gefährlich / aber bey der Gefahr iſt Gewinn / und nach ihrer Meinung auch Ehre / wie in dem Kriege / und ſterben in guter Geſellſchaft; ja ſie werden in einem edlern Element als in der Erden / nemlich in dem Luft / begraben / und zwar mit viel weniger Schmertzen / als man ſonſten auf dem Siechbette zu erleiden pfleget.

Als nun Agnes dieſe Schertz-urſachen nicht für richtig halten wolte / und ihm die groſſe Seelen-gefahr in dergleichen Sünden zu leben zu Gemüt führte / nennte er ſie abergläubiſch und närriſch / daß alſo unter dieſen Kindern der Finſterniß und des Liechtes ſo wenig Vergleichung als zwiſchen Nacht und Tag geweſen. Damit nun Lupercus ſein Weib in ihrem Regiſter ſehen möchte / wolte er ſie mit ſeinen Geſellen und ihren Geſpielinnen in Kundſchaft bringen / da ſie dann ein wunderliches Hausweſen oder vielmehr Unweſen

weſen gefunden / welches zu beſchreiben unvonnöhten iſt/und alſo beſchaffen / wie es unter Huren und Buben herzugehen pfleget.

Hierüber hatte nun Agnes ein ſo groſſes Abſchen als über einem Aas / deren doch/ſo zu reden/ſehr viel weren / die in ihrem Diebshandel lebendig-tod zu nennē. Sie vermeinte/daß ſie in einer andern Welt were / oder in einem verzauberten Schloß / oder in dem Venusberg unter beleibten böſen Geiſtern / zumalen / weil ihrer zween von den Beutelſchneidern ſich in ſie verliebten / und ſolches auch Superco ihrem Manne anſagten / ſonder Gepränge/ wie dann unter dieſen Leuten alles gemein / daß ſie in ruchloſer Vertraulichkeit dahinleben / und hatte er auch bey ihren Weibern dergleichen Gunſt erlanget / deswegen ſie nun Gegenpfand nehmen wolten.

Wol/ ſagt er/ die Närrin iſt noch jung/ und zu dieſem Handel nicht abgerichtet / es traumet ihr noch von der Ehre / welche Einbildung alle Freude verhindert.

Sprechet ihr zu und beſchwatzet ſie/meine Einwilligung habt ihr ſchon erlanget. Auf dieſe Verlaubniß machen ſich dieſe zween zu der verſtändigen Agnes und ſuchten alle Höflichkeit herfür/ ſich angenehm zu machen: ſie aber verſtopffte ihre Ohren / wie die klugen Schlangen vor dem Beſchwerer/ſeufftzete und girrete wie ein einfältiges Täublein/ GOtt wolle ſie von dieſen Raubvögeln erlöſen. Ihr Stillſchweigen gab ihnen Anlaß von den Worten zu den Wercken zu kommen/ fanden aber ſolchen Widerſtand/ daß ſie ſich des Platzes nicht bemächtigen konten.

Als ſie nun nicht ablaſſen wolten/ bedraute ſie die Geſellen / ſie wolte es ihrem Manne anſagen / der ſie darumb zu ſtraffen wiſſen würde; ſie aber verſetzten / daß ihr Mann mit ihrem Verfahren wol zu frieden/ und ihnen verlaubt/eine Prob zuthun. Hierüber befragte ſie Lupercum / der dann mit ja geantwortet / weil unter Freunden alles gemein ſeyn ſoll / und ihre Weiber auch ihm zu Willen geweſen/daß

alſo

alſo die Billichkeit (eine Tugend / die "
unter den Dieben des Galgens werth "
iſt) erfordere / ihnen dergleichen bey ihr
wieder zu verſtatten / und beſchehe ihm
hierinnen ein groſſer Gefallen.

Was iſt das für eine Sprach eines Mannes zu ſeinem Weibe? der ſie ſchützen ſoll/will ſie andern zu benutzen untergeben: der ihre Ehre verfechten ſoll / will ſie andern zu ſchänden vorſtellen; ja er läſſet ſie bey Nachts ein / mit Gewalt zu rauben/ was ſie ihnen mit gutem Willen nicht verſtatten wolte. Sie ſetzten ſich alſo/in ihres Mannes Abweſenheit/zu ihrem Bette / und bedrauen ſie mit dem Dolchen auf ihre Bruſt / ſie zu ermorden/ wann ſie ihres Willens nicht werden wolte / und das geringſte Geſchrey würde hören laſſen.

In was Aengſten dieſe Agnes geweſt/ iſt nicht auszuſagen/ſtellte ſich alſo/ daß ſie gezwungen ihnen lieber willfahren als ſterben wolte/ſie ſolten ihr nur den Raum laſſen/daß ſie ſich einer unhöflichen Bürde in dem Nebengemach entladen möch-

 te/

te/ welche ihr der Schrecken verurſachet/ und dann ſolte einer beobachten/ob alle die Leute in dem Hauſe entſchlaffen.

Beedes wurde von den Ehrendieben gewilliget/ und hatte ſich der eine ausgezogen und in das Bett geleget/ ſie aber hat/ aus ſonderer Schickung GOttes/ Zeit gewonnen zu entlauffen/ und ihrer Eltern Hauſe zu erlangen/ als ein Freyſtatt ihrer Ehre/ erzehlend/wie übel ſie geheuratet/und in was Gefahr ſie von ihrem ehrloſen Ehemann geſetzet worden.

Der nun wegen der Hausleute wachen ſollen/ kame wieder und wolte ſich auch niderlegen/ fande aber ſeine Geſellen an Statt der Agnes in dem Bette/ vermeinend/daß Lupercus ihnen dieſen Poſſen geriſſen/ und beſchloſſen dieſe beede/ ſich mit vielen Stöſſen an ihm zu rächen. Folgenden Tages/ als ſie ihm begegnen/ ſchlagen ſie mit Prügeln auf ihn zu/ ohne Wortwechſeln: Lupercus zoge ſo bald von Leder und durchſtieſſe den einen/ daß er zu Boden ſancke: der ander aber war nicht faul mit ſeinem Degen/ jaget denſelben

ben gleichfalls dem ſuperco durch die Rippen / und entflohe.

Indem nun / bey ſo hartem Winter / dieſe Wölffe einander auffraſſen / wurde das fromme Schäflein für ihnen geſichert und von ihrem ehrloſen Ehegatten entbunden / daß ſie wol mit dem König David hätte rühmen mögen / Pſal. 82.

Daß GOTT den Geringen und Armen errette / und ihn erlöſe aus der Gottloſen Gewalt.

Die beharrliche Demut.

„ DEn Demütigen gibet GOTT
„ Gnad / und ihr Gebet dringet
„ durch die Wolcken / und vermag viel /
„ wann es ernſtlich iſt. Hat es nun
„ ſolchen Gewalt bey GOtt / wie ſolte es
„ auch nicht viel bey den Menſchen ver-
„ mögen. Doch muß die Demut be-
harren und das Gebet anhalten / wann es überwinden und der Halsſtarrigkeit ob-ſiegen ſoll / wie aus nachgehender Ge-ſchichte umbſtändig erhellen wird / in wel-cher eine demütige Tochter ihren murri-ſchen Vater mit gewaltſamer Süſſigkeit zu Einwilligung ihres Verlangens be-wogen.

Aphcton/ein Edelmann aus dem Del-phinat bürtig / wurde von ſeinem Vater Pegaſio in Welſchland geſendet / die rit-terlichen Ubungen alldar zu lernen und ſich mit wolſtändigen Sitten zu ſchmu-cken. Sein Aufenthalt war die ſchöne Stadt Siena/welche er wegen der reinen Sprache / des reinen Lufts und der In-wohner Höflichkeit wehlte. Er

Er übte ſich alldar im Fechten/Reiten/ Dantzen und mit Frauenzimmer " umbzugehen/maſſen (wie Belley bey- " rucket) in Italien das Bulen ſo ge- " wohnlich/als das Trincken im Teutſch- " land. Faſt alle Handlungen ſind erſt- " lich freyen Willens/ nachgehends noht- ſachlich und verbündig: alſo beſchahe es auch mit Aphetons Liebsſchluß/ daß aus beginntem Schertze Ernſt worden.

Er hatte bey einer Frölichkeit ſeine Augen auf eine Burgers-Tochter gerichtet/ und derſelben mit mehr Höflichkeit als Liebe zugeſprochen; Sie aber hingegen iſt von der ſchönen Geſtalt und holdſeligen Geberden des Frantzoſens in Liebe entbrannt/ und hat auch ihn damit angefeuert; maſſen faſt zu ſchwer iſt/ bey einem Feuer ſtehen/ und ſich nicht wärmen/ als geliebet werden/ und nicht wieder lieben. Weilen zumalen Acindia eine gute Heurat zu thun verhofte/ und Apheton/ eine ſo tugendſame Jungfrau zu beſitzen/ ſich für überglückſelig ſchätzte.

Die Sache zu beſchleinigen und zu er-

leichtern ſuchte Apheton Freundſchaft zu der Arindia Bruder / Stiriack genannt / und gewane ihm das Hertz ab / daß er und ſeine Schweſter dieſen Fremden gleichſam in die Wette liebten / und Acindiä Flammen viel ſchmertzlicher / Stiriacks Neigung brünſtiger ſcheinten. Die Windſtille auf dieſer verliebten Seefahrte war ein Zeichen eines baldfolgenden ungeſtümmen Wetters / welches daherkame.

Payſon / ein Edelmann des Landes / muſte ſich wegen etlicher Angelegenheiten zu Sienna aufhalten / und als er die Acindiam in der Kirchen geſehen / hat er ſolche übertreflichkeit in ihrem Angeſicht gefunden / und ſolche Anmutigkeit in allen ihren Geberden / daß er dadurch gleichſam bezaubert / und umb ſie zu werben entſchloſſen / weil er anderer Geſtalt / ſeiner Liebe zu genieſſen / kein Mittel erſehen mochte: Er kame aber viel zu ſpat; dann dieſer Brief ſchon von einem andern verſigelt / und konte ſein Nam nicht mehr hineingeſetzet werden.

Acindia

Acindia und Apheton hatten bereit ein Eheversprechē ſchrifftlich verfaſſen laſſen/ und ſolte deſſelben Vollziehung biß zu Aphetons Ruckkunft (welcher ſeines Vatern Einwilligung mitzubringen verſprochen) ausgeſtellet verbleiben. Ihre Fra[illegible]tter wolte ſie leichtlich auf ihre Seiten bringen / und hatte der Bruder bereit Wiſſenſchaft von ihrer Liebe / welche damals in den Schrancken der Erbarkeit beharrte / daß alſo der Handel auf guten Füſſen ſtunde.

Wie bey ſo geſtalten Sachen Payſon willkomm ſeyn können/ iſt unſchwer zu ermeſſen: Acindia mochte nicht zweyen Herren dienen / jenem / dem Frantzoſen / wolte ſie anhangen und dieſen verlaſſen / ja verachten und verlachen / ſich der Beſchwerniß ſo unangenehmer Aufwartung zu entſchütten.

Payſon erfuhre / woher dieſe Abweiſung kame/ und wolte erſtlich mit Hinterliſt ſolche Eheſtifung unterbrechen/ nachmals/ wann der Fuchsbalg nicht helffen wolte/ die Löwenhaut hervorſuchen/ ꝛc. Zu

dieſem

dieſem Ende findet er Gelegenheit / des Aphetons Eltern zu berichten / wie ihr Sohn in einer Heurat ſtünde mit eines ſchlechten Burgers Tochter zu Sienna/ und alſo ihrem gantzen Geſchlecht eine Schande zuziehen würde.

Dieſes wirckte ſo viel / daß Apheton von ſeinen Eltern befehlt wird/ von Sienna ſich zu erheben/ und die andern Stätte in Italien zu beſehen/ und alsdann wieder nach Hauſe zu kommen. Er vermerckte/daß dieſer Befehl eine geheime Urſach haben und ſeine Liebe verkundſchaftet ſeyn müſſe/ antwortend/ daß er ihnen/ zu Folge kindlichen Obligens/ gehorſamen wolle/ damit man ihm nicht etwan die Geldmittel entzöge/und begehrte zu berührter Reiſe einen genugſamen Zehrpfennig/ welcher ihm auch gereichet wurde: doch verbliebe er zu Sienna/ vermeinte/ er were ſeiner Liebſten mehr verbunden als ſeinem Verſprechen und ſeiner Eltern Gebote.

Payſon ſahe ſeinen Gegner nicht weichen/ und lieſſe ſich etlicher Drauwort gegen

gen ihn vernemen: damit richtete er aber auch wenig aus/ maſſen der Frantzoſen Gebrauch nicht iſt/ daß ſie der Italiäner Wort fürchten ſolten/ und war eine „ groſſe Thorheit/ daß Payſon ſich mit „ Gewalt beliebet machen wolte. Es hatte der andere die älteſte Verpfändung und ein haftendes Recht auf Acindia/ daß er alſo der Orten nichts mehr zu ſuchen/ und die Bezahlung nicht an ihn gelangete.

Bey der Bedrauung lieſſe es der Piſaner nicht verbleiben/ und wäre die Sache Mann für Mann auszutragen geweſen/ ſo hätte er ſonders Zweifel den Kürtzern gezogen: Stiriack aber war die Gewonheit beſſer bekand/ und warnete ſeinen verhoften Schwager/ er ſolte ſich nicht ohne Geferten betretten laſſen/ Payſon hätte bereit 6. Meuchelmörder geworben/ mit welchen er in der Stadt ſpazirte/ und ſeinen Feind ſuchte.

Apheton ſagte/ daß er ihm darzu nicht Urſach gegeben/ und daß er bey ſo gerechter Sache 6 mal 6 nicht fürchtete/ daß es ein Anzeigen eines feigen Hertzens/ ſechs

wider

wider einen zu waſnen. Als auf eine Zeit Stiriack mit Apheton in der Stadt ſpatzirte / kame ihnen Payſon mit ſeinen Leuten entgegen/und ſchrie/daß Stiriack ſich beſeits machen ſolte / dann es ihm nicht / ſondern dem Frantzoſen gelte. Er aber antwortete / daß gegen ſieben einer nicht fechten könte / und daß er dem ſchwächſten Theil nicht ablegen wolte.

In dem erſten Antritt erlegte Apheton ſeinen Gegner / den Payſon / und Stiriack gleichfalls einen von ſeinen Gehülfſen. Die vier andern brachten ſie nach ſcharffem Gefecht in die Flucht / doch wurde Apheton auch ſehr verwundet/und in Atindia Haus gebracht/ die ihm dann benebens ihrer Mutter gedienet / und ſeine Heilung beſten Vermögens befördert. Bevor aber ſolche vollendet/ klagten des Piſaners Befreundte wider Apheton / und brachten zuwegen/ daß er/als ein Mörder / in das Gefängniß geworffen wurde ; nicht ohne Lebens-Gefahr / weil ſie falſche Zeugen wider ihn aufgeſtellet/die ihn dieſes Todſchlags halben beſchuldigten. Was

Was thate Acindia? ſie behandelt den Kerckermeiſter/ daß er ſie zu ihrem Liebſten in das Gefängniß läſſet/ und gibet ihn ſo viel guter Wort/ daß ſie ſeine Kleider und er die ihrigen anziehet/ und ſolcher Geſtalt die Gefängniß mit der Freyheit erfreulich verwechſelt. Er fande Stiriack auf einem Landgut verborgen/ erzehlte ihm die groſſe Treue/ welche ihm ſeine Schweſter erwieſen/ erwartend/ ob ſie vielleicht dadurch in Gefahr kommen möchte? auf welchen Fall er ſich lieber wieder an ihre Statt ſtellen und für ſie ſterben wolte.

Die Warheit des Verlaufs drange endlich mit ihren Sonnenſtralen in die finſtere Gefängniß/ und ſtunden die falſchen Zeugen in Schanden/ weil alle Anweſende beglaubten/ daß Payſon Apheton angegriffen/ und er ſowol/ als Stiriack ſich zu vertheidigen gemeinet/ in dieſes Unglück gerahten. Hierauf wurde Apheton und die an ſeine Stelle getrettene Acindia freygeſprochen; doch hielte ſich Apheton noch in groſſer Gefahr/ weil er

wuſte/

wuſte / daß Payſons Freunde ihm den Tod geſchworen/und etliche 100. Kronen auf ſein Haubt ausgeboten.

Wegen ſolcher Urſachen nahme Apheton ſeinen Weg wieder nach Hauſe / und hinterlieſſe ſeiner Vertrauten ein ſchriftliches Eheverſprechen / mochte aber ſeinen alten Vater nicht bereden / daß er ſeinen Willen zu ſolcher Verehlichung gegeben hätte / ob er zwar die Gefahr / aus welcher ſie ihn geriſſen / mit Umbſtänden erzehlte.
„ Die Verliebten dichten ihnen ſelb-
„ ſten Träume/ und vermeinen / es ſeye
„ einem jeden wie ihnen: alſo hofte auch Apheton/ wann ſein Vater Pegaſius die Acindiam nur ſehen könte / ſo würde er ihre Perſon belieben / und ſie gerne zu einer Schnur an- und aufnehmen.

Dieſer Hofnung ſchreibet er an Stiriack / daß er ſeinen Vater nunmehr zu Vollſtreckung ſeines gethanen Ehegelübdes beredet / und ſolte er ihm die höchſte Freundſchaft erweiſen / und mit Acindia zu ihm in Franckreich eilen / ꝛc. Stiriack folget dieſer Nachrichtung / wolwiſ-

ſend/

ſend/ daß ſeine Schweſter hierdurch einen reichen Frantzöſiſchen Edelmann erlangen würde / findet aber die Sache gantz anderſt beſchaffen/als er nicht verhoffet.

Der alte Pegaſius ſchalte die Acindia für eine leichtfertige Dirne / welche ſeinen Sohn verführet / und noch biß in ein anders Land nachlauffe: daß er ihn nicht in Welſchland geſchicket / ſich an Huren zu hencken / ꝛc. Dieſe Schmähwort dultete die Acindia mit groſſer Gedult und Demut / daß der Alte vielmehr des Schändens als ſie der Ehrerbietung müde worden. Stiriack aber wolte ſeine Schweſter wieder in Welſchland überführen / und ſie durch Pegaſium nicht verunehren und verſchmähen laſſen.

Auf eine Zeit/ als der Alte dergleichen Schandwort ſehr viel wider ſie außſtieſſe / mit welchen dieſes weiſſe Papyr nicht zu beflecken / antwortete ſie mit aller Demut und Sittigkeit / daß ihr hierinnen unrecht geſchehe/uñ ſie erbietig ſeye/ſich beſichtigen zu laſſen von etlichen Matronen : daß ſie auch keine Gedancken gehabt ſeinen

Sohn

Sohn zu heuraten/ wann er nicht umb ſie geworben / und ihr freywillig / ſowol mündlich als ſchriftlich / die Ehe zugeſaget hätte; wolle ſich auch vergnügen / eine Magd zu ſeyn der jenigen / welche er an ihre Statt freyen möchte.

Es lieſſe ihm aber der Alte dieſe Tugend der demütigen Acindia nicht zu Hertzen dringen/ſondern wolte haben/ſein Sohn ſolte ein Weib/ ſeinem Stande gemäß/nehmen; ja/er beharrte hierinnen ſo gar/ daß Aphelon und Acindia entſchloſſen/lieber in ein Kloſter zu gehen / als anderwerts ſich zu heuraten. Dieſes Entſchluſſes lachte ſein Vater/und vermeinte/ daß es ihme nicht Ernſt/ wie er nachgehends erwieſen/ und bald nach Stiriacks und Acindia Ruckreiſe das Probjahr eines ſehr harten Ordens angetretten.

Pegaſius hatte ſonſten keinen Sohn/ und muſte erfahren / daß er über ſeine Kräften ein ſtrenges Leben beginnet/ und wegen beſorglicher Gefahr von den Mönichen wieder nach Hauſe geſchaffet worden/da er in ſehr groſſer Traurigkeit gelebet /

gelebet/und/ wie noch des weiſen Mannes Ausſpruch : ſolche die Gebeine verzehret/ mit einer eilenden Schwindſucht befallen zu werden / fürchten muſte.

Als nun der Vater dieſen Zuſtand ſahe/ änderte er ſeine Meinung plötzlich / uñ befragte Apheton : Ob er Acindia aus freyem Willen die Ehe verſprochen? Als er nun mit Ja geantwortet / und ſowol ihre Tugend als Treue und Schönheit gerühmet/ daß er ſich glückſelig ſchätze/in der Ehe/ welche zwiſchen ihnen für GOTT geſchloſſen ſeye/ zu ſterben. Wol/ ſagte der Vater/ was GOTT zuſammengefüget/ das ſoll kein Menſch nicht ſcheiden/ und willigte alſo in den langverlangten Eheſtand ihrer beeden.

Mit dieſer erfreulichen Zeitung wurde Aphetons Geiſt gleichſam wieder lebendig / und theilt ſolche alſobald ſeiner Acindia mit benebens einem Schreiben ſeines Vaters an ihren Brudern/ der ſich bewegen laſſen/ mit ihr nochmals über Genua nach Franckreich zu reiſen / und wurde alsdann beſſer empfangen als

das

das erſte mal/ und ſie vom Pegaſio als eine Schnur wol aufgenommen.

Jn was glücklicher Ehe dieſe beede gelebet/ iſt nicht wol zu vermelden: Jhre ſüſſe Liebe erneuerte ſich täglich/ und bekennte Pegaſius/ daß ihn die beharrliche Demut der Acindia/ welcher er oft nach gedacht/ ſein Hertz (das ſonſten ſteinern) erweicht/ und mit ihr ſeye Heil und Segen in ſein Haus eingegangen. Jſt und bleibet alſo waar/ was Maria in ihrem Lobgeſang rühmet: **GOtt widerſtrebet den Hoffärtigen/ aber den Demütigen gibet er Gnade.** Luc. 1.

(XV.)

Die Seiten-Buler.

ES iſt eine ſchändliche Sache/ wann ein Eheweib belieben träget/ daß ihr viel Jünglinge aufwarten/ und ſich ſchön bedüncken läſſet/ weil es die jenigen ſagen/ welche ſie mit Augen voll Ehebruchs anſehen. Daraus kan viel Unglücks entſtehen/ welche ein ſolche ſtoltze Närrin

nicht

nicht vorbedächtig außrechnet. Unter den Geſchencken/ die Jſaac ſeiner Rebecca geſendet/ waren auch Armbänder und Ohrgehänge/ dadurch zu verſtehen / daß die Weiber nicht nur ihrem Mann getreu ſeyn ſollen/ mit ihrer Hände Wercken/ ſondern auch mit dem Hertzen / das durch die Ohren muß genommen werden.

Peregrina / eine Jungefrau zu Coblentz/ hatte dieſe Eitelkeit in dem Kopf/ welche groſſes Blutvergieſſen verurſachet/ indeme ſie nemlich im guten Friede mit Cenſor ihrem Manne gelebet / ſo lang ſie ihre Augen auf ihn allein gerichtet / der ſie wieder geliebet und geehret.

Es fügte ſich aber / daß Peregrina Maurin und Amphion/ zweyen Jünglingen des Ortes/ wolgefiele / und Belieben truge/ daß ſie von ihnen die Schönſte und Holdſeligſte unter allen Weibern genennet wurde / (maſſen ihnen ſolcher Ruhm die lieblichſte Muſica iſt) und hatte Peregrina keineswegs in Willens Böſes zu thun und ihrer Ehepflichte zu vergeſ-

Bayerische Staatsbibliothek München

ſen/ mit dieſer Jünglinge Lobſpruche aber
lieſſe ſie ihr gerne die Ohren kützeln.

Es war ihr unmöglich /, dieſe zwey
„ Pferde zugleich in dem Zaum zu hal-
„ ten/ich ſage/Pferde/weil die H. Schrifft
„ die Ehebrecher zu müſſigen und wieh-
„ renden Hengſten vergleichet/ und hat-
te Maurin den Vorzug/ deswegen Am-
phion eiverte / und mit ſcheelen Augen an-
ſahe/daß ſein Seitenbuler mehr begünſti-
get war als er. Sich nun ſicherlich zu
rächen / bedachte er ſich nicht lang / und
ſagte Cenſor der Peregrina Eheherrn/
daß Maurin ſeinen Acker beſamen wolte /
er würde wiſſen/wie ihm zu lohnē : wiewol
Peregrina und Maurin nur dem Schein
nach und nicht im Wercke übels thäten.

Mit ſolchen Zeitungen laſſen ſich die
Männer nicht gerne betrügen / und wolte
Cenſor dem Maurin alſobald tod haben /
wann er ſich nicht für ihm gefürchtet und
wider Stöſſe hätte zu gewarten gehabt;
deswegē machte er ſich an den ſchwäch-
ſten Theil/ſchläget dz Weib uñ ſtöſſet ſie in
ſeinen Keller/ der ihre Gefängniß ſeyn ſol-
te/ biß

te/ biß ihr die Schönheit vergehen und ſie ihren Stoltz möchte fahren laſſen. Sie ſchutzte zwar ihre Unſchuld für/ und hatte auch wircklich nichts Böſes begangen: Cenſor aber war von ſeinem Wahn alſo eingenommen/ daß er keine Ohren hatte/ ſie anzuhören.

Als ſie ſich nun von aller Menſchen-hülffe verlaſſe ſihet/ findet ſie Mittel/ Maurin ihren Zuſtand zu berichten/ mit Bitte/ ſie aus dieſer Drangſal zu retten/ und wieder zu ihren Freunden zu bringen. Maurin wuſte/ daß nichts Unehrliches zwiſchen ihnen vorgegangen/ hatte deswegen groſſes Mitleiden mit ihrer Unſchuld/ und weil er daran Urſacher ſeyn ſolte/ ſo ſetzte er ihm für/ Leib und Leben in die Schantze zu ſchlagen/ und ſie wieder auf freyen Fuß zu ſtellen.

Zu Nachts bricht er mit Gewalt in Cenſors Haus/ eröfnet den Keller/ und führet ſie zu ihren Freunden/ wie ſie begehret/ damit er keines Raubes angeklaget werden möchte.

Als ihr nun Maurin einen ſolchen an-

genemen Dienſt geleiſtet / und ſie gerettet von der Hand ihres tyranniſchen Mannes/wolte ſie ſich gegen ihn wieder danckbar erweiſen/und bezeugte ſich ſehr freundlich gegen ihm/jedoch ohne Nachtheil ihrer Ehre: Sie wuſte aber nicht / daß Amphion Urſacher dieſes Unglücks geweſen/ und war nicht weniger auch höflich gegen ihm als zuvor/ daß er bey ſich bereute/ daß er ſie aus blinder Eiverſucht meuchelliſtig verrahten hatte.

Als nun dieſer Amphion auf eine Zeit mit ihr zu ſprechen kame / und vermerckte wol / daß ſie ihres Mañes gerne gar were ledig geweſen / gedachte er/ daß der jenige/ welcher ihr einen gröſſern Dienſt leiſten würde als Maurin / nemlich ſie zu einer frohen Wittib machen / ſonders Zweiffel noch gröſſere Danckbarkeit zu gewarten haben würde. Beſtellt alſo zween Meuchelmörder / die den Cenſor auf ſeinem Landgut den Garaus machten/ gegen einer bedingten Belohnung / und nahmen ſie ihm auch alles/ was er hatte/zogen ihm die Kleider aus/und entflohen/ daher die

Mut-

Mutmaſſung/ daß es Rauber geweſen/ die den Anſchlag auf Cenſor gemachet.

Es war aber nicht genug / daß der Streich vollbracht / ſondern Peregrina muſte wiſſen/daß er vom Amphion hergekommen/ damit ſie ſolchen danckbarlich belohnen / und ſich an ihn ehelich ergeben ſolte. Sie war in Leidkleidern wegen dieſes Trauerfalls/ihr Hertz aber ſchwebte in Freuden; als ſie aber hörte / wie es hergegangen/ und er in allen ſeinen Sünden hingeſtorben / da beweinte ſie ihn mit bittern Threnen/gedachte ſich auch an dem Mörder zu rächen / und eröfnete alſobald der Obrigkeit / was ſich Amphion gegen ihr freywillig berühmet/ und danckbarlich zu belohnen begehre.

Als nun Amphion über dieſer That befragt worden/ hat er ohne die Marterbanck bekeñet/daß er den Cenſor ermorden laſſen / und deswegen umb ein gnädiges Urtheil gebeten : Beklagte ſich aber über den groſſen Undanck der Peregrina / welche ihm ſo übel gelohnet/ daß er ſie von einem böſen Mann befreyet hatte; noch viel-

mehr betrübte ihn/ daß er vor ſeinem Tod verſtehen muſte / daß Peregrina mit Maurin/ſeinem Seitenbuler/verlobt/und daß er der Früchte genieſſen ſolte / zu wel„chen er ihm den Weg eröfnet. Ein „neidiſcher ſihet ſcheel / wann einem an„dern was Gutes wiederfähret : wann „er aber daran Urſach iſt / ſo möchte er verzweifeln ; wie auch faſt ſolcher Geſtalt Amphion geſtorben.

Er hatte in den Buſch geſchlagen / ein anderer hat die Vögel gefangen : er hatte geſäet/ein anderer eingeerndet ; dieſes war eine rechtmäſſige Beſtraffung ſeiner erſten meuchelliſtigen Verleumdung / und ſeiner ſchändlichen Mordthat. Peregrina aber hatte auch mit Maurin keine gute Ehe/ vielleicht/ weil ſie nicht nur das Böſe/ ſondern auch den Schein deß Böſen / nach des Apoſtels Vermahnung / hätte vermeiden ſollen.

Der

(XVI.)

Der ungetreue Botſchafter oder Abgeſandte.

Wer ſeines Muts kein Herr iſt/ kan andere Geſchäfte ſelten wol verrichten. Wer ſich durch die Liebe blenden läſſet / kan nicht fürſichtig genennet werden / und andern getreu ſeyn/ indem er ihm ſelbſten und ſeinem Wolergehen ungetreu iſt. Die Liebe träget ein Band für den Augen / und ſihet nichts / als was zu ſeinem thörichten Verlangen dienet.

Zween Teutſche Fürſten / die Ehrenwegen nicht zu nennen / hatten einen Grenzſtreit / wie Nachbaren leichtlich erregen/ und woltē die Sache mit dem Degē ausführen; doch ſendete der eine zuvor einen Botſchafter oder Abgeſandten zu ſeinem Gegner/ mit Vollmacht / die Sache in der Güte beyzulegen / und biß auf ſein Gutheiſſen zu ſchlieſſen; weil dieſer der Schwächſte / und befürchtet / der Gewalt möcht für Recht durchdringen.

Der Herr Abgeſandte wurde zu der Tafel gebeten / da man auf gut Teutſch / lang in die Nacht / zuſammenzechte / Ceres hatte ihm den Bauch / Bacchus zugleich das Gehirn angefüllet / und die Frau Venus kame auch darzu. Er war zu Sitzen gekommen / gleich gegen der Fürſtin über / und hatte ihn der Wein ſo entblödet und erhitzet / daß er ſich in ihr ſchönes Angeſicht und entblöſte Brüſte brünſtigſt verliebte. Als man aufgeſtanden / gabe er ſolches mit Wercken und Worten / die ſeiner Perſon ſehr übel anſtanden / zu verſtehen.

Der Fürſt / in welches Gegenwart ſich dieſe Ungebühr begeben / eiverte über ſolches Erkühnen / und wolte ihm einen Schimpf erweiſen: Die Fürſtin aber beſänftigte ſeinen Zorn / und ſagte / daß man ſich dieſer Begebenheit vortheilig / jedoch ihrer Ehre ohne Nachtheil / gebrauchen müſſe. Ich will / ſagte ſie / den Narren bey der Naſen herumführen / und ihn mit falſcher Hofnung unterſchreiben machen / was wir wollen; ſetzet nur den Frieden

den auf / wie ihr verlanget. Dieſes geſchahe / und der Geſandte unterzeichnete alles / mit Verſprechen / ſeinen Gn. Fürſten und Herrn einwilligen und das Erhandelte beſtättigen zu machen / in Hofnung / der Fürſtin zu genieſſen / wann er wieder zurucke kommen würde. Alſo zoge der Herr Abgeſandte mit ſeinem Uriasbrief nach Hauſe / und zeigte ſeinem Fürſten ſeine Verrichtung / der alſobald ſahe / daß er verrahten / und aus Unverſtand oder aus Untreue zum Höchſten vernachtheilt worden were: lieſſe alſo den Geſellen in das Gefängniß werffen / und den Kopf für die Füſſe legen.

Nach dieſem hat beſagter Fürſt die Waffen ergriffen / uud mit denſelben erwieſen / daß er die Verhandlung ſeines Abgeſandten keineswegs genehm gehalten. Wann auch dieſer verliebte alte Narr wiedergekommeu / und in ſeiner Thorheit fortgefahren were / hätte ihn der Fürſt / zu welchem er geſendet worden / gar wol an dem Leben ſtraffen können / ſonder Abbruch der Völcker Recht / maſſen er

 ſolches

ſolches nicht als ein Geſandter/ ſondern als ein Verliebter verůbet/ und in dieſem Stande geſtraffet worden were.

Der weiſe König ſagt hiervon alſo: Wie die Kühlung des Schnees zur Zeit der Ernde/ (das aufbehaltene Eis im Sommer) ſo iſt ein getreuer Bote dem/ der ihn geſandt hat/ und erquicket ſeines Hertzens Seel. Sprichw. 25/13. von den Ungetreuen

iſt das Gegentheil zu ver-

ſtehen.

(XVII.)

Die unbedachtſame Rede.

EIn Wort / das über der Zähne Bezirck und über die Schlagbrucken der Lippen gegangen / kan nicht wieder zu rucke genommen werden / und hat dieſe doppelte Behaltniß die Deutung/daß man nicht zu ſchnell ſeyn ſoll mit verfänglichen Reden / ſondern zweymal betrachten / was man einmal ſagen will.

Hätte Antipas/ein Edelmann zu Poitiers / ſolches beobachtet / ſo würde er ſich nicht in einen ſchmählichen Tod geſtürtzet haben. Es gefiele ſeinen Augen eine Jungfrau ſeines Standes / ſeines Alters / aber wegen vieler Glücksgüter ihm gantz ungleich / doch deswegen ihme ſo viel anſtändiger. Dieſes Sonnen-Metall machet heute zu Tag den Wahn noch viel edler als die Ankunft und ein langes Geſchlechtregiſter tapferer Vorfahren.

Von den Freunden wurde Antipas

abgewieſen / er wolte ſich aber auf alle Weiſe bey Ardelia beliebet machen / und war ſo viel begieriger / dahin zu gelangen / je mehr man ihm den Weg verlegte.
„ Nichts iſt ſo willkührig als die Liebe /
„ und nichts iſt dem Willen mehr zu
„ wieder als der Zwang. Wie die Flam-
„ me durch den Wind aufgefeuert wird /
„ alſo vermehret ſich die Liebe durch die
„ zwiſchenkommende Hinderung.

Es fügte ſich aber in lauffender Zeit / daß Abond / ein alter Gauch / ſich umb Ardelia anmeldet / der ein ſilberweiſes Haubt und einen goldreichen Beutel hatte. Ardelia thate alles / was ſie vermochte / ſich bey dieſem alten Freyer unangenehm zu machen / und hätte lieber des Antipas arme Jugend als des Abonds reiches Alter gewehlet / wann ſie ſich ihrer Eltern Gehorſam entziehen können. Abond verhofte / durch die eheliche Freundſchaft alles zu verändern / und ſie mit Beſchenckung zu gewinnen / vermeinend / daß ſolche einem jeden ſo angenehm als ihme.

Ludolph / der Ardelia Vater / verſprache

che Abond ſeine Tochter / weil er keine Ausſteuer und Heuratgut / ſondern nur dieſes bewegliche Gut bloß geheiſchet/und zwange ſeine Tochter mit guten und böſen Worten / ja mit Bedrauung und Schlägen/daß ſie wider ihren Willen den alten Abond muſte heuraten.

Antipas zörnete ſehr hierüber/ er ſchrie Himmel und Erden zur Rache an/ er bedraute/ Ludolph und Abond zu erwürgen/ beklagte Ardelia Ehrvergeſſener Leichtfertigkeit/und ſtoſſe alles heraus/was in dergleichen Fall einem ergrim̃ten Menſchen zu Sinne kommen möchte. In einer groſſen Geſellſchaft ſchwure er hoch / daß Abond nicht lang genieſſen ſolte der Glückſeligkeit/ welcher er ihn beraubet/un̄ wolte er ihn den Degen durch die Rippen jagen/wann er ihm begegnen würde.

In dem erſten hat ſeine Weiſſagung nicht gefehlet / maſſen dieſe angehende Eheleute die erſte Nacht nach ihrer Trauung in ihrer kleinen Kammer / wegen des kalten Winters/ein Kohlfeuer geſetzet / vielleicht den Alten zu erwärmen/

und von dieſer Glut hat der Rauch die beeden alſo bedaubt und ihr Gehirn angefüllet / daß eines vermutlich nach dem andern geſtorben / und tod in dem Bette gefunden worden.

Man vermeinte / Ardelia habe ihrem Mann Gift beygebracht / und ſich ſelbſten erwürget: etliche aber gaben den Kolen die Schuld. Als Antipas dieſe Zeitung gehöret / fanden ſich in ſeinem Gemüte gantz widerige Neigungen erreget: eine groſſe Freude über den Tod Abonds ſeines Feindes / und ein groſſes Leid über den Tod Ardelia / ſeiner Freundin; maſſen er verhoffet / ſie nach des Alten Ableiben noch davonzubringen / und gerichte hierüber in eine Schwermütigkeit / wünſchend / nicht länger zu leben; ſagte auch zu ſolchem Ende / daß er Abond mit Gift vergeben.

Ludolph kommet dieſe Rede zu Ohren / und ſo bald er ſolchen falſchen Ruhm der Obrigkeit angemeldet / wird Antipas fürgefordert und überwieſen / daß er dieſe Wort geredet: Der Luſt zu ſterben war

war ihm zwar vergangen/ weil er aber die unbedachtſame Rede ausgeſtoſſen hatte/ und ſagte nun/ daß ſie die Unwarheit/ fande er keinen Glauben/ und er ſtarbe/ zu dem Tod verurtheilt.

Alſo wurde Antipas ein Todſchläger an ſeinem eignen Leibe/ indem er/ ſonder genugſame Urſachen/ ihm den Tod angewünſchet. Dann wann der die Ehe „ bricht/ welcher eines andern Weib an- „ ſihet/ ihr in ſündlicher Ungebühr zu be- „ gehren/ ſo kan man auch ſagen/ daß der „ ein Todſchläger iſt/ welcher ihm ſelbſt „ den Tod über den Hals ziehen will. Er ſagte zwar/ als er nun ſterben ſolte/ er were unſchuldig an dem Tod Abonds und Ardelia/ wolte aber gerne ſterben/ und erfuhre alſo/ daß Tod und Leben in der Zungen Gewalt ſind/ Jacob 1.

Die

Die erzauberte Gleichheit.

„ DEs Feindes Geſchencke ſind kei-
„ ne Geſchencke/ und werden recht
„ Gab und Gift genennet. Die Dien-
„ ſte/ welche man GOttsvergeſſen von
„ dem Satan erlanget/ koſten Leib und
„ Seele/ und können nicht anderſt als
„ unglücklich ſeyn. Die Beyſpiel ſind
„ gemein/ und muß denſelben auch fol-
„ gendes beygeſetzet werden/ die Unglau-
„ bigen zu überzeugen/ daß ſie von dem
„ Teuffel und ſeinen Sachwaltern be-
„ trogen werden.

Luciana/ eine Jungfrau in Engeland/ aus der Provintz oder Landſchaft Galles/ wurde lange Zeit von Gaudet/ einem Edelmann/ bedienet/ und ſcheinte dieſer Liebesneigung/ auf unzählich Eidſchwüre und verbindlichſte Eheverſprechen gegründet/ unveränderlich und biß in den Tod beſtändig. Wie nun zu Zeiten die Liebe will gezancket ſeyn/ hat ſich zwiſchen Luciana und Gaudet ein kleiner Widerwill erhoben/ und bevor ſolcher beygelegt/

ſetzte

ſetzte Luciana ihre Gedancken auf Roga-tion / einen Ritter / der ihr in einer Geſellſchaft ungefähr aufgewartet: ſie fande ſich aber ſehr betrogen / indem ſie erfahren muſte / daß ſeine Wort vielmehr aus Höflichkeit als aus Liebe hergerühret / weil ſein Gelübd zu einer andern Heiligen gerichtet geweſt / nemlich zu Florida / welche ihn mit Fronto / ſeinem Seitenbuler / eivern machen.

Luciana ſahe / daß ſie das Gewiſſe für das Ungewiſſe verloren ; doch ware ihr die Thorheit ſo ſüß und angenehm / daß ſie ſich nichts entſchlieſſen wolte / bevor ſie ſehen könte / wie die Sache mit Florida und Rogation ablauffen würde. Sie lobte ihn und hielte ihn nicht nur in dem Hertzē / ſondern auch in den Worten hoch und wehrt: Er aber flohe ſie / damit Florida ihn keiner Leichtfertigkeit beſchuldigen ſolte.

Gaudet ſeufzte vergebens über die Unbeſtändigkeit der Luciana / und luffe ihr nach / wie ſie dem Rogation: alſo iſt die " Liebe ein Kind / das den Schatten flie- "
hen will /

„ hen will/ der wieder folget/ſo bald man
„ den Rucken wendet. Endlich ver-ſuchet Gaudet das äuſſerſte Mittel unter den allerletzten / und bedienet ſich einer Zauberinn / die ihm eine Salbe gibt / da-mit ſolle er das Angeſicht beſchmieren/ ſo werde er auf eine Zeit dem Rogation glei-chen / und alſo von der Luciana geliebet werden.

In dieſer erzauberten Geſtalt kommet er zu Luciana / und erhält von ihr alle Begünſtigung / welche eine Jungfrau / ohne Verletzung ihrer Ehre / ertheilen kan. Hier hatte Gaudet das Hönig mit Wermut vermiſchet; das Hönig für Rogation / deſſen Perſon er angezogen / den bittern Wermut aber für den ver-borgenen Gaudet.

Endlich wird er müd / dieſe Anwalt-ſchaft zu tragen/ und eröfnet der Luciana den Betrug / vermittels welchen er ſich bißhero lieben machen / und ſo viel Be-günſtigung erhalten. Sie erſtaunte und ergrimmte ob dieſer zauberiſchen Verrähterey / dadurch er ſie / mit allen

Geheim-

Geheimniſſen ihres Hertzens/ beſchämet/ und erröten machen. Höret aber/ was ſie ſich erkühnet?

Sie wuſte wol/ daß Florida des Rogation keine Hulde haben wolte/ und er auch ihr nicht zu Theil werden könte/ ſo lang er nicht von ihr getrennet. Sie wuſte auch wol/ daß Fronto umb ſie bulte/ und daß ſie ihm mehr geneigt als ſeinem Mitbuler/ dem Rogation: dieſe nun zuſam̃enzubringen/ und jenen gantz abzutrennen/ machte ſie ihre ſchöne Seitenbuler glauben/ daß Rogation viel übel von ihr geredet/ dadurch ſie bewogen worden/ ſich gäntzlich von ihm ab- und zu Fronto/ welchem ſie den Schimpf geklaget/ zu wenden.

Fronto forderte Rogation für die Klingen/ und nöhtiget ihn/ daß er das Leben bitten/ den Degen von ſich geben/ und ſich der Florida verzeihen muſte. Bald hernach ergienge es nach Luciana Wunſch/ und brachte ſie ihn davon/ hatte aber eine Ehe mit ihm/ wie die Hunde mit den Katzen/ weil er in ſichere Erfahrung gebracht/ mit was liſtigen Lügen

ſie

ſie Florida von ihm wendig gemachet; und ihn durch die Befedung mit Fronto in Schand und Spott geſetzet.

Dieſe ihre unglückſelige Ehe klaget ſie Gaudet/ uñ bereuet/ daß ſie ihr betheurlich gethanes Verſprechen nicht beſſer in Obacht genommen/ und ihn geheuratet. Ein
„ Weib / das über ihren Mann klaget /
„ öfnet einem andern die Thür / und kame die Sache mit dieſen beeden dahin / daß ſie Rogation in dem Ehebruch ergriffen und beede in allen ihren Sünden erwürget.

Alſo erhellet / wie gar ein böſes Ende aus den Zauber-Händeln / Verleumbden / Untreu und Meineid erfolget/ maſſen im Geſetze ernſtlich verboten/ daß unter Iſrael kein Zauberer ſeyn ſoll. Wann eine Seele / ſagt GOTT/ ſich zu den Warſagern und Zeichendeutern wenden wird / ſo will ich mein Angeſicht wider dieſelbe Seele ſetzen/ und will ſie aus ihrem Volcke rotten. 3. Moſ. 20/6.

Die

(XIX.)

Die entſchuldigte Rache.

OB zwar GOtt allein die Rache "
gebühret / und er ihm ſolche vor- "
behalten / ſo hat er doch auf der Erden "
ſeinen Statthaltern das Rachſchwert "
auch in die Hände gegeben / Rache zu "
üben über alle / die Böſes thun / und "
pfleget auch benebens abſonderlichen "
Perſonen die Mittel / ſich zu rächen / zu "
ertheilen / daß einer ihrer viel ſtraffen "
ſoll. Die Geſetze laſſen auch in gewiſſen Fällen zu / daß der beleidigte Theil auf handhafter That / Rache und Straffe einzuwenden / Fug / Recht und Macht hat.

Der Hertzog von Oſſuna hat / wegen des Königs in Hiſpanien / das Königreich Neapolis etliche Jahre regiret / und in wärender ſolcher Zeit haben ſich viel denckwürdige Sachen / inſonderheit auch nachgehendes / zugetragen.

In Baſilicata / einer Landſchaft beſagten Königreiches / hat ein junger Edel-

mann/Proto genannt/ ſich in Philonilla/ eine Kaufmanns Tochter / verliebt / und mit ſolchem Eiver / daß er ſeinen höhern Stand aus den Augen geſetzet / vermeinend / er könne nicht ohne ſie leben. Ihr Vater Evergiſtus hielte dieſe Anwerbung für ein groſſes Glück / und die Tochter gabe ihren Willen ſo weit darein / als ſie ohne Nachtheil ihre Ehre verſprechen mochte.

„ Wie aber das Weltliecht/die gulde„ ne Sonne/ aller Silberſterne Schein „ vertunckelt / alſo müſſen die kleinen E„ delleute groſſen Herren weichen. Einer nun von denen / welche man betitelt und Herrenſtandes nennet/ die für dem Königlichen Statthalter/wie die gröſſern Herren/für dem König bedecket ſtehẽ/verliebte ſich gleichfalls in Philonillam / ſehend / daß er nicht beykommen konte / als durch die Ehethür/entſchloſſe er ſich zu ſolchem verdrüßlichen Tritt/ wolwiſſend/die Mittel/welche ihn / wann er ihrer genug haben würde/ von ihr befreyen könten.

Als ſich nun Aretas / beſagter groſſer

Herr

Herr aus Calabria/anmeldete/empfienge ihn Evergiſtus mit der Höflichkeit und Untergebenheit eines leibeigenen Knechtes/ und ob er wol Proto ſeine Tochter verſprochen/ waren es doch nur Spinnweben/welche dieſe groſſe Mucken leichtlich zerriſſe und durchdrange.

Die Jungfrau aber wolte ihre Neigung und gegebene Treue nicht wieder zurucke nehmen/ und lieber mit Proto verlieb nehmen/als bey Areta in beharrlicher Beyſorge/daß ſie wieder verſtoſſen werden möchte/ ihr Leben zubringen. Viel vermeinten/ſie hätte ihre Vernunft verloren/ da ſie doch in dieſer Wahl mehr Verſtand erwieſen als die jenigen/ welche ungleiche Gedancken und ein nachtheiliges Urtheil von ihr gefaſſet/ wolwiſſend/daß der Mittelſtand viel dauerhaf„ter als eine hohe Stelle/ welche ſich viel„mals durch den Fall oder Abſtürtzung „zu meſſen pfleget. „

Ihre Entſchuldigung war ſehr ſcheinlich/indeme ſie mit Proto bereit ehelich verſprochen/ und daß ſich ſolches Band nicht

ohne

ohne gerichtliche Erkäntniß auflöſen laſſe/ es wolte dañ ihr Hochzeiter weiter zurucke ziehen/ darzu er aber ſich keines weges verſtehen und ſich ſeines Verkauffes hafftenden Rechtens halten wolte.

Aretas bietet ihm Geld an/ er ſolte ſich ſeiner Anwerbung begeben: Er aber war bey ehrlichen Mitteln/ und will ſich den Geitz nicht verleiten laſſen. Evergiſtus/ von Areta angetrieben/ treibet ſeine Tochter wieder/ den Proto zu verlaſſen/ und Aretam anzunehmen/ ſie aber bleibt beſtändig wie ein Fels/ und will lieber ſterben/ als treu-vergeſſen brüchig werden. Der Vater wirfft ſie in eine Gefängniß/ und will einmal den Gehorſam von ihr erzwingen: Sie iſt hingegen entſchloſſen/ lieber Hungers zu ſterben als Aretam zu heuraten/ und nimmet auch drey gantzer Tage keine Speiſe noch Getranck zu ſich/ davon ſie ſo ſchwach wird/ daß ſie von einer Ohnmacht in die andere ſincket. Damit ſie nun wieder eſſen und geſund werden ſolte/ verſprache ihr der Vater/ daß ſie den Proto haben ſolte: ſie will es nicht glauben/

glauben/ es folgten dann die Wercke den Worten unverzöglich/ und alſo wurden dieſe beede durch die Hand eines Geiſtlichen getrauet und zuſammengegeben.

Aretas ergrimmet/daß ihm ein ſolcher ſchlechter Geſell die Schuhe austretten ſolte/ machet alſo den Anſchlag/ die Sach mit Gewalt zu unterbrechen/und fället mit etlichen Gewapnetē in das Hochzeithaus/ ermordet den Bräutigam/ und zwinget den Vater/daß er ihm ſeine Tochter geben wolle: der Vater war auch darzu willig/die Tochter aber hatte keine Ohren von dergleichen Händeln in ihrem gröſten Leide/ wegen ihres Hochzeiters Tode/ zu hören.

Nach etlichen Tagen fande ſich der Vater zu Areta/und bate/ ſich kurtzer Zeit zu gedulten/ biß nemlich ſeine Tochter ihren Proto betrauret/ darnach werde ſie **vielleicht** anders Sinnes gegen ſeiner Perſon werden. Aretas zörnete über dieſes Anbringen/ ſagend: Wie/ hab ich nicht lang genug gewartet/und ihr wolt meine Gedult mit einem **vielleicht** mißbrauchen. Ihr müſt euer Wort

 halten/

halten/ oder ich will mit euch verfahren laſſen/ wie mit Proto/ den ihr eurer Tochter/ wider gethanes Verſprechen/ gegeben.

In dieſem Grimm läſſet er den unſchuldigen Vater in die Gefängniß werffen/ und will ihn nicht herauslaſſen/ biß er die eheliche Verlöbniß mit Philonilla vollzogen.

In dieſem Stande ſchreibet er an ſeine Tochter/ und bittet ſie umb GOTtes willen/ ſie ſolte ſich ſeines Elendes erbarmen/ ihr groſſes Glück nicht mit Füſſen hinwegſtoſſen/ und ſich Areta ferner nicht widerſetzen.

Die kindliche Neigung überwindet ſie/ indem ſie den unmenſchlichen Areta je mehr und mehr haſſete: Sie will ihren alten Vater beſuchen/ und wird darüber gefangen und dem Areta zugeführet/ der ſie zu ſeinem Willen nöhtigen will. Er redete nun nicht mehr vom Heuraten/ ſondern vom Gewalt und Zwang/ und hatte ſie einen ſehr ſtarcken Gift auf allen Fall zu ihr genommen/ dadurch lieber ihr Leben als ihre Ehre zu verlieren.

Sie

Sie war alſo in groſſen Aengſten/ und fürchtete / daß nach ihrem Tod Aretas auch ihren Vater hinrichten laſſen möchte. Was entſchleuſſt ſie ſich aber? Sie ſtellte ſich freundlich und verſpricht/ ſich mit ihm trauen zu laſſen/ er ſolte nur ihren lieben Vater wider auf freyen Fuß ſtellen. Aretas wolte des Leibes / ohne Beypflichtung des Gemütes/ nicht genieſſen / und hatte in dem Sinn / ſie / wann er ſeinen Luſt gebüſſet/hinrichten zu laſſen; gabe ihr deswegen gute Wort / lieſſe den Vater aus der Gefängniß/beſchickte einen Geiſtlichen/ und wurde in der Eil ein groſſes Gaſtmal angerichtet / verlangend die Nacht / die Ehe zu vollziehen.

Philonilla aber wuſte den Gift des Areta Getranck unvermercket beyzumiſchen / daß er deſſelben Wirckung alſobald empfande / und zur Erden ſancke. Aretas ſolte nicht ungerochen geſtorben ſeyn / wann er die Stärcke wie den Willen gehabt. Er hatte groſſen Schmertzen und Geſchwulſten bey einer Stund lang/ bekennend/ daß er in Willens geweſen/

ſen / nach gebüſtem Luſt/ ſie auf ſolche oder andere Weiſe zu töden.

Die Hausgenoſſen bemächtigten ſich unverzögert der Philonilla und ihres Vaters / und ſtellten ſie für die Obrigkeit. Sie bekennte / daß ſie zu Rettung ihrer Ehre dem Mörder ihres Hochzeiters mit Gift vergeben / ihr Vater aber / der hiervon nichts wiſſe / ſeye unſchuldig an dieſem Tod / wolle nun gerne ſterben / weil ſie ſich an ihrem Feind gerächet.

Der Vater eilte zu dem Herzog / ſeiner Tochter Gnade zu erwerben. Der Herzog lieſſe ſie nach Neapoli bringen / dieſe grauſame Begebenheit umbſtändiger in offentlicher Verſamlung anzuhören / da ſie dann die Sache / wie gemeldet / erzehlt / und hatte des Areta Befreundte zu Klägern / welche baten / ſie hinrichten zu laſſen: Der Königliche Stadthalter aber entſchuldigte ihre Rache / die aus gerechtem Eiver wider einen tyranniſchen Menſchen entbrannt; damit ſie aber nicht gar unbeſtraffet bleiben möchte / ſo legte er ihr auf / die Zeit ihres Lebens in einem Kloſter zuzubringen.

Mit

Mit dieſem Urtheil war Philonilla gar wol zu frieden / und bedanckte ſich gehorſamlich für die groſſe Gnade. Damit auch der Hertzog erwieſe / daß er ihre Tugend / Großmütigkeit / Beſtändigkeit und treue Liebe hoch hielte / lieſſe er ſie durch ſeine Tochter in das Kloſter geleiten / und ſchickte mit ihr etliche ſchätzbare Geſchencke.

Dieſes iſt / was dorten unſer Erlöſer ſagt: **Mit der Maß / da ihr meſſet / wird man euch wieder meſſen: und was ihr nicht wollet / das euch die Leute thun / das thut ihnen wieder nicht:** Sonſten hat der Unrecht zu erwarten / der andern Unrecht thut / wie aus dem Gegenſatz zu ſchlieſſen / und es hier Areta erfahren / der ſich zu den Füſſen Philonilla krümmte / wie Siſſera zu den Füſſen Jael niderfiele und ſich legte / Richt. 4 / 27.

Die mörderiſche Unzucht.

„ Liebe und Haß haben eine genaue „ Verwandſchaft oder vielmehr eine „ Nachbarſchaft miteinander / alſo daß „ wenig der Unzucht ergeben / die nicht „ zugleich ein blutgieriges Gemüt haben / und wann dieſe beede Greuel beyſammen / ſo iſt das Sünden-Maß bald erfüllet / und bleibt die verdiente Straffe nicht lang aus / wie aus folgender Geſchichte mit mehrerm erhellen wird.

Albert / ein Burger in einem Städtlein in Welſchland nechſt Ancona gelegen / hatte eine Tochter / genennt Colombina / und weil ſein erſtes Weib / von welcher er beſagte Tochter erzeugt / dieſe Welt geſegnet / iſt er zu der andern Ehe geſchritten / und hat Aphiam / eine junge Dirne / gefreyet / die ſich mit einem alten Mann / ja kaum mit zweyen jungen vergnügen laſſen.

Colombina hatte auch einen Bulen / der die Hofnung hatte / ſie mit der Zeit zu freyen / und verbliebe ihre Kundſchaft in

den

den Schrancken der Erbarkeit: Aphia aber wurffe ihre ehebrecheriſche Augen auf dieſen Jüngling/ und eiverte alſo mit ihrer Stieftochter/ die ihm/ wie leichtlich zu ermeſſen/ beſſer gefiele/ als eine geilſüchtige Ehefrau.

Wann die Geiſe ihren Zahn in ein Blat oder eine Frucht ſetzen/ ſo verdorret und verwelcket es/ ſo gar hat das Thier eine hitzige Zunge und verbrennende Feuchtigkeit in dem Munde: dieſes kan man auch füglich von einem unzüchtigen Weibe ſagen/ ſie verderbet alles/ was ſie berühret und nur anhauchet. Aphia war eine ſolche geile Geis und darbey frech und vermeſſen/ wie die Schamloſen dann unverſchämt ſeyn müſſen/ ſo gar/ daß ſie ihre Huren-gedancken dem Gelaſio (alſo nennte man der Colombina Freyer) ohne Reue und Scheue eröfnete.

Gelaſius war bereit der Colombina mit Liebespflichten zugethan/ und bekennte ſolches/ mit Entſchuldigung/ daß ihm Mutter und Tochter zugleich übel anſtehen würden. Aphia haſſete deswegen

Colombinam/ welcher ſie zuvor als eine Stiefmutter nicht gar hold war / und hinderte ihre Verheuratung / wie ſie konte und mochte / daß auch Albert / aus ihrer Anſtiftung / den guten Gelaſium abgewieſen / wann er dieſer Ehebrecherin nicht wieder mit guten Worten und einen freundlichen Angeſicht begegnet / daß ſie alſo wieder neue Hofnung geſchöpfet und gelindere Saiten aufgezogen.

Ihr Mann war gleich einem welchen Wax in ihren Händen / und machte ſie aus ihm/was ſie wolte / daß er durch ihren Munde redete/ und durch ihre Augen/ ein ſehr falſches Glas/ ſahe. Gelaſius muſte ihr verſprechen / was ich hier / das Papyr nicht zu beſchmützen / zu ſchreiben übergehe: doch hatte er es nicht in Willens zu halten/und verhofte/ſie ſolte klüger werden / und ſich das böſe angeſinnte Werck reuen laſſen / wie ihn die Worte gereuet / ſo bald ſie geſprochen waren.

Als nun ihr Verlangen nicht werckſtellig erſättiget werden wolte/gabe ſie der armen Colombina die Schuld und raſte

ſo ſehr

ſo ſehr in dieſem Eivergrimm / daß ſie ihr den Tod geſchworen. Dieſes ſchändlichen Vorhabens dingte ſie zween Mörderbuben/ die Colobinam vom Brode zu thun.

Den Gelaſium ſendete ſie überland in Alberts Geſchäften und ſtellet eine Zeitung an / daß er von dem Pferde gefallen und verwundet unter Wegs ligend verblieben. Colombina lauft ihrem Liebſten zu dienen / und auf der Straſſen begegnen ihr die gemiedeten Mörder/ welche ſie anfallen und erwürgen : Nach dem Streich die Flucht nehmend / ihr Leben in einem andern Lande zuzubringen/ wie der Orten gebränchlich : Aphia aber war im geringſten nicht in Verdacht / daß ſie die Anſtifterin ſolcher Unthat/ weil ſie zumal ihre Tochter ſehr betraurte.

Gelaſio weinte das Hertze ob dieſem jämerlichen Trauerfall/ und wolte er der Aphia ſo wenig zu Willen ſeyn als zuvor/ ſagend / daß ſie ja nicht zween Männer nehmen werde/und er ſich für keinen Ehebrecher wolle gebrauchen laſſen. Was

unterſteht ſich dieſes Schandweib? Sie ſagt/wann dieſes die Hinderniß/ſo kan ich bald eine Wittib werden/ alsdann werde auch dieſe Entſchuldigung fallen.

Gelaſius hatte einen Abſcheu ob dieſen Worten; Sie aber beſchwatzte ihren Mann/daß er ſie zu ſeinem Erben einſetzte/ und nachdem ſolches geſchehen/ bringt ſie ihm Gift bey/daß er nach wenig Stunden den Geiſt aufgibet. So bald Gelaſius dieſen Fall vernommen/ und die Mordthet aus ihrem Munde gehöret/ benebens groſſes Anerbieten/ wann er ſie freyen würde/ hat er ſich entſchloſſen/ die Sache bey der Obrigkeit anzumelden/ und ſie wegen dieſer Grauſamkeit anzuklagen.

Aphia wird wegen dieſes Mords in Verhaft gebracht/ ſie laugnet mit ſolcher Kůnheit/mit welcher ſie die That begangen. Alberts Leichnam wird beſichtiget/ und die Zeichen des Gifts befunden/ zu dem nahme der Apothecker/ welcher ihr den Gift verkauft/ die Flucht/ mit Vermelden/daß ihn die Gottloſe Aphia in das Elend triebe. Dieſer halbe Beweis war

gnugſam

gnugſam / ſie an die Volter zu werffen / an welcher ſie ihre blutgierige Unzucht bekennte / die nicht nur ihren Mann / ſondern auch ihre Stieftochter ermorden machen / von welcher That niemand einigen Argwahn gehabt.

GOTT hat aber dieſem Schandweib noch eine groſſe Gnade gethan / indem ſie ihre Sünde bekennete / GOTTES Barmhertzigkeit anflehte und alle bey ihrem Tod Anweſende von der Unzucht abmahnte / als der Quelle aller anderer Sünde.

Gelaſius hatte kein Mitleiden mit dieſer ruchloſen Aphia / und ſahe dieſes Schauſpiel allein mit trocknen Augen / daß an ihm erfüllet worden der Spruch Davids: **Der Gerechte wird ſeine Luſt ſehen und ſchauen / wie es dem Gottloſen vergolten wird: dañ der HErr iſt ſeine Zuflucht / ꝛc.** Pſal. 91 / 8.

Der Gegenſatz / oder das Gegengewicht.

EJn alter Poet redet alſo von Weibern: Was du wilſt / das will ſie
„ nicht; was du nicht wilſt/verlanget ſie
„ mit groſſer Ungedult. Jhr Sinn iſt
„ eine Hechel voller gegengeſetzten Spi-
„ tzen / und wer damit zu thun hat / kan
„ leichtlich geſtochen werden. Oder / ſie
„ ſind gleich einer Waage / welche die
„ rechte Schalen erhöhet / indem die lin-
„ cke ſincket; und im Gegenſatz die lincke
„ erhöhet/ indem die rechte ſincket. Ein
„ anderer ſaget/ die Weiber weren beſeſ-
„ ſen mit dem Geiſt des Widerſpre-
„ chens/ und ſey ihr Hertz wie eine Harf-
„ fe/welche in groben und reinen/groſſen
„ und kleinen Saiten (in Ja und Nein)
„ zugleich beſtehe. Wohin zielet dieſer
Vortrag?

Jn Burgund hatte ſich eine Jungfrau von 16. Jahren mit eines jungen Freyers Beliebung einnehmen laſſen/ ſie war ſehr reich/er ſehr arm: im Gegen-

ſatz

ſatz war er ein ſchöner Jüngling: ſie kaum ſo wolgeſtaltet/ daß man ſie nicht gar heßlich und ungeſtalt nennen können.

Alſo ſihet man in dieſer Welt nur " nach deſſelben Reimwort Geld. Die " Liebe ſcheuſſt mit guldenen Pfeilen/ die " Ehre und Tugend-Liebe hat in dem " Vorgangs-Streit die nachgehende " letzte Stelle.

Aciſcle/ Criſpinæ Vater/ wuſte nichts von ſeiner Tochter Bulerey / und vermeinte / daß ſie ſolche Händel noch nicht verſtände: Der gute Mann aber wu- " ſte nicht/ warumb man die Liebe als ein " Kind mahlet / welches blind oder ver- " blendet / und des reiffen Verſtands er- " mangelt. Criſpina war von der einfaltigſten Gattung / aber doch von Othmar alſo abgerichtet / daß der Vater der Sache nicht einträchtig worden / als es faſt zu ſpat geweſen. Gewißlich / alle Jungfrauen / welche ihren Eltern unwiſſend ein ſolches Gewerb treiben / nehmen ein böſes Ende / oder gerahten ſonſten auf ſchändliche Irrwege.

Criſpina hatte hierzu gute Gelegenheit / weil ſie keiner Auffſicht untergeben / maſſen ihre Mutter verſtorben / bevor ſie das zehende Jahr erreichet hatte; doch lieſſe ſie nichts zu / was wider Zucht und Ehre lieſſe / und ärgerte ſich auch nicht an ihres Vaters böſen Exempel / der in ein luſtrendes Sündenleben gerahten.

Es fügte ſich aber / daß Aelſcle einen Bulbrief erwiſchte / welchen Othmar an ſeine Tochter geſchrieben / daraus er leichtlich abſahe / was für Hanf an dem Rocken / und gabe der Criſpina einen ernſtlichen Verweis / mit Befehl / des Othmars künftig müſſig zu gehen / und nicht mehr mit ihm zu reden. Dieſes Verbot war ihr „ ein Gebot / und wie der Schmied durch „ das Waſſer die Glut viel brünſtiger „ machet; alſo wurde ihre Liebe durch „ ſolchen Verweis noch viel brünſtiger „ und eiveriger.

In ihrer Nachbarſchaft wohnte ein alter vom Adel / der hatte keine Erben / und war gewillet / ſeines Bruders Sohn / an Kindsſtatt / anzunehmen / deswegen ihn

auch

auch mit einer reichen Heurat zu verſehen / und hatte dieſe Criſpinam in Vorſchlägen / als eine einige und reiche Tochter: Doch hatte er die Beyſorge / Aciſcle möchte ſich wieder heuraten / und dem jungen Weibe viel anhängen / oder mehr Kinder zeugen / daß der Criſpina Antheil mercklich verringert werden könte. Solches nun zu erforſchē kame er oftermals in Aciſcle Haus und redete mit Criſpina / als einer Jungfrau / die mit der Zeit ſeine Haushalterin werden ſolte.

Othmar war dieſes Alten Abſehen nicht unwiſſend / und beredet die einfältige Criſpinam / daß ihr Vater ſie dieſem Nachbarn verheuraten wollen / und ihr unwiſſend bereit das Verſprechen gethan / dieſes glaubte die unbedachtſame Criſpina und läſſet ſich vernehmen / ſie wolle lieber ſterben / als ſich zu dieſem alten Aas betten. Othmar nahme dieſe Gelegenheit in Obacht / und beſchwatzte ſie endlich zu einer Flucht.

Es war eine heitere Nacht / als ſie ſich hinter Othmar zu Pferd ſetzte / und ihren

Weg

Weg auf die Grafſchaft, Burgund nahmen. Der Vater brachte dieſen Jungferraub zeitlich in Erfahrung/ kame ihnen mit etlichen Freunden und zugegebenen Schergen auf die Spur. Unterweges aber erkrancket Criſpina/ weil ſie der Ungelegenheit zu reiſen nicht gewohnet war. Othmar konte ihm leichtlich einbilden/ daß man ihm den Raub abjagen würde/ und verläſſet ſie/ aus Furcht ins Gefängniß zu kommen/ ſeinen Weg ferners in die Schweitz fortſetzend/ und kame alſo/ nicht ſonder Bereuung ſeiner Thorheit/ nach Baſel; gleichend einem wütenden Tiger/ welchem man ſeine Jungen abgenommen.

Criſpina wurde von ihrem Vater ertapt/ erzehlte/ wie es ergangen/ und daß ſie Othmar/ jedoch ſonder Verletzung ihrer Jungfräulichen Ehren/ verlaſſen/ bate benebens umb Verzeihung/ daß ſie ſich/ durch falſches Angeben/ betrügen laſſen/ welches/ wie ſie nun hörte/ liſtig erfunden/ und zu ihrer Schande ausgeſchlagen.

Der

Der Vater nahme ſie wieder an / und führte ſie mit ſich zurucke / voller Freuden / daß er ſein verlornes Schäflein wieder gefunden / machte deswegen ein Gaſtmal und lude ſeine Befreundte darzu. Der alte Nachbar aber läſſet ſeine Gedancken wegen ſeines Vatern und Criſpina fallen / weil er ſie nicht mehr für Kaufmannsgut hielte / und ſich ihrer Schande keineswegės theilhaftig machen wolte.

Aciſcle entſchleuſt ſich / zu der andern Ehe zu ſchreiten / wo er aber hinaus will / da ſcheuet man ſeine Tochter / welche niemand haben wolte / weil ſie einem verdächtigen Raubvogel abgejaget worden. Dieſes beſorglichen Hausrates ledig zu werden / ſchreibet er nach Baſel an Othmar / er ſolte kommen / und ſeine Liebſte holen / wolte ſie nun mit einer ehrlichen Ausſteuer verſehen / und ihm Landshuldigung erwerbeu.

Othmar will den Worten nicht trauē / und vermeinet / man wol ihn mit dieſem Luder anätzen und in die Garne bringen /

Antwortet deswegen / weil er ihm ſeine Tochter zuvor nicht geben wollen / ſo begehre er ſie nun auch nicht mehr. Alſo war die Waage auf ſeiner Seiten am Schwerſten.

Die letzte Zuflucht nahme Criſpina in das Kloſter / da ſie der Welt Verachtung verachten lernete / und fande darinnen mehr Vergnügung / als ſie Anfangs nicht erwarten können. Othmar aber hörte / daß es Acisclé Ernſt / ihm Landshuldigung und ſeine Tochter zu ertheilen / weil er ſich zu verheuraten geſinnet / ꝛc. ſchriebe deswegen / er wolte kommen / und das gethane Verſprechen annehmen: Criſpina aber wolte wieder nicht / und hatte ſich bereit der Einſamkeit ergeben / daß ſie darinnen zu beharrẽ entſchloſſen: alſo wanckte die Waagſchalen auf ihre Seiten / und wurde Othmars Hofnung zu leicht befunden.

Als nun Othmar geſehen / daß er die Zeit ſeiner Heimfahrt verabſaumet / hat er ſich in den Krieg in Teutſchland begeben / und in einer Schlacht ſein Leben geendet.

Alſo

Alſo hat dieſe Erzehlung mit recht den Titel des Gegenſatzes oder Gegengewichtes des oft veränderten Willens eines und andern Theils / nach Wendung des Glückes / welches von den Mahlern in Geſtalt eines Weibes gebildet wird / ſtehend auf einer Kugel mit geflügelten Füſſen / auf die Unbeſtändigkeit (deren auch nicht alle Männer befreyet ſind) deutend. Sirach ſagt c. 27 / 12 **Ein Narr iſt wandelbar / wie der Mond /** und Solomon / Sprichw. 21 / 2. **Der HErr machet die Hertzen gewiß.**

Die

Der Liebsgetranck.

SChwerlich ſolte man glauben / daß ein Getranck des Menſchen Willen verändern könte / wann ſolches nicht die Erfahrung / der ungelehrten Lehrmeiſte-
„ rin / beglaubte. Der Wein kan zwar
„ des Menſchen Sinn verwirren und
„ ihn thun machen/was er nicht in Wil-
„ lens hat : noch vielmehr aber kan der
„ Liebsgetranck den ſonſt freyen Willen
„ gefangen führen/und ihn dahin ziehen/
„ wo ſich ſonſten ſeine Neigung nicht
„ hinträget: daß alſo die Eigenſchafft un-
„ ſerer Willkuhr dadurch gleichſam
„ über einen Hauffen geworffen wird.
Von einem ſolchen Fall handelt nachgehende Geſchichte.

In Andaluzia iſt ein Fluß / Cadis genannt / an welchem ſchöne Städtlein gelegen / die mit der Fiſcherey groſſen Luſt und Nutzen ſchaffen. Unter ſelben iſt auch S. Lucar de Barramede, ein reicher Ort / in einem fruchtbaren Lande / und alldar hat ſich eine Liebe angeſponnen zwi-

ſchen

ſchen Vulmar und Macrina / zweyer Nachbaren / die ſich mit Kaufmannſchaft nehrten/ unverſtändigen Kindern. Dieſe wohnten genau nebeneinander / beeder Hertzen aber waren noch viel genauer verbunden/ und wolten ſowol die Eltern als die Kinder ſtetig beyſammen ſeyn.

Ihre Kinderliebe zu beſchreiben iſt nicht vonnöhten/ und iſt genug/ zu wiſſen/ daß ihre Jahre und beederſeits Liebe ſich im gleichen Wachsthum vollſtrecket / mit hertzlicher Erfreuung beederſeits Eltern / die gewilliget waren / ihre Freundſchaft durch ihrer Kinder Verehlichung erblich zu hinterlaſſen. Eine ſehr glückſelige Ehe were zu hoffen geweſen / wann nicht ein Ungewitter deſſelben ſüſſe Früchte abgeworffen und zerſchüttert.

Juliana / eine Jungfrau in beſagter Stadt / verliebte ſich brünſtigſt in Vulmar / und nachdem ſie alle Mittel geſuchet/ ihn anzulocken/und nichts nicht ausgerichtet/ hat ſie ihre Zuflucht zu der Zauberey genommen. Ein Hexe verſprache ihr ein Pülverlein/ und wann ſie ſol-

ches

ches Vulmar würde beybringen/ ſo müſte er Macrinam vergeſſen / und ihr ſtetig nachlauffen.

Juliana war liſtig / und ſahe die Wirckung/ ſo bald Vulmar das Getranck zu ſich genommen / wolte ſich alſo der Gelegenheit bedienen / und dieſen Vogel nicht aus den Garnen laſſen.

Vulmars Vater ſagte / auf beſchehenes Anbringen/ daß ſein Sohn mit Macrina bereit verſprochen / und deswegen müſſe er eine widerige Antwort von ſich geben / ſich verwunderend / daß er ſeiner von Jugend auf geliebten Macrina ſo gar bald vergeſſen können.

Juliana Vormund hätte ſich gerne dieſer Pflegtochter entbürdet / und ſagte zu Vulmar / daß er wol ſoviel erheurate/ daß er dabey ſeines alten Vaters Tod erwarten könne/ ob er gleich darein nicht willigte. Alſo führte er dieſen Blinden/ wohin er wolte / nemlich zu der verliebten Juliana / als ihren Hochzeiter.

Des Liebsgetrancks Wirckung wärete zwey Jahr/ und zeugte er inzwiſchen beſagter

ſagter Zeit Kinder mit Juliana: ja er war ſo verliebt / daß er ihr mehr beſchwerlich als angenehm.

Der Vater der Macrina ſahe / daß Vulmar verehlichet / und gabe ſeine Tochter einem andern ehrlichen Geſellen / Namens Arſenio / und führten dieſe beede einen guten und glückſeligen Eheſtand.

Nach Verlauf zweyer Jahren erwachte Vulmar gleichſam von ſeinem Traum / uñ wuſte ſich nicht zu erinnern alles deſſen / was zwiſchen ihm und Juliana vorgegangen. Er wunderte ſehr / daß er ſolte verheuratet ſeyn / daß er ſolte zwey Kinder erzeugt haben / daß er Macrina verlaſſen / und wider ſeines Vaters Willen die Juliana geehlichet; ja noch vielmehr / als er auch die Macrinam verheuratet ſahe.

Nach vielem Befragen glaubte er / daß durch die Zauberey ſeine Augen müſſen verblendet und gehalten ſeyn worden; ſahe deswegen die Julianam mit ſolchem Haß an / als einen böſen Geiſt / der ihn beſitzen wolte: Hingegen war ſeine Liebe gegen Macrinam erneuert / und als er mit

ihr

ihr zu reden kame / ſagte ſie ihm / daß ſie nunmehr einem anderen ihre Treue gegelobet / und lieber ſterben als etwas unziemliches verwilligen wolte: Es ſeye nicht mehr umb die Zeit ihrer buleriſchen Lentzenjahr.

Dieſes faſte Vulmar zu Ohren / und machet daraus einen ſolchen Schluß: Wann Arſenio und Juliana tod iſt / ſo kan Macrina noch mein werden; richtete alſo ſein Weib mit Gift hinunter / und wolte Macrinam beſchwätzen / ſie ſolte desgleichen mit Arſenio werckſtellig machen. Hierinnen thate er ſo eine groſſe Thorheit / als er zuvor wider ſein Weib geſündiget hatte. So bald ſie dieſes höret / entlauft und ſchreyet ſie: Man ſolte ihr von dem Mörder und Vergifter helffen! Hierdurch kommet Vulmar in das Gefängniß / und nachdem der Juliana Leichnam ausgegraben worden / haben ſich die Zeichen des Giftes gar deutlich gefunden / und er iſt deswegen zum Tod verurtheilt worden.

Nachgehender Zeit iſt auch die Zau-

berin

herin in Verhaft gekommen/welche unter vielen böſen Handeln auch dieſen bekennet/ daß ſie der Juliana einen Liebsgetranck zukommen laſſen/ und darüber ſetzte man ſie auf den Scheiterhauffen. Der Teufel leihet niemals kein Meſſer her/daß ſich nicht der jenige/welcher es gebrauchet/ damit verwunden ſolte. Solche Zaubergenoſſen gleichen den Feuerwerckern/ welche ſich mit ihrer eigenen Arbeit verbrennen.

Ach GOTT/ was Elend ſind die blöden Menſchen unterworffen/ und wie ein liſtiger und mächtiger Feind iſt der Satan? Er iſt eine gerade und krumme Schlange/er iſt ein Löw/ der herumgehet/ uns zu verſchlingen: Er iſt ein Engel des Liechtes geweſen/ und kan ſich auch dieſer Fürſt der Finſterniß/ nach ſeinem Fall/ in einen Engel des Liechtes verſtellen.

Die Einfältige.

BIßhero hat Heraclitus über die bejammerten Mordfälle genugſame Urſachen zu weinen gehabt: Nun müſſen wir einmal dem Democrito auch ein Gelächter machen. Es iſt ein ſchlechtes Lied/welches nur in einem gleichen Ton geſungen und nur auf einer Saiten geklungen wird. Es iſt ein ſchlechter Garten/ welcher nur einerley Blumen herfürbringet. Der unterſchiedene Wechſel iſt lieblich und löblich. Hier wollen wir ſehen eine einfaltige Schönheit / und eine ſchöne Einfalt / welche niemand ohne Lachen wird anſchauen können/ und ſagen / daß eine holdſelige Jungfrau ohne Verſtand gleich ſeye einem herrlichen Palaſt / der von niemand bewohnet iſt / oder ein wolgeſtaltes Thier/ das doch mehr Dienſte leiſtet als ein ſinnloſes oder wahnſinniges Weibsbild / das alle Staffeln der Thorheit übergangen.

In einer Stadt in Flandern wurde geboren eine Jungfrau/welche wir Simplicia-

plicianam nennen wollen / wegen ihrer vollſtändigen und unverſtändigē Einfalt. Der Orten ſind die ſchönen Leute kein Wildpret/und ſind auch etliche alte Weiber nicht ungeſtalt / daß ſich nicht zu verwundern/ wann faules Waſſer in ei- „ nem ſchönen Brunnen/ wie bey Sim- „ pliciana geweſen / gefunden worden. „

Jederman / der ſie von Jugend auf betrachtete / gabe ihr das Lob einer übertreflichen Schönheit/ und nennte ſie ein Bild weiblicher Vollkommenheit: Ein Bild/ ſage ich / das nicht reden ſoll / und war ihr Verſtand gleich dem Feuer auf dem Brandwein/das leuchtet und nicht brennet. Es war eine gemachte Schönheit/ welche dem Mund nicht eröfnen konte/ daß nicht eine Thorheit herauswiſchen ſolte.

So viel ihre Schönheit Buler herbeyruffte / ſo viel verjagte ihre Thorheit: *Unter ſelben* war ein Wittber / der hatte derjenigen Meinung/daß ein Weib/ welches Hoſen und Wammes unterſcheiden könne / verſtändig genug ſeye. Welches

vielleicht von dem Land zu verſtehen / da man Hoſen und Wammes aneinander träget. Dieſen truge man ihr an / als einen frommen Mañ / der ſein erſtes Weib wolgehalten/ und ſie war nicht abgeneigt/ darzu zu verſtehen: weil ſie aber geſehen / daß die Wittfrauen Leid zu tragẽ und ſich ſchwartz zu bekleiden pflegen / hat ſie alſobald ſich auch ſchwartz gekleidet / vermeinend/daß von einem Wittber eine Witfrau genennet werden müſte / wie von einem Doctor eine Doctorin / oder von einem Ambtmann eine Ambtmännin / ꝛc. Dieſes wolte ſie ihr auch nicht aus dem Kopfe reden laſſen / und bey dieſem jungen Wittber eine Wittib werden/ daß der Wittber wieder abgezogen/ und die Närrin ſitzen laſſen.

Es gabe ſich noch ein anderer junger Freyer an / der wegen ſeiner Armut und ihres Reichthums einen guten Luſt zu ihr hatte/weil ſie benebens auch ſchön/ wie geſagt; doch wolte er dabey bedingen; daß er von ſeines künftigen Weibes Einshandgut zehren möchte; als ſie ſolches

hörte /

hörte/vermeinte ſie/ er wolt ihre eine gute Hand freſſen/ und wolte nichts mehr von ihm hören. (In dem Frantzöſiſchen ſtehen von dem Heuratgut dot und dos, dem Rucken/welche Wortgleichheit wir in unſerer Sprache nicht haben / und hat deswegen anderſt gedolmetſchet werden müſſen.)

Als auf eine Zeit ſie bey einem Weibe in Kindsnöhten war/und hörte/ daß ſolche Frucht von des Mannes Beyſchlaf erwachſe und mit vielen Schmertzen an das Liecht gebracht werden müſſe / ꝛc. merckte ſie ſolches und ſagte / daß ſie keinen Mann nehmen wolte / man ſetze dann in die Heurats-Notel / daß ſie bey ihm nicht ſchlaffen dörffe.

Als nun ihr Vater die groſſe Einfalt ſahe / wolte er ſie in ein Kloſter vergraben/ und ſchickte ſie zu den Nonnen / daß ſie ihrer Geſellſchaft gewohnen ſolt. Auf Befragen ; ob ſie Luſt zu dieſem Leben/hat ſie mit Ja geantwortet/aber mit Beding/ daß man ſie nicht ſolte einſperren / daß man ihr nicht ſolte einreden/daß man ihr-

Geld nicht in das Kloſter nehmen/ ſondern ſie mit der Helfte wolte / nach ihrem Belieben/hauſen laſſen/ daß man allezeit eine Schweſter bey ihr wolte ſchlaffen und / wann es ihr nicht länger gefiele/wieder wolte herauslaſſen.

Als man nun ihrem Vater dieſe Närrin wieder nach Hauſe ſchickte/ſahe er/daß ſie noch zu ſieden noch zu braten taugte / und lieſſe alſo ihre Schönheit wie eine Blume unabgebrochen verwelcken. In ihrem Alter / welches nicht für die Thorheit haiſſe / heuratete ſie ein alter Mann / wegen ihres Vermögens / und begange ſie in der Ehe noch viel Narrenpoſſen / welche nicht vermeldet werden. Dieſer hat erfahren/was Sirach c. 25. v. 30. ſaget : **Wann ein Weib den Mann reich machet/ſo iſt Hader / Verachtung/ Schand und Schmach: Laß dich nicht betrügen / daß ſie ſchön iſt/ und begehre ihrer nicht darumb / ꝛc.**

Die

(XXIV.)

Die unbedachtſame Jungfrau.

DIe Unbedachtſamkeit iſt eine „ Kranckheit des Verſtandes / „ nicht ungleich dem Schwindel / der „ uns alles doppelt ſehen und ohne „ Stab oder Aufenthalt fallen machet: „ oder ſie gleichet den Nachtgängern / die in „ der Finſterniß herumbwandeln / und nicht wiſſen / was ſie thun oder wo ſie hingehen. Die Bedachtſamkeit hingegen „ verſichert alle Schritte; ſie ſihet hinter- „ ſich auf das Vergangene / fürſich auf „ das Gegenwärtige / weit hinaus auf „ das Zukünftige / wie ein Blinder / der „ ſeinen Gang nicht fördert / er habe dann mit ſeinem Stab alle und jede Tritte berühret und / ob er fuſſen könne / vergewiſſert. In vorgeſetzter Geſchichte haben wir eine einfältige Jungfrau geſehen / welcher Verſtand blöd und gantz ungeſtaltet geweſen; nun folget ihr eine unbedachte / dollkühne und gleichſam raſende / die vielen andern / wie jene nur ihr allein / geſchadet.

In dem Königreich Grenada hat ſich ein groſſer Herr aufgehalten / und ſich in eines ſchlechten Burgers Tochter verliebet. Nachdeme er aber durch ihre Schönheit in Verlangen geſetzet / ſie nicht erlangen mögen / als vermittelſt der heiligen Ehe/ hat er ſie endlich / wegen ihrer Tugend/ die ſeinem unziemlichen Beginnen obgeſieget / gefreyet / und eine ſehr glückſelige Ehe mit ihr beſeſſen / die ihn mehr vergnüget / als wann er eine andere höhern Standes geheuratet hätte; maſſen ſich bey geringen und verſtändigen Weibern vielmals mehr Demut und Beſcheidenheit findet / als bey den ſtattlichen und reichen / die ſtoltz und übermütig zu ſeyn pflegen.

Mamelta vergaſſe ſo wenig ihrer armen Freund als dorten Eſther ihres armen Völckleins / und bemühte ſich / mit Ptolomei ihres Eheherrn Verlaub/ihnen Gutes zu thun. Sie hatte ihrer armen Schweſter zwo Töchter in ihr Haus genommen / und lieſſe derſelben Bruder ſtudiren; Welches Chriſtliche Wolmeinen

nen und löbliche Gutthaten GOTT der HErr an ihr und ihrem Herrn mit reichem Segen erwiedert.

Bey dieſen zweyen Schweſtern fande ſich das Sprichwort waar/daß die keuſchte ſeye/von welcher man nicht zu reden pflege. Andreina/die ältſte unter ihnen/ war unverſchämt/ leichtſinnig und friſches Gemütes/ deswegen ihr Mamelta vielmals Einhalt gethan; ihr aber dieſe Unart nicht abgewöhnen können. So bald ſie der guten Tage empfund und ſich in Ehren/als eine vom Adel/geſehen/iſt ihr die Eitelkeit voller Liebsgedancken in den Kopf geſtiegen/ und hat ihr das Gehirn verrucket/ endlich auch in alles Verderben geſtürtzet.

Die Veranlaſſung zu ſolchen Händeln fügte ſich mit Etbin/einem Edelmañ/ der Ptolomeo zu Lehen gienge/ und deswegen ihme aufzuwarten verbunden/ und alſo Gelegenheit fande mit Andreina zu reden/ das Geſpräch in Freundſchaft/ die Freundſchaft in Liebe/ und eheliches/ mündliches und ſchriftliches Verſpre-

chen/ fortzuſetzen. Auf dieſen heimlichen Grund pflantzten ſie/ohne Beywesen anderer Zeugen / die Vergnügung ihres Brünſten-Verlangens: ja ſie betheurten gegeneinander eidlich/lieber zu ſterben/als ſich in anderweite Verheuratung einzulaſſen.

Es kame aber Aſclepio/ein reicher und tapferer Edelmann / der hatte an den ſchwartzbraunen Augen der Andreina Belieben gefunden/und brachte ſeine Anwerbung bey Andreina /. nachmals bey Mamelta und Ptolomeo an / daß die Jungfrau / welche Etbin gegen dieſem verachtete und ſeiner bereit genug hatte / dieſem anhienge und den andern verlieſſe/der Hofnung / eine groſſe Frau zu werden.

Etbin wuſte / was dar gehalten wurde/ fande ſich zu Andreina / und zeigte ihr das ſchriftliche Eheverſprechen / mit dem Werck/ wie ſie wol wüſte / verſigelt; Sie aber entſchuldiget dieſes mit Zwang und ſchuldigem Gehorſam gegen ihre Mumme / welcher ſie zu dem Jawort / wider ihren

ten Willen / verpflichte / ꝛc. Mamelta verſprache ſie alſo Aſclepio / ohne ihr Widerſprechen / daß ſie ſich / biß auf des Prieſters Hand / verlobten.

Erbin muſte nun das Maul aufthun / weiſend die Eheverſchreibung / uñ behielte ihm vor / noch mehr zu ſagen / wann es Zeit ſeyn würde. Hierwider eiverte Mamelta und ſchalte Erbin / als einen liederlichen Geſellen / der Andreinam verführet / und / was ihr am allerſchmertzlichſten vorkame / war / daß er ihm ein Mehrers von ihr zu ſagen vorbehielte.

Es iſt der Orten nicht der Gebrauch / daß man den Streit und die Feindſchaft auf die Spitzen der Klingen ſetzet / ſondern es gibet ſich alles Vortheils hinterliſtig zu gebrauchen. Alſo übermannte Aſclepio Erbin / ſetzet ihm dem Stillet an die Gurgel / und will ihn wieder zurucke nehmen / und wiederruffen machen alles / was er / als ein Lügner und Verleumbder / wider ſeine Hochzeiterin frevler Weiſe ausgeſtoſſen. Erbin antwortet: Daß zwar ſein Leben in Aſclepio Händen / und er bit-

te / ihm ſolches nicht unchriſtlicher Weiſe zu nehmen / ſo wolle er ihm einen Dienſt leiſten / dergleichen er von keinem ſeiner Freunde zu erwarten haben kőnte. Was das Eheverſprechen anlanget / will ich / ſagte er / gerne fahren laſſen / und alles deswegen habendes Recht übergeben ; daß ich aber der Andreina ihre Jungfrauſchaft ſolte wieder erſtatten kőnnen / das iſt nicht in meinem Vermőgen.

Aſclepio dringet ihn / er ſoll mit der Warheit herausgehen. Etbin ſagte / daß ſolches die Warheit / und wann ſich die Sache alſo nicht befände / ſo ſolte ihm Gott nicht gnädig ſeyn / und allen Teufeln übergeben. Als Aſclepio dieſes hőrte / und die verbündliche Handſchrift laſe / zweiffelte er nicht mehr ; ſondern gedachte ſich dieſer Andreina zu entſchlagen / und ohne Geſchrey Urlaub zu nehmen. Dieſe Unbedachtſame aber haſſte Etbin wegen der Verrähterey / wolte ihn nicht mehr anſehen / und läſſet ſich mit Titian einem anderen in Bulerey ein / dem Etbin dadurch Verdruß zu thun ; ja ſie ſetzet ihre Unbedacht-

dachtſamkeit ſo weit / daß ſie mit beſagtem Titian entfliehet / und an den Grenzen des Königreichs trauen läſſet.

Hierüber betrübte ſich Mamelta ſehr / wolte von ihr nicht mehr hören / oder ſie für eine Freundin erkennen; doch lieſſe ſie Titian eröfnen / daß ſie bereit ſich mit Etbin in Unehre und eheliche Verlöbniß eingelaſſen/und ihn alſo böslich betrogen; deswegen er ſie / als eine treuloſe Dirn / ſitzen laſſen/ und ſeinen Weg nach Haus genommen.

Nachgehends hat ſie ſich an einen gemeinen Soldaten gehencket / mit dem Beding / daß er ihr ſchweren müſſen / er wolte Etbin erwürgen: Als er nun ſolches werckſtellig machen wollen/ war Etbin ſo wol gewafnet und ſo ſtarck / daß er den Soldaten überwältiget / und mit ſeinem Gewehr durchſtochen: der Andreina aber hatte er eine Kranckheit zum Gedächtniß hinterlaſſen/ welche man von zweyen Königreichen (Franckreich und Neapoli) nennet/ daran ſie lange Zeit gelitten / und endlich in einem Spital elendiglich geſtorben.

Ihre Schweſter Meliſa hielte ſich beſcheidenlich und folgte ihrer Baſen/ die ihr auch zu einer anſtändigen Heurat geholffen / und ihr alles Gutes gethan. Alſo muß den Gottloſen das Unglück treffen; die aber den HErrn lieben/ den müſſen alle Dinge zum beſten dienen. Sirach/ der weiſe Mann/ warnet wider die Unbedachtſamkeit/ wann er ſagt: **Was du thuſt/ ſo bedencke das End/ ſo wirſt du nimmermehr ſündigen/** c. 7/ 40.

(XXV.)

Die tödliche Traurigkeit.

„ Es iſt keine Verwundung ſo
„ ſchmertzlich / als wann man ſich
„ mit Schmaltz oder Bley brennet; und
„ ſolcher gleichen auch die Wunden der
„ brünſtigen Jugend-Liebe / welche das
„ Hertz belanget und empfindlichſt quälet. Es iſt die Liebe / ſagt Tertulian / ein behäglicher und ſüſſer Schmertzen / und eine ſchmertzliche Süſſigkeit. Wann aber ſolcher ohne das Oel des Troſtes und ohne Linderung der Hofnung / ſo iſt die

die Verwundung zu Zeiten tödlich und verzweiffelt bös / wie dergleichen Fall in folgender Begebenheit zu erſehen ſeyn wird.

Porphirio / ein Veroneſiſcher Edelmann von gutem Geſchlecht / und einer von den vornemſten in der Stadt / truge eine brünſtige Liebe zu Dometa / einer Jungfrauen in beſagter Stadt. Ihre Neigung war in gleichſtändiger höchſter Vollkommenheit / und zu dem Zweck „ des H. Eheſtandes gerichtet / daß ſie „ auch von niemand übel geſprochen „ werden konte / als von denen / die aus „ dem Liecht Finſterniß und aus der Finſterniß Liecht machen. „

Dometa war unter ihres Vaters Gewalt / welcher ein Wittber und der Einſamkeit überdrüſſig befunden / wie nicht gut / daß der Menſch allein ſeye: richtete alſo ſeine Gedancken auf eine Wittib / die einen Sohn / Magno genañt / hatte / welcher nicht gerne ſahe / daß ſeine Mutter wieder freyen ſolte; als er aber Dometam Antonius ſeines künftigen Stief-

Stiefvaters Tochter ſahe / freute er ſich / bey dieſer Gelegenheit derſelben aufzuwarten / und verhofte / ſie darvonzubringen/und waren die Eltern beederſeits einſtimmig damit zu frieden.

Bißhero ware Porphirio und Dometa Bulerey im Verborgen/maſſen ſolcher der Schatten und die Verſchwiegenheit ſehr angenem ; bey dieſer Fügniß aber muſte ſie ausbrechen / und ſahe Antonin mit Widerwillen/daß dadurch ſein Vorhaben unterbrochen oder hintertrieben werden möchte ; gabe deswegen den Werbern zur Antwort/daß ihm Leid / indeme er Porphirio nicht zu Willen seyn könte / und daß es nun zu ſpat; Weil ſeine Tochter mit Magno bereit verſprochen ſeye : Wolte ihm ſonſten ſolche Freundſchaft für ein erwünſchtes Glück gehalten haben.

Dometa ſahe ihres Vatern Willen / und untergabe ſelbigem den ihrigen ohne groſſe Widerſetzung / daß alſo Porphirio abgewieſen/und alle Hofnung / ſeiner Liebe zu genieſſen/muſte ſincken laſſen; darüber

der er in eine ſchwermütige Traurigkeit geriete / ſo gar / daß er den Tod verlangte und ſeines Mutes kein Herr ſeyn konte. Wer der Italiäner Sinn weiß / wie ſie ihnen eine Sache laſſen zu Hertzen dringen/ wird leichtlich glauben / daß ſie aus Liebes und Haſſeseiver ſich zu tode grämen.

Alſo wurde Porphirio kranck / und muſte hören / daß ihm alle Aertzte das Leben abſprachen; darüber er auch nicht erſchracke / ſondern ſich zu ſterben freute/ bevor Dometa in eines andern Gewalt kommen ſolte; doch verlangte er ſie vor ſeinem Ende noch einmal zu ſehen / und ihre ſchöne Augen zu betrachten/bevor ihm der Tod die ſeinen zudruckte. Dieſe Bitte konte ſie ihm / als einem Sterbenden / und zwar wegen ihrer vor Lieb Sterbenden/ nicht abſchlagen / und erhielte von ihrem Vater Verlaub / mit einer von ihrer Befreundinen dahin zu gehen/und ihrem geweſenen Liebſten den letzten Ehrendienſt zu leiſten.

So bald Porphiro dieſer Jungfrauen anſich-

anſichtig wird/ eröfneten ſich die Wunden ſeines Hertzens/ und fiengen an/ durch die Augen mit ſo viel Blutthrenen zu triefen/ daß ſie faſt die Wort und ſein Leben abgekürtzet. Dieſer Anblick bewegte Dometam/ daß ſie ſich erinnerte/ wie keuſch/ aufrichtig/ getreu und beſtändig er ſie und ſie ihn wiederum geliebet. Die hertzbrechenden Reden Porphirio erweichten das jungfräuliche Hertz/ daß ſie ihre Zehren mit den ſeinigen vermiſchte/ und in dieſer Betrübniß gabe Porphirio ſeinen Geiſt auf; ſie in einer unempfindlichen Ohnmacht hinterlaſſend. Nachdem ſie auch wieder zu ſich ſelbſten gekommen/ und nach Hauſe gelanget/ hat ſie nicht mehr zu der Verehlichung mit Magno verſtehen wollen/ ſondern ſich in ein Kloſter begeben/ ihre übrige Lebensfriſt darinnen zu vollführen/ ihres getreuen Porphirio tödliche Traurigkeit in unentfallenem Angedencken erhaltend.

Mache dich ſelbſt nicht traurig/ ſagt der weiſe Mann/ c. 30/22. und plage dich nicht ſelbſt mit deinen eigenen

nen Gedancken: dann Traurigkeit tödet viel Leute/ und dienet doch nirgend zu. Eiver und Sorgen verkürtzt das Leben/ ꝛc.

(XXVI.)

Die unbilliche Verbitterung.

JN Burgund finden ſich Quellen / die zugleich ſüſſe und geſaltzene Waſſerbächlein ausflöſſen: Alſo ſind etliche Sachen / welche gantz unterſchiedliche Wirckungen haben/ welches aus vorhergehender und nachfolgender Geſchichte beleuchtet werden kan.

Achillas / ein Edelmann zu Girco / einer Stadt in Catalonia / 14. Meile von Barcellona gelegen / freyte umb Floridam / eine Jungfrau an beſagtem Orte/ und wann die Vollkommenheit der Liebe in einem gleichſtändigen Willen beſtehet/ ſo waren dieſe beede auf die höchſte Stuffen gekommen. Uber der Heurats-Abrede fügten ſich etliche Zweiffel / welche das Verlangen dieſer Verliebten verzögerte / und machten die ſorgfältigen Eltern viel

Bedün-

Bedingens / wie es auf alle begebende Fälle gehalten werden ſolte.

Es war in der Nachtbarſchaft eine Wittib Carina genennet/welche den Achillas auch gerne gehabt hätte / und wuſte wol / daß er nicht zu gewinnen/ſo lang er an einem andern Orte verliebet were: ſuchte alſo durch die dritte Hand die Heurat zwiſchen Florida und ihm zu hintertreiben. Er gebrauchte ſich aller Höflichkeit gegen Carinam / und wolte ihre Liebe nicht mit Verachtung anſehen / ſo gar/daß Florida darüber zu eivern beginnet / und vermeinet / daß niemand an Achillas Theil haben ſolte als ſie/ ſeine Liebſte/ die keine andere neben ihr dulten wolte / ꝛc.

Dieſes konte ſie nicht bergen / ſondern verbote ihrem Hochzeiter / mit Carina nicht mehr zu reden; dann er ſie dadurch beleidige. Achillas verſetzte / daß er aus obligender Höflichkeit ihr antworten müſſen/wann ſie ihn anſpreche; dadurch aber leide ihre beſtändige Freundſchaft keinen Abbruch / welche nunmehr durch

eheliche

eheliche Verlöbniß beſtättiget und mit ihm ſterben werde. Wann er ſich ſtumm erweiſen würde gegen ein ſo freundliches Weib / als Carina / müſte ihm dadurch ein böſer Name zuwachſen.

Aus dieſer Antwort wurde ihr Eiver angefeuert/ und vermehrte ſich der Verdacht / daß ſie von Achillas nicht allein geliebet werde / und in dieſem Wahn gebietet ſie Achillas bey Strafe ihrer Ungnade / er ſoll Carinam nicht mehr anſehen und mit ihr reden. Dieſer ſcharffe Befehl/mit ſo harter Bedrauung/ſagte Achillas/ wird mir ſehr ſchwer fallen / und vermeine ich nicht/ daß man aus Liebe müſte unhöflich ſeyn : doch will ich nicht mit Carina reden / ſie begegne mir dann auf der Straſſen / oder in Geſellſchaften/ da ich ihr / wann ſie mich anſpricht/ werde antworten müſſen.

Ich will / verſetzte Florida/ daß ihr ſie als einen böſen Geiſt fliehen ſollet/ und wann ihr ein Wort mit ihr reden werdet / ſo will ich keines mehr mit euch reden/und glauben/ daß ihr einander an gewiſſe örter

beruffen

beruffen laſſet. Wol / Achillas verſpricht ſeiner Gebieterin auch hierinnen zu gehorſamen / jedoch mit Vorbehalt des begebenden Nohtfalls / welcher aller Geſetze befreyet iſt.

Was nennet ihr / fragte Florida ferners / den Nohtfall? Achillas: Wann man zu antworten verbunden iſt / damit man nicht unhöflich und von jederman verſpottet werde. Florida: Alſo könnet ihr euch täglich dergleichen Nohtfall auswircken / und mein Gebot zurucke ſtellen / euch deſſelben zu entziehen.

Achillas: das iſt eine Art der Tyranney / die alle Geſetze der Höflichkeit aufhebet; indem man nicht mit denen reden ſoll / welche mit uns reden.

Florida: Wann ihr meinen Geboten nicht wollet nachkommen / ſo saget nicht mehr / daß ich eure Gebieterin / und daß ihr mein Diener und Knecht ſeyd.

„ Achillas: Jch habe vermeint / daß
„ man an die Liebsketten nur freywilli-
„ ge Knecht feſſle / und ſie nicht leibeigen
„ mache: Damit ihr aber ſehen ſolt / daß

ihr

ihr meine Gebieterin/und euere Gebote von mir geehret werden/ſo will ich das gegebene Geſetz nicht ſtrittig machen; ſondern deſſelben Unbilligkeit/aus blinder Liebe/gehorſamen.

Mit ſolcher Erklärung dieſes verliebten Samſons war dieſe Delila zu frieden/weil er ſich von ihrem Befehl beſtricken/binden und überwinden laſſen. Er fliehet die Carinam/kan ihr aber nicht entfliehen/und fügten ſich unvermeidliche Gelegenheiten/daß er ſich mit ihr in Geſpräch einlaſſen muſte/mit Entſchuldigung/daß ihm ſeine Liebſte verboten/ihre Höflichkeit zu beantworten und ihre Unterredung abzuwarten.

Florida kommt zu Ohren/daß Achillas ihr Gebot überſchritten/und wird dadurch ſo unbillich verbittert/daß ſie ihm auferlegt/der Carina einen Spott anzuthun. Wie aber? antwortete Achillas.

Florida: Erſtlich mit Worten/nennet ſie eine unverſchämte/leichtfertige und freche Dirne.

Achillas:

„ Achillas: wann ſie mir Schmäch-
„ wort dargegen gibt: dann wer geſaget/
„ was er nicht ſagen ſoll / der muß dar-
„ gegen hören / was er nicht gerne hören
„ will.

Florida: So leget ihr die Hand auf die Wangen / und fertiget ſie ab mit der Lügen Belohnung.

Achillas: Meine Liebſte / gebietet mir billiche Dinge / ſo will ich gehorſamen. Ich bin ein Rittersmann / der die Ehre liebet / und alle Unehre / ſo ſonderlich dem Frauenvolck beſchihet / haſſet.

Florida: Alſo wollet ihr mir nicht folgen / und meinem Befehl nachkommen? wol / ſo ſoll alles / was unter uns gehandelt worden / unbündig / und / als nie geſchehen / vergeſſen / tod und ab ſeyn.

Ihre Eltern aber wolten die Heuratsſtiftung ſo bald nicht zerreiſſen und aufheben; doch mochten ſie auch Floridam nicht gewaltſam zu Achillas zwingen.

Carina unterlieſſe bey dieſer Begebenheit nichts / was zu Erlangung dieſes Achillas dienen konte / mochte ihn aber

doch

doch nicht bewegen / und in ihre Stricke bringen: anders Theils wolte er auch kein Weib haben / welcher Thorheit er die Zeit ſeines Lebens unterwürffig ſeyn müſte: Begabe ſich alſo von Gyreo nach Lerida / da er ſich vordeſſen aufgehalten / und gienge alldar in ein Kloſter / ſich aller Eitelkeit zu entſchlagen/und darinnen ein GOTT gefälliges Leben zu führen.

Als nun Florida ſahe / wie unverſtändig und unbillich ſie ſich wider Carinam und ihren Achillas verbittert / ſchriebe ſie an ihn / mit flehentlichem Bitten und Erkantniß ihres Unrechts. Achillas aber ſchickte ihr die Briefe unerbrochen zurucke / und wolte ſich mit ihr ferners nicht einflechten. Darüber geriehte ſie in ſolche Betrübniß / daß ſie noch eſſen noch trincken / und alſo in gröſter Traurigkeit ihr Leben enden wolte.

Hiervon ſagt Salomon Sprichw. 14. **Der Neid iſt Eiter in Beinen; und: Ein neidiſcher Menſch friſſet ſein Fleiſch/ Predig. 4/ 5.**

H Die

Die Liebe und Erbarmung.

,, BEy den Frommen und Gotts-
,, fürchtigen pfleget die Liebe und die
,, Erbarmung die Gemüter zu beherr-
,, ſchē: bey den Böſen und Ruchloſen aber
,, ſind dieſe beede Tugenden ſchwerlich
,, zu finden. Die Liebe thut dem Nech-
,, ſten/ was ihm lieb iſt/ und das Erbar-
,, men iſt die Quelle ſolcher Wolthätig-
,, keit/ welche dieſe Bächlein mildiglich
,, ausflüſſen läſſet. Die Heyden haben
geſagt/ daß man durch Wolthun den Göttern gleich werde: Unſer Erlöſer aber hat ſeinen Jüngern befohlen/ daß ſie ſich untereinander lieben ſollen/ und daran werde man erkennen/ daß ſie ſeine Jünger ſind; deswegen auch die Kirchenlehrer die Chriſtliche Liebe das Kennzeichen der Gottesfürchtigen genennet. Den Zweck/ zu welchem dieſes angeführet worden/ wird folgende Geſchichte vorſtellen.

Zu Palermo/ der ſchönen Stadt in Sicilien/ wohnte vor Jahren ein Marggraf/ Cromaco benamet/ welcher ſich mit

Gargana/einer reichē Wittib/vermahlet/ vielmehr in dem überflüß ihrer Güter zu leben / als aus Liebe / die er zu ihrer Perſon getragen. Als er nun erlanget / was er verlanget / und durch etliche Kinder/die er mit Gargana erzeuget / ſeinen Reichthum verſichert gehalten / hat er ſeine lüſtrende Augen ausſchweiffen laſſen / und die Früchte im fremden Acker pflantzen wollen.

Gargana war dieſes nicht unwiſſend/ ſtellte ſich aber / den Hausfrieden zu erhalten/als ob ſie mit ſehenden Augen blind were / ſonder Feindſchaft und Eiverſucht/ die aus übel ärger zu machen pfleget. Sie verhofte / ihren Mann mit Liebe und Freundlichkeit das Hertz abzugewinnen/ welches ihm aber andere geſtolen/ wie die Schrift redet.

In dieſem unerbarn Leben verliebte er ſich in Amubiciam/ eine ehrliche Jungfrau/ ſchlechten Herkommens / und wurde von ihr/als ein ſchändlicher Ehebrecher/ gehaſſet. Sie hatte keine Augen/ ihn anzuſehen / keine Ohren/ſein Klagen zu hö-

 ren/

ren/ keine Hände/ſeine Geſchencke zu neh⸗
men/und flohe ſeine Gegenwart / wo und
wie ſie mochte. Er ſahe nun wol / daß
bey ihr alle Mühe verloren / kame des⸗
wegen zu ihrer Mutter und zu ihrem
Bruder/ und blendete ihnen die Augen
mit dem Sonnen⸗Metall und beygeſetz⸗
ten Verſprechungen / daß ſie die arme
Jungfrau nicht nur verlaſſen / ſondern ſie
ihn käuflich überlaſſen / mit ihr nach ſei⸗
nem ſündlichen Willen zu verfahren.

Das Geſchrey / Weinen und Klagen
dieſes unſchuldigen Schlachtopfers iſt
nicht auszuſagen ; doch mocht ſie den
Schlachter zu keinem Mitleiden bewegen/
ſondern ihre Threnen vermehrten ſeine
Liebesflammen ſo viel brünſtiger / daß er
ſie mit Gewalt verunehrte und ſein vie⸗
hiſches Beginnen ohne ihre Einwilligung
vollbrachte.

Das ſehr hitzige Land träget kühlende
Früchte für hitzige Leute: Wie aber der
Durſt dardurch nur auf kurtze Zeit
geleſchet wird/ alſo war dieſer Marggraf
mit dieſer Nohtzüchtigung nicht vergnü⸗
get/

get/ ſondern nahme ſie zu ſich in das Haus/ verſchloſſe ſie in ein abſonderliches Zimmer/ und ſchafte ihr Speis und Getranck dahin / es möchte gleich Gargana ſagen / was ſie wolte.

Indem er nun ſeines Weibes Gedult mißbrauchet/ und ſie aus gerechtem Zorn/ die Dirne zu ſtraffen und dem Unheil zu ſteuren/ entſchloſſen / nimmet ſie die Zeit in Acht / als ihr Herr auf der Jagt war / ſtöſſet die Thür mit ihrer Diener einem ein/ und findet die ſchöne Gefangene/ welche eilend ihr zu Füſſen gefallen/ und mit vielen Threnen gebeten / daß ſie doch wolle anhören/ in was Elend und Unehre ſie ihres Herrn gewaltſame Liebe geſetzet / wie ſie wider ihren Willen verkauft/ geſchändet und in Verhaft gehalten werde/ ja vielmals genöhtiget/ ſich ihres Eheherrn unziemlichen Gelüſten zu untergeben.

Gargana / welche den Verlauf dieſes Handels nicht gewuſt / wandelte alſobald alle Feindſchaft in Freundſchaft/ und den gefaſtẽ Haß in hertzliche Liebe uñ ſchweſter-

liche Erbarmung; fiele ihr um den Hals/ küſſte ſie mit vielem Troſt / und verſprache / ihr nach Möglichkeit die hülfreiche Hand zu bieten : ja / ſie liebte ſie ſo ſehr / als faſt ihr Mann / wiewol mit gantz unterſchiedlichem Abſehen. Es leſchte ſich nach und nach das Feuer ſeiner viehiſchen Brunſt / und wolte dieſe Gefangene freylaſſen / ihr eine Decke über ihr Angeſicht / ich ſage eine gute Ausſteuer / mitgebend: Es war aber ein Geringes gegen dem / was Gargana mit Freuden beylegte / damit die Schmach von ihrem Hauſe genommen werden und ihr Eheherr ſich nicht ferner vergehen möchte. Alſo wurde Ambichia wider Verhoffen bereichert / und bekame / wegen ſolcher Ausſteuer / eine feine Heurat. Cromaco hatte durch ſeine Unkeuſchheit ſeine Lebenstage abgekürtzet / und Gargana hat dieſe Ambichiam mit ihrem Mann zu ihr genommen / und über ihr gantzes Haus geſetzet / ihnen auch die Zeit ihres Lebens Gutes gethan. Dieſes iſt / was der Apoſtel ſaget: Ziehet an / als die Auserwehlten

ten GOTTES / heiligen Wandel und hertzliches Erbarmen / Freundlichkeit / Demut / Sanftmut / Gedult / Coloſ. 3 / 12.

(XXVIII.)

Der behertzte Freyer.

DJe Eheſtifftungen / welche zu ihrem Grunde den unbeſtändigen Reichthum haben / pflegen ſelten wol zu glücken. Die Ungleichheit / es ſeye am Alter / Stande oder Gütern / machen ungleiche Sinne / und daraus entſtehen Spaltungen der Gemüter / und ein wüſtes und wildes Leben. Ein freyes Gmüt / das ſeines Gleichen liebet und geliebet wird / kan viel Unglück vermeiden / wie aus nachgehender Erzehlung zu ſehen ſeyn wird.

Elpide / ein Edelmann in Languedock / der jüngſte unter ſeinen Brüdern / war / nach dem Gebrauch des Landes / ein Glückskind / der ſein Leben in anderen Herren-Dienſten erworben / und bey dem Hofe des Königlichen Statthalters für

einen Edelknaben ſich muſte gebrauchen laſſen. Nachdeme er mit zuwachſenden Jahren aus dem Dienſte gekommen/hat ihm ſein Herr eine Leutenambts-Stelle unter des Königs Leibregimentern zuwegengebracht / daß er ehrlich zu leben hatte: wolte aber auch ehelich leben/ und erforſchte einen vergrabenen Schatz / ich will ſagen/ eine einige ſehr reiche Tochter/ welcher Vater bereit geſtorben / und ſie unter der nechſten Befreundten Aufſicht/ als eine Pflechtochter / hinterlaſſen.

Ihre Mutter Varica hatte ſich im hohen Alter wiederumb verheuratet/ mit einem jüngern und reichern vom Adel / als ſie ware / welcher ſie mit dem Beding nahme / daß auch ſein Sohn damals zehen Jahre alt / und ihre Tochter / die das zwanzigſte Jahr bereit erlanget/ zuſammenheuraten ſolten.

Machaus/ der Varica Mann zweyter Ehe / war mit der Fidentia Vormund verwandet/ und weilen ſie zu Arles wohnten/ſperrte er Fidentiam ein / damit ſie ja niemand als ſeinē Sohn Leopold zu Theil

werden

werden ſolte. Alſo war Fidentia 30. Jahre alt / als Leopold das zehende antratte / und verwelckte gleichſam die Blum ihrer Schönheit / bevor ſie abgebrochen und berochen wurde. Inzwiſchen dieſer Zeit fande Elpide Gelegenheit ſich bey Fidentia / wie ein kühler Regen in einem dürren Felde / beliebt zu machen. Er fande ein weiſſes Papyr und ein reines Perment / darauf er ſchreiben mochte / was er wolte / maſſen ſie ihm ſo viel Gunſte erwieſe / als eine ehrliche Jungfrau einem Freyer / der von der Ehe ſpricht / ertheilen kan.

Nachdeme dieſe Sache heimlich geſpielet worden / eröfnet ſolche der Fidentia Vormund dem Stiefvater Machaus / die Verheuratung mit ihr und ſeinem Sohne nicht länger zu verzögern. Leopold war damals in Italien / die ritterlichen Ubungen zu erlernen: Machaus forderte ihn eilends nach Hauſe / und als er auf der Poſt angekommen / ſo vermeinte er ihn auch auf der Poſt eiligſt zu verheuraten / fande aber der Fidentia Hertz bereit eingenommen / und für ihn keinen Platz überig.

Man ſprache ihr zu/ſie ſolte ihrer Mutter gehorſamen /und den Leopold/ wie ſelbe verſprochen/ zum Ehegatten belieben; ſie aber ſagte/ daß ſie nunmehr bey völligen Jahren und Verſtand ihr einen zu wehlen/der ihr gefalle/ihr Leben mit ihm zuzubringen. Leopold were ihr zu jung/ und ſie ihm zu alt/ und ſolte er warten/ biß man ihn für keine Jungfrau mehr anſehe / und alsdann möge er ſich auch verheuraten: Sie wiſſe wol / ihre Mutter mit kindlichem Gehorſam zu ehren: wolle aber nicht verhoffen/ daß man ſie/ wie ein Pferd oder Eſel/ verkauffen und vergeben werde: und im Ende/ fuhre ſie fort/ meine Mutter hat ſich nach ihrem Belieben verheuratet/und mir ein Exempel gegeben/desgleichen zu thun.

Hieraus erſahe der Vormund und Stiefvater/ daß Elpide bey ihr alſo in Gunſten/daß kein anderer werde einkommen können/ ſo lang er lebe; deswegen Leopold an ihm erweiſen wolte/ was er in Welſchland auf dem Fechtbodē gelernet/ und läſſet Elpide für die Klinge fordern/ welcher

welcher eben daſſelbe auch zu thun in Willens hatte. Indem dieſe beede zuſammenſtreichen/ erfähret Leopold/ daß unter dem Fechtrapier und blancken Degen ein groſſer Unterſcheid/ und daß er mit einem erfahrnen Soldaten zu thun hatte/ der ihm ſeine Waffen abgenommen/ das Leben bitten/ und verſprechen machen/ daß er die Zeit ſeines Lebens ſich um Fidentiam nicht mehr wolle annehmen.

Machaus gibet aus/ Elpide hätte ſeinen Sohn hinterliſtig gefället/ und were der Mutter Verſprechen verbündlicher als der Tochter Ungehorſam. Dieſes kommet Elpide zu Ohren/ der Machaus lügenſtraffet/ und erbietig iſt/ ihm desgleichen als ſeinem Sohn zu weiſen/ wañ er Luſt zum Handel habe: Hierzu hätte Machaus gerne verſtanden/ wann er nicht von ſeinem Weibe und Befreundten were abgehalten worden.

Was thut aber der verſchalckte Machaus? Als er ſahe/ daß ſein Sohn bey Fidentia nicht ankommen konte/ ſtellet er einen andern Werber an/ wie dann die

reichen Jungfrauen leichtlich Freyer bekommen / wann ſie auch veraltet wie ein Kleid. Dieſen verſahe Fidentia auch mit einem Korbe/ und merckte er wol/ daß man ihr Elpide nicht laſſen wolte/ deswegen ſie entſchloſſen/ mit ihme zu entfliehen/ und nahmen alſo ihren Weg auf Perpignano / die Haubtſtadt in der Grafſchaft Ruſſillon/ da ſie ihr längſtgethane eheliche Verlöbniß erfreulichſt vollzogen.

Machaus konte ihnen der Orten nicht mehr ſchaden/ brachte aber ſeine Klage wider Elpide bey Gericht an / und ſo viel zuwegen/ daß Elpide/ als ein Jungfrau-rauber/ zum Schwert verurtheilt und/ wegen ſeiner Abweſenheit/ im Gemähl enthaubtet worden. So bald ſolches ſein geweſener Herr/ der ihn als einen Edelknaben auferzogen/ erfahren / hat er die Sache erkundiget / und befunden / daß Elpide hierinnen unrecht geſchehen / und daß Fidentia bey ſolchem Alter / daß ſie ſich wol an einen verheuraten dörffen / wider welchen ihre Eltern nichts zu ſprechen gehabt: hat alſo die Tafel / mit ſeinem Gemähl/

mähl / von dem Hochgericht abnehmen laſſen/und ihm Landshuldigung ertheilet. Alſo kame Elpide ſieghaft wieder/und hatte mit ſeiner Fidentia eine dreyfache Tyranney/der Mutter/des Stiefvaters und deſſelben Sohns/ überwunden / und die Beute im Angeſicht ſeiner Feinde davongebracht. Die Varica gedachte zwar / ſich an ihrer Tochter zu rächen / und verſchafte ihr Vermögen Leopold: Elpide aber erhielte ihm auch ſolches mit Recht ab/weil ſie keine Urſach hatte/ihre Tochter zu enterben / und daß ihre Henrat keine ſolche Beſtraffung verdienet. Alſo führte er die Braut heim mit allem ihren Vermögen/ welches dann ein verdienter Lohn ware ihres weitausſehenden Geitzes / der eine Wurtzel iſt alles Ubels /wie ihn Paulus nennet 1. Timoth. 6/ 10.

Die vermeſſene Untreu.

„ ES gibt ſo unverſchämte Leute/
„ welche nicht vergnüget ſind mit
„ der Ergetzlichkeit der heimlichen Sün-
„ den; ſondern ſie wollen noch Ehre dar-
„ von haben/und die Laſter zu Erben der
„ abgeſtorbenen Tugenden einſetzen;
„ ſelbe offentlich ſchautragend / und mit
„ hohem Lob herausſtreichend. Eine ſolche freyle Unthat verdienet keine gemeine Straffe / und ſolle billich mit verdienter Züchtigung angeſehen werden.

Primitif und Baſſiana/ friedliche Ehleute in einer namhaften Stadt in Guienna/ hatten ſo lang eine ruhige Ehe / biß Menna/ein dollkühner Soldat/der Baſſiana den Liebesgift durch die Ohren in das Hertz eingeblaſen. Primitif ſahe wol ſeines Weibes lüſtrende Augen / und nachgehend unziemlichen Wandel; fande aber nicht/ wie er es anfangen ſolte: dann Menna ihm zu ſtarck / trotzend auf ſeinen kühnen Degen / der Primitifs ſchneideriſchen Maßſtab oder Ellen keineswegs zu gleichen. Jn-

Indem nun Primitif das Hertz nicht hatte / dieſen Ehebrecher auf handhafter That zu erwürgen / und wol wuſte / daß er es durch einen andern nicht verrichten dorfte / ſie auch nicht gern in des Henckers Hand liefern und es der Obrigkeit anzeigen wolte; fügte ſich eine Begebenheit / die ihm dieſer böſen und ungerechten Wahre / ohne ſeine Gefahr / erlediget / indem Baſſiana mitnahm / was ſie konte / und ſich mit Menna auf den Weg in Hiſpanien begabe / da ſie mit voller Freyheit als Mann und Weib miteinander gehauſet.

Primitif hatte ſeinen Feinden / wider ſeinen Willen / eine ſilberne Brucken gebauet / indem Baſſiana Geld und Geldes wehrt mit ſich gehen heiſſen / und ſolte er ihnē wol ein Zehrpfenning gegeben haben / wann ſie von ihm Urlaub genommen. Er hatte keine Urſachen / welcher wegen „ er ihnen hätte nachreiſen ſollen / ſondern „ er hielte dieſen Verluſt für einen ſehr „ groſſen Gewinn / ob er gleich die böſe „ Wahre mit Schaden verkauffet. „

Dieſe

Dieſe beede Flüchtige entrinnen biß in Portugal / und nachdem ſie ein Jährlein alldar gehauſet / hat Baſſiana eine Zeitung von ihrem Tod ausſprengen und / durch Frantzöſiſche Kaufleute / die nach Guienna handelten / umbſtändige falſche Zeugniß ausſertigen laſſen. Als nun Primitif dieſes vernommen / iſt er mit groſſen Freuden zu der andern Ehe geſchritten / und hat ein ſehr feines Weib angetroffen / mit welcher er eine gute Ehe beſeſſen / und etliche ſchöne Kinder erzeuget.

Menna hatte das Geldlein / welches Baſſiana entwendet / verzehren helffen / und ſich nach dreyen Jahren wieder in das Kriegsweſen begeben / ſie verlaſſen / und iſt über Barcellona nach Genua und von dar nach Naples gekommen / daß nachgehends nicht mehr von ihm gehöret worden.

Baſſiana war noch ſo ſchön / daß ſie der Buler nicht ermangelte / doch nahm ihr Handel mit zugehenden Jahren ab / und gerichte ſie in eine einſame Armut und elende

lende Dürftigkeit / nach dem gemeinen "
Lauf aller ſolcher Schleppen/welche ih- "
nen durch ein wolluſtiges Leben ein un- "
luſtiges Alter auf den Hals ziehen. "
Sie ſturbe faſt Hungers/war in der Frem-
de/ohne Hülffe/ohne Raht/und verfaulte
gleichſam in ihren Lumpen: Da gedachte
ſie an die guten Tage / an die behägliche
Gemachlichkeit in ihres Mannes Haus
und an ſeine Gedult / mit welcher er ihr
böſes Leben vertragen; faſſte deswegen
die Hofnung/ er werde ſie wieder zu Gna-
den an- und aufnehmen / wann ſie ſich
durch die Buſſe ſeiner Hulde fähig ma-
chen würde.

Alſo bettelte ſie durch gantz Hiſpanien/
und kame wieder in ihr Vaterland ſo
ſchwärtz ſpaniolſirt / mager und übel be-
decket/daß ſie niemand gekennet / als wel-
cher ſie niemals in ihrem erſten Stande
geſehen. Sie gabe ſich mit vieler Be-
ſchimpfung bey ihren Befreundten an /
und ob ſie zwar an ihr zweiffelten/ ſo wuſte
ſie doch ihnen ſo viel Anzeigen zu ſagen /
daß man ſie für keinen Geiſt / ſondern für
die Baſſianam halten wuſte. Nie-

Niemand war ihre Wiederkunfft verdrüßlicher als ihrem Manne / der ſich für den Unglückſeligſten hielte unter allen Menſchen: Er hatte ein liebes Weib / von ihr ſchöne Kinder: Sie nun zu verlaſſen und dieſe Bettlerin anzunehmen / welche mit einem Soldaten davongeloffen / das fiele ihm ſo beſchwerlich als der Tod: desgleichen wolte das letzte Weib verzweiffeln / daß ſie von ihrem Manne betrogen worden / und den geheuratet / welcher zuvor beweibt. Da war guter Raht theuer und der Entſchluß ſchwer zu faſſen.

Der Baſſiana Befreundte ſprechē dem Manne wieder zu / er ſoll ſein erſtes Weib annehmen / weil ſie Buſſe gethan / und daß er ihr zu vergeben und Barmhertzigkeit zu erweiſen ſchuldig / weil ſie ſolche mit Thränen ſuchte. Man ſagte ihm / daß das Eheband / welches zwiſchen ihnen beeden geſchloſſen / niemand als der Tod aufflöſen könne / und daß das andere Ehegelübd nichtig und unbündig: Primitif aber will dieſes alles nicht zu Hertzen dringen / ſagend: Er wolle lieber ſterben / als dieſe

Ehebreche-

Ehebrecherin wieder annehmen / und ſein Weib verlaſſen.

Weil nun die Freunde der Baſſiana nichts ausrichten können / bringen ſie die Sache für Gericht: Primitif aber klaget ſein Weib an / als eine Diebin und offentliche Ehebrecherin / welche treulos an ihm worden / und falſche Zeitung von ihrem Tod ausſprengen laſſen / ꝛc. Das Verbrechen konte Baſſiana nicht ablaugnen / und wurde deswegen zu dem Strang verurtheilt / Primitifs zweyte Ehe für rechtmäſſig und ſeine Kinder für wolbefugte Erbnehmen erkläret. Dieſer richterliche Spruch iſt auch in allem unverzögert vollzogen und werckſtellig gemachet worden.

Wer ſihet hierinnen den Finger des Gerechten GOTTES nicht? dieſe vermeſſene untreue Baſſiana iſt viel Jahr ungezüchtigt geblieben / hat ſich aber durch GOTT des Höchſten Langmut nicht zur rechtſchaffenē Buſſe leiten laſſen / daß ſie endlich ſich ſelbſten zu verdienter Beſtraffung eingeſtellet / und empfangen / was

was ihre Wercke wehrt waren. Alſo haben ſie die Männer geſtraffet / die das Recht vollbringen / wie man die Ehebrecherin ſtraffen ſoll; dann ſie war eine Ehebrecherin / ſind Ezechiels Wort / c. 23/45.

(XXX.)

Die redlichen Brüder.

„ WAnn eine Tochter in der Jugend
„ Vater und Mutter verlieret / ſo
„ gleichet ſie einem Schiffe / das ohne
„ Ruder / Maſt und Segel auf dem wil-
„ den Meere ſchwebet / mit groſſer Ge-
„ fahr des Untergangs oder Ehrenſchif-
„ bruchs / und iſt ihr ein groſſer Behuf /
„ wann ſie von einem Bruder oder
„ Schweſter mit guter Aufſicht erzogen
„ wird. Weitergeſippte Freunde ſind zuweilen Gerhaber / die viel lieber ihr Vermögen als ſie haben / und ihr Beſtes zu ſuchen pflegen / daß ihnen nichts überig verbleibet.

Ein Herr in unter Bretannien / von groſſem Vermögen / und mit allen Laſter-

mitteln

mitteln verſehen/ hatte etliche Edelleute/ die ihm aufwarteten/ und unter anderen einen Bereuter/ welches Schweſter ihm ſehr wolgefiele/ Namens Gedula: Ihr Mutter kame vielmals in des Herrn Schloß zu ſeiner Gemahlin/ und nahme Gedulam ihre einige Tochter mit/ welche mit ſeltener Schönheit aller Augen auf ſie wenden machte.

Ripſiman der Herr wuſte nicht/wie er ſeiner Liebe bald genieſſen ſolte/ und vermeinte/ daß ihm ihr Bruder ſo verpflichtet/daß er ihm hierunter Dienſte zu leiſten und ihm ſeine Schweſter zuzuführen nicht abſchlagen würde. Nach vielen Umſtänden eröfnet er ihm ſein Anligen und bittet ihn umb Vermittlung/ꝛc.

Gaſdoas hatte kaum die erſte Bewegung über dieſen unverſchämten Vortrag zurucke gehalten/ und ſich erinnert/ daß er von ſeinem Herrn geſchehen/ welchem er zu Gebot ſtünde; da er ſonſt einem andern ſolches nicht zu gut gehalten/ und ſchwiege darüber erſtaunend ſtill/ jedoch ſich mit zornigen Geberden verſtellend.

Ripſiman fuhre fort in ſeinem Begehren/ und ſagte/ was für Gelegenheit er haben möchte/ ſeiner Schweſter zu genieſſen/ und wie die Sache geheim zu halten/ und er habe ihm ſolche aus ſonderem Vertrauen geoffenbaret/ ꝛc.

Hierüber verlore Gaſdoas alle Gedult/ und gabe ihm zu verſtehen/ daß er ſeiner leiblichen Schweſter Kuppler nicht ſeyn wolle/ ſondern trage ſeinem Hauſe die Ehre/ daß er dieſe angemute Unehre gewißlich nicht wolte ungerochen laſſen: bitte um Urlaub/ weil er keinem ſolchen Herrn zu dienen begehre/ den GOTT in ſolches ſtraffbares Beginnen ſincken laſſen.

Ripſiman erſchracke über dieſes redlichen Bruders großmütigen Antwort/ und bereute/ daß er einen ſo böſen Grund zu ſeiner Hofnung geleget/ lieſſe aber doch nicht nach/ alle dienliche Mittel zu ſolcher Bulſchaft auszuwircken.

Gaſdoas ſagte ſeiner Mutter und Schweſter/ was ſeinem Herrn zu Sinne gekommen/ und verbote der Gedula/ daß ſie

ſie ja ihrem Geſchlecht keine Unehre zuzie-
hen oder den Tod von ſeiner Hand zu er-
warten haben ſolte. Wider dieſes wol-
gemeinte Verbot unterlieſſe Gedula
nicht / Geſchenck und Briefe von Ripſi-
man anzunehmen / und willigte endlich /
daß er ſie ſolte davonführen laſſen / da-
mit ſie unter dem Schein des Noht-
zwangs ſich entſchuldigen und mit einer
reichen Ausſteuer / die er ihr verſprochen /
eine beſſere Heurat / als in ihrer Armut /
finden möchte.

Gaſdoas merckte / daß es auf derglei-
chen Schlage möchte hinausgehen / weil
Ripſiman nicht nachlieſſe / ſeine Schwe-
ſter zu verführen. Als er nun erfahren /
daß ſie ſein geweſener Herr erhaſcht / auf
ein Pferd geſetzet / und mit ihr davon-
geflohen / hat er etliche von ſeinen Freun-
den und ſeine Knechten in Eil zuſammen-
gebracht / ihnen nachgeeilt / und / als er ſie
angetroffen / einen da / den andern dort be-
ſchädiget / und dem Ripſiman ſelbſten / der
ihm zu widerſtehen ſich erkühnet / geſchoſ-
ſen; daß er geſchrien / man ſoll ihm zulauf-
ſen

ſen und Gedulam verlaſſen / weil er tödlich verwundet / und von dem Pferde ſancke.

Alſo ſtreifte Gaſdoas den Zaum von ſeiner Schweſter Roß über den Hals / und führte ſie alſo ſieghaft den Weg wieder zurucke / welchen ſie hergekommen. Hierdurch hatte er ihm nun einen ſtarcken Feind gemachet / der ihm den Tod geſchworen / und bedraut / ſein gantzes Haus zu verbrennen; GOTT aber ſtande der guten Sache bey / und nahme ſich der Königliche Stadthalter / welcher mit Ripſiman wegen anderer Sachen übel zufrieden / dieſes Edelmanns an / ihn wider des Mächtigen Gewalt oberherrlich ſchutzend.

Dieſe That kame für den König und wurde für ein tapferes Stuck gehalten / daß Gaſdoas wegen ſeiner Tugend und erwieſenen Heldenmut eine Veſtung in einer andern Landſchaft des Königreichs anvertrauet worden / dahin er ſich mit ſeiner Mutter und Schweſter erhoben / und für aller Meuchelliſt des Ripſimans geſichert geweſen. Des-

Desgleichen hat ſich auch zu Paris begeben/ daß ein groſſer Herr auf eines jungen Advocaten oder Sachwalters ſchöne Schweſter einen Anſchlag gemachet/ und mit vielen liederlichen Geſellen bey Nacht für die Thür gekommen. Der Bruder fraget zu dem Fenſter hinaus/ wer der ſeye bey ſo ungelegener Zeit? Man antwortet ihm/ daß es ſey der nechſte nach dem König/ welches aber falſch/ und bedraute ihn/ daß ſie die Thür verbrennen wolten/ wann er ſie nicht gutwillig einlaſſen würde. Wol/ antwortet er/ ich will alſobald aufmachen.

Mit dieſen Worten ſpannet er in Eil seine zwey Piſtol/ ſcheuſſt das eine zum Fenſter hinauß/ und ſchreiet der Nachbarſchafft zu/ daß ein Dieb ihm Gewalt anlegen wolte; Darauf kommen etliche gelauffen/ und ziehet alſo der Herr unverrichter Sachen wieder ab. Dieſer redliche Bruder aber/ welcher in Willens hatte/ das andere Piſtol unter den Hauffē los zu brennen/ entwiche in Flandern/ wurde endlich wieder ausgeſöhnet/ und

wegen dieſes Ehrenſchutzes gelobet und geliebet.

Alſo ſeufftzet zwar die Tugend unter der Verfolgung / doch überwindet ſie letzlich / wie dorten der Apoſtel ſaget: **Wir werden gedruckt / aber nicht unter⸗gedruckt; wir werden verfolget / aber wir verzagen darum nicht / 2. Cor. 4/9.**

(XXXI.)

Das arge Geſchlecht.

„ DIe Poeten dichten / daß die Zähne von der Schlangen Python / durch Cadmum ausgeſäet / gewaffnete Soldaten herfürgebracht / welche miteinander gefochten und geſtritten. Dergleichen wird in folgender Geſchichte zu ſehen ſeyn; Obwol ſolches ſonſten auf die Verleumdung gedeutet wird / welche Haß und Streit anrichtet / und die beſten Freunde zu den ärgſten Feinden machet.

Zu Stetin / der Haubt⸗ſtadt in Pommern / heuratete einer vom Adel / Mercurian

rian genannt / zu einer reichen Kauff-mañs-Tochter / welche ſonſten noch ſchön / noch freundlich noch gar verſtändig war. Nachdem er nun das Geldlein und den Sack erlanget / ſuchte er anderer Orten / was ihm zu Haus mißfiele / und fande es auch ſo in geheim / daß niemand ſeiner Laſter einträchtig wurde.

Wer ſein eigenes Haus mit Feuer „
verbrennet / wird für keinen klugen „
Mañ / ſondern für einen Thoren gehal- „
ten; Wer gleicher Weis die Unehre auf „
ſein Geſchlecht bringet / thut nichts an- „
ders / als daß er Kot ſamlet / und auf „
ſeinen eignen Kopff wirffet. „

Unter vielen war auch Firmiana / ſeine Dienerin / die Urſacherin ſeines ſündlichen Verübens / und mehr zu deß Herrn als der Frauen Dienſten; Endlich machten ſie es ſo grob / daß die Frau deß Handels einträchtig wurde / und darüber ſehr ergrimmte / wolte die Magd aus dem Haus ſtoſſen / oder das Leben nicht haben.

Mercurian gedachte auf eine Liſt / und ſtellte ſeinen Knecht an / Amphilock ge-

nannt/ daß er Firmianam heuraten ſolte/ und blieben alſo beede in dem Hauſe. Das erbitterte Weibe ſahe ſich ohne Hoffnung dieſe Kebs-dirn zu vertreiben / und gedachte/ſich zu rächen / und henckte ſich an Amphilock/ wie ihr Mann an ſein Weib.

Was entſtande aber aus dieſem doppelten Ehebruch? Dieſes / daß die Kinder aus dieſer Vermiſchung geboren keineswegs von den vermeinten Vätern erzeuget wurden. Dann der Firmiana Söhne waren Mercurians/ und der Jucunda Söhne Amphilocks. Eine abſcheuliche Sache/ ein Greuel für GOtt und den Menſchen! Der Jucunda Sünde ward verborgen / und Mercurians Ehebruch war allen ſeinē Hausgenoſſen wiſſentlich.

Endlich zoge der Tod der Jucunda die Larven ab/ indem ſie ſolchen in ſchweren Kindsnöhten / als ein ſchreckliches Furchtbild / um ihr Lager ſchweben ſahe; bekennend / daß keines unter ihren Kindern ihres Mannes / ſondern daß ſie alle von dem Knechte erzeuget worden / und

aus

aus Ehebruch herſtammten. Nach dieſer Bekantniß gabe ſie den Geiſt/ in Verzweiffelung an GOttes Barmhertzigkeit/ auf.

Mercurian ertapte Amphilock / als er eben die Flucht nemen wolte / und durchſtöſſet ihn mit dem Rappier / daß er tod zu der Erden ſancke; doch lieſſe er nicht von der Firmiana / und ſetzte ſein ſündliches Weſen fort / biß er endlich ſeines Lebens Ende abgeriſſen / und ſeiner Tage in männiglichem Alter weniger gemachet.

Das ehebrecheriſche Geſchlecht wurde auch miteinander ſtrittig: dann der Firmiana Kinder wolten ihres Vaters Mercurians Erbe und Verlaſſenſchafft haben / und hingegen ſolten ſie ſich an ihre Stelle Amphilocks Kinder heiſſen. Dieſer Streit war ſo blutig / daß ſie alle einander erwürgten / ausgenommen einer Tochter / die vor dieſem Sünden-Leben von Mercurian und Jucunda gezeuget worden.

Alſo bleibet waar / was David ſagt: das Geſchlecht der Frommen wird

geſegnet ſeyn / aber der Gottloſen Samen wird nicht gedeyen: Ihr Gedächtniß wird ausgerottet werden von der Erden / Pſ. 37 / 28.

(XXXII.)

Die verunehrte Ehre.

DJe Menſchen ſind Lügner / ſagt der König unter den Propheten / und ſie betriegen ſich ſelbſt / indem ſie ſich mit falſchem Wahn belegen und belügen. Alſo wird mancher ſeinem Freund mit ſeines Lebens Gefahr dienen / eine eitele Ehre zu erwerben / der ihm vielleicht mit drey oder vier Thalern helffen ſolte. Viel lieben ihre Freunde wegen deß Nutzens / ſo ſie von ihnen ziehen / wenig aber wegen ihrer Perſon ſelbſten. Jeder will gegen ſeinen Dienſten belohnet ſeyn / und niemand die Tugend / wegen ihrer eigenen Wirdigkeit / lieben / wie folgen wird.

An den Fluß Dordaigne in Franckreich wird eine ſeltene Schönheit geboren und Sarmina in der heiligen Tauffe genennet.

So ſchön aber ihre Geſtalt ware / ſo wild war hingegen ihr Gemüt / ja die Ubertrefflichkeit ihres Angeſichtes machte ſie ſo übermütig und ſtoltz / daß ſie vermeinte / kein Menſch in der Welt ſeye wirdig ihr zu dienen: wie es aber geſchihet / „ daß / die viel auf ſich halten / andern Ur- „ ſach geben / daß man wenig auf ſie hält; „ und die andere verachten / werden von „ denſelben wieder verachtet / und wie „ nichts Untadeliches an ihrem Leibe / alſo war nichts Lobwirdiges an ihrem Gemüte.

Der Engel / welcher von dem Liech- „ te den Namen truge / muſte wegen ſei- „ nes Stoltzes ein Geiſt der Finſterniß „ werden: dann Gott widerſtrebet den „ Hoffärtigen / aber den Demütigen „ gibt er Gnade.

Sarmina hatte viel Buler / welchen allen die Rinden an dieſen unbekanden Bäumen wolgefallen / und unter denſelben waren zween Abib und Emat / die ſich zu ihren Dienſten aufdringen wolten. Dieſe verſchmertzten alle Ver-

achtung und Schande / die ihnen dieſe Stoltze anlegte. Ein jeder wolte der Nechſte ſeyn / und ſie wolte keinen zu ihr tretten laſſen.

Abib wird die Dienſtzeit zu lang / und name ſeinen Weg / nachdem er viel erdultet / weiters / mit Abwerffung deß unerträglichen Joches. Seine Liebe wendete ſich in Haß / gleichwie die aufrühriſchen Unterthanen den Fürſten / wieder welchen ſie ſich empören / haſſen; Da ſie ihm doch zuvor gehuldiget / geliebet und geehret als einen Gott auf Erden und deſſelben Ambts-verwalter.

Alſo unterlieſſe dieſer Afterreder nicht / der Sarmina Stoltz zu ſchänden / ſondern er ſagte ihr auch unehrliche Händel nach / welche ihr nie zu Sinne gekommen. Der „ Stoltz iſt bey Gott und Menſchen ver„ haſſt / machet die Schönheit ungeſtalt „ und verächtlich / und ſetzet auch die „ Keuſchheit in Gefahr / wo nicht wirck„ lich / jedoch in Worten und böſen „ Nachredē der Leute. Es iſt die Keuſch„ heit ein Schild und Schutz der Schönheit:

heit: wann aber ſolcher nicht auf den "
Grund der Demut beveſtiget iſt / ſo "
ſchweben alle Tugenden in Gefahr. "

Emat hörte dieſen Großſprecher / und ob er wol nicht beſſer gehalten wurde als Abib / ſo bliebe er doch der Zeit beſtändig / und hatte jenes Ungedult mit beharrlicher Liebe überwogen. Als nun dieſe beede in Geſellſchafft beyſam̃en / und man über der Sarmina Hochmut ſchertzte / verlachte ſie erſtlich Abib / verachtete ſie nachmals und ſagte / daß ſie dardurch für redlich wolle gehalten ſeyn / da ſie doch längſtē das Kräntzlein verſchertzet / ꝛc. Dieſes / ſagte Emat / iſt die Unwarheit / und ich will es behaubten / und ihre Unſchuld mit dem Degen verfechten.

Abib wolte dieſe Lügenſtraffung mit der Fauſt rächen / ſie wurden aber von den andern Herren geſchieden / daß ſie damals nicht zuſammengekommen und das Hauſe / in welchem ſie waren / nicht verunehrten. So bald ſie nun von dannen gewichen / haben ſie ihre Sache ausgetragen / und iſt Abib von Emat durch-

ſtochen und alſo ſeine Verleumbdung mit ſeinem Blute ausgeleſchet worden; Emat aber auch mit dreyen gefährlichen Wunden darvongekommen.

Der Verlauff dieſer Geſchichte wurde der Sarmina bald zu Gehör gebracht/ welche/ nach dem Gebrauch der Weiber/ ihren Sinn geändert und ſich den Emat zu lieben verpflichtet gefunden/ und entſchloſſe ſich dieſen Dienſt/ mit ehelicher Ubergebung ihrer Perſon/ danckbarlich zu belohnen. Ihrer Mutter Willen konte ſie hierzu leichtlich erlangen/ weil er ihre Ehre mit ſeines Lebens Gefahr geſchützet/ und ſie an ihrem Feind glückſelig gerächet.

Dieſes Vorhabens gehet ſie mit ihrer Mutter/ den Emat zu beſuchē/und ſchickte zuvor hin/ ihre Ankunft zu bedeuten/ damit die ſchnelle Veränderung der Sarmina nicht dergleichen bey Emats
„ Zuſtande verurſachte; maſſen die ü-
„ bermäſſige Freude zuweilē dem Kran-
„ cken höchſt nachtheilig iſt. Das Wortgepräng/ welches zwiſchen dieſen beeden

gewech-

gewechſelt worden / iſt dieſes Orts nicht vorzuſtellen / und dergleichen zu leſen bey denen / die Liebsgeſchichte ſchreiben. Der Schluß war / ein Eheverſprechen / ſobald er geneſen würde / zu vollziehen.

Es beſſerte ſich auch von Tag zu Tage mit dieſem Emat / und ſchickte ihm die Liebſte und er ihr hinwieder Geſchencke / daß er mehr nicht verlangte als geſund zu werden / und ſeiner Liebe Belohnung in der That zu erhalten : doch muſte er ſich verborgen halten / weil die Sprache gienge / man würde ihn in Verhafft bringen / und auf Abibs Befreundten Anklagen einen böſen Beſcheid hören laſſen. Dieſem Unheil zu entfliehen / weichte er auf eines groſſen Herrn Schloß / da er vor den Schergen wol geſichert bliebe.

Als er nun nach und nach von ſeinen Wunden geheilet war / triebe ihn ſein brünſtiges Verlangen / ſeiner ſchönen Göttin aufzuwarte͂ / und kame bey Nachts in veränderte͂ Kleidungen / und hier durch hinderte er ſeiner Heilung Vollendung : ſo gar / daß er vielmals Nächte und Täge

in Sarmina Behauſung verborgen blie-
be / und ſich alsdann wieder in ſeine Si-
cherheit ſchwange.

Abibs Befreundte ſetzten ihre Anklage fort / und rufften um Gerechtigkeit / der Hoffnung / ein ſcharffes Urtheil wider ihn auszuwircken / welches an ſeiner Perſon oder ſeinem Bildniß vollzogen werden ſolte: Deswegen räht man ihm / er ſoll nach Hofe ziehen / und von dem Könige Gnade erwerben. Dieſes wolte er thun / bevor aber ſeine Heurat mit Sarmina richtig machen. Alſo wurde zwiſchen ihnen eine Ehe beſchloſſen / und alle Bedinge ſchrifftlich verfaſſet: weil aber Emat ſich nicht ſehen laſſen dorffte / vollzogen ſie ſolche Trauung wie Mann und Weib / die feyerliche Hochzeit-begängniß zu ſchönerm Wetter verſparend.

Die Nacht / welche der Anfang ihrer höchſten Freude ſeyn ſolte / war derſelben End und hertzlichſte Traurigkeit. Emat war noch nicht völlig heil / und eröffneten ſich ſeine Wunden in den Armen der ſchönen Sarmina / daß er / aller Lebens-

geiſter

geiſter entnommen/ ohnmächtig dahin-fiele/ und verſchiede. Dieſer Trauerfall mochte wegen der nohtwendigen Begräbniß nicht verſchwiegen gehalten werden/ und als man hörte/ wie er ſich begeben/ wurde Sarmina von jederman ſehr übel berüchtiget/ und alſo durch den Tod deſſen/ der ſie ritterlich verfochten und ihre Schande ſieghafft gerochen/ mercklich vernachtheilt. Alſo wurde der Sarmina Stoltz mit dieſer Begebenheit erniedriget. Es ſaget jener Poet hiervon nicht unrecht:

Die Schönheit gleicht der Blum/ die mit viel bunten Farben
prangt in dem Garten-Feld/ und ziert die reiffen Garben;
wann ſie wird abgepflockt/ ſo welckt ſie ſonder Krafft:
So fällt der Schönheit Ruhm ohn ſteter Keuſchheit Safft.

Ob ſich nun wol Sarmina mit dem ſchrifftlichen Eheverſprechen geſchützet/ ſo iſt doch die böſe Nachrede geblieben/ und ſie in unausleſchliche Schande/ als eine Blut-Braut/ wegen der zweyen Blut-

Bräutigam/ genennet worden/ daß ſie die Eitelkeit der Ehre und Schönheit erkannt/ und ihr Leben in einem Nonnenorden zubringen wollen/ eingedenck/ was dorten der Apoſtel Jahannes ſagt: **Habt nicht lieb die Welt/ und was in der Welt iſt: dann die Welt vergehet mit ihren Lüſten/** 1. Joh. 2/ 15/ 17.

(XXXIII.)

Der glückliche Aberglaub.

DEn Kalendermackern ſtellet man Glauben zu/ weil zuweilen ihre Weiſſagung eintrifft/ und ſie mit einer Warheit etliche Fehler verkauffen können: Welchen Tag aber ſie das zukünfftige errahten/ das haben ſie noch an dem Himmel noch auf der Erden geſehen/ und bekennen/ daß die Geſtirne keinen Nohtfall oder Zwang/ ſondern nur eine Neigung wircken/ und ſolche Sachen/ die ſich begeben können/ (contingentia) anfügen.

Alſo macht auch nichts den Aberglauben beglaubt und beliebt/ als daß ſich zu

Zeiten

Zeiten etwas begibet / was ihnen die aber-glaubiſchen Leute eingebildet: da es doch ohne Grund / und alles Zukünfftige eine Rähtſel / welche die Zeit auflöſen muß. Hiervon handelt auch nachgeſetzte Geſchichte.

Monitor / ein Edelmann in Champagne / war von Jugend auf zu aber-glaubiſchen Händeln geneigt. So bald er auffſtunde/ bemerckte er der Vögel Flug/ der Hennen Geſchrey und dergleichen/ daraus machte er einen Schluß / ob es ihm glücklich oder unglücklich ergehen würde. Ob nun wol ſolche Warſagungen und Zeichendeutungen in GOttes Wort verboten / und in einem nichtigen Wahn gegründet/ ſo hat ihm doch eine ſolche Beobachtung das Leben gefriſtet / wie folgen ſoll.

Ceniberta/ ein Eheweib / wurde von dieſem Monitor geliebet / und weil ſie mit Mitram / ihrem Ehwirt / übel zufrieden / war der Kauff bald gemachet. Sie hielten ihr Sündengewerb ſehr heimlich: aber doch blickten etliche Funcken ihrer Liebes-

flammen

flammen durch die Finſterniß / und ka-
mer Mitram unter Augen / daß er ent-
ſchloſſen / dieſes Unrecht mit ungerechtem
Blut abzuwaſchen / als die beſte Seiffen
dergleichen Ehrenbefleckung zu reinigen.

Den Laqueyen / welcher Botſchafft hin
und her truge / Zeit und Ort zu beſtim-
men / gewonne Mitram / vermittelſt einer
Verehrung / daß er ihm offenbarte / wie
und wenn ſie zu betretten ſeyn würden.
Hierdurch bringt er in ſichere Erfahrung /
daß Monitor / mit einer Leiter / über die
Gartenmauer einzuſteigen pfleget / ſei-
nem Weibe aufzuwarten. Alldar ver-
wartete er ihn / mit ſeinem Knechte und
zweyen Piſtolen wol verſehen.

Als nun Monitor unterwegs ware zu
Folge genommener Abrede / begegnet ihm
ein Wolff / der über den Weg lieffe / ein
Rab krackte / und eine Nachteul heulte.
Ob er nun wol zu ruck gehen wolte uñ be-
ſorgte / daß dieſe Zeichen ihm nichts Gutes
bedeuten könten / ſo triebe ihn doch ſeine
blinde Geilheit fort / und überwande den
Aberglauben / daß er biß zu der Mauern
kame /

kame / und die ſeidene Leiter bereit angeworffen hatte.

Sein Knecht pflegte ihm das Pferd zu halten / wann er bey Cymberta ſeine Geſchäffte abrichtete / und als er hinaufſteigen will / kommen ihm die Unglücks-zeichen wieder zu Sinne / daß er nicht über ſein Hertz bringen kan / ſolche in den Wind zu ſchlagen/und den Knecht befehle hinauf zu klimmen / und zu ſehen / ob die Frau gekommen. Die Ehebrecherinn wartete ſeiner mit ausgeſpannten Armen/ vermeinend/daß es Monitor / bevor aber ſie den Irrthum erkennet / gibt Mitram auf den Knecht Feuer und erſchieſſet ihn auf der Stelle / gabe ihm aber noch mit dem Dolchen etliche Stiche / deren er nicht mehr zu Endigung ſeines Lebens vonnöhten hatte.

Monitor hörte dieſes Getümmel / und gedachte / daß dar eine Verrähterey verhanden/ ſitzet alſo geſchwind zu Roß / und rennet mit verhengtẽ Zügel ſpornſtreichs darvon. Zu Morgens fande ſich der begangene Irrthum / daß der unſchuldige Knecht

Knecht für ſeinen Herrn bezahlen müſſen/ und muſte Mitram deswegen einen weiten geben und das Land raumen: Monitor aber wurde in ſeinem Aberglauben beſtättiget/ und hielte den Wolff ſowol als beſagte Vögel für rechte Unglücks-Propheten/ deren Warnung billich zu folgen: Setzte alſo ſein Vertrauen von
„ Gott ab/ und verlieſſe ſich auf der glei-
„ chen Nichtigkeit/ die ihm ſonders
„ Zweifel der böſe Geiſt beybrachte: Ihr ſolt euch nicht fürchten/ ſagt Jeremias 10/2/23. für den Zeichen deß Himmels/ (noch weniger der Erden) wie die Heyden ſich fürchten: dann deß Menſchen Thun ſtehet nicht in ſeinem Gewalt/ und ſtehet in niemands Macht/ wie er wandele/ und ſeinen Gang richte.

XXXIV.

(XXXIV.)

Die hinterliſtige Vereinigung.

„ Die Italiäner haben ein böſes
„ Sprichwort / ſagend: wir wollen
„ Fried mit ihm (dem Feind) machen /
„ ihn zu erwürgen / und noch ein anderes:
„ Traue dem verſühnten Feind nicht: iſt
„ die Wunden geheilet / ſo bleibet doch
„ das Wundmahl / und ſie kan wieder
„ aufbrechen. Cardanus lehret desgleichē ungeſcheut / daß man keine Feindſchafft ſoll verſpüren laſſen / man habe dann die Gelegenheit ſich zu rächen. Es iſt aber wider alle Redlichkeit und ein Abgrund der Bosheit / daß man ſich zu dem Ende vergleichet und vereiniget / damit man den Feind ſicher machet / und die Gelegenheit / ihn zu ermorden / ſuchet / wie Hypate gethan / als folgen ſoll.

Dieſer war ein Edelmann zu Volterra / einer Stadt in dem Florentiniſchen / und geriehte in Zwiſt und Feindſchafft mit Athenodor; die Urſache derſelben wird nicht gemeldet: vermutlich aber hat es eine ſchlechte

ne ſchlechte Sache angetroffen. Weil nun ein jeder ſeine Freunde an ſich gehenckt / hat der Biſchoff deß Ortes ſich darzwiſchen geſchlagen / und Fried unter ihnen gemachet / welchen Hypate nur zu dem Ende eingewilliget / ſeinem Feinde ſo viel ſicherer zu ſchaden / und bediente ſich der Zeit deß Jubelfeſtes / vor welchem / im Beywesen vieler anſehlichen Herren / der Vergleich und die friedliche Vereinigung beſchehen. Sie luden einander zu Gaſt / und war groſſe Freude beederſeits / wiewol die Italiäner ſonſten den Gifft ſehr fürchten und übel drauen: doch war die Höflichkeit und Vertreulichkeit unter ihnen groß / und ſie dem Anſehen nach die beſten Freunde / alles ab und / als nie geſchehen / vergeſſen / ꝛc.

Hypate hatte ein ſehr ſchönes Weib / und dieſer eröffnet er ſeinen Vorſchlag / den Vogel anzuätzen / und in die Garne zu bringen / weil ſie der Werckzeug und das Luder ſeyn ſolte / muſte ſie um den Handel wiſſen: denn ihr ſolches der Mann ſonſten nicht vertrauet hätte.

Anthe-

Anthenodor kame in Hypate Behauſung/und er wieder in die ſeinige. Zabina ſtellte ſich an/ als ob ſie in ihn verliebt were/ ſolches erſtlich mit den Augen/ nachmals mit dem Munde bedeutend/ maſſen ihnen Hypate Raum gelaſſen/abſonderlicher Unterrede zu pflegen / und brachten ſie endlich die Sache dahin / daß ſich Anthenodor betrügen läſſet / und zu Nachts an ein beſtimtes Ort kommet/ wo die liſtige Zabina ſeiner zu warten verſprochen hatte: Er hatte aber ſich kaum dahin begeben / die Frau zu ſuchen / da er dem Mann begegnet/der ihn ſchändlicher und meuchelmörderiſcher Weiſe ermordet / wie er lange Zeit in Willens gehabt. Damit er aber wegen dieſer That nicht für Gericht gezogen werden möchte/ ſtecket er ihm ein waxernes Bild / ſeinem Weibe ähnlich/ in den Hoſenſack/ und etliche zauberiſche Buchſtaben/ vorgebend/ daß er ſein Weib bezaubert/daß ſie ihm zu Willen werden müſſen / wann er ihm die Kunſt nicht aufgethan/ wie dann Zabina ſolches auch bekennet / und geſagt / daß ſie

mit der Stunde ſeines Todes ihrer Angſt erlediget worden.

Hypate hatte Kinder/ die bereit erwachſen/ und weil durch die Zabina / welche es gegen ihrer vertrauten Freundinnen einen nicht verſchweigen können/ die Verrähterey ausgekommen / iſt er von beſagten Erben ſeines Feindes wieder erſtochen worden / und hat alſo den Lohn empfangen / welche ſeine betrügliche Vereinigung verdienet hatte.

Daher ſagt Sirach: **Traue deinem Feinde nimmermehr: dann gleichwie das Eiſen immer wieder roſtet/ alſo läſſet er auch ſeine Tücke nicht/** c 12/10. und ferners: **Wann Freunde einander feind werden/ ſo bleibt der Gram /** (der Widerwillen gemeiniglich) **biß in den Tod. Ein jeglicher ſpricht / ich bin auch Freund: aber etliche ſind allein mit dem Namen Freunde /** c. 37/ 1/2.

Der

(XXXV.)

Der verrähteriſche Freund.

Die verglichene oder vereinigte “
Freundſchafft / von welcher vor- “
hergehende Geſchichte gemeldet / iſt “
wie ein Beinbruch / der zwar wieder “
zuſammengeheilet ; wann aber böſes “
Wetter einfället / ſo empfindet man “
die alten Schmertzen. Noch viel un- “
verantwortlicher aber iſt / wann man “
von dem Freunde / dem man Gutes “
gethan / zu dem man ſich niemals Bö- “
ſes verſehen / und ihm alle Geheimniß “
vertrauet / verachtet und verkaufft “
wird. Unſer Seeligmacher gebietet / daß
man auch die Feinde lieben ſoll / und ſolche
Freunde haſſen auch ihre Freude und
Wolthäter : Gewißlich / wie jenes zu “
der Vollkommenheit der Kinder Got- “
tes gehöret / alſo muß dieſes zu der Voll- “
kommenheit der Teuffels-Kinder ge- “
rechnet werden / welcher die Welt als “
ihres Vaters Reich faſt voll iſt ; wie “
deſſen ein merckwirdiges Exempel “
folgen ſoll.

An dem ſchnellen und hellen Fluß der Rhone wurde Serotina von einem reichen/ aber unedlen Burger geboren / die gebulet wurde von Barbatin/einem Edelmann / der auf dem Land wohnte. Dieſer beeden Liebe gleichte einer Roſen / die ihre Lieblichkeit zwiſchen den Dörnern emporträget und häget/ weil beederſeits Eltern ſich mit Gewalt widerſetzten und dieſe Heurat keinesweges geſchehen laſſen wolten: Jenes Theils ſagte man / daß „ Adel und Unadel ſich nicht zuſammen„ gatte: Dieſes / daß Reiche und Arme ſelten ohne Klage miteinander lebten: Doch unterlieſſen dieſe junge Leutlein nit/ einander zu lieben / verhoffende/ alle Hinderniß / welche unüberwindlich ſcheinen/ zu hintertreiben und zu unterdrucken / ſo gar / daß ſie einander gar nicht zu freyen/ oder ihr Verlangẽ zu vollziehen/betheuerlich gegeneinander gelobten.

Mit dieſer Verſicherung reiſet Barbatin in Welſchland / auf ſeiner Eltern Geheiß / welche vermeinet / ſeinen Sinn zugleich von Serotina wendig zu machen/ und

und war ſie wol damit zu frieden/ weil ihr alter Vater täglich wegen Barbatins zanckte und murrte. Barbatin hatte in beſagter Stadt einen vertrauten Freund/ Attilo genannt/ deme befahle er/ in ſeinem Abweſen/ ſeine Liebſte/ lieſſe ihm das ſchrifftliche Eheverſprechen/ welches ſie miteinander aufgerichtet/ in Händen/ benebens Gewalt/ ſich gerichtlich in ſeinem Namen zu widerſetzen/ im Falle Serotina zu anderwärtiger Verheuratung genöhtiget werden ſolte. Dieſem allen verſpricht Attilo verträulichſt nachzukom̃en.

Nach Barbatins Abreiſen kame Attilo Serotinam zu beſuchen/ ſeinē Freund zu loben/ und ſie zu der Beſtändigkeit anzumahnen. Der Vater hätte dieſen Eidam lieber gehabt als den müſſigen Edelmann/ der nur jagen und die Bauern ſchinden könne/ wie er ſpöttlich von ihm zu reden pflegte. Indem nun Attilo in Anwaltſchaffts Namen der Jungfer aufwartete/ verliebte er ſich für ſeine Perſon/ und gabe ihr ſolches nicht undeutlich zu „ verſtehen/ anführend/ daß die Liebe den

„ Vorzug vor der Freundſchafft / und
„ daſſelbe von ſich ſelbſten anfange / und
„ die Selbſtändigkeit / nach welcher die
„ Freundſchafft oder Liebe gegen den
Nechſten geſtaltet werden ſolle / ꝛc.

Serotina wieſe ihn hiermit ſo weit zu rucke / daß er wol mercken konte / er würde alldar nicht ankommen können / es ſeye dann Barbatin aus dem Wege geraumt. Wie hinterliſtig beginnet er ſolche Sache?

Barbatin ſchreibet ihm und ſeiner Serotina zu / er antwortet ihm wieder / und vermeldet / daß ſie in eine gefährliche Kranckheit gefallen: hinterhielte ſeine Troſtſchreibē / und berichtet nachgehends / daß ſie / nicht ſonder Verlangen ſeiner / geſtorben. Hierüber betrübte er ſich ſo ſehr / daß er aus Traurigkeit ſich in ein Benedictiner Kloſter begibet / und zuvor an ſeinen Freund Attilo berichtet / wie er auf den Weg der Welt abzuſterben / und neme hiermit von ihm Urlaub / ꝛc. Seinen Eltern aber ſchriebe er nicht / damit ſie ihm an dieſem Vorhaben nicht hinderlich ſeyn möchten.

Nach-

Nachdem nun Attilo ausgabe / daß Barbatin tod / und auch den Brief / welcher einen andern Verſtand hatte / vorzeigte / trauerte Serotina ſehr ob dieſer falſchen Zeitung: doch lieſſe ſie die Zeit ihre Threnen abtrocknen und von den Zehren nicht verzehren / indem Attilo / deß Barbatins getreuſter Freund / ſich für einen Freyer erfreulich angabe / und ſie ſo wol zu beſchwatzen wuſte / daß ſie / von dem erſten Gelübd entbrochen / ſich mit dieſem / auf vorhergehende Einwilligung beederſeits Freundſchafft / verheuratete.

Nachdem nun das Probjahr faſt verſtrichen / und Barbatin mit dem Gelübt zugelaſſen werden ſolte / berichtete er ſolches an ſeine Eltern / damit ſie gleichwol wüſten / wo er hingekommen ſey / und vermeldet darinnen / wie es ihm ergehe. Dieſe Zeitung wird mit Freuden ausgebreitet / daß der verlorne Sohn / welcher tod war / nun wieder lebendig worden / und hörte es auch Serotina / von alter Wolneigung bewogen / ihm zu dieſem Stand Glück zu wünſchen / und ſchrifftlich zu ver-

ſtändigen / wie ſie ſich an ſeinen Freund Attilo verheuratet / der beſtändig ihn für tod ausgegeben / und auch ſeinen letzten Abſchiedbrief fürgezeiget / ꝛc.

Dieſen Brief ſendet ſie eröffnet an ſeine Befreundte / dem Attilo unwiſſend / uñ als ihn Barbatin behändiget / hat er ſeines vermeinten Freundes Verrähterey und Lügen-Bericht klärlich erſehen / die Mönchs-kutten an die Schrauben gehenckt / daß er in weltlichen Kleidern wieder in Franckreich angelangt / und von ſeinen Befreundten wol empfangen worden / vorgebend / daß ihn die Mönchen mit dem Gelübd nicht zulaſſen wollen / weil er zuſchwach / ein ſo ſtrenges Leben zu führen.

Barbatin ſihet Serotinam / die ihre Verlöbniß entſchuldiget / und ihren Mann nicht anderſt als einen Lügner und ehrloſen Betrüger nennet. Attilo aber entſchuldigte ſich / daß ihm die Liebe zu ſolcher Thorheit verleitet / und weil er nur mit der Feder fechten konte / mochte deß Edelmanns Degen gegen ihn nicht ſchneiden.

Alſo

Alſo hielte Barbatin die Serotinam für entſchuldiget/und zündeten dieſe beede die alten Liebsflammen wieder an / welche gegen ihrem Manne gantz erloſchen; und damit ſie ſolche ohne Scheu fortſetzen konten / was ſie heimlich miteinander angefangen / brachte die Serotina dem Attilo Gifft bey/ daß er unverſehens dahingeſtorben / und zu Grabe getragen worden.

Nach zweyen Wochen ſchreitet Serotina zu der andern Ehe / und verheuratet ſich mit ihrem erſten Bulen/dem Barbatin : Daher entſtande ein Verdacht wider ſie/daß Attilio Grab geöffnet/der Leichnam beſichtiget und vergifftet befunden worden. Darauf fähret man zu / und leget ſie in Band und Eiſen / Barbatin aber nimmet die Flucht / weil er umb dieſen Meuchelmord Wiſſenſchafft getragen. Dieſes mehrte den Verdacht wider ſein Weib/daß ſie an die Marterbanck geſpannet worden / und ſo bald den gantzen Verlauff bekennet /darauf auch ver-

urtheilt und vier Wochē nach ihrer zweyten Ehe hingerichtet worden iſt.

Barbatin hat ſeinen Weg in Niderland genommen / da er einen Soldaten gegeben / und ſchwerlich nach einem unſeligen Leben ein ſeliges Ende wird genommen haben.

In dieſer Geſchichte iſt die Straffhand GOttes klärlich zu ſehen / welche den verrähteriſchen Attilo / die Untreue Serotinam und ſonders Zweiffel auch den entloffenen Mönchen und Ehebrecher auf ſondere und wunderbare Weiſe erſchrecklich beſtraffet. Barbatin hätte wol mit David ſagen mögen Pſ. 55/103. Wann mich doch mein Feind ſchåndete / wolt ichs leiden / und wann mich mein Haſſer pochete / wolte ich mich nicht für ihm verbergen: Du aber (Attilo) biſt mein Geſell / mein Verwandter / die wir freundlich miteinander waren unter uns.

Die

(XXXVI.)

Die zwo Schweſtern.

DEr Menſch denckt es / GOtt lenckt es / ſagt das alte und bewärte Sprichwort. Der Menſchen Klugheit iſt Thorheit gegen Göttlicher Vorſehung / und ſagt jener Kirchenlehrer recht / daß es eine groſſe Gnade Gottes ſeye / wann er dem Menſchen nicht gebe / was ihm ſchade / ob er gleich aus Unwiſſenheit und Unbedacht flehentlich darumb bitte. Die Eltern / welche durch ihren letzten Willen ihres Namens Gedächtniß verewigen wollen und alles nach ihrem Wolmeinen richten / müſſen GOtt die Hand im Wercke laſſen / und glauben / daß es im Geſetz heiſſt / wie dorten Joſeph zu ſeinen Brüdern ſaget: **Ihr gedachts bös mit mir zu machen; aber Gott gedachts gut zu machen.**

Dergleichen iſt auch begegnet den zweyen Schweſtern / welcher Geſchichte hier folgen wird / und ſind ſie faſt gleich

 geweſen

geweſen Benjamin und Manaſſe/ die der alte Jacob mit gecreutzten Armen geſegnet/ wider ihres Vaters Joſeph Gedancken. Soll man Gott über alles vertrauen/ ſo muß man ihnen auch über die Kinder trauen/ und ihre Neigung nicht nach dem guldenẽ Maßſtab richten/ ſondern einem jeden zukünfftigen Tage ſeine Plage laſſen.

In einer namhafften Stadt der Lützelburgiſchen Landſchafft wohnten zween Kauffherren/ehrliche und reiche Leute/deren einer Truden/der andere ſich Demeter ſchreiben lieſſe. Sie waren Freunde und Geſellſchaffter/führten ein Gewerb und eine Haushaltung; weil Truden ein Witwer/ und erzogen ihre Kinder miteinander in Friede und überhäufften Segen.

Truden hatte einen einigen Sohn/Pinian genannt: Demeter aber zwo Töchter / Ceciliam und Paulinam: Er war ein Kränckling und der Tod klopffte offt an ſeiner Thüre/deswegen er ſich mit Demeter berahtſchlagte / daß zu Fortpflantzung

ſtung ihres Gewerbes Pinian / ein Knab von neun Jahren / ſeine Tochter Ceciliam / welche bereit das 12. Jahr erlangt/ freyen / und alſo ihr Vermögen auf einen Stamme geſamt verbleiben ſolte.

Hiermit war Demeter wol zufrieden/ und wurden dieſe beede vor dem unvogtbaren Alter miteinander verlobt noch bey Trudens Lebzeiten / ſo ſich bald hernach geendiget.

Wie aber die Liebe in Freywilligkeit „ ſchweben und keinen Gebotszwang „ unterworffen ſeyn will/ alſo ſahe man/ „ daß Pinian einen Abſcheu für der Cecilia und hingegen zu der Paulina / der jüngern Schweſter/ brünſtige Neigung von Jugend auf getragen / welche der Vater in ein Kloſter verſtoſſen hatte / ob ſie zwar gantz keine Beliebung darzu/ſondern Pinian mit gleicher Gegenliebe zugethan war.

Damit nun dieſer junge Freyer ſeines Leides vergeſſen möchte/ ziehet er an den Hof nach Brüſſel / und ſahe alldar viel und ſtattliches Frauenzimmer/ keiner aber

K v unter

unter allen war er holder als ſeiner Paulina / welche er einig und allein / wie ſie ihn hingegen wiederumb / verlangte.

Beſagte Paulina ſagte der Abteſin / daß ſie nicht gewillet / in dem Kloſter zu bleiben / und ſeye ihr unmöglich / ihr Leben in dieſem Gefängniß zuzubringen: daß ihr Vater ſie wol verſchlieſſen / aber ihren freyen Willen nicht Gewalt anthun könne / und ſie einen Beruff annehmen machen / welcher von ſeinen gewinnſüchtigen Gedancken ihr aufgedrungen werden wolle; geriete auch darüber in ein hitziges Fieber / und fabelte ſtetig von Pinian / den ſie liebe und dem ſie getreu verbleiben wolle / ꝛc.

Die Abteſin ſchickte dieſe Paulinam wieder nach Hauſe / mit Bericht / daß ſie zu keiner Nonnen tüglich / und daß Gott ein gezwungener Eid oder Gelübd leid / und nicht gefällig ſeyn könne. Der Paulina Aberwitz aber wolte ſich nicht verlieren / biß ihr der Vater verſprache / in ihre Henrat mit Pinian zu willigen. Cecilia wolte dieſes nicht verſtatten / weil ſie die

älteſte

älteſte Pfandſchafft und beſtesRecht von langer Zeit: Riſſen ſich alſo dieſe zwo um den/ welcher nur einer zu Theil werden konte/ und er machte den Ausſpruch der Cecilia zum Nachtheil/ der Paulina aber zum Vortheil; und fehlte wenig/ daß nicht die älteſte der jüngſten Kranckheit auch darnidergeworffen/ welche ſie doch/ ſo viel möglich/ verbarge/ und den Neid/ ſo ſie gegen ihre Schweſter gefaſſet/ nicht ſpüren lieſſe.

Indem nun Paulina mit ihrem Pinian der erſtē Süſſigkeit eines gleichſchlieſſenden Eheſtandes koſtete/ wolte Cecilia auch ihren Theil haben/ und verſchlepte ſich mit einem jungen Medor/ den ihr Demeter/wegen ſeiner Armut/nicht laſſen wolte/ ſie aber ſo lang mit ihm zuhielte/ daß ſich eine weibliche Geſchwulſt bey ihr befande/die verurſachte/ daß ſie miteinander entflohen/ und ihren Fried von ferne handeln wollen.

Sie hatten einen ſchlechten Weg zurücke gebracht/ da begegnete ihnen ein grauſames Unthier/ die Armut genannt/

„ welches die Leute lebendig verſchlange/
und ſie mit Furcht wieder zurucke triebe.
Demeter aber wolte ſie / als die Schmach
ſeines Geſchlechtes / nicht für ſein Ange-
ſicht kommen laſſen / und ſolte ſie in noch
viel gröſſere Dürfftigkeit gerahten ſeyn /
wann ihr Paulina nicht heimliche Bey-
hülffe gethan hätte: doch iſt ſie vor ihrem
Vater ohne Erben geſtorben/ und mit ih-
„ rem Exempel bewieſen / daß die Kin-
„ der / welche durch ein ſündliches Leben
„ ihre Eltern verunehren/nicht lang le-
ben im Lande / und daß ſich hieher ſchicket
der Spruch unſers Erlöſers: zwo wer-
den mahlen auf der Mühlen / eine
wird angenommen / und die andere
wird verlaſſen werden / Matth. 24/
41.

(XXXVII.)

Die verheurate Nonne.

ETliche ärgern ſich/wañ ſie ſehen/ daß
man eine Ehe trennet wegen Ehe-
bruch / Leibsgebrechen oder böslicher
Verlaſſung / vermeinend / daß ſolches
Band/

Band / welches Gott zuſammengefüget / niemand als der Tod ſcheiden ſolte. Alſo finden ſich auch etliche Urſachen / welche ein Gelübd unbündig machen ; wie aus nachgehender Geſchichte zu vernehmen ſeyn wird.

In der Landſchafft Guyenna hatte ein Gerichtsherr / Damitian genannt / eine Tochter / welcher Schönheit und " Freundlichkeit eines gelindern Va- " ters würdig geweſen. Sie gleichte einer Roſe / die von einem Dorn herkame / maſſen ſie ſo beliebt / als ihr Vater gehäſſig / murriſch und ſchüchter war. Er brüllte wie ein Löw in dem Hauſe / und muſte ſich jederman für ihm fürchten und ſeinen Geboten gehorſamen.

Seine Tochter Troada war nicht ungleich dem Hönig / mit vielen Schleckermucken umſchwürmet / und gefiele ihren Augen keiner unter den Jünglingen als Nicetas / ein wolgeſtalter / höflicher und tapferer Edelmann ; aber der jüngſte unter ſeinen Brüdern / das iſt / Bias Schuler / der alles das Seinige mit ſich truge "

„ und in Waſſersgefahr mit ihm an das Ufer ſchwimmen machte. Keiner aber konte dem Vater gefallen / weil er ſeiner
„ Tochter einen Kalendermacher geben
„ wolte / der ſich auf die guldene Zahl ver-
„ ſtånde / und das Geldlein zu gewinnen
„ wuͤſte.

Nicetas vermerckte / daß ihm Troada hold / und wuſte ihr ſo freundlich zuzureden / daß ſie in ein ſchrifftliches Eheverſprechen williget / und ſich in eine Winckelverbindniß einlåſſet / und bewilliget / was ſie beede billich unterlaſſen ſollen.
„ Der Edelmann vermeinte / er håtte ei-
„ nen Diamantinen Nagel in das
„ Gluͤcksrad eingeſchlagen / und hielte dieſe wandelbare Goͤttin bey den Haaren / fande ſich aber ſehr betrogē / indem Troada ſich als eine fruchtbare Erden ſerwieſe / welche die Frucht deß verborgenen Samens in vollem Wachsthumb erhoͤhet vorwieſe und zeitigte.

Troada kennte ihres Vaters grimmigen Zorn / und wolte denſelben entfliehen / damit er ſich nicht an ihr und ih-

rer

rer Frucht tyranniſch vergeſſen möchte: bate deswegen Nicetam / er ſolte ſie entfernen / damit ihr Damitian für dieſe böſe Zeitung kein blutiges Botenlohn geben könne: darzu war er auch willig / und name ſeinen Weg gegen Spanien zu. Damitian wurde dieſer Flucht gar bald einträchtig / und machte die Anſtellung / daß man ihnen nacheilte / und ſie auf der erſten Tagreiſe / welche wegē Troada Leibsbürde nicht groß ſeyn konte / in dem Wirtshauſe erdapte. Nicetas ſahe von ferne die Schergen daherziehen / und laufft ſo bald in den Stall / vertauſchet mit dem Knecht ſeine Kleider / und kame alſo durch / indem Troada zurucke geleitet / und ihres Vaters Scheltworten und hartē Schlägen untergeben wurde.

Sie ſagte / daß ſie ein Eheweib und ſchwanger / da verdopelte Damitian die Schläge / und hätte er ſie ſonders Zweiffel ermordet / wann ihm die Beywesenden nicht abgehalten. Niemand konte ſeinen Zorn ſtillen. Er ſtöſſet ſie in einen Keller / ſpeiſet ſie mit Schmertzen-Brod / und trän-

tráncket ſie mit groſſer Maß voll Thre-
nen / daß hierdurch das Kind in ihrem
Leibe verſchmachtet / bevor es an deß Ta-
geslicecht geboren worden.

Hiermit war Damitian nicht vergnü-
get / daß er zum Mörder worden an ſei-
nem Enenckel / ſondern brachte bey Ge-
richte zu wegen / daß ſie in einem Kloſter
die Zeit ihres Lebens zuzubringen verur-
theilt wurde. Dahin läſſet er ſie führen /
die Haar abſchneiden / und ihr die Non-
nenkutten anziehen / und zu dem Gelübd
nötigen und zwingen.

In dieſem Urtheil hatte Nicetas auch
ſeinen Antheil / und wurde ſein Bildniß
an den Galgen gehefftet / mit ſeinem Na-
men und beygeſetzter Schrifft ſeines
Verbrechens / nemlich / daß er eine Jung-
frau entführet / wider ihrer Eltern und
ihren Willen / welches doch falſch / und
von Damitian alſo angegeben worden /
die Mißhandlung groß zu machen.

Nicetas hat inzwiſchen ſeinen Weg
nach Barcellona / und von dar nach Ita-
lien und Malta genommen / den Groß-
meiſter

meiſter der Inſel aufgewartet / und keine Gelegenheit / ſeine Tapferkeit zu beglauben / verabſaumet / biß er endlich mit besagtem Herrn in Franckreich zu rucke gekommen / der ihn dann bey dem König gnädigſte Landshuldigung erworben / daß er alſo zu Hauſe ſicher ſeyn und zu den Seinigen gelangen dörffen.

Damitian ſahe dieſen ſeinen Tochtermann mit ſcheelen Augen an / dorffte ihn aber noch rechtlich fürnemen / noch ſich mit dem Degen an ihn wagen: Er hingegen erwieſe ihm alle ſchuldige Ehrerbietung / konte doch den wunderlichen Alten auf keine Weiſe gewinnen / und unterlieſſe nicht / ſich bey ſeinem in dem Kloſter verſtrickten Weibe anzumelden / die ihn dann ſo mündlich / ſo ſchrifftlich ihrer beſtändigen Treue verſichert / und nur deß Vaters Tod erwartete / ihm beyzuwohnen und mit ihme zu hauſen.

Damitian bringet dieſes in Erfahrung / und erkaufft zween Meuchelmörder / Nicetam zu erwürgen / wann er Abends ſich dem Kloſter nahen würde.

Dieſes laſſen ſie ihnen gegen einer Summa Geldes angelegen ſeyn/ und betretten Nicetam unferne von dem Nonnenkloſter: der eine ſchieſſet auf ihn/und trifft ihn in die lincke Achſel/dem anderē verſagt das Rohr; er aber ziehet von Leder/ ſtöſſet den letztē nider/und jagt den erſtē in die Flucht; wurde aber von den Schergen erwiſchet/ und in Verhafft gebracht/ da er alſobald bekennet/ daß ihn Damitian beſtellet und belohnet/ dieſe Mordthat zu vollbringen.

Als nun Nicetas nach Hof reiſen und ein ſcharffes Urtheil wider Damitian ausbringen wolte / welches ihn ohne Zweiffel ſeines Ambts/ ſeiner Güter / und vielleicht auch deß Lebens verluſtiget hätte/ iſt er anders Sinnes worden / und hat Troadam wieder aus dem Kloſter holen laſſen/ und ſie mit einer ehrlichen Ausſteuer Niceta bewilliget/damit alle Feindſchafft aufgehobē/ und eine neue Freundſchafft geſtifftet.

Alſo hat die Zeit alles zu recht gebracht/ und hat Troada wegen ihrer Winckel-Ehe viel erlitten/ weil ſie ihren Mund ver-

verhengt / daß er ihr Fleiſch ver- führet / wie der Prediger capit. 5. v. 5. redet.

(XXXVIII.)

Der ſubtile Todſchlag.

„Die Blutgierigẽ und Falſchen ſind „dem Gerechten Gott ein Greuel/ „ſie vermänteln gleich ihre Miſſethat / „wie ſie wollen/ ſo ſind es doch nur ſubti- „le Spinneweben / dardurch man end- „lich augenſcheinlich ſihet / was in der „Ferne für den Menſchen verborgen: „Gott aber / für dem niemand bleibet / „der Böſes thut/ jederzeit offenbar gewe- „ſen/ deſſen Langmut einen ſolchẽ Frev- ler zu der Buſſe hätte leiten ſollen.

Deſſen warhaffter Beweis kan auch ſeyn Ferrut / ein Burger zu Paris / in der nechſt angrentzenden Landſchafft Eſtampes geboren. Dieſer verheurate ſich mit einer ſehr jungen und einfältigen Jungfrauen/ Capitolina genañt/ und lebte etliche Jahre mit ihr im Fried und Ruhe/ biß ſie in den Wahn geriehte/ ihr Mañ erman-

ermangelte / was ein Mann zu dem eh=lichen Wercke haben ſolte. Solches hatte ſie von andern Weibern gehört / oder aus natürlicher Neigung gewiſſet / und deswegen aus dem Zweiffel kommen/ indem ſie ſich zu einem andern gebettet/ welcher ſie den Unterſcheid gelehret.

Ferrut eiverte über den Verdacht / ſo er hiervon gefaſſt/ und weil er ſie ſchluge und übel hielte / wolte ſie gar von ihm/ als einem zu dem Eheſtand untüchtigen/ vor dem Ehegericht geſchieden ſeyn: Dieſer Beſchimpffung vorzukommen trachtete er ſeinem Weibe Gifft zu geben/ und ſich ihrer ledig zu machen.

Der Capitolina wurde ſolches durch eben die Dienerin / welche ſie verrahten/ eröffnet / daher ſie das Unglück nicht erwartet/ ſondern iſt zu ihrem Bruder geflohen/ und hat ſowol ſolches als das Unvermögen ihres Mannes mit vielen Threnen geklaget und ihre Eheſcheidung ſo vielmehr zu erlangen verhoffet. Als nun Ferrut ſahe/ daß ſein Bubenſtuck mißlungen / gedachte er auf andere Mittel/

tel / ſich von ſeinem Weibe zu befreyen: Gewanne auch zu beſagtem Ende einen Kutſcher / der ſich zu der Capitolina Bruder verdingte / und zu fahren pflegte; dem gabe er 40. Kronen / mit Verſprechen noch 40. wann er mit guter Gelegenheit ſein Weib ermorden würde. Der Kutſcher wolte das Geld verdienen / und vollbringt den Streich / erſticht das Weib und die Magd / welche darzukommen und umb Hülffe ſchreyen wolte / nimmet darauf die Flucht / will aber zuvor ſeinen Mörderlohn bey Ferrut abholen. Dieſer höret mit groſſen Freuden / daß er ſich wegen ſeines Weibes ferner nichts zu beſorgen / dem Kutſcher aber / der dieſe Eheſcheidung ausgewircket / ſtöſſet er den Stillet in die Bruſt / und wirfft den Leichnam in das Privet / ſeine Bluttrieffende That zu verbergen / weil kein Menſch unter der Sonnen darvon Wiſſenſchafft haben könte / wie er vermeinte.

Elſban / der ermordeten Capitolina Bruder / hatte keinen geringen Verdacht / daß Ferrut der Stiffter ſolches Todſchla-

ges

ges ſeyn müſte / wol wiſſend / daß er ſeiner Schweſter bevor mit Gifft vergeben wollen / und vermeinte / daß Ferrut dem Kutſcher zu ſolcher Mordthat geholffen haben müſte / brachte deswegen zuwegen / daß man von richterlichem Ambts wegen Kundſchafft einzoge / und die Leute in ſeiner Herberge / die er verlaſſen und ſich / den Verdacht zu mehren / in eine andere Koſt begeben / vername / ob er die Nacht / als ſich der Fall begeben / zu Hauſe geweſen? ꝛc. Ja / die Sache ſtande darauf / daß man Ferrut greiffen ſolte: Er aber erkundſchafft ſolches / und trachtet dieſen Ankläger auch aus dem Mittel zu raumen / beſtellet zu ſolchem Ende drey verwegene Geſellen / die ihn gegen einer Summa Geldes verſprechen / ſeinen Schwager niderzumachen.

Zu Folge dieſes Verſprechens machtē ſie mit Elſban Kundſchafft / und finden Gelegenheit / mit ihm zu ſpielen. Sie halten ſich in der Koſte / da ſie zugleich wohnten / lang in die Nacht auf. Endlich wird einer mit ihm ſtrittig / und heiſſt ihn lügen:

Elſban

Elſban verſetzt ihm einen Backenſtreich/ er ihm hingegen einen Dolchenſtich in die Gurgel / und halffen ihm die andern den Geſellen ohne Geſchrey geſchwind gar erwürgen. Der Haubtthäter entranne / die zween legten ſich nider / und erzehlten ſie/ wie Elſban erſtlich zugeſchlagen / und den Streit angefangen/ den er mit ſeinem Tod geendiget.

Als nun Ferrut ſich zu ſichern vermeinte / gerieht er in Furcht / es möchte einer von dieſen dreyen / wie auch erfolget / wegen anderer Miſſethaten in Verhafft kommen / und auf ihn bekennen/ entflohe deswegen in ein anderes Land: ſonder Zweiffel aber wird ihn die Straffe GOTtes gefunden haben / und hätte ihn ſein Gewiſſen ſagen kōñen: wo wilſt du hingehen für deß HErrn Geiſt? wo wilſt du hinfliehen für ſeinem Angeſicht? Pſalm. 139/7.

Die

(XXXIX.)

Die glückſelige Beſcheidenheit.

„ DJe Beſcheidenheit iſt gleichſam
„ der Steurmañ in dem Tugend-
„ ſchiff/ der ſie leitet/ und an den Port
„ oder die Anfurt der Glückſeligkeit be-
„ gleitet/ da hingegen die Unbeſcheiden-
„ heit bey Sturmwinden und Wind-
„ ſtillem Wetter Schiffbruch und Un-
„ tergang verurſachet. Dieſe Tugend
„ wird von dem Unterſcheid genennet/
„ weil ſie das Gute von dem Böſen und
„ den rechten Weg von dem Jrrweg
„ fürſichtig und bedachtſam zu ent-
„ ſcheiden weiß; deswegen ſie ſich auch
„ der Ariadne Goldfaden vergleichet/
„ welche aus dem Jrrgarten verwirrter
„ Geſchäffte ſich ſicherlich winden und
„ wickeln kan; ja/ allen und jeden/ der
„ behutſamlich wandeln will/ vonnöh-
„ ten iſt.

Eutropius/ein Edelmann von Savona/ kan deſſen ein denckwürdiges Beyſpiel geben. Er wurde von ſeinen Freunden

den nach Pavia geſendet/in Rechten und Geſetzen zu ſtudiren; er fande aber das Geſetz ſeines Fleiſches und böſen Willens ſo mächtig/daß er nicht für Unrecht hielte/ ſich in die ſchöne Aphrodiſiam/ Ermins/ eines reichen Kauffherrns/ Tochter zu verlieben. So ſchwer nun das Feuer zu verbergen iſt / ſo ſchwer iſt auch die Lie-" be zu verhelen und zu verhüllen / daß " nicht etliche Füncklein darvon blicken " ſolten. "

Ermin hatte ſeine Tochter Amator/ eines vornemen Mannes Sohn in beſagter Stadt/ zugeſagt / und war ihm leid/ daß dieſer Freund / welcher wegen ſeines Landes in Verdacht eines argliſtigen Kopffes war / ſeiner Tochter das Hertz ſtelen möchte/ wie die Schrifft redet: deswegē ſagte er ſeiner Tochter mit Bedrauung / ſie ſolte den Studenten nicht mehr anhören / noch ſehen/ noch mit ihm etwas zu ſchaffen haben / weil ſie Amator vermeint / und dieſer Studirens und nicht Heuratens wegen dahin geſchickt worden.

Amator hatte nichts Liebliches an ih-

„ me als den Namen/ ſein heßliches An„ geſicht war ein Kennzeichen eines un„ geſtalten / murriſchen und ſchüchtern „ Gemütes / und machte dieſe widrige „ Beſchaffenheit den Genueſer ſo viel angenemer / welcher höflich / holdſelig/ friſch/frölich/beredt/ beſcheiden und klug/ maſſen die Genueſer dißſeits Italien wie die Calabreſer jenſeits ſolchen Ruhm bey allen denen haben / welche ſie kennen und recht erkennen. Inzwiſchen fähret man mit der Ehehandlung zwiſchen Amator und Aphrodiſia fort / und gange der Ruf/ es ſolte die Zuſage beederſeits erfolgen. Was thut dieſe Verliebte / ſolche Verlöbniß zu hintertreiben?

Aphrodiſia ſtellet ſich kranck / und mit tödlichen Schmertzen behafftet/gabe auch vor / daß ſie ein Gelübd gethan nach Savona/dem berühmten Marienbild zu Ehren/ eine Walfahrt zu thun / ſo bald ſie wieder geneſen würde. Dieſes Gelübd wolte ſie vor ihrer Verlöbniß vollziehen/uñ erhielte von ihrem Vater Urlaub / und eine Geſellſchafft/ ſowol aus jrer Freundſchafft/

ſchafft / als Mägden / die ſie dahin geleiten ſolten.

Unterweges wartete Eutropius mit Emilian / ſeinem Freunde / unferne von dem Meere / da bereit ein Schiff beſtellt / die abgejagte Beute einzuſchiffen / wie auch erfolgt / und Aphrodiſia allein angehalten / ihre Geferten aber erlaſſen worden. Alſo ſchifften dieſe Verliebte miteinander gegen Franckreich / und als ſie unterwegs ausgeſtiegen / und Eutropius ſich verweilet; läſſet Emilia / der ungetreue Freund / die Ancker aufheben / und fähret wieder auf Genua zu / den Eutropium verrähteriſcher Weiſſe hinterlaſſend / mit der Hoffnung / Ermin den gröſten Dienſt zu thun / indem er ihm ſeine verlorne Tochter wieder einhändiget / mit welcher er ihm auch gerne lohnen würde. Es wurde aber an ihm das Sprichwort waar / welches ſaget: Untreu trifft ſeinen eigenen Herrn / indem er ſo bald kaum anlangen und die Beute überantworten können / ſo hat ihn Ermin in das Gefängniß werffen und / als einem bekentlichen

Gehülffen deß verübtẽ Jungfrauraubs/ ſein Urtheil machen laſſen / welches dahin verabfaſſet worden / daß Emilian enthaubtet werden ſolte / wie auch geſchehen.
„ Amator wolte das Schaf nicht mehr
„ haben / welches man dem Wolffen
„ aus dem Rachen geriſſen: Es fanden
„ ſich aber etliche andere / welche aber alle
„ abgewieſen / und hat ihnen Aphro-
„ diſia durch die dritte Perſon beybrin-
„ gen laſſen / es ſeye eine Jungfrau / wel-
„ che einmal in ihres Liebſten Gewalt
„ gekommen / kein Kauffmannsgut
„ mehr / ꝛc.

Nachdeme ſie nun beſagter Maſſen in Verachtung gekommen / hat Eutropius mit einem höflichen Brieflein umb Verzeihung gebeten und ſich erboten / er wolle Aphrodiſiam / jedoch nicht ohne Einwilligung ihrer Eltern / heuraten und mit ſich in ſein Vaterland führen / maſſen ſeine Befreundte bereit in dieſe Verehlichung gewilliget / wie er mit derſelben beygelegten Schreiben beglaubt.

Ermin ſahe ſeine Tochter in Schan-

den

den ſitzen/ und fande keinen beſſern Raht/ als daß er zu ſolcher Verheuratung das Jawort ſpreche / wie er auch endlich gethan/ und iſt ſonderlich durch Eutropii Beſcheidenheit darzu bewogen worden. Alſo haben dieſe beede den langverlangten Eheſtand angetretten / nachmals ihr Gelübd zu Savona mit guter Gelegenheit bezahlet/ und erfahren / was dort Salomon ſagt: **Ehe man zu Ehren kommet/ muß man zuvor leiden / Sprich. S. 15/ 33.**

(XL.)

Das Zauberliecht.

Die Zauberey iſt wie der Donnerkeul / ſo viel wunderſamer / ſo viel weniger deſſelben Urſache bekand ſind. Wie das Zauberliecht bereitet geweſen / von welchem folgen wird/ iſt unwiſſend ; daß es aber von dem Satan hergekommen und eines von ſeinen tauſendkünſtigen Meiſterſtücken geweſen / iſt auſſer allem Zweiffel. Es ſoll ſich aber nachgehende Geſchichte un-

ferne Forchem (H. Belley nennet Nürnberg) zugetragen haben.

Didier/ein Schwartzkünſtler/ verliebte ſich in Bellinam Irenach / ſeines Nachbaren Weib. Alle gute Wort und Aufwartung wurde von ihr verachtet und verlachet/zuweilen auch beſchimpffet und bedrauet. Er name zu ſeinem Meiſter/ welcher Name ſich mit dem Zweiffel reimet / die Zuflucht / und erhielte von ihm das Verſprechen / daß er ihm Bellinam in ſeine Arme lieffern wolte.

Bellina war dieſes Ehebrecheriſchen Bulers müde / und ſagte es ihrem Manne / welcher hierob ergrimmet / und ihn andern zum Beyſpiel abſtraffen wolte; bate deswegen ſein Weib / ſie ſolte ihm Rache verüben helffen / dem Didier Zeit und Ort benennen/ ſo wolte er ſich verbergen / und ſtellen/als ob er über Land verreiſte / damit der Schandvogel einſitzen ſolte. Das Weib willigte darein / und verhoffte / ihren Luſt zu ſehen / wie dem Gottloſen ſeine Bosheit vergolten werden ſolte.

Der

Der böſe Geiſt warnete ſeinen geilen Schüler; aber doch wolte er ihn / dieſes alles unerachtet / Bellinam in ſeine Armen liefern / wann er das Zauberliecht anzünden und an benanntes Ort zu ihr kommen würde: es hatte aber dieſe Gewalt / daß alle beywesende entſchlaffen ſolten / auſſer der Bellina / die er wachend haben wolte.

Mit dieſem angebrennten Zauberliecht füget er ſich in der Bellina Schlaffkammer / und ſetzte das Liecht auf den Tiſch / ſich zu ihr in das Bett zu legen: Sie gibt das abgeredte Zeichen / und der Mann kommet mit ſeinen gewaffneten Freunden darzu / da fulen ſie alle in einen tieffen Schlaff / als ob ſie tod wären / das Weib ſchreiet und ringet mit dem Didier / daß er ihr nicht beykommen mochte / ob er ſie wol in ſeinen Armen hielte / wie ihm der Teuffel verſprochen. Sie ſchreiet ihren Mägden und den Nachbarn mit erbärmlicher Stim̃e. Man will ihr zu Hülffe kom̃en / ſo viel aber über die Thürſchwelle eingehen / fallen alle ſchlaffend zu der Erden.

Erden. Bellina hatte zu ihrem Glücke ein Meſſer benebens ihrer Gürtel und ihrem Beutel unter das Haubtküß geleget/ und erinnerte ſich/ ſolches zu ihrem Schutze zu gebrauchen / wie ſie auch gethan/ und beſagtes Meſſer dem Zauberer in den Wanſt geſtochen / daß er zu Boden gefallen/ und mit jämmerlichem Geſchrey ſeinen Geiſt aufgegeben. Alſo hat ſie nun ihre Gehülffen/ als tode Leichname / über einander geſchlichtet geſehen. Nachdem aber das Liecht verbronnen geweſen / ſind alle die Entſchlaffenen wieder auferwacht/ mit Verwunderung/ daß ſie alſo übereinander auf den Boden gelegen / und wuſten ſich nichts zu beſinnen.

Dieſen Verlauff hat man der Obrigkeit angezeiget / die dann aus der Erzehlung und andern Kennzeichen Didier für den gehalten / der er war / und ihn als einen Zauberer verbrennet : Bellina aber iſt wegen des eingenommenen Schreckens lange Zeit kranck gelegen.

Alſo hat der böſe Feind ſein Wort gehalten / aber in gantz anderm Verſtande / als

als es Didier eingenommen. Wann der Satan die Lügen redet / ſagt Chriſtus / ſo redet er von ſeinem eigenen; denn er iſt ein Lügner (und Zweyzüngler /) und aller Lügner Vater / Joh. 8 / 44.

(XLI.)

Das kluge Verfahren.

MAn ſagt in dem Sprichwort: Fürſten Gnad iſt nicht erblich; oder: dauret nicht länger als die Roſenblüt; hiermit wird die Unbeſtändigkeit groſſer Herren bedeutet; Man ſaget aber nicht / daß die Hofleute vielmals Urſachen darzu geben / und ihres Unglückes Werckmeiſter zu ſeyn pflegen. Man leidet nicht nur Schiffbruch wegen deß Ungewitters / ſondern auch wegen der unerfahrnen Schiffleute. Im Gegenſtand findet ſich die Klugheit und Gedult endlich glückſelig / wie in nachfolgender Begebenheit folgen wird.

Pompe / ein Fürſt in dem Neapolitaniſchen / hatte einen Edelknaben bey ſich / den

er und er ihn hinwieder hertzlich liebte. Als er nun dieſen Dienſtjahren entwachſen / hat er doch bey ſeinem guten Herrn / als ein Edelmann / verbleiben und ihm aufwarten wollen. Er regirte ſeinen gantzen Hof und auch ſeinen Herrn mit groſſer Klugheit und Beſcheidenheit; ſo gar / daß ihme auch ſeine Neider hold ſeyn muſten. Der Fürſt beſchenckt ihn / und er wolt es nicht annehmen; er lobte ihn / und er wolte es nicht hören: Er liebte ihn / und das wuſte er wol / deswegen er befohlen / daß Floro (dieſes war deß Edelmanns Name) ſich nach einer guten Heurat umſehen ſolte / er wolte ihm behülfflich ſeyn.

Solchem gnädigen Erbieten zu angenemer Folge wirfft Floro eine brünſtige Neigung auf Callimacham / eine Pfleg-Tochter Baſiliæ / welche ſie bey ihr hatte / und als ihr eigenes Kind hielte. Pompe war mit der Baſilia / wegen ſeines verſtorbenen Weibes / weit verwandet / und ſprache ihr wegen Floro bittlich zu / daß ſie Callimacham nicht beſſer verſorgen könte / als eben bey dieſem höflichen / verſtändigen

digen und tapffern Jüngling. Kurtz zu ſagen/ Baſilia war nicht abgeneigt/ ihm zu willfahren.

Inzwiſchen aber dieſer Ehehandel ſchwebete/ und Pompe ſowol mit Baſilia als Callimacha Sprache hält/ ihnen Floro mit vielen Worten lobend/ fügte ſich/ daß er ſich ſelbſt in der Callimacha holdes Angeſicht/ wolſtändige Sitten und übertrefflichen Verſtand/ welchen ſie mit vieler höflichen Beſcheidenheit blicken lieſſe/ verliebte. Aus dieſem Füncklein entbrante ſobald eine groſſe Liebesflam̃e; deswegen er ſeinem getreuen Diener saget/ er ſolte zurucke weichen/ und ihn an ſeine Stelle tretten laſſen.

Floro war dieſer Befehl ein ſchweres Joch/ doch wolte er ſich ſolchem nicht entziehen/ und ſich für den Bäumen " beugen/ unter welchem er Schatten " gehabt; antwortete alſo/ daß ein Herr ſeinem Knecht alles befehlen könne/ nicht nur ſeine Liebſte/ ſondern auch ſein Leben zu laſſen/ ſich benebens verpflichtend/ Callimacham/ als ſeines Herrn angehende

Gemahlin / zu ehren und mit ſchuldigſter Aufwartnng zu gehorſamen. Dieſes / verſetzte Pompe / iſt der gröſte Dienſt/den du mir die Zeit meines Lebens geleiſtet / und ſoll auch von mir vergnüglich belohnet werden.

Hierauf eilet er zu der Baſilia / und bringet ihr die Zeitung / wie ſein Diener ihme alles Recht zu Callimacha abgetretten / und daß er gewillet were / ſich mit ihr zu vermählen / ꝛc. Baſilia widerriehte ihm dieſe Anwerbung / als eine Sache / welche noch ſeinem Stande noch ſeinem Alter gemäß: ſolte ſich beſſer und länger bedencken / weil es ein Handel auf lange Zeit / da der Reukauff nicht Statt hat / ꝛc. Pompe antwortete / daß die Sache ſchon bedacht: Nach dem Stand und Reichthum frage er nicht / fuhre er fort / und halte höher die Güter deß Gemütes als des wandelbaren Glückes. Das Lob/welches Baſilia ihrer Pflegtochter einmal beygeleget/hab ihn bewogen/ ihre Tugend und Schönheit zu lieben / und verhoffe / man

man werde ſeinen Diener ihm nicht vorziehen/ ꝛc.

Als nun Pompe mit der Callimacha Sprache hält/ vexirte Baſilia Floro und läſſet ſich in Geſpräche ein über dieſe Veränderung ſeines Herrn Floro antwortet mit tieffſter Demut und wolſtändigſter Höflichkeit / daß ihn Baſilia lieb gewanne/ und nur ſcheute / ſich in ſolchem Alter mit einem Jüngling zu heuraten; Pompe aber tröſtete ſie mit ſeinem Exempel / vermeldend / die Liebe ſeye niemals unzeitig / wann man ihr genieſſen könne / und daß der Venus-wagen auch von den weiſſen Schwanen gezogen werde. Es ſeye eine groſſe Thorheit / daß man auf etlicher ungewaſchener Mäuler ungleiche Nachrede ſehen wolle / welche doch niemand zu befehlen haben / und ihnen ſelbſt das Stillſchweigen befehlen und Einhalt thun ſolten. Unglückſelig iſt der / welcher die Menſchen ſcheuet in einer Sache / die Gott wolgefällt.

Die und dergleichen Beredungen

 waren

waren bey Baſilia ſo nachdrucklich / daß ſie ihre Neigung gäntzlich auf Florum richtete / und wurde durch nachgehendes abgeredtes Geheimniß die Sach erleichtert / und der daraus beſorgten übelen Nachrede geſteuret. Pompe lieſſe den Ruf gehen / er wolte Baſiliam und Floro ſolte Callimacham freyen / im Wercke aber / ſo wolte er Callimacham und ſie ſolte Florum heuraten.

Die Kinder Pompens waren mit dieſer Heurat wol zu frieden / wol wiſſend / daß Baſilia keine Erben mehr zeugte / und alſo belohnte der Fürſt ſeines liebſten Dieners Liebe und Treue. Als es nun zu der Trauung kame / da kreutzten ſich die Arme dieſer vier / wie dorten der Segen Jacobs / welchen er ſeinen Enenckeln ertheilt / und ob man wol von dieſen ungleichen Heuraten ungleiche Reden führte / ſo daurten ſie doch nicht lang.

Callimacha / welche nun eine Fürſtin / und Floro / der ein groſſer Herr worden / haben ſich ihres Standes keineswegs überhoben / ſondern in allen ſo klüglich

verfahren /

verfahren/daß ſie eine von Gott geſegnete Ehe beſeſſen / und mit ungewechſelter Aufwartung ihren Ehegatten als zuvor beyſtändig verblieben.

Nach Verlauff weniger Jahre fügte ſich/daß beede Pompe und bald nach ihm Baſilia den Weg aller Welt giengen/ und ihre Ehegatten auf alle möglichſte Wege bereicherten. Floro und Callimacha aber/ welche vor Jahren Liebe zuſammen getragen/erneuerten ſolche geſammte Gunſt / und verehlichten ſich beede mit einander / nicht ohne ſonderliche Gnade Gottes und ſcheinbare Verſpürung ſeines milden Segens: dann Er iſt / der das Hertz erfreuet und das Angeſicht frölich machet / und gibt Geſundheit/Leben und Segen/ Sirach 34/20.

(XLII.)

Die unglückliche Weiſſagung.

„ Vielen vornemen Herren iſt zu
„ Siñe wie Nebucadnezar / der auf
„ ſeinem Lager gedachte/wie es nach ihm
„ ergehen möchte : Sie müſſen aber/
„ wann ſie ſolches durch unzuläſſige
„ Mittel forſchen / auch erwarten / daß
„ ihnen das ärgſte geweiſſagt werde / wie
„ Saul begegnet / als er durch die Zau-
„ berin den Samuel heraufſteigen ſe-
„ hen. Alſo ſoll der Menſch GOtt ver-
„ trauen / und das Künfftige für eine
„ Rähtſel halten / welche die Zeit auflö-
„ ſen wird. Ja / der Satan weiß das
„ Zukünfftige nicht als durch Vermu-
„ tung und bey denen/die/GOTTES
„ Gnadenſchutz entfernet / ihm gantz ü-
„ bergeben ſind. Viel beſſer iſt / daß der
„ Menſch das Künfftige nicht wiſſe : dañ
„ iſt es gut / ſo verläſſet er ſich mehr dar-
„ auf als auf Gott ; iſt es böß/ſo fürchtet
„ er ſich mehr darfür als für dem Feind
„ Gottes ſelbſten / und führet alſo ent-
weder

weder ein vermeſſenes oder gar zu ſorg- „
fältiges Leben. „

Acron / ein Polniſcher Palatin / lage auch an dieſer Sorgenſeuche kranck / und verlangte zu wiſſen / wie es ſeinem einigen Sohn Macarie ergehen möchte / lieſſe ihm deswegen durch die Sternkündiger der Planeten Zuſtand / nach ſeiner Geburt-ſtunde / zu Papyr ſetzen und daraus eine ſchwartze / ich will ſagen traurige Weiſſagung begreiffen ; wie er nemlich durch ſeine Mutter und ſeine Mutter von ihm werde getödet werden.

Dieſes nun zu verhindern lieſſe Acron den Knaben zu Crackau auferziehen / und in allen ritterlichen Ubungen unterweiſen / welche er / mit zuwachſenden Jahren / meiſterlich erlernet / daß er es vielen ſeines Alters bevor / ihme es aber wenig gleich thun konten. Die Mutter verlangte ihren einigen Sohn zu ſehen / weil ſie von ſeinem Lobe viel gehöret : der Vater aber wolte ihn nicht nach Hauſe kommen laſſen wegen beſagter Weiſſagung / und wendete vielerley Entſchuldigungen ein: Endlich

Endlich entſchleuſſet dieſe Mutter nach Cracau zu reiſen; der Mann aber will es nicht zulaſſen/ und verbietet ihr ſolches ernſtlich/ daher ſie auf den Wahn gerieth- te/ ihr Kind müſte tod ſeyn/ und man wolte es ihr verhelen.

Nach etlichen Tagen machte ſie ſich heimlich auf den Weg/ und fande ihr geliebtes Kind in allem Wolſtand mit mutterhertzlichen Freuden/ die ſich beſſer empfinden als beſchreiben laſſen. Acron wird ſo bald ſeines Weibes Anweſenheit nicht einträchtig/ da machte er ſich auch auf den Weg nach Cracau/ beſuchet ſeinen Sohn/ und läſſet ſeine Gemahlin wieder zu rucke bringen.

Dieſe Herren in Polen ſind wie die kleinen Könige/ die keinen mächtigern über ihnen haben/ und mögen auch nicht abgeſetzet werden/ als wann ſie wider des Reiches Nutzen handeln/ ſo können ſie die andern Palatinen des Dienſtes erlaſſen. Was ſie aber ſonſten übels thun/ bleibet von dem Könige unbeſtrafft. Alſo hatte Acron Vollmacht den Ungehorſam

ſeines

ſeines Weibes nach Belieben zu beurthei-ten/und lieſſe ſie in einen Kercker ſperren / da ſie/mit Trauerthrenen geſpeiſet/ſich in kurtzer Zeit zu Tod gekümmert.

Acron vermeinte nun / daß mit ſolchem Tod die Weiſſagung aufhöre/ uñ daß ſeine Furcht damit abgeſtorben / und ſein Sohn dem angedrauten Unglück nicht mehr unterworffen ſeye. Das Verlangen/ſein Geſchlecht mit mehr Seulen zu beſtättigen / weil er nur dieſen einigen Sohn hatte / ſuchte er ihm eine Gehülffin und darzu erwehlte er Pelicanam / eine junge und geile adeliche Weibsperſon / die ſeine Tochter oder ſeine Schnur ſeyn können.

Auf die Hochzeitliche Freuden-Begängniß wurde auch ſein Sohn beſchrieben / der ſich dann in dem Rennen und Ritterſpielen ſo tapfer erwieſe / und auch von Perſon ein höflicher und wolgeſtalter Jüngling war / daß die Stiefmutter lieber den jungen Sohn als den alten " Vater gehabt hätte / und ſie beede beſ- " ſer verglichen/ Maſſen nach dem alten "

Sprich-

„ Sprichwort roter Mund (deß Weibs)
„ und weiſſe Haare (deß Manns) ſich
nicht zuſammenſchicken.

Macaric muſte nachgehends ſeiner Mutter ſündliches Begiñen mit Erſtaunen vernemen/ und ob er ſie wol ernſtlich abgemahnet / ſie ſolte dergleichen Gedancken nicht hegen / ſo ſuchte ſie doch Gelegenheit / ihn zu ihrem ſündlichen Willen zu vermögen / und brachte ihn einſten in ihre Schlaffkammer / mit dem Anſinnen/ welches Potiphars Weib bey Joſeph geworben/ aber gleichsfalls vergeblich / und wolte ſich Macaric mit der Flucht retten /
„ wol wiſſend/daß in dergleichen Fällen/
„ der weichet / obſieget. In dem fän-
„ get ſie ein groſſes Geſchrey an / und klaget / als ob er ſie nohtzwingen wollen/ daß ſolches das Geſind alles höret / und es auch für Acrons Ohren gekommen / der dann im verblendeten Grimm befohlen / man ſoll den angemaſten Blutſchänder in den Kercker werffen und ſtranguliren.

Die Diener müſſen dem Befehl / auf

deß

des Weibs Anreitzen / unverzögert gehorſamen / und vermeinte ſie / die Warheit dardurch unterzudrucken / da ſie doch aus der Finſterniß an den Tag zu kommen veranlaſſt. Macarie ſagte von ſeiner Unſchuld / ſie waren aber nicht dar / ſolches anzuhören. Als er nun ſahe / daß er unſchuldig ſterben muſte / befahl er ſeine Seele Gottes Barmhertzigkeit / und bate / man ſolte ſeinem Herrn Vater die Bul-briefe / welche er von ſeiner Stiefmutter empfangen / nach ſeinem Tod überreichen / daraus ſeine Unſchuld genugſam beleuchtet werden würde.

Nachdem nun Macarie alſo erdroſſelt worden / hat der Vater ſeines Weibes Schuld und ſeines Sohnes Unſchuld aus beſagten Briefen überflüſſig erwieſen geſehen / und alſobald befohlen / daß man ſeine Gemahlin auch in das Gefängniß werffen ſolte / er wolte ihre Untreue mit einem ſchmertzlichen Tod abſtraffen: Sie aber iſt dieſem vorgekommen / und hat ſich ſelbſten erhenckt / aus

Furcht /

Furcht / man möchte ſie verbrennen/oder ſonſten ärger martern.

Dieſer Geſtalt iſt die Weiſſagung auf eine andere Weiſe / als es Acron verſtanden/ erfüllet worden/ und hat er ſich nachgehends derſelben erinnert / ſich auch über dieſen Mordfall ſo hertzlich bekümmert / daß er aus Traurigkeit ſeine Lebensfriſt abgekürtzet / welches dann die Straffe geweſen ſeines allzu groſſen Aberglaubens : **dann Traurigkeit tödet viel Leute / und dienet doch nirgend zu/** Sirach 30 / 25.

(XLIII.)

Der glückſelige Betrug.

„ DAs böſe kan gut und das gute „ kan bös ſeyn. Der Gifft tödet „ und dienet zu einem Gegengifft / das „ Leben zu erhalten. Alſo hat ſich in vorgeſetzter Geſchichte des Palatins Gemahlin durch die Schandlügen in alles Unglück gebracht / in nachfolgender Geſchichte hat ſich ein Edelmann durch eine Unwarheit in groſſes Glück erhaben ; des

deßwegen der Betrug nicht allezeit bös kan genennet werden; und iſt verantwortlich/ wann er zu einem guten Ende abſihet/ wie etwan ein Vater ſeinem leichtglaubigen Kinde etwas fürſchwatzet/ ſelbes mehr mit Worten als mit Schlägen in der Zucht zu halten.

Capraſe/ ein Edelmann aus der Pic-
cardia/ folgte einem Fürſten/ der zu “
Paris an dem Königlichen Hof war/ “
und ſuchte einen Stab/ ſein wandelba- “
res Glück zu ſtützen/ welches ihn ge- “
wißlich gar ſcheel angeſehen. Er ſuch- “
te ein reiches Weib/ und der Narren “
waren ſo viel/ die alle reiche Weiber ha- “
ben wolten/ daß er in dem Gedränge “
lang nicht zukommen konte: iſt auch “
ſolches Geſchlecht noch nicht abge- “
ſtorben. “

Nach Verlauff etlicher Monden machte er mit eines Finacirs oder Königlichen Rentmeiſters Sohne Kundſchafft/ der ihn mit ſich nach Hauſe führte/ und veranlaſte/mit ſeiner Schweſter zu reden/ daher nach und nach unter dieſen beeden

eine

eine ehrliche Liebe erwuchſe / daß ſie einander die Ehe verſprachen / wann ihr Herr Vater darein willigen würde.

Auf dieſe Zuſage ſchickte Capraſe ſeinen Herrn an / bey dem Herrn Finantzer wegen ſeiner um die Tochter zu werben / erhält aber das runde Neinwort / weil er ſeine Tochter keinem ſolchen ſchlechtẽ Geſellen gebe/der keinẽ Speck in der Taſchen habe / ihren Stand nicht führen könne / und kein Gewerb oder Dienſt hätte/Weib und Kind zu nehren.

Dieſe ſchlechte Abfertigung machte Capraſe in Flandern abreiſen / Ehr und Gut / oder einen tapffern Tod zu erfechten. Wann man nicht mehr kan/ſo greifft man das Eiſen an/ ſagt das Sprichwort: Dieſes fande ſich auch bey gekorbiſirtem Capraſe. Er hielte ſich da unter den Soldaten bey allen Gelegenheiten tapffer und großmütig. Inzwiſchen wurde Fridewinda von unterſchiedlichen gebulet / aber von keinem gefreyet / weil ſie beſtändig an Capraſe verbliebe. Ein vornemer Herr und einer von dem langen

Rock /

Rock / ich ſage / ein Gerichtsherr begehrte ihrer; ſie wolte aber keinen / damit ſich einer über den andern nicht beſchweren ſolte: Alſo verſahe ſich der Gerichtsherr anderweit / und wurde nachgehends von einem verkappten Mörder jämmerlich erſtochen: Der vorneme Herr aber wurde / wegen einer Mißhandlung gegen den König / enthaubtet / daß ſie alſo mit beeden übel angefahren were.

Capraſe lachte das Glück an / daß er in einer gefährlichen Begebenheit Zotique / einen reichen vom Adel / bey Lebē erhalten. Dieſe redliche That gefiele dem Zotique ſo wol / daß er Capraſe von ſeinen Dienſten los machet / zu ſich nimmet / und wieder in Francreich führet. Gabe ihm auch nachgehendes liſtiges Mittel ſeine Liebſte darvonzubringen.

Als ſie zu Paris angelangt / gaben dieſe beede aus / daß ſie groſſes Geld aus dem Kriege mitgebracht / und beſtehe ſolches in groſſer Barſchafft / guldenen Ketten und Kleinodien. Capraſe kleidete ſich ſtattlich / hat Knecht und Pferde wie

ein groſſer Herr / mit dieſer Ausrüſtung beſuchte er Fridewindam / und wurde von dem Vater gerne / von der Tochter noch lieber geſehen; weil beeden zu Ohren gekommen / daß er groſſe Beute aus dem Krieg mitgebracht: Doch wolte ihm der Finantzer ſeine Tochter nicht geben / er lieſſe ihm dann ſeinen Reichthum nicht nur mit den Ohren hören / ſondern auch mit den Augen ſehen. Hierinnen leiſtete ihm nun ſein Zotique einen Freundsdienſt / und gabe ihm in etlichen Käſten zwantzigtauſend Kronē bar Geld / Kleinodien / Ringe / Ketten / ꝛc. welche er als das Seinige aufgewieſen und Zotique hernach wieder danckbarlich zugeſtellet. Dieſes Sonnen-Metall blendete den Rentmeiſter / daß er ihm ſeine Tochter mit viertzig tauſend Kronen Heuratgut gabe. Mit ſolchem Geld kauffte er ein vornemes Ambt / das ihm bey dem König in Anſehen brachte / benebens Förderung ſeines Herrn / dem er zuvor gedienet / und hat er auch nachgehender Zeit ſein Glück ſo wol wiſſen zu beobachten / daß ihm eine gantze Land-

te Landſchafft oder Provintz zu regiren anvertrauet worden.

Alſo muſte der alte Rentmeiſter bekennen/ daß er viel beſſer gethan/indem er ſeine Tochter einem Armen gegeben/der reich werden kan / als einem reichen / der verarmet / und hat er auch ſelbſten des glücklichen Betruges gelachet. Capraſe gleichte dem Jacob / der durch die Stäbe eines fremden Baumes reich worden / und ſagt hiervon Salomon : Befihl dem HErrn deine Wege/ ſo werden deine Anſchläge fortgehen / Sprichw. 16/3.

(XLIV.)

Die beſtändige Liebe.

EIn Fels/ der ſich mitten in dem " Meere erhebet / erſchüttert ſich " noch im trüben Wetter noch in der " Windſtille / ſondern verbleibet unbe- " weglich in ſeinem Stande. Alſo ſoll " auch ein beſtändiger Menſch dem Fel- " ſen gleichen / daß ihn noch Glück noch " Unglück bewegen / und von ſeinem "

„ Gottgefälligen Vorſatz erhalten ſoll.
„ Dieſes bedeutet die heilige Schrifft
„ durch den Palmenbaum/von welchem
„ ſie ſaget: daß der Gerechte gleich ihm
„ grünen werde/ weil er wegen ſeiner öh-
„ lichten Feuchtigkeit ſowol in dem
„ Winter als Sommer unverwelcket
„ grunet und grünet/ dem obligenden
„ Laſte widerſtrebet und ein Zeichen des
„ Sieges iſt. Eine ſolche Beſtändigkeit
„ wird in folgender Begebenheit zu mer-
cken ſeyn.

Felician/ ein Jüngling von hochadeli-
chem Hauſe in der Proventze/ wurd nach
Avignon auf die hohe Schule verſchicket/
alldar zu ſtudiren; fande aber unter den
„ vielen Muſen/ welche keine Kunſt- ſon-
„ dern Gunſtgöttinnen waren/ eines
nicht gar reichen Burgers Tochter/Sau-
la genannt/und ſchloſſe mit ihr eine Win-
ckelehe/ welche ihren Eltern nicht unwiſ-
ſend/fügte darauf einen Grund der Rech-
nung/ daß aus zweyen drey werden ſolten.

Dieſes Facit zu verbergen führten ſie
ihre Eltern auf das Land/ und aus den
Augen.

Augen der Affterreder / biß ſie / ihrer Bürde entbunden / einen jungen Sohn auf die Welt gebracht / und ihn Aſter genennet. Dieſen ſchickten ſie Felician zu / welcher ihn heimlich auferziehen laſſen / daß es ſeine Eltern nicht erfahren.

Aurelio / ein Bauersmann unferne von Genua / war dieſes Aſters Pflegvater / und wurde er alſo auferzogen in einem Lande / da der Früling und Herbſt eine Zeit machen / die das gantze Jahr wäret / und name der Bauer das Koſtgeld von der Hand der dritten Perſon / ſonder Nachfrage / wer deß Knabens Eltern oder Befreundte.

Es fügte ſich nachgehender Zeit / daß Saula von einem hitzigen Fieber auf das Bett geworffen und darvon zu Grabe getragen wurde Uber dieſen Todsfall betrübte ſich Felician / welcher entſchloſſen / keine andere als ſie zu freyen: Weil „ aber keine Freundſchafft ſo genau ver- „ bunden / daß der Tod mit ſeiner Sen- „ ſen ſolche nicht entzweyen ſolte; als muſte er ſeine Seele mit Gedult faſſen / und ge-

ſchehen laſſen/ was er nicht zu mindern oder zu hindern vermochte.

Felician war kein Mann/ der ſein Leben in der Einſamkeit hätte zubringen können/ und wuſte auch/ daß es nicht gut/ daß der Menſch allein were/ deswegen er/ auf ſeiner Befreundten Einrahten/ ſich leichtlich bereden lieſſe/ ſich zu verehlichen/ und lebte mit dieſem ſeinen zweyten Weibe in Friede und Ruhe; zeugte auch drey Töchter mit ihr und einen Sohn/ der in der Kindheit verſtorben.

Nach Verflieſſung zwantzig Jahre dieſes Eheſtandes ſahe er ſich ohne Hoffnung eines männlichen Erbens/ und betrauerte/ daß ſeine Güter auf einẽ Tochtermann kommen ſolten/ der nicht ſeines Namens und Stammens: Deswegen entſchleuſſt er bey ſich/ ſeinem erſten Sohn von der Saula nachzufragen/ und ſeiner/ als des Erſtgebornen/ nicht zu vergeſſen. Nun muß zuvor gemeldet werden/ wie es ihm ergangen.

Aſter wurde unter den Bauern bäuriſch auferzogen/ gleichte aber einem Spaniſchen

niſchen oder Neapolitaniſchen Pferde / das in den Miſtwagen eingeſpañet wird; Jch will ſagen / man ſahe ihm an der Geſtalt / Sitten und Geberden nichts Båuriſches an. Unter den groben Geſellen hielte ihn zwar die Kleidung verborgen / aber ſeine hőfliche Geberden ſonderten ihn / und machten ihn für allen erkennen.

Alle Bauern-Mågde waren ihm zu ſchlecht / und ſuchte er eine Burgers Tochter in dem nechſten Ståttlein / Agilea genannt / welcher er aufwartete / und ihre Gegenhuld gewanne. Jhr Vater vermeinte / daß dieſer Bauer zu hoch hinaus wolte / und aus Frevelmut ſich erkühnte / eine Burgers Tochter zu bulen / verbote auch ſeiner Tochter / ſie ſolte dieſen Trollen abſchaffen / und nicht mehr mit ihme reden / weil er ſie wie eine Kuhe zur Weide führen würde / und ſie von ſeinem Geſpråche nicht würde gebeſſert werden.

Agilea hatte ihr Hertz bereit an ihn ergeben / und wuſte wol / was er für eine Perſon / daß alſo ſolches Verbot ihr ein Gebot war / welches ihr Verlangen viel-

mehr mehrte / als verhinderte : gleichwie die eingezwängte Flamme in einem Rohr oder Backofen viel hitziger und brünſtiger wird ; ſo gar / daß ſie alle / welche ſich zu unterſchiedener Zeit umb ſie anmelden / mit abſchlägiger Antwort verſehen wurden ; maſſen auch unter ihnen ein verbündiges Eheverſprechen abgeredet und beſchloſſen worden. Ihr Vater hielte ſich gegen ihr wie ein grauſamer / und wolte ſie zwingen vom Aſter abzuſetzen / ſie verbliebe aber beſtändig / und wolte lieber ſterben / als einen andern nehmen.

Zu dieſer drangſeligen Zeit der ehrlichen Agilea wurden Aſters Eltern und Herkommen entdecket. Felician ſchickte einen abſonderlichen Boten zu Aurelio / und lieſſe ſeinen Sohn / gegen einer ſattſamen Beſchenckung / abholen / und unterwegs erzehlte Aſter ſeiner Agilea / was er von dieſem Boten und ſeinem Pflegvater Aurelio verſtanden / benebens wiederholtem Verſprechē / daß er in Erhöhung ſeines Glückes und Herrnſtandes ihr beſtändiger Diener verbleiben wolte ;

gabe

gabe ihr auch ein geringes Ehepfand/ und lieſſe ſie voller tröſtlichen Hoffnung: Ihr Vater aber vermeinte/ daß es faule Fiſche und daß er ihm ſeine Tochter abbetrügen wolte/ꝛc.

So bald nun Felician ſeines Sohns anſichtig worden/ hat er in ſeinem Angeſicht die Bildung Saula erkant/ und ſagte ihm auch ſein Hertz/ daß dieſer die erſte Krafft ſeiner Lenden / umarmete ihn/ und lieſſe ihn ſeinem Stande gemäß bekleiden/ ſetzte ihn auch zum künfftigen Erben aller ſeiner Verlaſſenſchafft. Ob nun wol ſeine andern Kinder darwider ſtreiten wolten / vermochten ſie doch nicht/ die Eheſtifftung / ſo glaubwirdig beygebracht / zwiſchen Felician und Saula umzuſtoſſen.

Damit Felician ſein Geſchlecht fortgepflantzet ſehen möchte / wolte er ſeinen Sohn Aſter verheuraten; er bliebe aber beſtändig in der Liebe ſeiner Agilea / und berichtete ſolche gute Zeitung an ſie und ihren Vater / der bey ſo beſchaffenen Sachen in ihre Verlöbniß gern willigte / und

ſich gegen ſeinen Tochtermann mit der Unwiſſenheit entſchuldigte.

Alſo wurde Felician/ Agilea und After erfreuet/ der dann nicht unterlaſſen Aurelio/ ſeinem Pflegvater/ die Zeit ſeines Lebens Gutes zu thun/ und ſich wiederum danckbar gegen ihn zu erweiſen: Eingedenck/ daß das Böſe von dem Hauſe des Undanckbaren nicht laſſen wird/ wie Sprich. 17/ 13. ſaget.

(XLV.)

Die verſperrte.

„ SElten geſchicht es / daß groſſe
„ Herren / wann ſie geringere
„ Standsperſonen/wegen ihrer Schön-
„ heit oder wegen ihres Reichthums/
„ heuraten / eine friedliche Ehe beſitzen/
„ ſie wiſſen ſich dann mit Verſtand in
„ ſolchem Ehrenſtand zu handhaben und
„ zu erhalten. Wann man ſein Abſe-
„ hen auf einen Zweck richtet / und den-
„ ſelben glücklich betrifft / ſo iſt der Preis
„ gewonnen / und das Schieſſen hat ein
Ende: oder wann ein Jäger einem Wild lang-

lang nachgehet / und es endlich fållet und genoſſen / ſo achtet er der Haute nicht mehr / ſie ſeye dann ſchön und gebe ihm ferner Dienſte.

Ein groſſer Herr in Guienna fande ſeines Vaters Verlaſſenſchafft mit vielen Schulden beſchlagen / und mit Pfandſchafften hier und dar verhafftet / daß er ſich herauszureiſſen entſchloſſen / und eine reiche Heurat zu thun gewillet. Dieſes Sinnes wirfft er ſeine Augen auf Helenam / eines Königlichen Financiers oder Rentmeiſters Palatias Tochter / der des Königs Erſparniß für ſich und die Seinigen auffſparte. Das Hertz dieſer Helena war bereit mit anderer Liebe verſigelt. Artemon / ein adelicher Jüngling / wurde von ihr und ſie von ihm geliebet / daß ſie alſo gegen Evode keine Neigung tragen konte. Der Helena Mutter hielte es mit Artemon / Palatias aber der Vater wolte Evode an ſeine Stelle befördern / weil er ihm bey dem König gute Dienſte leiſten könte / wann man etwan der Finantzer Beutel ausfindig machen

wolte/ wie kurtze Zeit zuvor etlichen beſchehen.

In dieſem Ungewitter/ da der Vater und die Mutter gegeneinander ſtürmeten/ begehrte Helena in das Meer/ich will ſagen/ in die Mauern eines Nonnenkloſters geworffen zu werden/ dieſes Ungeſtümm zu ſtillen. Der Vater ſagte ihr/ daß ſie Evode nemen oder kein Heuratgut von ihm zu erwarten haben ſolte/ und weil ſie in das Kloſter tretten wolte/ gabe er ſeinen Willen darein/willens/ſie in den Prob-jahren wieder herauszunehmen; Er ſturbe aber bald hernach an einer jähen Kranckheit/ daß er von ſeinem letzten Willen nichts konte zu Papyr bringen und ſchrifftlich verfaſſen laſſen.

Der Helena Mutter wolte ihre Tochter in der Welt wiſſen/ und verſprache ihr Artemon/ſie ſolte nur das Kloſter verlaſſen: darzu war ſie willig/ weil ſie noch nicht eingewurtzelt/ und leichtlich wieder ausgeriſſen werden konte. Artemon vermeinte/ er habe nun die Schantze gewonnen; hatte aber noch nicht heimgezo-

gen/

gen / weil ihn Evode für die Klingen for⸗dern lieſſe / mit ihm umb Helenam zu fechten / wie die Griechen und Trojaner / wegen gleichbenämter Schönheit / Kriege geführet.

Artemon hielte dieſe Befedung für ei⸗ne groſſe Ehre / wurde aber wegen ſolcher Höflichkeit mit tödlichen Wunden bezah⸗let / an welchen er / mit groſſen Schmer⸗tzen / geſtorben.

Durch dieſen Sieg hat Evode der Helena Haß gewonnen / als welche ihn für ihren Feind und ihres Freundes Mörder gehalten. Sie wolte wieder in das Kloſter / man wolte ſie aber nicht ein⸗laſſen / weil ſie daraus entwichen / und be⸗draute Evode / das Kloſter / welches ſie einnehmen würde / in Brand zu ſtecken.

Es iſt ein altes Sprichwort: Wer die Tochter haben will / der halte es mit der Mutter. Dieſes name Evode in Acht / und gewahne die Alte / welche die junge mit Flehen / Bitten / Nötigen und Drauen es endlich dahin brachte / daß ihm Helena vertrauet wurde. Er hatte viel erlitten

dieſe Jungfrau zu erhalten / machte ſie aber noch mehr leiden / ſie zu behalten; dann nachdem er das Geldlein in die Hände gebracht / ſeine Güter von dem Schuldenhafft befreyet / und alſo ſeinen Zweck erlangt / mochte er ſeine Gemahlin nicht anſehen / und ſchickte ſie alſo auf eines ſeiner Schlöſſer / ſie als in einem Gefängniß zu verwahren.

Man ſagte / daß er zuvor ein Kind mit ihr erzeuget / das erheurate Haab zu verſichern / nachmals habe er ſie in beſagte Behaltniß geſchicket / welche an dem hohen Gebürge / da Franckreich und Hiſpanien ſcheidet / gelegen / und lieſſe er ihm hingegen bey Hof wol ſeyn auf dieſer verſperrten Unkoſten.

Alſo fande ſich warhafft / daß man mit dem ſtattlichen Heuraten die Freyheit verkauffet / und die Dienſtbarkeit erkauffet; deßwegen Sirach die Eltern vermahnet: Haſt du eine Tochter / ſo berahte ſie / ſo haſt du ein groſſes Werck gethan / und gibe ſie einem vernünfftigen Mann / c. 7/27.

Die

(XLVI.)

Die verführte.

Es begibt ſich zu Zeiten ein Unfall "
ohne Verſchulden / den man nie- "
mand kan beymäſſen als dẽ Unglücke/ "
und zu ſolchen geſchehenen Sachen "
muß man das Beſte reden. Die H. "
Schrifft ſagte / daß die Menſchen mit "
einem Fehl / aus menſchlicher "
Schwachheit / oft übereilt werden/und "
dergleichen Sünd bey GOtt viel leichter abzubitten / als wißliche und vorſetzliche Sünden / die wider das Gewiſſen ſtreiten. Von ſolcher Übereilung handelt nachgeſetzte Geſchichte.

Marcella / eine erbare Matrona zu Sevillia in Hiſpanien / hatte alle ihre Töchter verheuratet/auſſer der jüngſten / welche ſie zu einem Stabe ihres Alters zu Hauſe behalten wolte. Dieſe Flora (alſo war der Jungfrauen ihr Name) hatte von Jugend auf eine Neigung zu der Gottesfurcht und der Einſamkeit/ deswegen ſie auch den langen Mantel

truge /

truge/und eine von den Hausnonnen wa- re/ welche ſie Beatas du caſa nennen / weil ſie bey den ihrigen ein heiliges und einſa- mes Leben führen / in die Klöſter aber nicht verſchloſſen / wie die jenigen / ſo mit Gelübden verhafftet leben. Man könte ſie dem eigentlichen Wortverſtand nach nennen die Hausſeeligen / weil ſie von deß Apoſtels Worten den Namen haben / wann er von den Jungfrauen ſaget/ daß ſie ſeeliger ſind/ wann ſie nicht freyen/ 1. Cor. 7/40.

Flora hatte ihre Mutter offtermals ge- beten / ſie ſolte ihr verlauben/ in das Klo- ſter zu gehen; die Mutter aber hat ihr zu Gemüte geführet/ daß ſie ihrer Dienſte bedürfftig / und daß den Kloſterleuten vielmals erlaubt werde aus dem Kloſter zu tretten/ihren Eltern aufzuwarten/ und daß die Witfrauen nicht angenommen werden/ ſie haben dann zuvor ihre Kin- der auferzogen/ daß ſie ihrer nicht mehr bedürffen. Solte ſich alſo biß nach ih- rem Tod/ der nicht ferne ſeyn würde ge- dulten.

So

So triefende Urſachen machten Flo-
ram bey ihrer alten Mutter verblei- "
ben. Wie aber das Feuer unter der "
Aſchen zuweilen groſſen Schaden "
thut/ ſo lieſſen die Augen der Flora un- "
ter den Aſchenfarben-Mantel ſo brün- "
ſtige Stralen hervorſchieſſen / daß zween
Spaniſche Ritter / welche Diomedo und
Arſenaco genennet waren / in brünſtiger
Liebe gegen ſie entzündet worden. Man
ſahe ſie nirgend als in der Kirchen und in
ihrem Hauſe / daß ſie keine Gelegenheit
mit ihr zu ſprechen haben konten / dann ob
ſie gleich in der Kirchen neben ihr nider-
gekniet / ſo beteten ſie doch mehr gegen
Floran als gegen den Altar.

Wann der Adler hoch an dem Him- "
mel ſchwebet/ ſo ſcheinet/ als ob er in die "
Sonne ſchaute ; aber ſeine Augen ſe- "
hen auf die Erden nach einem anſtän- "
digen Raub: Alſo waren dieſer Ritter "
Gedancken mehr auf Gottes ſchönes Ge-
ſchöpf als auf ſeine Allmacht und milde
Barmhertzigkeit gerichtet. Sie hatte noch
Augen / noch Ohren / noch eine Zun-

ge / ſie

ge ſie anzuſchauen ; anzuhören oder zu beantworten / daß ſie alſo nicht wuſten / wie ſie ihre Dienſte anbieten ſolten.

Wan kan das Geld nicht zuwegenbringen? Es ſchicket der Teuffel ein altes Weib hin / wo er ſelbſten nicht hin kan. Eine ſolche Anwaltin ſtande für der Kirchen / welcher Flora zuweilen ein Almoſen gabe / und mit ihr redete: Zu dieſer fügte ſich Diomedes / und gibt ihr Geld / die unſchuldige Floram zu verkuppeln/ uñ ihr den Gifft der Luſtſeuche einzublaſen / daß ſie die Göttliche Liebe in fleiſchliche wandeln möchte.

Dieſer Höllenbrand lieſſe es an ihrer Vemittlung nicht ermangeln/ und wuſte ſie alle Fünck!ein der Gottesfurcht zu dämpffen ; hingegen aber das luſtrende Fleiſch und Blut/ welches die Hausnonne nicht abgeleget hatte / mit brünſtigen Flammen anzufeuren/ die Süſſigkeit des Eheſtandes / den Reichthum / Höflichkeit und hertzliche Liebe Diomedis herauszuſtreichen / daß ſie gegen einem ſchrifftlichen Eheverſprechen heimlicher

Weiſe

Weiſe in dieſes Bulers Gewalt gefallen / in Hoffnung / nach ihrer Mutter Tode dieſen Handel zu eröffnen. Solche Wercke der Finſterniß umſtändiger an das Liecht zu ſetzen/iſt nicht vonnöhtẽ / als welche wehrt/daß ſie mit ewigem Stillſchweigen vergraben werden.

Bey Tage gienge Flora wie zuvor fleiſſig in die Kirchen / und bey Nacht kame Diomedes zu ihr. Sehet zu / ſagt Sirach / **daß eure GOTtesfurcht nicht Heucheley ſeye : Gott läſſet ſich nicht ſpotten** / und kan die Lade des Bundes neben dem Dagon " nicht ſtehen. Die auf beede Seiten " hincken/werden fallen/und zu Schanden müſſen ſie werden / die loſen Verächter ; wie auch der Flora widerfahren.

Arſenaco / welchen die Eiverliebe mit Argus- Augen begleitet / erkundſchaffte / daß Diomedes ihme alle Hulde bey Flora abgeſtolen/und durch ſein vorgängiges Recht ihme das Nachſehen gelaſſen ; So bald fügte er ſich zu der alten Kupflerin / und blendete ihre zarrende Augen mit dem Gold-

Gold-glantz/ der Duplonen/ daß ſie ſeiner Freygebigkeit verbunden/ ihn an Diomedis Stelle bey Nacht einführete/ und dieſer Zephyrus von Flora unbekander Weiſe zu wircklicher Begünſtigung zugelaſſen wurde. Ferners hiervon zu melden kan ohne Abſcheu nicht geſchehen / und iſt zu Andeutung der Geſchichte kürtzlich zu gedencken / daß Flora den Betrug zu spat verſpüret / ſolchen aber nicht offenbaren wollen/ ihre eigene Schande zu verbergen.

Als nun Flora geſehen / wie ſie durch dieſe alte Schandvettel verführet worden/ hat ſie ihre Sünde erkennet / und / ſelbe wiederumb zu büſſen/ ihre Schönheit und guten Namen in den Kloſter - ſchleyer verhüllet/ welches ihre Mutter Marcella bey ſo geſtalten Sachen nicht verwehren wollen.

Diomedes und Arſenaco wolten wegen dieſer verwelckenden Blume ihre Freundſchafft nicht fallen laſſen / ſondern lachten deß Arſenaco Betrugs / der dem betrügenden Diomedi wiederfahren. Weil nun kein Ankläger wider die alte

Vettel

Bettel verhanden/bliebe ſie auch von den Menſchen ungeſtrafft/die doch dem Göttlichen Zorn ſonder Zweiffel nicht wird entgangẽ ſeyn/weil ſie unter dem Schafspeltz der Heiligkeit ein rechtes Wolffesherz erwieſen / vor welcherley Art Leuten Chriſtus gewarnet / und der Apoſtel ſaget von ihnen / daß ſie dem Bauche dienen und mit ſüſſen Worten verführen die unſchuldigen Hertzen / Rom. 16/18.

(XLVII.)

Der wolthätige Fürſt.

„Verlaſſet euch nicht auf Fürſten / ſagt der Pſalmiſt : dann „ſie ſind Menſchen und mit menſchlichen Gebrechen behafftet / wiewol ſie „auch von Gott dem HErrn mit ſondern Gaben ausgerüſtet und mit einem andern Geiſt gezieret werden als „gemeine Leute ; wie dorten von Saul „geſagt wird / daß er mit Ubernehmung „deß Regiments ein anderer Mañ worden„. Wiewol ſich dieſes zu dem Eingang

gang nachgeſetzter Geſchichte ſchicke / wird zu Ende derſelben gnugſam erhellen.

Ein Teutſcher Fürſt (wegen gebührender Ehrerbietung nennet ihn Belley nicht / wiewol ſeine That letzlich ſo rühmlich / als ſie Anfangs nachtheilig angefangen worden /) verliebte ſich in eines Edelmanns Tochter / und erwieſe eine ſolche unziemliche Brunſt / weil er verheuratet / daß ihr Vater Ludwig / ſich einer Gewaltthat oder die Schwachheit ſeiner Tochter befürchtend / auf ein liſtiges Mittel / allem Unheil zu ſteuren / bedacht.

Er ſagte der Jungfrauen / ſie ſolte ſich kranck ſtellen / lieſſe den Artzt holen / und gabe nach Verlauff etlicher Tage aus / daß ſie geſtorben ; beglaubte auch ſolches Gerücht mit einer ordentlichen Leichbegängniß / daß der Fürſt dieſen Fall betrauerte / jedoch bey dem Freuden-wein deß Weinens bald vergaſſe.

Den Handel beſtändig zu verſtellen / kleidete er ſeine Tochter in Mannskleider / und ſchickte ſie zu einer ſeiner Befreundinne / Teckla genannt / auf das Lande /

die

die ſie für einen Edelknabē annahme/ und das Geheimniß dieſer Verwandlung wol wuſte/ uñ fleiſſige Acht auf ſie hatte/ damit ihre Gemeinſchafft mit andern nicht übel ausſchlagen möchte: wann auch ihr Mañ über Land reiſte / muſte dieſe Jungfrau bey ihr ſchlaffen / daher etliche bediente Ursach genommen/ von ihrer Frauen übel zu reden / und es Proculo/ ihrem Manne/ im höchſten Vertrauen anzumelden.

Proclus erzörnet hierüber / und gedachte ſich an beeden zu rächen / wann er ſie auf handhaffter That ergreiffen würde / maſſen einem Ehemann in dergleichen Fällen erlaubet / Richter und Partey zu seyn. Auf Befragen bey den Kammermägden hörte er eine unangeneme Bejahung / und indem er ergrimmet und ſeinem Weibe deswegen zuſpricht / lachte ſie mit vollem Munde ; darüber er ſich noch mehr erzörnet/ uñ hätte ihr die Hand auf den Mund geleget / wann ſie nicht mit der Warheit herausgebrochen und geſagt / daß der Edelknab eine Jungfrau / wie alſobald aus deſſelben eröffneten

Bruſt /

Bruſt / die Proclo zu ehebrecheriſchen Gedancken veranlaſſt / erwieſen worden.

Privata / alſo nennte man dieſen Jungfräulichen Edelknaben / ſahe ſich von Proclo verfolget / und konte ihn Teckla nicht beſſer ſchützen / als daß ſie ihn wieder zu rucke in ihres Vaters Hauſe ſchickte / da ihr dann von Proclo ſo hefftig nachgeſtellet worden / daß ihr Vater Ludwig deswegen bey dem Fürſten geklagt / und gewillet war / ſie in ein Kloſter zu verſchlieſſen; darzu ſie aber keinen Luſt hatte.

Der Fürſt hatte nun ſeinen Sinn geändert / und hörte gerne / daß er gemeldter Maſſen redlich betrogen worden / ſowol der Privata Ehre als ſeinen guten Namen zu erhalten. Weil er nun ſolche Gedancken ſeiner unbedachten Jugend für ſträflich hielte / legte er ihm ſelbſten eine Buß auf / und gabe ihr eine reiche Ausſteuer / daß ſie wegen ihrer Schönheit und Reichthumbs eine anſtändige Heurat bekame.

„ Die Verleumdung / welche der Hofgeiſt iſt bey den unverſtändigen Welt-

Weltkindern / redeten von dieſes Fürſten Wolthätigkeit ſehr übel / und vermeinten / daß ſolche Privata verdienet haben müſſe; welches doch nicht war / und alſo saugeten dieſe Spinnen den Gifft aus den ſchönen Roſen und befleckten das Gerücht einer ſo löblichen That. Die erſten Gedancken gleichen der unverſtändigen Jugend / die nachgehenden dem fürſichtigen Alter / welches den Wermut in Hönig verwandelt / und mit Reue und Leid das frevle Beginnen ausſöhnet / deswegen David gebeten: **HErr gedencke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Ubertrettung; Gedencke aber mein nach deiner groſſen Barmhertzigkeit / Pſ. 25 / 7.**

(XLVIII.)

Der Tapferkeit Obſieg.

Alle Gaben des Gemütes kommen „ von GOtt / und iſt unter ſolchen „ die Tapferkeit und ein kühner Helden- „ mut / der die Gefahr noch ſuchet noch „ ſcheuet / nicht die geringſte / maſſen im „

„ Gegenſtand Gott den Verächtern ſei-
„ ner Gebote drauet/daß er ihnen ein fei-
„ ges Hertz geben wolle / daß ſie beben
„ ſollen wie das Laub an den Bäumen:
„ Daher ſihet man / daß etliche / die viel tapfere Thaten gethan / wegen begangener Miſſethat ſich nachgehends feig und verzagt erwieſen / daß ſie aus Göttlicher Straffverhängniß zu Spott und Schanden worden.

Eine ſolche rühmliche Tapferkeit hat auch erwieſen Capito / ein ſchlechter von Adel an des Hertzogs von Parma Hof / der einer Jungfrauen / Menea geheiſſen / aufwartete/ihres Reichthumbs und ihrer Schönheit zu genieſſen. Seine Bedienung wurde mit gleicher Gegenliebe belohnet / jedoch in den Schrancken der Erbarkeit / mit Verſprechung und Gegenverſprechung beharrlicher Treue / verbunden / welche er auch leichtlich von ihrer Hand erhalten / weil ſie ihm das Hertz gegeben.

Es richtete aber auch ein groſſer Herr ſein Abſehen auf dieſe Meneam / und er-

hielte

hielte ſie ihrem Herr Vater bittlich ab/ weil er ſonderlich kein Geld (des Heuratguts) zu dieſem beweglichen Gut erheiſchte/ und verſprache/ ihre Brüder bey dem Hertzog wol anzubringen/daß Simphron mit groſſer Ehrerbietung als ein Tochtermann empfangen wurde. Menea war viel zu ſchwach/ ſich der ihrigen Willen zu widerſetzen/ und war ein Blätlein Papyr nicht ſtarck genug/ (nemlich das Eheverſprechen Menea) Capito bey ſeinem erlangten Recht zu ſchützen.

Nachdem nun Menea mit Simphron vertrauet war/ klagte Capito über des weiblichen Geſchlechtes Unbeſtändigkeit/ und rühmte benebens/ daß er noch ihre ſchrifftliche Eheverbündniß inhändig hätte. Dieſes kommet Simphron zu Ohren/ der alſobald hinſchickte/uñ den Brief begehren lieſſe. Capito aber wolte ihn nicht aushändigen/ ware aber des Erbietens/ ſolchen an ſichern Orten aufzuweiſen/ von Handen aber werde er ihn nicht geben/ weil er den Degen führen könne.

Dieſe großmütige Antwort machte

Simphron zugleich zorniglich eivern/ daß er entſchloſſen/ den Geſellen zu erwiſchen/ und ſich an ihm zu rächen/ wie dann auch geſchehen/ daß er ihn auf eine Zeit mit 12. Dienern begegnet/ und ihn angegriffen. Capito wiche in eine halb offene Thür/ daß ihn mehr nicht als einer auf ein mal beykommen mochte/ und weil Simphron der erſte und die andern anführen wolte/ gibt er ihm einen Fang/ daß er zur Erden ſinckete/ wie auch noch zweyẽ/ die ihm folgeten/ daß er auch ſehr verwundet/ von den Leuten in dem Hauſe entſetzet/ und von der Haubtwache des Ortes in Verhafft genommen worden.

So bald man den Verlauff dieſes Streites hörte/ wurde Capito wieder auf freyen Fuß geſtellet/ weil er ſich vertheidiget gegen den/ der ihn ſo viel vortheiliger ermorden wollen/ welches dem Hertzog ſehr mißfallen/ und nicht verſtatten wollen/ daß der Mächtigſte den Schwachen unterdrucken ſolte. Als nun deß Simphrons Freunde wider Capito klagten/ ſagte er/ daß er ihm Gnade wiederfahren

laſſen

laſſen/ welche er / als einen Obſieg ſeiner Tapferkeit/verdienet / und auch die Beute und Urſache deß Streits billich darvonbringen ſolte.

Hierdurch wurde Capito angefriſchet / ſeine Liebe gegen Meneam zu verneuern / die nun / mit Simphrons Gütern bereichert/ihn nach verfloſſenem Trauer-jahre zu einen groſſen Herrn machte / welchen der Hertzog wegen ſeiner Tapferkeit geliebet und geehret. Hiervon redet Salomon / ſagend: **Ein weiſer Mann iſt ſtarck / und ein vernünfftiger Mann iſt mächtig von Kräfften**/ Sprich. 24 / 5.

§ (XLIX.)

Das höchſte Vertrauen.

DJe Gemeinſchafft iſt in allen " Sachen zuläſſig / ausgenommen " der Weiber / welche ein jeder eigen ha- " ben ſoll / und weiß man / daß die aller- " vertrautſte Freundſchafft ſich nicht biß " in das Ehebett erſtrecket. Man kan " Leib/ Ehr/Gut und Blut für einẽ Freund

auffſetzen und zu getreuen Handen anver-
trauen; ein junges und ſchönes Weib a-
ber in ſeines Freundes Gewalt geben/
das iſt ſo ſeltzam/als die ſchwartzē Schwa-
nen und die weiſſen Raben; deswegen
ſagt dorten ein Poet zu ſeinem Freunde:

Nim alles / was ich hab / es ſey dir über-
geben.
Mein Ehre / mein Gewerb / mein Glück/
mein Geld / mein Leben:
doch nim̃ ich eines aus / ſchau mir mein
Weib nicht an
mit geiler Liebesbrunſt; dann ich nicht
leiden kan
den Buler neben mir: das Ehrecht muß
mir bleiben /
und ſolt ich Jovem ſelbſt aus meinem
Hauſe treiben:
Sonſt macht der Freundſchafft-bund
das Leid und Freud gemein:
nur was das Weib belangt/das iſt des
Manns allein.

Daher iſt auch das Sprichwort entſtan-
den, Herrſchafft und Liebe wollen keine
Mitgenoſſen.

Dieſem nach wird aus folgender Ge-
ſchichte zu erſehen ſeyn/ daß der Titel des
höchſten

höchſten Anvertrauens ſich darzu nicht übel füget/ weil ſolches Ceſario/ein junger Edelmann in Veſcaja/ zu ſeinem Freunde Abibon getragen/ indem er ihm ſeine Liebſte auf eine ſonderbare Weiſe anbefohlen/ wie erzehlet werden ſoll.

Die Veſcajer ſind redliche und kluge Leute gegen ihrem Nachbaren/ obwol etliche auch ſehr blöd darunter/ die einen Abfall von dem Lehrſatz machen. In dieſer Landſchafft hatte Ceſario einer Jungfrauen/Nemeſia benamet/lange Zeit auf den Dienſt gewartet/ und endlich ihre Gunſt und das Jawort erworben; aber ihre Freunde gabẽ das Neinwort/weil Ceſario keine vergängliche Güter des Glückes/ darauf die Alten ihre Hoffnung zu bauen pflegen. Ceſario bemühte ſich auf viel Weiſe/dieſe Hindernis aus dem Weg zu ſetzen/ und die Freundſchafft zu gewinnen; es wolte aber alles nichts helffen/ und Nemeſia ſich an ihn nicht ergeben/ als vermittelſt einer offentlichẽ Trauung.

Dieſer Edelmann hatte einen vertrauten Freund/ mit welchem er auferzo-

gen worden / dieſer redete für ihn / konte aber gleich ſo wenig ausrichten. Endlich bittet ihn Ceſario / er ſolte ihm doch die Treue erweiſen / und ihme Nemeſiam in ſeinem Namen (Krafft des Gewaltes / welchen er ihm unter ſeiner Hand und Petſchafft geben wolte) vermählen laſſen / und ſich ſehr verliebt anſtellen / ſelbe aber ihm überlaſſen / daß ſie alſo ſein Weib bey Tage / dem Schein nach / ſeine Sagers aber rechtmäſſiges Eheweib im Wercke ſo lang ſeyn ſolte / biß ihr Vater die Augen zuthun möchte.

Du heiſcheſt von mir / ſagte Abibon / eine ſchwere Sache / indem du mich in eine Verſuchung ſetzeſt / welche die Heiligen Gottes / als Simſon / David und Salomon / nicht überwinden können. Du trägeſt ein groſſes Vertrauen auf meine Freundſchafft / und ſolteſt auch ein Mißtrauen in meine menſchliche Begierden ſetzen; dann ich ſowol Fleiſch und Blut habe als du. Deine Bitte kan ich nicht abſchlagen; über Vermögen aber kan ich nichts zuſagen / ꝛc. Hierüber hatten ſie

nun

nun einen höflichen Streit / der dahin ausſchluge / daß Abibon ſeinem Freunde auch in dieſer Begebenheit dienen wolte. Alſo ſtellte ſich Abibon in Nemeſiam verliebt / und betroge nicht allein ſeine / ſondern auch der Jungfrauen ihre Befreundte / welche ſeine Wahl für verſtändig lobten / wurde alſo die Heurat in Anwaltſchafftnamen geſchloſſen / wie Nemeſia aus Liebe gegen Ceſario gerne gewilliget.

Nach dem hochzeitlichen Gepränge führte Abibon die Braut Abends nach Hauſe / und Ceſario ſchlieffe bey ihr. Ein groſſes Freundſtuck und hohes Vertrauen in einer ſehr kützlichen Sache. Ceſario lieſſe ſich vernehmen / daß er ſich ob ſeines Freundes Verehlichung erfreue / und ſeine geweſene Liebſte keinem andern überlaſſen haben wolte.

Dieſes Haushalten daurte kurtze Zeit / weil der Nemeſia Vater dieſe Welt geſegnet / und Abibon ſeine tragende Anwaltſchafft ruchbar gemachet / und hat ſich anderweit um einen Ehegatten bewor-

 ben /

ben / daß alſo Ceſario durch dieſe Liſt ſeinen Wunſch erlanget.

Dieſes iſt ein Beyſpiel einer getreuen und mehr als brüderlichen Freundſchafft / welches in denckwirdiger Beobachtung zur Nachfolge an das Liecht geſetzet werden ſollen. Wann die Tugend in ſchwerer und gefährlicher Mühesamkeit beſtehet / ſo kan dieſes für eine belobte Prob derſelben gehalten werden; und iſt waar / was Sirach ſaget: **Wol dem / der einen getreuen Freund hat! Ein treuer Freund iſt ein ſtarcker Schutz: wer den hat / hat einen groſſen Schatz** / c. 6 / 14.

(L.)

Das verkehrte Glück.

„ Die im hohen Glück geſeſſen und
„ ihre Hoheit mit dem Falle meſ-
„ ſen / empfinden ſolchen ſo viel ſchmertz-
„ licher / ſo viel höher ſie abgeſtürtzet wor-
„ den. Wer Hönig gekoſtet hat / fin-
„ det das Wermutkraut ſo viel bitterer
„ und ungeſchmacker. Welche ein Glück
aus

aus Händen gelaſſen / bereuen es zu ſpat / wann ſie es nicht mehr ereilen können / und ſie ſich über niemand als ihre Thorheit zu beſchweren haben. Nachgeſetzte Erzehlung (ſagt Belley) hab ich von niemand gehöret / ſondern ſelbſten geſehen / und kenne alle die Perſonen / welcher Namen allhier verborgen werden / nach bißhero in dieſem Werck geführten Gebrauche.

In einer Stadt in der Normandia war eine Tochter / Namens Simplicia / welcher ein Königlicher Saltzvogt aufwartete / und hatte er ehrliche Mittel durch ſeinen Fleiß erworben / die ihn angenehm machten; der Vater hatte auch bereit halb darein gewilliget / und der Simplicia Glück gewünſchet / vermeinend / daß es ihr eine anſtändige Heurat ſeyn ſolte.

Wie man aber unter den Panner dem die Feilſchafft läſſet / der am meiſten darauf bietet / alſo fügte ſich dar auch / daß Cocophas / ein ſehr reicher Kauffmanns Sohn / deſſen Vater in Engelland / Hiſpanien und Welſchland handelte / um

die ſchöne Simpliciam anmeldete/ und dieſer wurde Peregrin / dem Saltzvogt vorgezogen; weil ſein Silber ſchien gleich dem Mond/ſo viel heller leuchtete/ ſo viel näher er war / und muſte Peregrin mit einer abweislichen Antwort verlieb nemen/ und zurucke tretten/ von ſeinem Mitbuler aus dem Sattel gehoben.

Cocophas war ein guldenes Kalb/das Simplicia wegen ſeines Stoltzes faſt anbeten muſte. Er war ein Geſell von ſchlechtem Verſtande; doch hatte deſſelben ſo viel als zu Verſchlemmung ſeines Gutes vonnöhten / wie Peregrin hingegen die Mittel reich zu werden/ und auch erfolget/ daß dieſer zu groſſem Vermögen und jener in Abbruch ſeiner Güter gekommen.

„ Die Schnellwage menſchlichen Ver-
„ ſtandes iſt ſehr falſch und ungewiß.
Peregrin wurde zu leicht befunden / weil der König leichtlich den Dienſt von ihme nehmen oder Rechnung ſeines Haushaltens fordern könte: wie dann ſolche Leute dem Glücksſpiel ſehr unterworffen

zu

zu ſeyn pflegen. Hingegen hielte der Simplicia Vater den Kauffmanns-handel für ſicher und gewinnreicher. Es fande ſich aber die Sache gantz anderſt beſchaffen; maſſen deß Cocophas Vater nach ſeinem Tod ſo viel Schulden hinterlaſſen / daß ſie das Vermögen überſtiegen / und er die Zeit ſeines Lebens über ein böſes Spiel gehabt / wie man in dem Aufweiſen geſehen; aber doch ſich ſolches mit frölichem Angeſichte nicht vermercken laſſen.

Alſo konte Cocophas nicht Erbe ſeyn / er bezahle dann die Schulden / welches ihme unmöglich / und muſte die gantze Verlaſſenſchafft den Glaubigern abtretten / mit leerer Hand den Bettelſtab ergreiffen / und mit Weib uñ Kind das ſchmähliche Elend bauen.

Hingegen wurde Peregrin einer von den reichſten Saltzvögten in gantz Paris / und das verkehrte Glück / welches Simplicia Stoltz gleichſam beſtraffet / triebe ſie dahin / daß ſie Peregrin um eine Beyſteuer anſprechen muſte / welcher

auch nicht gedencken wollen / daß ſie ihm zuvor verachtet / ſondern hat ihr aus milder Hand ein reiches Almoſen zuflieſſen laſſen; jedoch hat er ſie die Eitelkeit ihrer Ehewahl betrachten machen / daß ſie nicht erkannt die Zeit ihres bevorſtehenden Glückes; gabe auch ihren Manne ein Dienſtlein in ſeiner Verwaltung / daß er ſich / wiewol kärglich / hinbringen konte.

So offt Simplicia an ihre Thorheit gedachte / konte ſie ſich der Threnen nicht enthalten / indem ſie hätte Frau ſeyn können / und nun als eine Magd dienen / nicht ungleich dem Hund in der Fabel / der den groſſen Schatten ergreiffen wollen / und darüber das gewiſſe Stuck Fleiſch verloren. Deswegen ſchreibet der Apoſtel Paulus alſo an ſeinen Timotheum: **Den Reichen dieſer Welte gebeut / daß ſie nicht ſtoltz ſeyn / auch nicht hoffen auf den ungewiſſen Reichthumb / ꝛc. 1. Tim. 6 / 17.**

Anmer-

Anmerckung.

DEm Leſer beliebe in Durchlauffung dieſes Werckes ſtillzuſtehen / und kurtzen Bericht zu vernemen wegen der vorhergehenden und nachfolgenden Geſchichte.

Die vorhergehenden alle ſind gedolmetſcht aus H. von Belley Buch / welches er genennet Decades Hiſtoriques, gedruckt zu Rouen 1642. und habe ich nichts darzugethan als die Sprüche aus heiliger Schrifft / darinnen die Lehre jedesmals kurtz verfaſſet iſt. Sonſten meldet beſagter Autor in ſeiner Vorrede/ daß dieſes warhaffte Geſchichte / welche nur mit den erdichten Namen verſtellet / und zu luſtiger Belernung vorgeſtellet. Er vermeldet auch/ daß er ſolche Geſchichte in dem groſſen Weltbuch auf ſeinen Reiſen und theils aus fleiſſiger Beobachtung / Nachfrage und Erfahrung ſtudiret.

Die folgenden Geſchichte aber bis auf die XC. Erzehlung/ſind aus beſagten H. von Belley Buch Les Rencontres funeſtes

neſtes genannt/ gedruckt zu Paris 1644. weil nun alles für Heraclitum, haben wir etliches auch für Democritum, aus andern Scribenten beyfügen müſſen / dem Titel dieſes Werckes ein Genügen zu leiſten. Etliche Geſchichte / welche bereit in den vorigen gedolmetſchet worden/ erzehlet der Autor hier wiederum/ ſind aber / wie geſagt / mit andern ausgetauſchet/und meinſtentheils mit einem Eingang und Ende / den H. Belley in folgenden nicht hat / den erſten gleichſtändig biß auf die hundertſte Zahl vermehret worden.

(LI.)

Die unbedachtſame Blindheit.

DJe Unbedachtſamkeit iſt gleich "
einem blinden / der in der Dem- "
merung tappet / und aller Orten an- "
ſtöſſet. Wer dieſes recht betrachtet / "
wird finden / daß die Unbedachtſamkeit
die Quelle und Wurtzel iſt aller trauri-
gen Jammergeſchichte / welche die Welt
mit abſcheulichen Greuelen überſchwem-
met und anfüllet. Dieſes wird auch
aus nachfolgender Begebenheit erhellen /
in der eines Unverſtand vieler Leben ge-
koſtet.

Bergamo / eine Stadt unter der Venetianer Botmäſſigkeit / hat getreue und Teutſch-geſinnte / offenhertzige Inwohner / den Sitten ihrer Benachbarten nachahmend ; ſonſten aber ſind ſie zu ſchnellem Zorn geneigt / und ſehr hitzig / wie faſt alle Italiäner.

Zween Jünglinge in beſagter Stadt / welcher Namen wir Amilcar und Menalque nennen wollen / waren von erſten

Kindes-tagen mit mehr als brüderli-
cher Freundſchafft verbunden / und hat
auch ſolche mit zuwachſenden Jahren
ſich vermehret / daß ſie in der gantzen
Stadt für ein Beyſpiel der Treue und
Liebe gehalten worden / zu ſolcher Zeit / da
die waare Freundſchafft ſelten / die falſche
und verführiſche Feindſchafft hingegen
gemein geweſen und noch iſt / werden der
treuen Freunde wenig gefunden. Me-
nalque verliebte ſich in Herminiam / eine
Burgerstochter / welche ſeinem Stand
nit gemäß/darvon wolte ihn ſein Freund
Amilcar abhalten / und zu geſunderm
Verſtande bringen/aber vergeblich: dann
ihm ſolche Kranckheit angenemer als
die Geſundheit / und dieſe Feſſel waren
ihm lieber als die Freyheit. Wie kan
man aber einen Thoren klug machen /
dem keine Artzney vernünfftigen Ein-
rahtens beyzubringen.

Dieſer Menalque war noch unter dem
Gewalt ſeiner Eltern / und deswegen ge-
zwungen / ſeine Liebsneigung zu verber-
gen ; doch war das Hertz ſeines Freundes
Amil-

Amilkar die Behaltniß und der getreue Schrein ſolcher Geheimniß. Ob er nun wol ſeinen Handel verdecket zu führen bemühet war / ſo wurde er doch verkundſchafft / und wolten ihn ſeine Eltern von dieſer ehrlichen Bulſchafft abhalten / lieſſen deswegen von ihnen beeden viel Unehrliches fälſchlich ausſprengen / darüber ſich dann dieſe beede nicht wenig bekümmerten. Benebens dieſem verboten auch die Eltern ihrem Sohn / ſich in Hermi- nia Hauſe nicht mehr betretten zu laſſen / oder ſie wolten ihn nicht mehr für ihr Kind halten / und ihn enterben / als einen ungehorſamen und ungeratenen Sohn / der ſich ihrem Gewalt halsſtarrig entzogen. ꝛc.

Dieſes ſtarcke Pflaſter mochte ſeine Wunden nicht heilen / ſondern viel„ mehr entzünden ; maſſen die Liebe „ durch das Verbot / wie die Flamme „ durch den Wind / aufgeblaſen und an- „ gefeuret wird.

Dieſes iſt der Freyheit Art /
daß ſie liebt / was iſt verwahrt /

und

und das / was ihr zugelaſſen /
pfleget ſie vielmals zu haſſen.

Damit er aber nicht wider den Strom ſchiffte / und die Bienlein nicht verjagte „ welcher Hönig er genieſſen wolte / hält „ er mit ſeinem Amilcar Raht / und entſchlieſſt den Lügnern das Maul mit ſeiner Abweſenheit zu ſtopffen / und ſich in das Kriegsweſen zu begeben / welches ſich damals zwiſchen dem Hertzogen von Savoyen und dem Hertzogen von Mantua angeſponnen: Inzwiſchen aber befahle er dem Amilcar / er ſolte auf ſeine Herminiam ein wachendes Aug haben / weil ſie ihm die Ehe verſprochen / und ſonder ſein Vorbewuſt und Einwilligen zu keiner andern Heurat würde verſtehen können. Dieſes verſprache Amilcar fleiſſigſt und getreulichſt zu beobachten / geſtalt er in dieſen und allen andern Angelegenheiten ſeine Freundſchafft im Wercke zu beglauben Urſach hatte.

Menalque ſahe kaum die Stadt mit dem Rucken an / da finden ſich viel Freyer um Herminia / welche ſie wie die unverſchämten

ſchämten Mucken von ſich jagte / die doch wiederkamen / und die Flügel bey dieſem ſchönen Liechte verbrennen wolten.

Der Herminia Eltern hatten nicht Urſach / einige Rechnung auf Menalque zu machen / weil ſie wuſten / daß ſeine Eltern in ſolche Verehlichung nicht willigen wolten / und ihrer Tochter keine ſo ſtattliche Heurat beſcheret seyn möchte / und gedachten ihr einen andern Mann und ihnen einen Eydam auszuſehen / wol wiſſend / daß die Schönheit ein Melon iſt / „ welcher nach verwichener Zeit nicht „ geachtet wird / oder daß das ſchöne Ge- „ ſichtlein / wie eine Lentzenblum / bald „ verwelcket / und nimmermehr zu recht „ gebracht werden kan. „

Dieſes Vorhabens ſagen ſie ihrer Tochter / ſie ſolle einen von ihren Bulern zu einem Freyer wehlen / und nicht erwarten den Ab- und Untergang der beliebten Jugend / maſſen ſie bedacht ſie nach Vermögen auszuſteuren / ꝛc. Herminia ſagte nicht / was bereit zwiſchen Menalque und ihr beſchloſſen / und daß dieſe Wahl-

bereit

bereit geſchehen / ſondern vermeldet / wie ihr Wille ihrer Eltern Wille untergeben / und daß ſie der kindliche Gehorſam verpflichte / ihnen in allen ſchuldige Folge zu leiſten. Wegen dieſer Antwort wurde ſie / als eine verſtändige Tochter / gelobet und gerühmet.

Alſo wehlen die Eltern einen nach ihres Hertzen Wunſch / welcher aber der Herminia nicht gefallen konte / weil ſie ihr Hertz dem Menalque gegeben / und in dem ſeinen lebte. Als ſolches Amilcar erfahren / hat er allerhand Liſt herfürgeſuchet / dieſe Heurat zu hintertreiben / aber vergeblich und umſonſt / daß er auf nachfolgende Gedancken gerahten. Er fügte ſich zu der Herminia Eltern / und bringet dar an / daß er jederzeit ehliche Neigung zu ihrer Tochter getragen / und ſolche wegen zweyer Urſachen nicht eröffnen wollen: eines Theils ſeinen getreuen Freund / den Menalque / nicht zu beleidigen / welcher ſie gleichsfalls hertzbrünſtigſt geliebet; anders Theils / daß er ſeiner Mutter nicht zuwider thun wollen / von welcher er

noch/

noch/über ſeines Vaters Verlaſſenſchaft/ das er bereit inhändig/ groſſes Gut zu erwarten.

Die Eltern der Herminia ſahen ihrer Tochter Glück in dieſer Anwerbung/ und konten nicht anderſt als mit groſſer Ehrerbietung das Jawort von ſich geben/und vermeldeten ihrer Tochter/ daß ſie den erſten fahren / und nun ihre Neigung zu dieſem reichen Amilcar richten ſolte. Herminia erſtaunte ob dieſer Zeitung / ergreifft ſo bald die Feder / und ſchreibet an Menalque / daß er von ſeinem treuvermeinten Freunde hintergangen / und er ihre Eltern beſchwatzet / daß ſie ihm ihr Perſon / ohne ihre Einwilligung / ehlich verſprochen / 2c.

Hierinnen hat Herminia unbedachtſam verfahren / ſowol als Amilcar / welcher ihr ſein Vorhaben vermelden ſollen / und allein dieſe Beyſorge getragen / daß ſolches bey einem Weibsbilde nicht verſchwiegen bleiben möchte / welches auch dorten der Prophet Micha verſtanden/ " wann er geſagt : Ein Mann ſoll ſich "

auch

„ auch der jenigen nicht vertrauen / die
„ in ſeinen Armen ſchläfft.

Menalque ware damals ein Soldat / welcher dem Pulver / darmit er umgienge gleichte / und von einem jeden Füncklein entbrante und ſich erzörnete: Fragte alſo / aus blindem Unbedacht / nicht ferners / aus was Urſachen Amilcar ſolches gethan haben möchte / ſondern glaubte dem ungleichen Bericht ſeiner Herminia / und machte ſich / alſobald auf / ſolche Untreue zu rächen.

Alſo kommet Menalque zu Bergamo an / und beſprachet ſich verkappt mit ſeiner Herminia / welche mündlich beſtätiget / was ſie ſchrifftlich an ihn gelangen laſſen / und machten ſie beede den Schluß / den treuloſen Amilcar von dem Brod zu thun. Es war in einem Lande / da die Mordthaten gemein / und trachtete ihm Menalque einen Diener / der zu dergleichē mehrmals geholffen / verwartete auch den unſchuldigen Amilcar / der ſich keiner Feindſchafft zu verſehen hatte / und ſtöſſet ihn zu Boden / daß er für tod auf dem

Platz

Platz ligen verbleibet / ohne Anzeigen des Lebens.

GOTT aber wolte ſeine Zeit verlängern / damit die Warheit an das Liecht kommen ſolte. Die vorübergehenden fanden den Amilcar auf der Straſſen und noch ſo viel Leben in ihm / daß er mit gutem Verſtande ſich Gott befehlen und ſeinen letzten Willen zu Papyr konte bringen laſſen. Inzwiſchen war Menalque zu einem ſeiner Freunde geflohen / und geriete ſambt einem Knechte in der Schergen Hände / die ihn dann / aus oberherrlichem Befehl / zu Amilcar führten / den Verlauff dieſer That ausfindig zu machen. Amilcar betheuerte / daß er kein anders Abſehen gehabt / als ihm die Herminiam auf dieſe Weiſe zu verſichern / und Zeit zu gewinnen / ihn ſolches alles zu berichten: Maſſen er auch deswegen geſchrieben; aber ſeine Briefe müſten ſonders Zweiffel zu ſpat und nach der Herminia Schreiben gelieffert worden ſeyn / welche auch nachgehends wieder zurucke kommen / und dieſe Ausſage

beſteiffet. Als nun den Menalque die Warheit unter die Augen geleuchtet / und er ſeine blinde Unbedachtſamkeit erkennet / hat er nach ſolcher Unthat / indem er ſeinen beſten Freund ermordet / nicht mehr leben wollen.

Das ärgſte aber war / daß der Knecht bereit ausgeſaget / Herminia habe von dieſer That gute Wiſſenſchafft / und habe nicht nur darein gewilliget / ſondern auch Raht und That / ſo viel an ihr geweſen / darzu gegeben. Deswegen wurde ſie auch in Verhafft gebracht / und verlangte mit Menalque zu ſterben / weil ſie mit ihm nicht ehlich leben ſolte; bekannte deswegen alles willig / wie es erzehlet worden.

Nachdem nun Amilcar den Geiſt aufgegeben / iſt Menalque / Herminia und der Knecht zu dem Schwert verurtheilt und hingerichtet worden / der Welte ein Exempel einer unbedachtſamen Blindheit hinterlaſſend / wider welche Sirach den Raht gegeben c. 19/13/14. **Sprich deinen Nechſten darumb an** (wañ er dir zuwider ſoll gethan haben /) viel-

leicht

leicht hat er es nicht gethan; oder hat er es gethan / daß er es nicht mehr thue. Vielleicht hat er es nicht geredet; hat er es aber geredet / ſo ſage / daß er es nicht mehr thue.

(LII.)

Die falſche Mutmaſſung.

DIe Rechtsgelehrten unterſcheiden den Beweis / und ſagen / daß ſolcher entweder vollſtändig / und zur Gnüge oder halb / oder gar ſchlechtlich und nur vermutlich beygebracht. Man muß " nicht zuviel und auch nicht zu wenig " trauen / und der Vermutung mit " Verſtand gebrauchen / wie einer Fa- " ckel / die uns dienet / biß der Tag der " Warheit völlig anbricht. Alle unſere " Gewißheit iſt ungewiß / und iſt unſer " Verſtand verfinſtert / wann wir ver- " meinen wir haben Luxaugen / und kön- " nen nicht betrogen werden. "

Auf der hohen Schul zu Alcala de Henares in Hiſpanien / ſonſten Complu-

tum genannt / unfern Madrid gelegen/ hielte ſich wohnhafft ein Burger/Odorich genannt / und ſein Weib Euridice war ein rechtes Ehren- und Tugendweib. Dieſer Odorich hatte/ wie viel andere der Orten / Koſtgeher unter welchen waren zween Studenten / deren einer ein Geiſtlicher werden ſolte / und der Euridice Vetter war / Namens Arſemio / ein Kränckling und ſehr ſchwacher Menſch: Nicogenes der andere war von Guadalajara / ein Städtlein unter dem Hertzog von Infantaſgo gelegen / und dieſer ſolte das Recht ſtudiren / führte aber ein gar unrechtes und Geſetzloſes ärgerliches Leben.

Licogenes / (alſo wollen wir den hungerigen Wolff nennen) reiſte vielmals nach Madrid/und machte ſich mit ſeines gleichen liederlicher Burſch luſtig / kame auch wieder / und richtete ſeine luſtrende Augen auf ſeines Wirthes Tochter / welche/ihrer Mutter nachartend/nichts Wenigers gedacht / als ſeines Willens zu werden / ob er wol auf viel liſtige Weiſe

ſie

ſie dahin zu verleiten trachte. Es hatte auch Euridice ein wachendes Aug auf ſie / und wuſte nicht nur ihre Wort / „ ſondern auch ihre Geberden / nach der „ Richtſchnur der Erbarkeit anzuhalten „

Licogenes haſſte deswegen die Mutter / indem er die Tochter eiverig liebte / und trachtete dieſe Schildwacht aus dem Wege zu raumen; auf was Weiſe auch ſolches geſchehen möchte. Er machte mit Odorich groſſe Verträulichkeit / ihn zu blenden/daß er ſeine Bubenſtücke nicht erſehen ſolte. Marietta / ſeine Tochter / flohe dieſen Raubvogel wie eine einfältige Taube/ und wolte ihn noch ſehen / noch hören.

Arſenio hatte ihn mehrmals vermahnet von dieſem Sündengreuel abzuſtehen / und ſich zu Gott dem gerechten und barmhertzigen Richter zu bekehren; er hat aber einem Tauben das Geſetz geſchärffet / und das Evangelium geprediget. Sich nun an dieſem guten Rahtgeb und zugleich an Euridice zu rächen / hat er eine Veranlaſſung genommen / indem die

Wirthin dieſes ihres Vettern mitleidig gepflogen/weil er/wie gedacht/offt kräncklich zu Bette lage/ und nicht bey völliger Geſundheit/wie Arſenio/ der ſolche zu allen Sünden übel mißbrauchte.

Euridice wuſte das gute Gemüt und die Schwachheit ihres Befreundten/ kame deswegen offt/ ihn zu beſuchen/ und ſpeiſte ihn mit niedlichen Bißlein/ die einen Krancken vonnöhten/ daß ſolche ihre Woltähätigkeit Arſenio zur ſchändlichſten Verleumdung Urſach gabe. Er ſagte Odorich im höchſten Vertrauen/daß Euridice in ein böſes Gerüchte wegen Arſenio geriete/ (welches er ſelbſt erdichtet/) und daß ſolches auch ſeinem Hausgeſinde unverborgen/ die ſich verwunderten/ daß er ein ſo guter Mann und darzu ſtillſchweigen könte.

Odorich hatte nie kein Mißtrauen in ſein Weib geſetzet/ und war ihrer Tugend
„ verſichert; doch erinnerte er ſich/daß die
„ Weiber Weiber/daß iſt/wandelbar uñ
„ gebrechliche/ſchwache Werckzeuge und
„ dieſe Betrachtung verurſachte ihm ein

ſonders

ſonders Nachdencken und Verlangen auf der Sachen Grund zu kommen; doch war er nicht ſo unbedachtſam blind / wie Menalque in vorhergehender Geſchichte. Er bedanckte ſich der Nachrichtung / glaubte ſie aber nicht / wie ſie hinterbracht worden / und wolte lieber ſeinen Augen als Licogenis Worten trauen / welche das ärgſte zu der Sache redeten / und einem zweyſchneidigen Schwert gleichten / Euridice und zugleich Arſenio zu ſchaden. Er forſchte ſeines Weibes und ihres Vettern Thun und Laſſen nach / er ſahe daß ſie ihm zu eſſen brachte / konte aber nichts Verdächtiges oder Ungebührliches finden / und entdeckte endlich die Verrähterey / wo er ſie am wenigſten vermutet.

Marietta konte deß Licogenis ſchandbare Anheiſchung länger nicht erdulten; ſie beklagte ſich erſtlich bey ihrer Mutter / welche es Odorich nicht offenbaren wolte / alles daraus befahrliche Unglück zu verhüten / und vermahnte ihre Tochter / den Frevler zu fliehen / und ſeinen Wor-

ten kein Gehör zu geben. Weil ihr nun hiermit keineswegs geholffen / erkühnet ſie ſich ſolches ihrem Vater zu klagen / der Sachen / nach ſeinem verſtändigen Obvurtheil / Raht zu ſchaffen / ꝛc.

Aus dieſem Bericht wurde Odorichs Betrug etlicher Maſſen beleuchtet / der dahin zielte / wie Euridice / als die Hüterin ſeines Schatzes / aus dem Wege geſetzet werden möchte. Solches nun mehr zu beſteiffen / verſteckte ſich Odorich an einen Ort / da er deß Licogenis ungebührliche Schandworte / mit welchen er Mariettam zu beläſtigen pflegte / ſelbſten anhören konte; darüber er ſo ſehr ergrimmet / daß er aus der Behaltniß herfürgewiſchet / Licogeni / der die Flucht genommen / nachgelauffen / ihn ſein Wames mit einem Stocke Reyenweis zu verbrennen. Nach dieſem lieſſe er ihm das Haus verbieten / und machte ſelbſten kund / was Licogenes für ein ehrlicher Geſell were. Alſo heilte er mit einem Pflaſter zween Schäden / die Eiverſucht gegen ſein ehrliches Weib / und die Luſt-

ſeuche

ſeuche/ mit welcher ſeine Tochter angeſte-cket werden ſollen.

Die Lieb und der Zorn ſind zwar "gefährliche Flammen / welche Licoge- "nis Gemüt zugleich entzündet. Er ver-zweiffelte ſeiner Liebe zu genieſſen / und ſolche Verzweiflung gabe ihm Rachbe-gierige Gedancken in Sinn. Der Zorn "iſt gleich den Ferngläſern / welche auf "einer Seiten vergröſſern/ auf der an- "dern verkleinern : vergröſſerend das "erlittene Unrecht / und verkleinerend / "was wir darzu beygetragen. "

Licogenes wolte ihm nicht laſſen nach-ſagen / daß man ihn mit einem Stock entlauffen machen ; als ob ein geringeres Ubel Uneinigkeit zwiſchen Eheleuten an-richten und eine Jungfrau zu Fall brin-gen wollen / als etlichen Schlägen ent-lauffen. Seinem hohen Sinn war die erlittene Schmach gantz unerträglich/ und gedachte er ſich abſcheulich zu rächen/ weil er noch von jeden verlacht und mit Fingern gewieſen wurde / als ein anderer Orpheus / dem der Wald nachgelauffen.

Dieſem nach war er entſchloſſen / gleiches mit gleichem zu erwiedern / und Odorich auch eine Winterſteuer zu ſchencken; zwar nicht nur Drohungsweis / ſondern wircklich.

Als er nun auf eine Zeit Odorich begegnet / welcher keine Waffen bey ſich hatte / er aber den Degen an der Seiten und einen Prügel unter dem Mantel / hat er ihn unverſehens das Holtz auf den Rucken geleget; und ob er zwar die Flucht nicht nehmen / ſondern mit den Händen und Armen verſetzen wollen / hat er doch wenig ausrichten können / und endlich aus ſeinem Mantel ein Schild machen müſſen / und ſolchen ſeinem Gegner in das Angeſicht geſtoſſen / daß er gleich einem wilden Schwein darein verwickelt / Odorich Zeit gelaſſen / Licogenis Degen herauszuziehen / und ihm ſolchen durch den Wanſt zu ſtoſſen / darvon er zu Boden geſuncken und den Geiſt aufgegeben.

Nach dieſer That begabe er ſich nicht auf flüchtigen Fuß / ſondern ruffte alle Umbſtehende zu Zeugen / daß er ſich ſeiner

zerſchla-

zerſchlagenen Haut gewehret / und daß er ungewaffnet von ſeinem Feinde angegriffen worden. Alle Beywesende bate er / ſich mit ihm zu dem Richter zu bemühen / und dieſen Verlauff zu beglauben / welcher ihn auch frey geſprochen / weil „ er nach dem Recht der Natur Gewalt „ mit Gegengewalt abgehalten. „

Alſo hat Licogenes ſein böſes Leben böslich geendiget / wie ihm vom Arſenio mehrmals geweiſſaget werden; und Odorich hat erlernet / daß man den falſchen Mutmaſſungen nicht trauen und den Ohrenbläſern kein Gehör geben ſoll / nach dem Wort des weiſen Mannes: **Wer wider ſeinen Nechſten falſches Zeugniß redet / der iſt ein Spieß / Schwert und ſcharffer Pfeil / Sprichw. Sal. 25 / 18.**

(LIII.)

Die verzweiffelte Liebhaberin.

DJe durch die fleiſchliche Liebesreitzung in Verderben beſtürtzet werden / gleichen denen / welche den Brand bey dem glüenden Ort angreiffen / oder wie jener Satyrus das Feuer wegen ſeines hellen Glantzes mit ſich nach Hauſe nemen wollen / und ſich verbrennet. Die ehrliche und ehliche Liebe hat einen behäglichen Anfang / einen erfreilichern Fortgang und nur durch den Tod traurigen Ausgang / da hingegen die Hurer ihr Leben nicht auf die Helffte bringẽ / wie Solvaga in folgender Geſchichte.

Tanckar / ein wolbenamter Edelmann in Aquitania / hatte eine Tochter Solvaga genennet / welcher Schönheit und Höflichkeit vielen ihren Aufwartern beliebte; unter denſelben war der geliebteſte und brünſtig verliebteſte Mainfroy / ein „ tapfrer Jüngling / hatte aber mehr „ Glück zu hoffen / als damals nicht im Beſitz. Dieſe Heurat konte ihn zu einem

nem Herrn machen / weil Tanckar ſehr reich / Solvaga aber ſahe nicht auf ſein Vermögen / ſondern auf ſeine Perſon / welche ihr ſchätzbarer fürkame als alle ungewiſſe Glücksgüter.

Er lieſſe ſeine Werbung bey Tanckar anbringen / und ware die Antwort ein ſtarckes Nein / deswegen er der Jungfrauen beſtändige Treue verſprochen / und hingegen von ihr das Wort erhalten / daß ſie ſich mit keinem andern als ihm verehlichen wolte: Mit dieſem name er ſeinen Abſchied / und ſuchte ſein Glück in dem Kriege / welches ihn mit ſolchen Gütern verſehen ſolte / deren Ermangelung ihn ſeiner Solvaga unfähig machten.

Nach Mainfroy Abreiſen verſpricht Tanckar ſeine Tochter Galdeon / ohne ihr Vorwiſſen / und hat ſie dieſen jungen Edelmann / welcher ein Sohn war ſeines alten Freundes / nie geſehen / und er ſeine vermeinete Hochzeiterin noch weniger / daß ſie alſo recht der blinden Liebe ſpielen ſolten. Hierüber zörnete Solvaga billich / daß ſie ihr Vater ſo unverſtändig

 und

und gleich einer leibeignen Magd hielte / die man begeben könte / ohne ihre Einwilligung. Sie lieſſe ſich deutlich vernemen /
„ daß man ſie ſchwerlich verheuraten
„ würde / wann ſie nicht darbey; und ſeys
„ eine neue Lehre / daß man den jenigen
„ lieben ſoll / den man nicht kenne / und
„ geſehen habe.

Der alte Vater lachte / als ihm ſolche Reden zu Ohren gekommen / ſagend / daß
„ die Kinder nicht wüſten / was zu ihrem
„ Nutzen diente / und daß ſie an ihrer
„ Eltern Willen hangen / und gleichſam
„ durch ihre Augen ſehen ſollen. rc.

Als ſich nun der vermeinte Bräutigam angemeldet / hat er der ſchönen Solvaga ſo ſehr mißfallen / als ſie ihm wolgefallen. Er war wol beritten / ſtattlich bekleidet / mit vielen Dienern begleitet / aber nichts ungeſtalter als ſein Angeſicht und bäuriſche Sitten / welche der Zeiger waren eines unrichtigen Verſtandes. Sein Wort bracht er ſo ſchlecht für / daß wann es ein anderer geweſen / ſie ſeiner geſpottet / weil aber dieſes kein Schertz / hat ſie mit

ihm

ihm zu zancken angefangen / und ihn mit höchſter Verachtung beſchimpffet.

Proclus/ Galdeons Vetter/ der dieſes Verlauffs ein Zeug war/beklagte ſich bey Tanckar über dieſe wilde und unbeſcheidne Jungfrau/ deswegen er ihr auch mit Bedrauung zuſpricht / und ihr auferleget/ den Galdeon / der ſich ihren Diener nenne / freund- und höflichſt zu empfangen / oder er würde ſie / wann er ihr Meiſter und Eheherr würde/ ſehr übel halten/welches auch er / als der Vater/ Macht habe. Dieſe Drauworte goſſen Eſſig für " Oel in die Wunden/und verurſachten " daß ſie einen eignen Boten nach Mainfroy ſchickte/ ſie wieder alle Gewaltthat zu ſchirmen. Mainfroy nimmet die Poſt / und war bedacht/ Galdeon für die Klingen zu fordern: bedachte aber darbey/ daß er dardurch die Jungfrau nicht bekommen / ſondern flüchtig würde gehen müſſen; entſchlieſſet deswegen/ ſie zu entführen/ darzu Solvaga auch willig war / ihres Tyranniſchen Vaters Gewalt zu entkommen.

Sie

Sie verhofften / der alte Tanckar werde endlich aus der Noht eine Tugend machen müſſen / weil er noch ſeiner Tochter Tod noch ihre Schande ſuchen würde/und machten ſich alſo miteinander aus dem Staub / daß es Tanckar und Galdeon innen wurden / welche ſo bald zu Roſſe ſaſſen / und den Flüchtigen nacheilten.

Als ſie einander angetroffen / waren vier oder fünff wider Mainfroy und ſeinen Knecht / doch hielten ſie beyſammen / und löſte Mainfroy ſein Piſtol ſo gewiß / daß Proclus zur Erden ſancke / das andere ſchenckte er ſeinem Feinde Galdeon / welches ihn durch den Arm gienge / und alsdann kame er mit dem Degen ſeinem Knechte zu Hülffe / der gleich einen aus dem Sattel gehoben / und brachten alſo die übrigen in die Flucht / und folgten der Solvaga / welche über zwerg Feld den Weg auf ein Schloß zugenommen / da Mainfroy/ der in die Schultern verwundet/ wie auch ſein Knecht/ der einen Stoß

in den

in den Arm bekommen / ſie wieder antraffe.

Dieſer Zuſtand hinderte ſie / daß ſie der Orten ſtill ligen muſten / und von dem Alten Tanckar ausgekundſchafftet worden / der dann die Schergen zu Hülffe name / und den tapffern Mainfroy in das Gefängniß bringen lieſſe. Er wurde als ein Jungfrauräuber angeklaget / und verurtheilt / daß er benebens dem Todſchlag / an Proclo begangen / das Leben verwircket.

Solvaga wolte ihn der Schuld entladen / und ſagte / daß ſie nicht allein in dieſe Entführung gewilliget / ſondern ſie auch vorgeſchlagen / und Mainfroy darzu beredet / weil ſie ihr Vater zu Galdeon nöhtigen wollen. Alles wolte aber nicht helffen / ſondern Procli Freunde hielten ſtarck an / daß man den Recht ſeinen Lauff laſſen und Mainfroy hinrichten ſolte.

Als deſſen Solvaga ſichere Nachrichtung erlanget / beſtellet ſie einen Soldaten / und gibet ihme viel Geldes / er ſoll Galdeon ermorden. Dieſes richtet er

unverzögert zu Wercke/ und nimmet nach der That die Flucht: Solvaga aber ſtellet ſich bey der Obrigkeit ein/ mit Vermeldē/ daß ſie dieſen Meuchelmörder gedinget/ und ſich alſo an Galdeon rächen wollen/ weil ſie nicht gewillet/ nach ihres Mainfroy Tod länger zu leben/ daß ſie alſo beede auf einem Tage miteinander durch deß Nachrichters Hand willig geſtorben. Dieſes Schauſpiel iſt allen/ die ſie mit freudigen Hertzen in den Tod gehen ſehen/ ſehr zu Hertzen gedrungen/ und haben ſich über die Großmütigkeit dieſer beeden Verliebten nicht gnugſam verwundern/ theils auch nicht gnugſam beweinen können/ indem ſie miteinander ſterben wollen/ weil ſie nicht miteinander leben mochten. Alſo betrauerte der alte Tanckar/ daß er durch ſeine Halsſtarrigkeit ſeine einige verliebte Tochter in Verzweiflung geſtürtzet/ und nachgehends/ als die Reue zu ſpat gekommen/ hören müſſen den Spruch Moſis/ 9/ 6. **Wer Menſchen-Blut vergeuſt/ des Blut ſoll wider vergoſſen werden.**

Der

(LIV.)

Der verzweiflende Vater.

DJe Poeten dichten/ daß Tityus/ ein Ries/ wegen begangener Miſſethat mit vier Ketten an einem Felſen geſchmiedet ſeye/ und daß ein Geyer und eine Schlange ſeine Leber/ welche ſtetig wachſe/ Tag und Nacht freſſe und nage: Bedeutend dardurch ein böſes Gewiſſen/ das noch ruhen noch raſten kan/ wie aus folgender Geſchichte unter andern auch zu beglauben.

In Calajud/ einer Stadt in Arragonia/ in einem ſehr fruchtbaren Lande gelegen/ wohnte ein alter Rittersmann/ Dom Diego genennet/ der einer von den vornemſten deß Ortes/ lebend in ſtiller Ruhe und vollem Friedenſtand; als ihn die Liebe der jungen Leute Bemüſſigung in ſeinem hohen Alter berückte/ und gleichſam den Sinn verruckte. Er hatte alle ſeine Kinder ehrlich ausgeſteuret/ und behielte ſeinen ältſten Sohn/ mit ſeinem ſehr tugendſamen Weibe/ bey ſich/ daß ſie

ihm

ihm ſein Haushalten führen ſolte/ welches ſie auch mit Geſparſamkeit und Verſtand thate / daß er Urſach hatte / ſich ihrer zu beloben. Kurtz zu ſagen / Diego hatte keinen Mangel / auſſer der Gnade / ſeine Glückſeligkeit zu erkennen / mäſſiglich zuerhalten / und Gott darfür zu dancken.

Der junge Liebes-ſchütz / welcher ein Band für den Augen hat / verblendete dieſen Alten / daß er ſich in ein ſehr junges Mägdlein verliebte / darüber jederman lachen und ihn für einen alten Narren halten muſte / daß hierinnen das Sprich-
„ wort: Alter hilfft nicht für Thorheit /
„ ſich richtig erwieſen. Dieſes Wort
„ konte ihn nicht abhalten / und hörte er die gemeine Betrachtung nicht: Was
„ werden die Leute ſagen? weil er nicht
„ nach fremder Ellen / ſondern nach ſei-
„ nem Sinn / ſeine vermeinte Glückſe-
„ ligkeit meſſen wolte.

Ein Jungfräulein in ſeiner Nachbarſchafft / genannt Gemma / war die Urſache / daß das alte Holtz bey Diego wieder grünen wolte. Sie war ſchön von Angeſicht /

geſicht / aber blutarm / und von ſchlechter Ankunfft / von Jahren jung / und hatte das ſechzehende noch nicht erfüllet / da hingegen Diego das ſechtzigſte überſchritten. Man ſagt / daß die Alten wieder Kin- „ der werden : Dieſes fande ſich bey „ Diego / der ſo kindiſche Poſſen mit Gemma triebe / daß man ihn nur den alten Gaugen nennte.

Orillo/ſein Sohn/ein ehrlicher vom Adel / hatte hierüber ein ſehr groſſes Mißfallen / ſcheute ſich aber aus kindlicher Ehrerbietung / daß er ſeinem alten Vater deswegen verweislich zuſprechen ſolte / welcher ihn mit guten Lehren erzogen / und bißhero mit rühmlichen Exempeln vorgegangen. Dieſem nach ſchickte er etliche Geiſtliche an ihn / und etliche von ſeinen Befreundten / welcher Wort gültiger als von anſehlichern Perſonen kommend / und mehr Nachdruck haben möchten.

Dieſen wolgemeinten Erinnerungen gabe Diego kein Gehör / und wolte nicht ſehen / was zu ſeinem Friede diente / weil

ihn

„ ihn der Liebesmoſt gantz truncken und
„ ſinnloß gemachet. Nichts konte ihn
„ ausnüchtern machen als der Ehe-
„ ſtand / wann ihm anderſt dieſer Julep
„ nicht zu ſtarck / und vielmehr eine Be-
„ förderung zum Grabe werden konte.
Er ſchwätzte mit der Gemma Mutter/ei-
ner Wittib / deren verſtorbner Mann ein
Schneider geweſen / und ſie hielte es erſt-
lich für Schertz/ nicht wiſſend / was ſie zur
Antwort geben ſolte.

Orillo wuſte / daß es Ernſt / fügte ſich
deswegen zu der Alten / und ermahnet ſie/
daß ſie ſeinen Vater abweiſen / und nicht
umb ſeinen guten Namen / Geſundheit
und vielleicht gar umb das Leben brin-
gen / ihre Tochter aber in Spott und
Schimpff ſetzen ſolte: verſprechend / ihr
zu einer andern ehrlichen Heurat / mit ei-
ner Ausſteuer / beförderlich zu ſeyn / ꝛc.

Als ſich nun Diego wieder eiverigſt
anmeldete / gibet ſie noch das Ja- noch
das Neinwort/und eröffnet dardurch des
Alten Beutel / daß er mit einem Goldre-
gen ihr gantzes Haus überſchüttet / ver-
ſprechend /

ſprechend/ daß ſie dardurch bewogen/und von dem Geitz/ welcher mit dem Alter " verbunden zu ſeyn pfleget/ verblendet/ " ihm ihre Tochter verſpricht: Die Tochter wolte ſich auch ihrer Mutter Willen nicht widerſetzen/ und hörte ihn nur von guldenen Bergen reden/ welche zu ihrem Befehle ſtehen könten/ wann ſie ihn heuraten wolte. Hier wolte nun Orillo die Sache mit allen Mitteln unterbrechen/ und bedraute die Mutter/ wann ſie ihre Tochter ſeinen blöden und kindiſchen Vater verkupplen würde/als ſie ſich aber deswegen bey Diego beſchweret/ dorffte ihm Orillo nicht mehr für die Augen kommen/ und wolte er ihn aus dem Hauſe jagen.

Orillo bedachte ſich auf eine andere Liſt/ und verſprache Millene/ einem von der Gemma Bulern/ eine ehrliche Ausſteuer/ wann er ſie entführen und heuraten würde/ benebens wolte er ihm hierzu alle Förderung verſchaffen/ und ihn nachgehends bey der Mutter ausſöhnen. Was ſoll ein Verliebter mehr wünſchen? Die

Sache

Sache wird angeſtellet und Gemma bey der Nacht / als ſie friſchen Lufft ſchöpffen wolte / darvongeführet.

Hierüber ergrimmte Diego ſo ſehr / daß ein guter Redner ſeyn müſte / der dieſe Gemütsneigung mit Worten ausmahlen wolte. Keine Tiger / der man ihre Jungen genommen / kan ſich ſo raſend erweiſen als dieſer Alte / dem man das Brod für dem Maul weggenommen. Der Jungfraurauber ſoll durch ſeine Hand in tauſend Stücke zerhauen werden / und ſein eigener Sohn ſoll dieſes mit ſeinem Leben büſſen: Dann ihn / als ein ungehorſames Kind / zu enterben / war eine gar zu gelinde Beſtraffung. Alſo kan „ die Liebe die natürliche Neigung zwi„ ſchen Eltern und Kindern vernachthei„ len und hintertreiben.

Die Poeten reden von Diego Zorn / wann ſie ihn nennen eine kurtze Raſerey oder Unſinnigkeit / wiewol er faſt ein Jahr über ſich nicht beſänfftigen konte / und mit ſolchem Zornfieber behafftet war. Milene Bildniß wurde / auf ſein Anhalten / an

ten / an den Galgen geſchlagen / Orillo wurde enterbet / und dorffte ſich für ſeinem alten Vater nicht ſehen laſſen; doch behielte er ſein Weib und ſeine Kinder bey ſich; und ob ſie wol ihrem Mann folgen wolte / ſo begehrte er doch ſolches nicht / ſondern hielte darfür / es ſolte ihre Gegenwart ſeinen Vater mit der Zeit beſänfftigen / ſein Hertz erweichen und ihn verſöhnen.

Die ehliche Liebe zwange endlich Orillo / ſein Weib zu beſuchen / und kame alſo verkappt nach Calajut / ſtiege zu Nachts in ſeines Weibes Schlaffkammer / auf einer Leiter von ſeidenen Stricken / machte ſich gegen den Tag wieder darvon / und muſte ſolcher Geſtalt ſtelen / was doch ſein eigen war.

Einer von Diego Hausgenoſſen name dieſes ungefähr in Obacht / vermeinte alſo / daß es ein Ehebrecher / und ſagte es ſeinem Herrn an / welcher wol wuſte / daß ſie ein Ehrenweib / und daß dieſes ſein Sohn und ihr Mann ſeyn müſte / maſſen ihn auch ſeine Meinung nicht betro-

gen. Dieſem Kundſchaffter gibt er eine Verehrung / verſpricht ihm auch darbey eine Summa Geldes / wann er den Ehebrecher auf der That in dem Auf- oder Abſteigen erſchieſſen würde.

Der Diener kommet ſolchem Befehl nach / und weiß nicht / daß es Orillo / den er auf der Leiter erſchoſſen / fraget auch nicht darnach / ob es ein Ehrendieb oder nicht / weil ihm die Furchtflügel angebunden. Als nun folgenden Tages Orillo erkannt worden / betrauret ihn der Alte aus falſchem Hertzen / daß ihn niemand für den Stiffter dieſes Todſchlages gehalten. Bey der Obrigkeit entſchuldiget er den flüchtigen Knecht / daß er Orillo für einen Dieb oder Ehebrecher gehalten / welche man auf handhaffter That töden dörffe / und habe nicht vermuten können / daß es ſein Sohn / weil er ſich der Orten „ nicht betretten laſſen. Mit dieſer Ent„ ſchuldigung gienge er für den Men„ ſchen / aber keinesweges für Gott ge„ rechtfertiget in ſein Haus.

„ Es quälte ihn aber ſein Gewiſſen / wel-

welches der Hencker und Nachrichter "
dergleichen Miſſethaten / und drange "
ihn / daß er ſich für Gericht ſtellen und "
dieſen Meuchelmord bekennen muſte: "
Doch wolten ihm die Richter// welche ihn einmal für unſchuldig und frey geſprochen/ nicht verdammen / ſich gründend auf den Rechtsſatz / daß / der ſich ſelb- "
ſten anklaget/ nicht ſoll gehöret werden. "

Hierüber iſt er in eine tieffe Traurigkeit gefallen / daß er ſich gar nicht wolte tröſten laſſen / ſchreiend und klagend / daß er ſeinen Sohn unſchuldiger Weiſe umb das Leben gebracht. Darüber erkranckte er / und/ wie man geglaubt / hat er ihm ſelbſt das Leben mit Gifft abgekürtzet; iſt als ein verzweiflender Vater dahingeſtorben/ andern zum Exempel/ daß die/ welche ihr Hertz verdammet / keine Freudigkeit oder Vertrauen zu Gott haben können / 1. Joh. 3/ 21.

(LV.)

Der unwiſſende Vater.

JEner Mahler Timanthes hatte des Agamemnonis Angeſicht bedeckt und verhüllt gebildet / als er ihn bey der Aufopfferung ſeiner Tochter Iphigenia vorgeſtellet/ zu bedeuten/daß keine Kunſtfarben zu finden / welche die Traurigkeit eines Vaters / über ſeines Kindes Tod / eigentlich zu Geſichte ſolten bringen können. Noch viel ſchmertzlicher aber wird es einem Vater fallen/ wann er aus Unwiſſenheit ſeinen eigenen Sohn ermordet/ wie aus nachgehender Geſchichte zu erſehen.

Zu Arles in Franckreich hielte ſich vor Jahren ein Königlicher Bedienter in dem Parlament daſelbſt / welcher der Oberſtellen eine beſeſſen / der hatte einen Sohn/ genennt Lottier / den gabe er einer Säugammen auf dem Dorffe / ſeines Weibes Schönheit zu erhalten / wie der Orten gar gemein iſt.

Es begabe ſich aber / daß ein Hahn dieſem

dieſem in der Wiegen liegenden Kinde ein Aug aus dem Kopff kluckte / darob die Amme ſehr erſchrocken und gefürchtet / daß ſie darob in groſſe Gefahr geſetzet werden möchte / weil deß Kindes Vater ein hochanſehlicher Mann / der in dieſer Sache Richter und Kläger ſeyn würde.

Solcher Beſtraffung vorzukommen / und ſich derſelben zu entziehen / wechſelt ſie das Kind Lottier mit dem ihrigen / Jaſon genennet. Nach Verlauff etlicher Jahre wurde Rigold / des Lottiers Vater / zu höhern Dienſten beruffen / und name ſeinen vermeinten Sohn Lottier / welches aber / wie geſagt / Jaſon war / mit ſich / und lieſſe den einäugigen Lottier bey der Pflegmutter auf dem Dorffe.

Als nun Lottier mit zuwachſenden Jahren erſtarcket / hat er zu der Bauern-Arbeit gantz keinen Luſt gehabt / ſondern hat ſich in das Soldatenweſen begeben / ſo bald er ſo ſtarck worden / daß er die Waffen tragen können. Seine Tapferkeit hat er in begebender Gefahr vielmals erwieſen / und iſt deswegen zu einem

Serganten oder Webelsdienſt befördert worden / und zwar unter einem Fahnen der alten Königlichen Regimenten / die ſtättig in Dienſten gehalten worden.

Es fügte ſich aber / daß eben dieſer Fahnen in die Stadt geleget wurde / wo Rigalt die obere Gerichtsſtelle verwaltet / und erneurten dieſe beede Lottier und Jaſon ihre in der Kindheit gepflogene verträuliche Freundſchafft / daß Lottier bey dem H. Präſidenten aus- und eingienge / auch vielmals über ſeiner Tafel aſſe / und ihm aufwartete.

Auf eine Zeit ſpielten dieſe zween Brüder einer Säugemutter in dem Pallhaus wider andere zween. Jaſon machte etliche grobe Fehler / und Lottier erzörnete ſich darüber / daß er ihn ſchalte und bedraute zu ſchlagen. Jaſon ſagte / daß er ſein Diener und Knecht / aber darbey ein Soldat / der ſich nicht ſchlagen laſſe. Jaſon verſetzte / er wolle ihn prügeln: Darfür / ſagte Lottier / ſoll mich mein Degen wol ſchützen / und hat mir mein Haubtmann / dem ich mehr verbunden als euch / der-

dergleichen Schmähwort niemals geſagt.

In dieſem Wortwechſel kam es zu Schlägen / und wurde deß Präſidenten vermeinter Sohn ſo zerſchlagen / daß ihme Mund und Naſen geblutet / mit groſſer Geſchwulſt und Beulen / deßwegen dieſe Freundſchafft ſich in tödliche Feindſchafft verkehrte / und dorffte Jaſon Lottier nicht für die Klingen fordern / weil er den Degen meiſterlich zu führen wuſte / ſondern gedachte ſich mit gutem Vortheil zu rächen / wie er auch faſt gethan / und ihm mit zweyen Dienern / ſo beneben dem Degen mit groſſen Prügeln verſehen / angefallen / der Meinung / ihn gleichfalls zu ſalben.

Jaſon aber entweichet in einem Winckel / ziehet von Leder / und als ihn Lottier am erſten angreiffet / ſpieſſet er ihn an / daß er zu Boden ſincket / ſeinen einen Geferten verwundet er / und den dritten jagt er in die Flucht / daß er wie ein Geiſt für ſeinen Augen verſchwunden.

So bald dieſes den H. Präſidenten

hinterbracht worden / hat er die Schergen nach Lottier greiffen laſſen / die ihn bey einem ſeiner Freunde überfallen und in Verhafft gebracht. Der Richter treibet ſein Urtheil / als eines Mörders / mit ſolchem Eiver / daß er ihn in 24. Stunden zu dem Strang verurtheilen machet / da er doch ſein Leben wider drey vertheidiget / und mehr Lobes als ſtraffwürdig war.

Etliche Monat hernach hörte die Bauernamme / daß ihr Sohn in Verhaft / wuſte aber nicht / daß er ſchon hingerichtet / laufft deswegen / dieſes Geheimniß dem Herrn Präſidenten zu eröffnen / der ſich über dieſes eilfertige Urtheil / als ein unwiſſender und nachmahls zu ſpat einträchtiger Vater / wegen ſeines einigen Sohnes ſchändlichen Tode väterlich bekümmert: **Darumb ſagt Sirach / ſolt du niemand rühmen für ſeinem Ende; dann was einer für ein Mann geweſt ſeye / findet ſich an ſeinen Nachkommen / Sir. cap. 11/30.**

(LXVI.)

Die zween Brüder.

ES iſt ein gewiſſes Kennzeichen/ „ daß alles/ was man für ehrlichen „ Leuten handeln und thun darff/ Wer- „ cke deß Liechtes/ deren man ſich nicht „ zu ſcheuen: Alles hingegen/ was heim- „ lich und in dem finſtern Winckel ge- „ ſchihet/ Sünde und Unrecht iſt/ daß „ man von den klugen Kindern der Fin- „ ſterniß und deß Liechtes fragen möchte/ „ was dieſer Wandel mit jenem für Ge- „ meinſchafft habe/ wie die Schrifft re- „ det. Hierunter ſind zu zehlen die Win- ckel-ehen/ oder heimliche und widerrecht- liche Verlöbniſſen/ ſo gemeiniglich einen ſchändlichen und nachtheiligen Ausbruch nehmen/ wie dergleichen Beyſpiel nach- gehends zu leſen ſeyn wird.

Zween Brüder in Gaſconien waren noch unter väterlicher Gewalt/ jedoch bey ihren vogtbaren Jahren/und waren beede nicht nur mit natürlicher Blut- ſondern auch mit vertreulicher Mutfreundſchafft

 verbun-

verbunden / daß einer das Leben für den andern gelaſſen / wann es vonnöhten. Nach dem Landsgebrauche gebührte Antander dem älteſten der Reichthum und die Güter / welche nicht gering waren: Licor der jüngſte ſolte ſein Glück ſuchen / und vermeinte es zu finden bey Gloriana / einer vornemen und reichen Jungfrauen: Erlangte alſo ihre Gunſt und Gegenliebe / wiewol ſie ihre Eltern von dieſem armen Geſellen beharrlich abmahnten.

Antander hatte hingegen ſeine Neigung auf eine ſchlechte Dirne / Argilla genannt / gerichtet / und dorffte ſich bey dem Vater mit dieſer ungleichen Heurat nicht einmal vernemen laſſen / weil ſie von gar geringem Herkommen und keine andere Ausſteuer / als ihre Schönheit / hatte; Deßwegen verleitet ihm ſeine blinde Begierd / daß er im Beyſeyn ſeines Bruders und Argilla Eltern ſich ehlich mit ihr verlobt / ſein Verlangen zu vergnügen. Deßgleichen thate auch Licor mit Gloriana.

Es

Es fůgte ſich aber / daß dieſe Jungfrau durch ihren Pflegvater und Bruder einem andern Edelmann verſprochen worden / der reich und einer von den vornemſten des Landes. Dieſe Heurat zu unterbrechen / geſchahen von den Verliebten und Verlobten zweyerley Vorſchläge / die Flucht oder eine Befedung wider den Einkömling. Nach langem Bedacht / daß das letzte Mittel ſie voneinanderſetzen / das erſte aber zuſammenbringen würde / haben ſie ſich miteinander aus dem Staub gemachet / und hat der ältere Bruder dem jüngern zu Werckſtellung dieſer Entführung einen brůderlichen Beyſtand geleiſtet.

Spinel / der Gloriana Bruder / machte ſich ſo bald mit den Schergen auf den Weg / dem Jungfrauräuber nachzueilen / der Hoffnung / ſie in das Kloſter zu bringen / uñ ihre Gůter allein zu ſich zu raffen; als er ſie aber nicht ereilen konte / verfähret er wider ſie rechtlich und bringt es dahin / daß die beeden Brůder zum Schwert /

Gloriana aber zu ewiger Kloſtergefängniß verurtheilt wurde.

Die Befreundten dieſer zweyen Brüder ſchlugen unterſchiedliche Vergleichsmittel für / es wolte aber bey Spinel keines verfangen / ſondern er fuhre fort und lieſſe an ihren Bildniſſen das Urtheil vollziehen / ſie und ihr Geſchlecht zu Schanden zu machen. Dieſe Schmach wolten ſie nicht auf ihnen ligen laſſen / ſondern forderten Spinel mit einem Beyſtand / den er nach Belieben zu ſich nemen möge / für die Klingen. Er aber nam die Schergen und den Provoſen mit ſich / und als ſie Antander von ferne erſahe / ſchwange er ſich auf ſein Pferd / und gewane einen Vorſprung / daß ihn keiner unter allen ereilen mochte. Licor wolte desgleichen thun / wurde aber ertappet / gefangen und nach bereit verfaſtem Urtheil hingerichtet / weil ſonderlich dieſe Befedung ſeine Sache ſchwerer gemachet. Antander betraurte ſeinen Bruder / welchen er mehr als brüderlich geliebet hatte / und ſchwure Spinel den Tod / ſolte er

auch das Leben darüber einbüſſen. Liſt mit Gegenliſt zu überliſten hält er für " kein unredliches Stucke / und verklei- " det ſich wie ein Bauersmann / wartet " dem Spinel für / und ſchencket ihm ei- " ne Kugel / die ihn nach kurtzer Zeit zu " dem Grab beförderte. "

Dieſe That wurde erkundſchafftet / und mochte Antanders Vater ſeine Gnade keineswegs auswircken / weil das doppelte Verbrechen groß und Spinels Freunde mächtig. In dieſer Lebensgefahr unterläſſet er nicht / Argillam zu beſuchen / und wird von den Kundſchafftern ausgeſpähet/daß ihn die Schergen aus ſeiner Liebſten Armen geriſſen / und ihm nachgehends der Hencker das Haubt für die Füſſe geleget.

Als ihm das Urtheil angezeigt wurde / erkennte er Argillam für ſein Eheweib / bekennet ſein Unrecht / und bate ſeinen Vater / daß er ſeine zween Söhne / die er heimlich mit ihr erzeuget / für die ſeinigen annehmen ſolte / welches er auch gerne gethan / weil er ſonſt keine Erben hatte.

Mein Kind / ſagt der weiſe Hauslehrer / was du thuſt / ſo betrachte das Ende / ſo wirſt du nimmermehr ſündigen / c. 7 / 40.

(LVII.)

Der Zweyzüngler.

„ Fliehe die Sünde / ſagt Sirach /
„ wie eine Schlange ; dann
„ wann du ihr zu nahe kommeſt / ſo
„ wird ſie dich ſtechen. Solches kan
„ füglich verſtanden werden von den
„ Ohrenbläſern / welche ihre Zunge
„ ſchärffen wie eine Schlange / und tra-
„ gen Ottergifft unter ihren Lippen / wie
„ der 104. Pſalm redet. Ihr Wüten iſt
„ gleich wie das Wüten einer Schlangē /
„ aber GOtt zubricht die Zähne in ihrem
„ Maul / ꝛc. Pſalm 58 / 5 / 7. Wie aus
folgender Erzehlung zu vernemen ſeyn wird.

Nechſt dem Schweitzer Gebürge gegen Savoyen hatten zween von Adel eine groſſe Rechtfertigung miteinander / welche ihre bereiteſte Geld-mittel den

Schrifft-

Schrifftlingen in den Beutel fallen machte. Viel ſchlugen ſich in den Handel / ſie zu vergleichen / und bemühte ſich auch der Königliche Statthalter / ihre Uneinigkeit mit dem Eheſtand zu verbinden / indem Meſpol ſeinem Sohn Saulin an Anges Giſberts Tochter verheuraten ſolte / und alſo das ſchwebende Recht beederſeits fallen. Dieſe beede Freyers-Leute waren gleiches Alters / und daher entſtande ihre Ungleichheit / maſſen Anges 16. Jahr und Saulin gleich ſo viel / welches aber zu einem Mann noch gar zu jung / und kan die Ehliche Beywohnung groſſe " Hinderniß an dem Wachsthum bringen / und der Geſundheit höchſt nachtheilig seyn: Deßwegen wurde ihre Verehligung abgeredet und ſie miteinander verlobet. Saulin aber noch auf ein Par Jährlein in Welſchland verſendet / die ritterlichen Ubungen / wolſtändige Sitten und die Sprache zu lernen. Es war aber kaum ein Jährlein verſtrichen / da erhebt ſich zwiſchen dieſen Edelleuten ein neuer Zwiſpalt / welcher die vereinigte

Freund-

„ Freundſchafft erneuern und die zu-
„ ſammengeſchrundene Wunden / de-
„ ren Mahl verblieben / wieder aufritzen
„ ſollen. Die Fürſten/welche ihre Nach-
„ baren hintergehen wollen/betrügen zu-
„ vor ihre Geſande / welche ſie dahin ab-
„ ſenden/damit ſie Werckzeuge ihrer li-
„ ſtigen Anſchläge unwiſſend werden
„ müſſen. Eraſiſtrat thate desgleichen /
und truge Neſpol fälſchlich zu Ohren /
daß Giſbert ſehr übel von Salvin redete /
und wol ſchiene/ daß ihn die getroffene E-
he mit Anges ſeiner Tochter reuete / und
gerne wieder zerreiſſen wolte; maſſen er
ſein Abſehen auf Lactan gerichtet.

Zu dieſem Lactan aber ſagte der Zwey-
züngler im höchſten Vertrauen / daß er
jüngſthin bey Giſbert gehöret / daß er ge-
wiſſe Nachrichtung wegen des ruchloſen
Lebens Salvins/ darfürhaltend / er wer-
de ſchwerlich wiederkommen / weil er etli-
che Reiſen von Neapoli in Franckreich
und in einem par Hoſen aus Franckreich
nach Neapoli gethan/und ſchlechte Mün-
tzen zum Eheſtand eingeſamlet : Ja /
fuhre

fuhre er fort: Giſbert ſagte auch / daß er nicht viel nach dieſem neuen Edelman fragte. Bate aber dieſen Lactan darbey / er ſolte ſolches alles in höchſter Verſchwiegenheit halten / damit nicht ein neues Feuer zwiſchen ihme und Neſpol aufgehen möchte. Der Schalck ſchüttete an Statt deß Waſſers Oel darein / und wuſte wol / daß dieſer nicht ſchweigen konte / und Neſpols vertrauteſter Freund ware.

Neſpol antwortete / daß alles / was er von Saulin erzehlet / eine teufliſche Verleumbdung / ſonders Zweiffel von Meldmachern erfunden / welche gerne wieder Feindſchafft anrichten und dieſe Nachbaren in Unfried ſetzen wollen. Saulin ſeye viel zu klug / daß er ſich mit ſolchen unreinen Schleppen beflecken würde / und Neſpols Adel ſo beſchaffen / daß er Giſbert nichts bevorgebe / ꝛc.

Hierbey lieſſe es Eraſiſtrat verbleiben / und ſagte viel Gutes von Neſpol und ſeinem Sohn; erfreute ſich aber heimlich / daß er dieſem einen Floh in das Ohr geſetzet /

ſetzet / wie man zu reden pfleget / und wol wuſte / daß er es ſeinem Freunde nicht verſchweigen würde / wie auch erfolgt. Eraſiſtrat lieſſe es hierbey nicht bewenden / und fügte ſich zu Giſbert / ſtellte denſelben Reſpols Zorn und Verachtung ſeiner Tochter für / friſchte ihm auch zur Rache an / und erwartete benebens der ſchönen Anges auf den Dienſt.

Hierüber war das Feuer beederſeits angezündet / jeder Theil forderte ſeine Freunde zuſammen / und ſolte ſich ein kleiner Krieg zwiſchen dieſen Nachbaren erheben / deßwegen der Königliche Statthalter ſich in das Mittel geſchlagen / und wolte die Wolcken zertreiben / die ein ſo ſchweres Wetter in ſeinem Gebiete zuſammenzogen.

Die Urſachen ihrer Gramſchafft wurde beederſeits befragt / und fande ſich / daß ſie auf falſchen Bericht gegründet / und wolte doch keiner ſagen / von wem er es gehört / daß endlich Lactan herausbrache / und ſagte / daß er ſolches nicht aus Giſberts Mund / ſondern von Eraſiſtrat verſtanden /

ſtanden / welcher nicht verdächtig ſeyn könte/weil er Giſberts vertrauter Freund/ und ihm allen möglichſten Beyſtand verſprochen.

Eraſiſtrat wurde darüber zu Rede gehalten / der läugnete alles / was er zu Lactan geſagt / und ſtraffte ihn Lügen / als einen Ohrenbläſer und Verleumbder / Lactan will es verfechten / und bemercket Eraſiſtrat ein Ort in Piemond / da er ſeiner warten und ſich mit ihm ſchlagen wolte. Dieſer Zweyzüngler hätt alle Ehre verloren / wann er nicht erſchienen / fande ſich deßwegen dahin / und ob er wol eine ungerechte Sache hatte / ſo ſprache ihm doch das Glück den Obſieg zu / und erwürgte er den ſchwachen und unſchuldigen Lactan.

Als er nun mit groſſem Ubermut wieder zu rucke kame / und ſich über ſeines Feindes Tod freute / hatte der königliche Statthalter die Sache ſo weit erhandelt / daß Saulin wiedergekommen / und anderſt beſchaffen / als ihn die Schmähungen Eraſiſtrats abgemahlet / ſeine

Ver-

Verlöbniß mit Anges zu vollziehen. Hier-wieder wolte ſich der meuchelliſtige Eraſiſtrat mit Gewalt ſetzen / und kame auch mit Saulin auf den Platz / vermeinend / daß er unüberwindlich / weil er Lactan obgeſieget: Er fande ſich aber ſehr betrogen / indem dieſer friſch von dem Fechtboden herkame / und ihm etliche Stöſſe verſetzte / daß er / zu der Erden ſinckend / die Waffen von ſich geben und umb das Leben bitten muſte.

Bevor nun Eraſiſtrat den Geiſt aufgegeben / hat er in ſich geſchlagen / die Warheit bekennet / und ſich für den falſchen Meidmacher und Zweyzüngler angegeben / indem er durch ſolche Liſt Giſberts Tochter darvonzubringen verhoffet: Wegen ſolches Betruges umb Verzeihung bittend. Iſt alſo der / ſo Hader zwiſchen Brüdern / Nachbaren / und Befreunden anrichtet / GOtt und Menſchen ein Greuel.

Alſo heurate Saulin ſeine Verlobte voll Ehre und Freuden / und hat die Zeit ſeines Lebens mit David gebeten: HErr

errette

errette meine Seele von den Lügen⸗mäulern und von den falſchen Zun⸗gen: Sie iſt wie ſcharffe Pfeile ei⸗nes Starcken / wie Feuer in den Wacholdern (die lange Zeit die Glut halten / wegen ihrer Fettigkeit) Pſalm 120/3/4.

(LVIII.)

Das luſtige Teſtament.

Etliche ſind der beſtändigen Mei⸗nung / ein Chriſt ſoll kein Teſta⸗ment oder letzten Willen machen / weil er gleichſam ſeine Verlaſſenſchafft dem entziehe / welchem ſie Rechtswe⸗gen gebühre / oder aus Neid einen zum Erben einſetze / der ſein Erb nicht ſeye / und alſo ſein feindliches Ge⸗müt in den letzten Todesnöhten er⸗weiſe: Ja ſie wollen / daß dieſes kein Almoſen / welches man in ſolchen Fäl⸗len gebe / weil die Verlaſſenſchafft der Erben und nicht des Sterbenden; deswegen man bey Lebeszeiten den Armen Gutes thun ſoll / und nicht nach dem

„ dem Tod; deß beſtändigen Vertrau-
„ ens/ daß ſolches Gott nicht werde un-
„ vergolten laſſen/ ꝛc.

Einer andern Meinung war Ludwig Cortes/ ein hochberühmter Rechtsgelehrter zu Padua in Italien. Er verfaſte ſeinen letzten Willen beſtändigſter Rechtsform/ und verbote erſtlich allen ſeinen Verwandten und Bekanden/ daß keiner wegen ſeines Abſterbens weinen oder trauern ſolte/ daß ſeine Erben bey Verluſt jedes Erbtheils kein Trauerkleid anziehē ſolten/ daß man an Statt deß Klag-geſangs eine fröliche Muſic halten ſolte/ mit Schalmeyen/ Sackpfeiffen/ Lauten/ Geigen/ ꝛc. und ſolche ſolten für den Sarg hertretten/ und derſelben auch ſo viel nachfolgen/ deren jeder einen halben Ducaten zu Lohn haben ſolte.

Den Sarg wolte er getragen haben durch 12. Jungfrauen/ in grünen Kleidern/ und alſo ſolte man ſeinen Leichnam zu der Kirchen/ S. Sophia genañt/ bringen/ und alldar mit Freuden begraben. Dieſer Trägerin ſolte eine jede eine benamte

namte Summa Geldes empfahen / zu einer Ausſteuer oder Heuratgut.

Es ſolten mit ſeiner Leiche keine Mönche gehen / welche gantz ſchwartze Kleider tragen/damit ſie ſeine fröliche Begräbniß nicht mit Traurigkeit vernachtheilten/ die andern möchten Fackel oder Waxliechter tragen/ſolten aber nichts ſingen als luſtige Lieder / oder ſtillſchweigen / wie auch erfolget. Bernardin Scardeon l. 2. c. 8. de vitis Viror. illuſtr.

Dieſes hat Cortes vielleicht befohlen / weil der Prediger Salomonis ſaget:

Der Tag deß Todes iſt beſſer weder der Tag der Geburt/
cap. 7/ 2.

(LIX.)

Der vorbewuſte Tod.

„ **E**S iſt nichts Neues/daß die Kran-
„ cken ihre Todes-ſtund wiſſen/und
„ benebens fühlen / ob ſie Kinder des
„ ewigen Lebens oder des ewigen To-
„ des / wie hiervon Drexelius in einem
„ beſondern Büchlein / Gottes Richter-
„ ſtul genennet / ausführlich geſchrieben.
Dieſes aber iſt merckwirdiger / daß ein geſunder und ſtarcker Menſch ſoll den Tag und die Stund ſeines Todes wiſſen / und ſelben zuvor verkündigen / wie aus nachfolgendem Exempel zu ſehen ſeyn wird.

In der Belägerung Montauban (welche in dem 7. Theil des Frantzöſiſchen Mercurij beſchrieben wird vom 817. biß 893. Blat / da Folgendes doch ausgelaſſen.) war auch Chamier, ein ſehr gelehrter Prediger/der ein treffliches arbeitſames groſſes Buch / für ſeine Religion/ wider alle andere geſchrieben hat/in beſagter Stadt und im groſſen Anſehen.

Dieſer

Dieſer Prediger ſagte zu Morgens friſch und geſund / daß er zu Abends ſterben und zur Ruhe kommen würde. Beſtiege die Cantzel/und erklärte den Spruch Eſ. 37/ 33/34/35. da er den König Hiskia tröſten laſſen/als Rabſake / des Sennaheribs Ertzſchenck / Jeruſalem aufgefordert/ dieſes Begriffs : Er (den König in Franckreich verſtehend) ſoll nicht hineinkom̃en/ſondern des Weges / des er kommen iſt/ſoll er wiederkehren / daß er in dieſe Stadt nicht komme/ſpricht der HErr; denn ich will dieſe Stadt ſchützen/ ꝛc.

Alſo lieſſe er ſeine Zuhörer voll Troſtes und Vertrauens/ weil ſie ihn für ihren Propheten hielten. Ant. Joſien / der nechſt nach ihm / fragte : Ob er zur Veſperzeit wieder predigen wolte: Dem antwortete er mit Nein / ſagend : Wiſſet ihr nicht / daß heute mein Ruhetag iſt/ darzu ich mich bereite. Zu Abends kame ein Schuß aus einem groben Stuck / und traffe ihn/ an einem Ort / da faſt kein Schuß hintreffen konte/ und war die Ku-

gel mit dem Buchſtaben C bemercket. Es iſt auch erfolget / was er ihnen zuvor geſagt / und iſt der König nicht hineingekommen / ſondern hat die Belagerung aufheben müſſen / mit Verluſt vieler guter Soldaten.

Dieſes Exempel iſt ein Abſatz von der Regel deß Predigers / wann er ſagt: **Der Menſch weiß ſeine Zeit deß Todes nicht / ſondern wie die Fiſche gefangen werden / mit einem ſchädlichen Hamen / und wie die Vögel mit einem Stricke gefangen werden / ſo werden auch die Menſchen beruckt zur böſen Zeit /** cap. 9/ 12.

Die

(LX.)

Die unbarmhertzige Stief-mutter.

JN heiliger Schrifft werden die Stiefmütter der Vätter Weiber genennet/ 3. Moſ. 18/18. und 20/11. weil ſie nemlich nicht Mütter der Kinder erſter Ehe/ ſondern der Vätter Weiber/ die/ ihrer Neigung nach/ die zweyte Liebe zu der Kinder Feindſchafft ſtifften/ und iſt gar eine ſeltene Sache/ wann die Stiefmütter ihrer Männer Kinder hold ſind. Gleicher Weiſe kan man von den Stiefvättern ſagen/ daß ſie ihrer Weiber Männer/ und ſich der Kinder erſtes Bandes wenig zu achten/ ja vielmals ſelbe zu haſſen pflegen/ wann ſonderlich das mein und dein zu ſcheiden kommet.

Dieſen Namen konte auch Armilla tragen/ eines vornemen Herrn/ unferne von dem Pireneiſchen Gebürgen angeſeſſene Wittib. Sie hatte einen Stiefſohn/ der die Kinderſchuhe austretten/ und vom Hof zurucke nach Hauſe gekom-

men / da er keine Verrichtung hatte / als die Zeit mit Jagen und in guten Geſell- ſchafften zu vertreiben / da ihn dann der Meiſter Müſſiggang in der Liebe fleiſſig unterrichtete. Aus dieſer Arbeit entſte- het eine Seuche / die der Peſtilentz nicht ungleich / und mit einem tödlichen Giffte die Geſunden anſteckete.

Unter ſeiner Frau Mutter edlen Jungfrauen / dann ſie fuhrte eine kleine Hofhaltung / war eine vom guten Ge- „ ſchlechte / aber ſo ſchlechten Vermö- „ gens/daß es den Namē der Armut wol „ führen konte / und dieſe Leonida geffiele Cyriac/dem jungē Herrn/ dermaſſen/daß er ihren ſchönen Verſtand und verſtän- dige Schönheit allem Reichthumb und Herkommen vorzoge. Sie hingegen hielte für ihre gröſte Glückſeligkeit / daß ſie von dem Herrn in dem Hauſe geliebet wurde / deme die Freye Wahl in dem gantzen Lan- de offenſtunde.

„ Ihre geſammte Liebe war nicht von „ der Lüſtlingsart / die nur die Wolluſt „ mit Ehrenverluſt zu ſuchen pfleget/und

ſo

zu viehiſchen Begierden treibet / wel- "
chen dieſer liebliche Namen keineswe- "
ges gebühret. Nein / ihre Neigungen "
waren auf den Eheſtand in Zucht und Tugend gerichtet / und ohne dieſes Abſehen würde Leonida Cyriac nicht einmal angehöret oder ſeinem Geſpräche abgewartet haben / noch ihre Wangen mit keuſcher Gegenliebe beſchämen laſſen.

Cyriac war nun ſeines freyen Willens / und ſagte ungeſcheuet / er wolle Leonidam freyen und zu der Gehülffin ſeines Lebens machen / bate auch umb ſeiner Frau Mutter Einwilligung / welche er Rechtswegen nicht vonnöhten hatte. Armilla widerſetzte ſich aus Stoltz / und wolte nicht geſchehen laſſen / daß ihre Dienerin ſolte Frau in dem Hauſe werden. Als aber Cyriac ihr anbote / das Wittumb und ihr eingebrachtes Gut / welches ſchlecht war / hinauszugeben / und ſie darmit abzufertigen / gedachte ſie nicht zu weichen / ſondern gabe ihren Willen darein: Wol wiſſend / daß ihr Haus ſo durchleuchtig / daß ſie in ihrem Bette die Sterne würde

 zehlen

zehlen können / und daß nicht in ihren Mächten dieſe Heurat zu hintertreiben.

Alſo ſahe ſie an dem Tiſche ſitzen/ welche vor dem Tiſch aufgewartet / und den Namen der Dienerin in einer Gebieterin verändert: Darüber faſſte ſie einen unverſöhnlichen Haß/ daß ſie wegen ihres Sohnes vermeinten Ungehorſam / ſich zu verheuraten und alſo ſich zu rächen bedacht / einen jungen Edelmann name / Lician genannt/ der ihr Sohn/ den Jahren nach/ hätte ſeyn können.

Mit dieſem jungen Stiefvater kame Cyriac offt zu Streit / lieſſe doch alles ſeiner Mutter zu Ehren geſchehen: Biß er endlich dieſe ſeine Feinde in ſeinē Schloſſe länger nicht dulten konte / und Armilla bedeutete / daß er ihr verſprochenes Wittumb ihr aushändigen wollen / ſie ſolle ihr Hausweſen auf gewiſſe Zeit und Ziel anderer Orten anrichten.

Die Urſache dieſes Ausbottes muſte die unſchuldige Leonida ſeyn/ welche von Armilla als eine Leibeigene gehalten werden wolte/ und weil ſie in Verdacht / daß

ſie

ſie dem Manne in den Ohren låge / die Stiefmutter ausſchaffen / faſſte Armilla den beſtåndigen Vorſatz / an dieſer Undanckbaren Rache zu veruͤben.

Es fuͤgte ſich / daß Cyriac auf etliche Tage verreiſte / und dieſe Gelegenheit wolte Armilla nicht aus Haͤnden laſſen / ſondern erdroſſelte Leonidam und ihre zwey an den Bruͤſten ſaugende Zwillinge. Nach dieſer Mordthat verſicherte ſie ſich in dem Schloß mit ihrem Lician / willens / Cyriac mit einer bleyen Kugel zu empfahen / wann er zu dem Schloß eingehen wuͤrde.

Es hatte aber Cyriac vor ſeiner Ankunfft Nachrichtung wegen beſagter unchriſtlichen Mordthat / und zwar von mehr als einem ſeiner Unterthanen / hatte deßwegen ſeine Zuflucht zu der nechſtbeygelegnen Obrigkeit / deren Gerichtszwang ſeine Guͤter unterworffen. Von dar wurden Soldaten und Bauern hingeſchicket/welche das Schloß mit Gewalt erobert / Lician / der ſich nicht gefangen geben wolte / nidergehauen / und Armilla / die

la / die / eine Leiter abſteigend / ſich zu Tod gefallen gefunden.

Hieraus ſahe Cyriac / daß GOttes Rachſchwert dieſe unbarmhertzige Stiefeltern geſtraffet / und war darmit ſo wol vergnüget / als er der ſeinigen Todesfall mit väterlichen Threnen betrauret. **Ein bitterer Menſch** / ſagt Salomon / (wie hier dieſe Stiefeltern) **trachtet Schaden zu thun; aber es wird ein grauſamer Engel über ihn kommen** / capit. 17 / II.

(LXI.)

Die entſchuldigte Rache.

WAs bey dem gerechten Gott keine “
Sünde iſt / ſolte bey den unge- “
rechten Menſchē auch keine Schan- “
de ſeyn. Man ſihet aber das Wider- “
ſpiel / indem ein unartiger Sohn / ſei- “
nem frommen Vater und ein unge- “
ratener Vater ſeinem wolgeratenen “
Sohne Schande zuziehet / und ein “
Mann / der ſein Ehebrecheriſches “
Weib noch mit Worten noch mit “
Schlägen in dem Zaum halten kan / “
wird von jederman für einen Hahn- “
rey ausgeſchrien / verhönet und verla- “
chet ; da doch er zu ſolcher Sünde keine “
Veranlaſſung gibet / und ſolche / ſo viel “
möglich / verhindert / ja ſich vielmals von
ihr ſcheiden läſſet. Wie Chriſtus zu dieſem Unheil beſagtes Mittel zugelaſſen / Matth. 5 / 32. Die aber Richter und Klägere in dergleichen Fällen ſeyn / können bey den Menſchen / vielleicht aber ſchwerlich bey Gott / entſchuldiget werden /

weil ein böſes Weib eine Straffe GOttes / deren man ſich gedultig unterziehen oder ſich von ihr trennen muß / wie im Gegenſtand ein frommes Weib ein Gnadengeſchenck deß Allerhöchſten iſt. Ob nun der Titel ſich zu nachgehender Geſchichte ſchicke / laſſen wir den verſtändigen Leſer urtheilen.

Zu Piſa / in dem Florentiniſchen gelegen / hatten zween Studenten / einer von Volterra / der andere von Siena / groſſe Verträulichkeit und getreue Freundſchafft geſchloſſen. Die ſtudirende Jugend in Italien pfleget mit der Bulerey ihre Zeit zu vertreiben / daß man wenig findet / die ſich nicht auf ſolche Sachen legen / und von dem Satan in Verſuchung geführet und verführet werden / nach jenes Kirchenlehrers Ausſpruch : **Die Jugend hat täglich mit der Unzucht zu ſtreiten / erhält aber (ohne Gebet umb Göttliche Gnade) ſelten den Obſieg.**

Dieſes erfuhre auch Radulf und Perinto / beede berührte Studenten : Radulf

dulf liebte Liſcam/ eine Befreundin ſeines Koſtherrens und ſeine nechſte Nachbarin. Ihr Vater war ein reicher Burger/ der nach ſeiner Bequemlichkeit ohne Arbeit oder Handlung lebte von dem gewonnenen Gute. Radulf war eines reichen Edelmanns Sohn / und machte ſich in allen Geſellſchafften willkomm; wolte er aber einen Zutritt bey Liſca haben/ſo muſte es mit dem Mantel der Ehewerbung beſchehen / welchen er nachgehends bald von ſich zu werffen geſinnet war ; wol wiſſend / daß ſeine Befreunde zu einer ſolchen ſchlechten Heurat nicht verſtehen würden.

Liſca wolte ſich heimlich nicht mit ihm verloben / wiewol ſie ihn ſehr liebte / und ſich endlich beſchwätzen lieſſe / daß ſie mit ihm entfliehen wolte / darzu dann ſein Freund Perinto ihm ein Schloß ſeines Schwagers / unferne von Piſa gelegen / anbote / und ihm bey Erhebung der ſchönen Beute einen guten Beyſtand leiſtete / ſonder Begehren einiges Antheils.

Alles wurde bald werckſtellig gema-

chet/ und hatte Paris ſeine Helenam auf das Schloß gebracht/lieſſe aber ausſprengen/ daß er mit ihr nach Livoiron und Genua entwichen. Nichts iſt ſo geheim/ das nicht ſolte offenbar werden/ und läſſet ſich die Warheit auf kurtze Zeit verlarven. Radulf war ein Student/der wenig Geld hatte/ und ſolches zu ſeinem neuen Hausweſen nicht ermangeln konte : Muſte deswegen nach Hauſe reiſen / und ein ſtarckes Vorlehen aufzubringen ſich beſten Fleiſſes bemühen : Es kundſchaffte ihn aber der Liſca Vater aus / und lieſſe ihn unterwegs in Verhafft nemen / da man ihm dann ſo bedraulich zuſetzte / daß er verſprechen müſſen / Liſcam wieder zu Ehren zu bringen/ und zu Kirchen und Straſſen zu führen / dargegen erbote ſich der Vater / ſeiner Tochter eine ehrliche Ausſteuer mitzugeben.

Das Glück oder vielmehr das Unglück hatte die Hand mit in dieſem Spiele/uñ gienge die Sache viel anderſt/als ſie unter den Abweſenden erhandelt worden. Perinto hatte ſich zu ſeines Freun-

des Freundin Aufſicht beſtellen laſſen / und empfande eine Hitze von dem Feuer / zu welchem er ſich ſo nahe geſetzet / mochte auch ſolche Brunſt nicht ausleſchen / als durch die Erfüllung ſeines ſündlichen Willens. Wie aber ? Liſca will ihm noch Gehör noch einige Vergünſtigung geſtatten / und ihrem Radulf getreue verbleiben / indem er ihm ſo groſſe Untreue erweiſen wolte. : Er aber raubet ihr / mit Beyhülffe ſeines unverſchämten Dieners / was ſie ihm nicht zu laſſen und zu geben gemeinet.

Perinto wuſte / daß Radulf nicht ausbleiben und dieſe Schandthat nicht ohne Rache geſchehen laſſen würde: Führte alſo Liſcam an ein anderes unbekandtes Ort / ſich ihrer mehr zu gebrauchen / und der Zeit ihren Willen zu gewinnen. Als nun Radulf mit Liſca Vater auf gemeldtem Schloſſe angekommen / ſie zu Folge abgenöhtigten Verſprechens zu freyen / fande er ſie nicht / und der Edelmann wolte auch nichts umb ſie wiſſen / damit er nicht etwan zeugen müſte und als ein

Heler mit dem Steler geſtraffet werden möchte.

Hieraus geriete der Liſca Vater auf den Wahn / Radulf müſte ſeine Tochter ermordet haben / weil ſich alle Umbſtände / welche er erzehlet / falſch befunden / und er alſo an die peinliche Frage geworffen wurde / da er ſich dann ſo feig und zaghafft erwieſen / daß er bekennte / er habe Liſcam ermordet / und wünſchte ihm auch das Leben nicht / umb ein gnädiges Urtheil bittend.

Auf dieſe Ausſage wird ihm das Leben abgeſprochen / doch namen ſich Radulfs Befreunde der Sachen an / und brachten ſie für den Oberrichter / weil ſich ihr Leichnam an dem Ort / da Radulf vermeldet / nicht gefunden: Daß alſo jenes alten Poeten Meinung nicht zu verwerffen / der dieſes Inhalts geſchrieben:

Eil nicht den Richterſpruch / ob eines Menſchen Leben:
Denn das / was du ihm nimmſt / kanſt du nicht wiedergeben.

Perinto hörte / was zu Piſa mit Radulf fürge-

fürgenommen werden ſolte / und ſchluge mit Reue in ſein Gewiſſen / daß er mit einer ſchändlichen Verrähterey gegen ſeinen beſten Freund beflecket: Lieſſe ihm alſo der Liſca Threnen zu Hertzen dringen / und ſie nach Piſa zurucke kehren / damit ihre Gegenwart Radulf bey Leben erhalten möchte.

So bald nun Liſca Vater vernommen / daß ſeine Tochter noch lebte / lieſſe er ſie zu Radulf kommen / mit ihm das Ehegelübd zu vollziehen: Liſca aber begehrte / daß man Perinto / als wegen der mit ihr verübten Nohtzucht / ſtraffen ſolte. Als Radulf von dieſer unerwarten Begebenheit hörte / wolte er lieber ſterben / als die Geſchwächte freyen / und mit ihr ſein Leben zubringen. Es mangelte am Beweis / und wurde Perinto für Gericht geladen / ſeine Verantwortung zu vernemen: Er muſte kommen / oder erwarten / daß ſeine Güter eingezogen und er abweſend verurtheilt würde: Deßwegen fertigte er ſeinen ſchändlichen Gehülffen mit einem Zehrpfennig ab / und erſchiene /

ſchiene/der Hoffnung/ſein Nein ſo viel gelten zu machen als der Liſca Ja/ in einer Sache/ welche ohne einige Zeugen beſchehen.

Die Richter wurden zweiffelhafftig/ und laugnete Perinto/was Liſca bejahte/ und mit vielen Maledeyungen beglauben wolte. Perinto hingegen ware beredt/machte ſich aller dieſer Sachen unwiſſend/ ſagt/daß ſolches von einem andern und nicht ihm müſte geſchehen ſeyn/ daß er ſie unberührt begleitet/ und von dem Schloß/darauf ſie aus Furcht nicht bleiben wollen/ anderer Orten verbergen helffen. Alſo redete ſich Perinto aus/ und wurde ihm nichts Beſchwerliches auferlegt.

Liſca aber verzweiffelte gleichſam über dieſer Schmach/ und wolte Radulf nicht heyraten/er habe dann Perinto aus dem Mittel geraumet/ und weil ſie ſolches inſtändig begehrte/ glaubte ihr Radulf/oder ſie müſte von Sinnen gekommen ſeyn/ deswegen ſie der Vater zu ſich name/ihr mit Artzneyen zu helffen. Was kan

aber

aber ein beleidigtes Weibsbild nicht "
thun?

Sie entweicht aus ihres Vaters Hauſe / verkleidet ſich in Mannskleider / und wartet ihrem Nohtzüchtiger zu Siena ſo offt für / daß ſie ihn endlich erwiſcht / und mit einem vergifften Stillet verwundet / daß er in wenigen Stunden / ohne Verſtand und Erkäntniß ſeiner Sünden / Todes verblichen; wurde auch wegen ſolcher Thate / die aus hochſträflicher Gewaltthat hergefloſſen / von der Obrigkeit nicht geſtrafft / und ihr Zorn und geübte großmütige Rache von jederman entſchuldiget.

Radulf liebte dieſe Heldin / wolte auch ſein ehliches Verſprechen vollziehen / ſie aber entſchloſſe der Welt abzuſterben / und ihre Schande nicht zu überleben / ſondern den Reſt ihrer Tage in einem Kloſter zuzubringen / damit man ihr keine Unehre noch Mordthat vorwerffen möchte. Radulf war darmit auch wol zu frieden; dann er leichtlich erachten kunte / daß ſie keine von den Frommſten / und

wol

wolwuſte/ daß beſſer/ unter Schlangen und Drachen wohnen / als bey einem böſen Weibe / Sirach 25/23.

(LXII.)

Die Schmähkarten.

DEn Verleumbdern hat man vor Alters ein Schandmahl auf die Stirn gebrennet / damit ſich jederman
„ für ihnen hüten ſolte. Noch viel ſträf-
„ licher aber ſind die jenigen / welche die
„ Verleumdung ſchrifftlich unter die
„ Leute bringen / und ſolten ſolche Lügner
„ billich auch an dem Leben geſtraffet
„ werden / weil man einen Rauber / der
„ nur ein wiederbringliches Gut mit
„ offner Gewalt nimmet / tödet / und die
„ Ehre / welche nicht kan wieder erſtat-
„ tet werden / durch ſolche Ehrendiebe
„ entwendet wird. Hiervon handelt
„ nachgehende Geſchichte.

An dem Hofe eines groſſen Fürſten in Welſchland / (deſſen hoher Nam / Ehren wegen verſchwiegen wird /) hat ſich eine gleiche Liebesneigung zwiſchen Olidor / ei-

nem

nem Rittersmann / und Arpalia / Serterio / eines Edelmanns / Tochter / angeſponnen / welche er Iſandern / ſeines guten Freundes Sohne / zugedacht hatte / und deßwegen trachtete jene Ehehandlung zu hindern / und dieſe zu fördern. Er ſchalte / bedraute und wurffe ſie endlich in ſeinen Keller / als in ein Hausgefängniß / und wolte ſie zwingen / von Olidor auszuſetzen: Sie aber bliebe beſtändig / und wolte „ ihre Liebe erweiſen / wie der Saffran „ ſeinen Geruch / wann er zerrieben / zer„ ſtoſſen und zermalmet wird.

Wann nun Arpalia ausgelaſſen würde / ſo solte ihr Iſidor beſſer gefallen / welcher ein unbebarter Jüngling war / und einer Jungfrauen mehr gleichte / als einem Manne; er mißfiele ihr aber dermaſſen / daß ſie ſeine Aufwartung mit Scheltworten belohnte. Deßwegen beklagte ſich Iſidor bey Serterio / und vermehrte ſeinen Grimm / daß er ſeine Tochter nicht wie ein Vater / ſondern wie ein Tyrann hielte.

Arpalia und Olidor unterhielten ihre heimliche

heimliche Kundſchafft / und laſſen zwo Schmähkaret aufſetzen: Eine wider Serterium und Iſidor / ſie eines Laſters beſchuldigend / daß faſt niemand als den Italianern bekand iſt / und das himmliſche und irdiſche Feuer verdienten / wann es waar geweſen. Die andere war wieder Arpaliam und Olidor / die gemahlet wurden / als ob ſie in Unehre der Liebe pflegten. Sie waren ſo wol und erkantlich getroffen/daß kein Menſch hätte muthmaſſen ſollen/daß dieſe Liſt von ihnen hergekommen / und ware dahin angeſehen / daß Serterio ſolte froh ſeyn / ſeine Tochter Olidor zu geben / damit ſie aus der Schande geſetzet werden möchte.

Hierüber zörnete Sarterio billich/ lieſ-
„ ſe ſich aber ſolches nicht vermercken/
„ ſondern war ein liſtiger Hofmann / der
„ wie die Ruderknechte den Rucken
„ dahin wendete/ wo er hin zu kommen
gedachte. Er kundſchafftete alles aus/ und lieſſe es ſich viel koſten/ erfuhre endlich einen Geheimſchreiber / von deme ein Exemplar der Schmähkarten hergekommen/

kommen / und weil ſich dieſer verachten ſahe/ name er die Flucht: Sarterio aber ſchickte ihm nach und lieſſe ihm Landshuldigung anbieten / wann er eröffnen wolte / von wem dieſes urſprünglich herkomme. Der Schreiber hatte die Heimſucht/ und bricht mit der Warheit heraus / daß ihm Olidor ſolches angegeben und abſchreiben heiſſen.

Auf dieſe Nachrichtung wurde Olidor eingezogen / und bekennte er an der peinlichen Frage / daß er der Erfinder dieſer Schmähkarten / ſie zu dem Ende erdacht/ daß er Arpaliam dardurch bekommen möchte / und ſagte Arpalia / ihren Liebſten zu entſchuldigen / daß ſie Wiſſenſchafft darvon / und darzu geholffen. Sarterio hielte nun beharrlich an/ man ſolte dieſen Verleumbder abſtraffen / und brachte es dahin/ daß er enthaubtet / Arpalia aber in ein Kloſter geſtoſſen wurde. Hiervon ſagt der Prediger: **Fluche dem Reichen nicht in deiner Schlaff-Kammer; dann die Vögel deß Himmels**

mels führen die Stimme / und die Fittich haben / ſagens nach / capit. 10/20.

(LXIII.)

Die unverhoffte Erlöſung.

„ UNter den Wercken der Chriſtli-
„ chen Liebe / welche Chriſtus an
„ dem jüngſten Gericht mit dem ewigen
„ Freudenleben zu belohnen verſpro-
„ chen / wird auch billich gerühmet die
„ Beſuchung der Gefangenen / bey uns
„ leider ein ſeltenes / aber Gott wolge-
„ fälliges Werck; ſo viel mehr auch /
„ wann ein Chriſtliches Almoſen darzu-
„ kommet / von welchem die lincke Hand
„ nichts weiß / wann es aus der Rech-
ten den Armen mildiglich zuflieſſet. Da heiſt es dann: Gott / der in das Verborgene ſihet / wird es dir vergelten offentlich. Eine ſolche freywillige und von GOtt ſonders geliebte Geberin hat ſich vor Jahren zu Paris gefunden / die / mit der Maſquen bedecket / in die Gefängniß oder in den Schuldthurn gegangen / und hat ihre Die-

re Dienerin 4000. Goldkronen mittragen laſſen / ſolche unter die Gefangenen auszutheilen / und ſie auf freyen Fuß zu ſtellen.

Der Kerckermeiſter hat ſich nicht wollen einlaſſen / ſie thue dann die Larven von dem Angeſicht / ſie aber hat ſolches nicht thun wollen / damit man nicht wiſſen möge / woher dieſe Wolthat komme / und wem ſie ſolche zu dancken haben. Als ſie nun hineingekommen / hat ſie einen Gefangenen nach dem andern erfordert / und gefragt / wie viel er ſeinen Glaubigern ſchuldig / daß er durch ſolcher Schulde Abführung wieder frey werden könne? Als nun ein jeder ſeine Schuld willig angeſagt / hat ſie das Geld dem Eiſenmeiſter gezehlet / biß ſie endlich die 4000. Kronen hergeſchoſſen / und zu Erledigung aller Gefangenen mehr nicht ermangelt / als 200. Kronen / da ſie den Eiſenmeiſter gebeten / er ſolte ihr ſo viel leihen / und ſeinen Sohn mitſchicken / ſo wolte ſie ſolche alſobald wieder bezahlen.

Die armen Gefangenen fielen ihr zu

Fuſſen /

Fuſſen / danckten ihr und baten / ſie ſolte ſich zu erkennen geben / daß ſie / an Statt ſchuldiger Wiedergeltung / ihre Chriſtliche Freygebigkeit aller Orten rühmen könten. Sie aber antwortete ihnen: „ Meine Freunde / dancket GOtt und „ nicht mir; Gott hat mir dieſes Geld gegeben / daß ich euch darvon Gutes „ thun ſolte. Ihme ſey Lob und Ehre in Ewigkeit.

Nach ihrem Abſchiede hat ſie die 200. Kronen alſobald bezahlet / und ihr Name iſt verſchwiegen geblieben; die Gefangenen aber haben ſich meiſtentheils durch ſolche Züchtigung der Gefängniß gebeſſert / und nicht gewuſt / was die Freyheit für ein trefflicher Schatz / als indem ſie ihn verloren gehabt. Le Bailli de Gex en ſes Annotations, au traitte de la Charitè imprime à Paris 1614.

Seelig ſind die Barmhertzigen; dann ſie werden Barmhertzigkeit erlangen / ſagt der Mund und Grund der Warheit / Matth. 5/7. **Man könte auch noch darzuſetzen: Du**

Leſer /

Leſer/gehe hin/und thue deßgleichen. Luc. 10/ 37. Beſchwere dich nicht die Gefangenen zu beſuchen/ ſagt Sirach 7/ 39.

(LXIV.)

Der unbarmhertzige Bruder.

WAnn die Barmhertzigen ſeelig/ „ wie erſt angeführet worden/ ſo „ ſind im Gegenſtand die Unbarmher- „ tzigen unſeelig / verflucht und ver- „ dammt: Wann ſie ihrem Vater in „ dem Him̃el gleichen/ der ſeine Barm- „ hertzigkeit groß machet/ über alle ſeine „ fromme Kinder; ſo ſind die unbarm- „ hertzigen Teuffels-Kinder/ der nur „ trachtet Schaden zu thun/ und Leib „ und Seele zu verderben in die Hölle. „ Die Barmhertzigkeit iſt gleich dem ge- „ krönten Granatapffel an dem Chriſtli- „ chen Tugendbaume: Die Unbarm- „ hertzigkeit iſt ein Sodoms-Apffel an dem ſchädlichen Laſterbaume der keine gute Frucht bringet / abgehauet und in das Feuer geworffen wird.

Alodi / eine Stadt in dem Meiländi-

ſchen Gebiete/ hatte unter andern Einwohnern einen vornemen Edelmann/ Mucio genannt / der ſeine Schweſter Clariam bey ſich hatte/ und ſie mit einer geringen Ausſteuer abzufertigen vermeinte; das übrige Gütlein aber wolte er für ſich behalten / maſſen der Geitz eine Wurtzel alles Ubels und auch der Grauſamkeit und Unbarmhertzigkeit / wie folgends zu vernemen ſeyn wird.

Apollion/ein Wittber von 35 Jahren/ mit zweyen oder dreyen Kindern / konte ſein Haushalten nicht beſtellen ohn ein verſtändiges Weib/ und lieſſe bey Mucio umb ſeine Schweſter Clariam anwerben. Mucio machte die Sache ſchwer / und allerhand einglencke: Daß Apollion / wol wiſſend/ wo er kranck ware / gar eine geringe Ausſteuer begehrte / und alſo willigte Mucio in die Heyrat/der Hoffnung/ das Ubrige für ſich zu behalten / wie geſagt.

Dieſe Claria hatte zuvor mehr Freyer gehabt / Mucio aber hatte ſie abgeſchrecket/ indem er ihnen zu dieſem beweglichen

Gute

Gute ein Spottgeld zu geben geboten. Unter denſelben war auch Cardenio einer / der Clariam freyen wolte / jedoch daß ihr ſowol våterliches als můtterliches anerſtorbenes Erbe nicht entzogen wůrde: Mucio aber wolte ſie mit einem Stucke Geldes hinwegrichten / und dargegen ſolte ſie ſich aller Sprůche und Forderung zu der Verlaſſenſchafft ihrer Eltern begeben.

Claria hatte einen ſo klaren Verſtand / daß ſie zu keinem Neigung truge / der " ſie wegen Reichthumbs freyen wolte / " ſondern untergabe ſich dem Willen ih- " res Bruders / ob er gleich zuweilen unbillich und eigennůtzig war. Als ſie nun mit Appollion getrauet werden ſolte / vermeinte Cardenio / er wolte dieſe Sache unterbrechen / die Braut darvonfůhren / und dieſe bőſe That nachgehends mit der Ehe wieder gut machen. Er machte ſolcher Geſtalt ſeine Anſtellung / daß er mit der Beute auſſer dem Meilåndiſchen Gebiete in Monteferrat entweichet / be-

vor Mucio dieſes Handels einträchtig werden mochte.

Der Geitzhals war froh / daß er ſeiner Schweſter ſo wolfeil ledig worden / doch brachte er die Sache an das Gericht / bittend / Cardenio nach Verdienſt abzuſtraffen / ob er ſich gleich ſchrifftlich erkläret / die Clariam zu ehlichen: Mucio aber wolte nichts darvon hören / daß alſo ſeine Güter gerichtlich eingezogen / und er als ein Jungfrauräuber zum Tod verdammet worden.

„ Alſo ergienge es Cardenio wie denen /
„ die mehr haben wollen / und alles ver-
„ lieren: Er wolte mit Claria Gütern reicher werden / und wurde nur armer; ja er ſtürtzte ſich in ſolche Dürfftigkeit / daß er Clariam ihrem Bruder wieder zuſenden muſte; benebens die Bedinge / mit welchem er Clariam heuraten ſolte / ſeinem günſtigẽ oder vielmehr geitzigen Willen heimſtellend. Mucio ſuchte ihr Beſtes / und wolte Clariam nicht in das Hauſe laſſen / weil ſie ſich entführen laſſen / und ſeinem

ſeinem Geſchlechte einen ſolchen Schandflecken zugezogen hatte.

Claria ſagte mit Warheit/ daß ſolche Gewaltthat ihr unerwartet begegnet/und daß ſie nie darzu verſtanden / mit aller ihrer Schwachheit aber nicht widerſtehen können/ ꝛc. An dieſem allen wolte Mucio nicht ein Wort glauben/ ſie brächte ihm dan̄ Cardenii Haubt/zu welchē Begehren dieſe Weibsperſon ſich nicht ſo geſchwind verſtehen konte! doch muſte ſie wieder zu Cardenio reiſen/ weil ſie der Bruder nicht aufnehmē wolte/ und Cardenio war nicht weniger übel zufrieden / weil ſie nichts ausgerichtet / und Mucio mit ihm nicht verſöhnet / wie er verhoffet hatte.

Wo ſolte ſich dieſe unſchuldig verſtoſſene hinwenden? Ihre Schmertzenthrenen warē gleich dem Meere/welches Tropffen alle geſaltzen un̄ bitter ſind. In dieſer Verzweiffelung ergreifft ſie einen verzweiffelten Entſchluß/un̄ bittet bey Cardenio/nur als eine Dienerin angenommen zu werden/ erſuchet aber auff gewärige Bewilligung die Gelegenheit/daß ſie ihm/wie Ja-

el dem ſchlaffenden Siſſera/ den Dolchen in die Gurgel ſtöſſet/ und noch etliche Stiche auff die Bruſt verſetzet! ihm alſo aus dem kurtzen Schlafe einen langen Tod verurſachte. Hierbey läſſet ſie es nicht verbleiben/ ſondern ſchneidet und hauet ihm das Haubt ab und träget es bey Nachte in einem Sacke Mucio zu/ ſeinem Blutbefehl zu gehorſamen.

Was thut aber dieſer unbarmhertzige Bruder? Oder! was unterläſſet er nicht ſeiner Schweſter zu ſchaden? Dieſe That bringt er für die Obrigkeit/ welche die von gerechten Schmertzen verurſachte Mordthat weniger verwunderte/ als ihres leiblichen Bruders Anklage und Verrähterey/ welche er doch geheiſſen/ ſie zu ſtürtzen und umb das Leben zu bringen; deßwegen er mit einer groſſen Geldſtraffe angeſehen und Claria freygeſprochen wurde/ welche ſich in ein Nonnenkloſter begeben/ als ſie zuvor von ihrem Bruder ihren Antheil/ welcher ihr von ihrer Eltern Habe gebührte/ dahin gewidmet/ und eine Nonne worden. Alſo wurde der unbarmhertzige

Geitz-

Geitzhals geſtraffet/ und hat erfahrē/daß/ die Reich werden wollen/in mancherley Verſuchung fallen; und wer eilet reich zu werden / wird nicht unſchuldig bleiben/ Sprichw. 28/20.

(LXV.)

Die Blinden.

DJe Ubertrefflichkeit der äuſſerlichen Sinne beobachten wir Menſchen nicht ſo wol/ als wann wir ſie verloren haben. Unter denſelben hat das Geſicht den berühmten Vorzug / maſſen die Augen deß Hertzens Spiegel/die Wächter auf der Ziñen deß Leibes / Sonn und Mond in der kleinen Welte/Führer und Leider aller anderer Glieder/und/kurtz zu ſagen/die Kleinodien / welche die Natur gleichſam ſelbſten in die Käſtlein der Augenlieder eingeleget/mit den Cryſtallen-glantz überzogen/mit dem Fittich beſchattet und als die ſchätzbarſten Edelgeſteine verwahret hat. Ja derſelben zwey gegeben/ damit eines/ wann das ander aus Un-

fall verderbet werden ſolte / doch ſeine “
nohtwendige Bedienung leiſten ſolte. “

Dieſemnach ſagt man recht: Ein blinder Mann / ein armer Mann; dann gewiß ein Blinder wird ſeine Nahrung kümmerlich gewinnen / ſchwerlich einige Freude haben / von jederman verachtet seyn / aller Orten anſtoſſen / in dieſer Welte wenig dienen / und ſein Leben wird ihm ſo viel verdrieſſlicher ſeyn / ſo viel länger es ſich mit Elend erſtrecket. Dieſes aber haben die Blinden zum Vortheil / daß ihre Gedancken durch Anſchauung vielerley Bilder nicht zerrüttet und gehindert / ſondern zuſammengehalten werden / einer Sache beſſer nachzuſinnen; wie ihm dann Democritus die Augen ſoll ausgeſtochen haben / ungehindert zu philoſophiren. Wir wollen etliche ſolche Exempel von berühmten Blinden hier einfügen.

Wir reden nicht von den Blinden aus den alten Geſchichten / welcher Ruffinus im 2. Buch der Kirchengeſchichte gedencket c. 7. ſondern wollē nur von denen melden / die zu unſerer Väter und unſeren Zeiten ihre

ten ihre Blindheit mit groſſen Fleiß über-wunden haben. Unter denen iſt geweſen Johañ Ferdinand/ein blind-und armgeborner Spanier in Flandern/der doch ein Philoſophus, Poet und Muſicus worden iſt/ daß er Lieder gedichtet und kunſtrichtig in die Noten geſetzet.

Dieſen hat Nicolaus de Werde, von Mechling bürtig/übertroffen/dann/nachdem er in dem dritten Jahre ſeines Alters beede Augen verloren/ da er nicht einen Buchſtaben gekennet/hat er doch in Göttlicher und weltlicher Lehre ſolche Kundigung erlangt/ daß er zu Löven Magiſter, Doctor Theologiæ, Profeſſor Juris und ein ſehr berühmter Mann worden/ hat die Textus Juris, welche er nie geleſen/vielmals mit aller Zuhörer Verwunderung angezogen/ iſt zu Cöln geſtorben 1492.

Zu Florentz hat ein Blinder auff der Cantzel alle Feſte eine Geſchichte aus der Bibel in Italiäniſchen Reimen geſungen. Deßgleichen iſt geweſen Il Cieco d' Hadria, welcher in ſeinen ſinnreichen Schrifften / ſowol in gebundener als un-

gebundener Rede/ einen hohen Geiſt und übertrefflichen Verſtand erwieſen; wie dann auch ſeine Schauſpiele annoch hoch gehalten werden.

In Franckreich iſt der blinde Romigaus und Johannes Paſſeratius, berühmet geweſen / unter welchen der letzte eine Lateiniſche Rede / als Profeſſor in der Sorbona / von der Blindheit Lob gehalten / und ein Buch / Catholicon d' Eſpagne betitelt/geſchrieben/ welches/ wie Aubigné beglaubt / dem König Henrich/ dieſes Namens den IV. König in Franckreich / mehr gedienet als 10000. Mann in dem Felde.

In Franckenthal iſt ein blinder Prediger in der Wallonen Kirchen geweſen / Acoglo genannt / hurtiges Geiſtes / ſehr beredet und von ſeinen Zuhörern geliebet.

Es erzehlt auch Anton. de Palerm. l. 3. de vita Alphonſi. ſect. 23. daß ein Blinder zu Agrigenta in Sicilien ihm offt auf der Jagt den Weg gewieſen / und alle Gräben / Bäche und die Stände deß Wildes beſſer gewuſt als

die

die ſehenden Jäger; da er doch blind geboren worden / und von niemand die Wildfuhr hat erlernen können. Eben dieſer hat ſein Geld vergraben / und es einem ſeiner Geſellen vertrauet / der es ihm entwendet: Nachdem er nun das Geld nicht wieder gefunden / hat er ihm zu verſtehen geben / er wolle noch mehr darzulegen / ob er vermeine / daß es der Orten ſicher / ꝛc. Darmit er ihn beredet / daß er das Geld wieder hingeleget / und durch dieſe Liſt iſt er wieder zu dem Seinigen gekommen.

Wir haben auch einen blinden in der Stadt / der doch noch hier geboren noch erzogen worden / welcher alle Gaſſen weiß / und den Frembden die Wirtshäuſer zeiget; iſt ſonſten ein ruchloſer Geſell.

Wie man die Blinden ſoll ſchreiben lernen / iſt zu leſen in den Mathematiſchen Erquickſtunden XIV, 5. Tobias fragte dort: **Was Freude ſoll ich haben / der ich im Finſterniß ſitze / und das Liecht deß Himmels nicht ſehen kan?** Tob. 5 / 12.

(LXVI.)

Der falſche Freund.

„ DJe Freundſchafft / welche ihr
„ Abſehen auf Gewinn richtet / iſt
„ keine Freundſchafft zu nennen / wie et-
„ wan bey den Kauffleuten ſeyn möchte /
„ oder bey den Hofleuten / welcher
„ Freundſchafft in guter Geſellſchafft
„ beſtehet / oder bey den Soldaten / ſo
„ durch die Gefahr verbunden werden /
ſondern es ſind ſolche vielmehr Kund-
ſchafften als rechte Tugendfreundſchaff-
ten zu nennen / die den Freund wegen ſei-
ner gleichartigen Sitten ohne alle Ge-
winnſucht lieben machen. Wie man
nun aus Betrachtung eines Blinden
die Erſprießlichkeit deß Geſichtes erken-
net; alſo kan man aus dem Nachtheil ei-
nes falſchen Freundes die Schätzbarkeit
eines guten Freundes abnehmen / wie
hiervon eine Erzehlung folget.

Oran / ein Lyoner Kind in Franckreich /
ein reicher von Adel / der doch ſeinen
Reichthumb der Zeit nicht inhändig hat-
te / weil

te/weil Ceſarea/ ſeine Mutter/noch im Leben/bemühte ſich / ſie auf keine Weiſe zu beleidigen. Dieſer Oran/ liebte eine arme Jungfrau / Angolina genannt: Nun wuſte er ſeiner Mutter Sinn / daß ſie ſich zu dieſer Heurat nicht verſtehen würde / deßwegen er auch ſich nichts darvon dorfte vermercken laſſen / und nicht erſinnen konte / wie die Sache anzugreiffen.

Die blinde Liebe macht ihm die Augen auf einen liſtigen Tuck wenden. Er machte vertrauliche Freundſchafft mit Philoſtrat / der Jungfrauen Bruder / durch welches Veranlaſſung er mit Angolina in Kundſchafft gekommen. Dieſe beede Freunde machten einen ſolchen Anſchlag. Oran ſolte Angolinam entführen / mit ihrer guten Einwilligung: Es ſolte aber das Anſehen haben / als ob es mit Gewalt geſchehen / ſo ſolte Philoſtrat ſich anſtellen / als ob er ihn für Gericht beklagen und ihn für die Klingen fordern laſſen wolte ; beedes zu verhindern würde die Mutter zu geſchehenen Sachen das Beſte reden und einwilligen/

 was

was ſie ohne ſolches Zwangsmittel wi-
der ſtreiten würde.

Der Poß gehet an / Oran entwiſchet
mit Angolina / und Philoſtrat kommet
gantz ergrimmt zu Ceſarea / drauend /
daß er dieſen Jungfrauräuber durch deß
Henckers Hand wolte ſterben machen /
oder ihn ſelbſten / als einen Ehrenmörder /
erwürgen: Dann ja die unwiederbringli-
che Ehre höher zu ſchätzen als das Le-
ben / ꝛc.

Ceſarea wuſte nicht / wie ſie dieſen ra-
ſenden Roland beſänfftigen ſolte / das ge-
ringſte Erbieten war / ihr Sohn ſolte An-
golinam heuraten und wieder zu Ehren
bringen / und zwar ohne Ausſteuer / da-
mit nur ihr einiger Sohn nicht in Ge-
fahr kommen möchte: Bote ihme auch
noch ein Stuckgeld / er ſolte ſich nur zu-
frieden geben / wol wiſſend / daß er ſolches
vonnöhten hatte. Hiermit aber war
Philoſtrat noch nicht vergnüget / ſondern
gabe ſich als ein Verliebter in Ceſaream
an / und worbe alſo für ſich und Oran
zugleich / daß durch ſo doppeltes Eheband
ihr-

ihre beederſeits zerſtuckte Freundſchafft glückſeligſt verbunden werden könte/ höflichſt anführend.

Ceſarea war zwar alt/ doch noch eines Mannes werth/ und lieſſe ihr Philoſtrat ſo wol gefallen/ daß ſie dieſe Fügniß für eine ſondere Schickung GOTtes hält/ und ſich ohne fernere Verzögerung mit ihm verbündlich einläſſet.

Beſagter doppelter Eheſtand ſolte der Grund der Einigkeit und deß Friedens ſeyn/ wurde aber zu einer Urſache deß Unfriedes und Mordſtreites; dann Oran ſahe ſeinen Schwager als einen Stiefvater/ der ſeinen Befehl überſchritten/ und als ein fälſcher Freund nicht für ihm/ſondern für ſich geworben/ mit ſcheelen Augen an/ wandelte auch ſeine Liebe in Haß gegen ihn/ und draute ihn mit vielen Schmähworten/ ja er ſchriebe ihm ein Fedbrieflein/ dieſe Sache mit dem Degen auszufechten. Philoſtrat name die Ausforderung nicht an/ ſagend/ daß ihm übel anſtehen würde mit ſeinem Stiefſohn/ Schwager und vormals vertrauten

ten Freunde die Klingen zu meſſen: Solte von ſolchem Beginnen abſtehen / wann er ihn aber angreiffen würde / ſo müſſe er ſich vertheidigen.

Oran verſchmähte auch die glimpfliche Antwort und als ſie einander begegnet / muſte er wegen unterſchiedener Wunden ſincken / und das Leben bitten. Dieſer Unfall machte ihn faſt raſend / und weil er beſchloſſen / ſich zu rächen / erkauffte er Meuchelmörder / die Philoſtrat überfallen / für tod in ſeinem Hauſe ligen laſſen; doch erhielten ihme die Wundärtzte das Leben / daß er nicht allein Oran in deß Henckers Hände brachte / der / dieſes Mordes überzeugt / enthaubtet wurde; ſondern auch von der Ceſarea zum Erben aller ihrer Verlaſſenſchafft eingeſetzet wurde. Darauß aber kein Schluß zu machen / daß er auch bey GOtt in Gnaden / als welcher ein Feind iſt aller Rachgierigen / wie Oran / und auch aller Falſchen / wie Philoſtrat / und ſein und nicht der Menſchen iſt die Rache / Pſ. 94/1.

Die

(LXVII.)

Die verkehrte Liſtigkeit.

Man ſagt in dem Sprichwort: Es „
ſind nicht alle Köche / die „
lange Meſſer tragen / und: Es „
ſind nicht alle Jäger / die Hörn- „
lein führen: Alſo ſind auch nicht alle „
Nonnen / welche mit weltlichem Sin- „
ne geiſtliche Kutten anhaben / und tra- „
gen die Eltern Schuld an ihrem Sün- „
denleben / wann ſie die Kinder wider „
ihren Willen in die Klöſter verſtoſſen „
mehrmals aus Geitz und anderer eite- „
len Urſachen willen / welche die Quel- „
len vieles Unglückes ſind / indem ſolche „
Kinder zwar in das Kloſter kommen / „
das Kloſterleben aber kommet nicht in „
ſie / und ſind ſie mehr gefangene als „
geiſtliche Perſonen zu nennen. „

Argentina war eine ſolche Nonne in Franckreich / welche von ihrer Mutter in der Kindheit zu beſagtem Stande gewidmet / und geloben ſolte / was ſie in ihrem Sinne nicht loben oder lieben konte.

Sie

Sie hatte ein weltliches Hertz in einem geiſtlichen Kleide / und reitzte durch ihre Schönheit das Verlangen eines Jünglings / daß er / zu ihr zu kommen / eine ſolche Liſt erdencket.

Auf benannten Tag ſolte man eine Kiſten mit einem Brief an Argentinam in das Kloſter bringen / und darzu hatte ſie bereit den Schlüſſel empfangen: In der Kiſte ſolte Promack (dieſer war deß Geſellen Name) verborgen ſeyn / und gabe Argentina für / daß ihr ihre Eltern ſchöne Sachen ſchicken würden / befahle auch der Pfortnerin / ſolche einzulaſſen / und in ihre Cellen zu verſchaffen.

Die Zeit kame herbey / Promack wird verhindert / daß er ſich dahin nicht kan führen laſſen / biß in die Nacht / als alle Schweſtern bereit entſchlaffen; die Pfortnerin nimmet die Kiſten an / ſtellet es in ihre enge Cellen auf das Haubt / daß alſo Promack / mit dem Kopff gegen der Erden ſich nicht lang mit den Armen empor haltend / ſehr ſchwerlich odmen konte / und wartete / daß Argentina ihn herauslaſſen

ſolte.

ſolte. In dieſem Stand ſturbe der elende Menſch in ſeiner verkehrten Liſtigkeit/ und hat wegen abflieſſenden Geblütes noch ſchreyen noch ſich regen können.

Als nun zu Morgens Argentina ihrer Kiſten Inhalt zu kuſſen verhoffet und ſie in ihre Cellen will tragen laſſen/ lauffte Blut daraus/ warůber die Trägerinne nicht wenig erſchracken / wie auch alle beywesende Nonnen/ und eröffnete man dieſe Kiſten/ darinnen der Leichnam deß toden Edelmanns gefunden wurde/ dem das Blut zu Naſen/ Mund und Ohren außgeſchoſſen/ und ihn erſtecket hatte.

Argentina wünſchte/ daß die Berge ůber ſie fallen und ſie verbergen möchten/ und obwol die Schuld ihr allein/ hat doch dieſe That ein groſſes Ergerniß und dem gantzen Kloſter ein Schandmahl angeflecket/ darvon in der Nachbarſchafft jederman ůbel geredet. Hieher kônte gezogen werden/ was Salomon ſaget: **Das geſtolen Brod** (welches Argentina in Hoffnung ſchon genoſſen) **ſchmecket wol: Aber hernach wird der Mund**

voll

voll Rieſeling oder ungeſchmacker Sandſteine/ c. 20/ 17.

(LXVIII.

Der warſagende Narr.

„ DAß Fürſten und Herren kurtzwei-
„ lige Tiſchrähte haben wird mit
„ dem entſchuldiget / daß ſie ihnen la-
„ chend die Warheit ſagen dörffen / wel-
„ che von ſo zartem Gold iſt/ daß man
„ ſie / ohne Baumwollen aufgetragen /
„ nicht wol erdulten kan : Narren und Kinder aber ſagen die Warheit frey herauß : Die Klugen wiſſen ſich darfür zu hüten/weil dem/der die Warheit/anderer Laſter betreffend / geiget / die Fidel umb den Kopf ſchlagen wird/ wie das Sprichwort ſaget.

An dem Spaniſchen Hof gibt es ſolche luſtige Hofnarren / welche aus der Barbarey überbracht werden / und ſich als Warſager anzuſtellen pflegen. Einer von denſelben war bey König Philippo dem zweyten dieſes Namens für der Tafel / als eben Hugues Boncompagno, Päpſt-

Päpſtlicher Abgeſandter / der Franciſcaner Mönich Peretti und Sfondrato mit zu Tiſche ſatzen. Da ſagte der Narr: König/du weiſſt nicht / mit wem du iſſeſt: Der König fragte: warumb? Er kenne ja alle dieſe anweſende Herren. Du iſſeſt/verſetzte der Narr / mit dreyen Päpſten: Stande auf / klopffte erſtlich Boncompagno, darnach Peretti / und dann Sfondrato auf die Achſel / und erfolgte / daß dieſe drey nach beſagter Ordnung zu Päpſtlicher Hoheit erhoben wurden. Cayer part. 2. Chronolog. fol. 365.

Villamont erzehlet in ſeinem Reisbuch am 7. Blat / daß er in Cypern von zweyen Chriſten gehöret/welche mit Saltz handelten / und der Orten wol bekand waren/ daß ſich in Famaguſta eine wunderliche Geſchichte begeben/ſo alldar landkündig und von viel 100. Menſchen beglaubt worden. Im beſagten Famaguſta hatte die Peſte viel Leute und Viehe hinweggenommen / und ſowol in der Stadt als auf dem Lande groſſen Schaden gethan. Es fügte ſich aber / daß ein

Türck

Türck auf den Marckt kame / der ausſchrie / ſie ſolten ſich in der gantzen Stadt zu ihme finden / er wolte ihnen gute Zeitung ſagen / wie ſie ſich für dem Tod ſchirmen ſolten. Jederman luffe voll Hoffnung und Troſtes zu / da fienge der Türck an zu ſpringen und zu dantzen / ſagend: Freuet euch mit mir / dantzet und jauchtzet; dann in einer halben Stunde werd ich ſterben / und darnach wird die Peſt aufhören.

Die Anweſenden hielten ihn für einen Narren / doch blieben ſie die kurtze Zeit / zu erwarten / was da werden würde. Als nun das halbe Stündlein zu Ende war / fule der Türck ſtarr tod nider / mit Erſtaunen aller / die zugeſehen / und hörte die Peſtilentz zugleich dieſelbe Stund auf / wie er geſagt hatte.

Die Zeitung wurde dem Baſſa fürgetragen / der mit feyerlicher Begängniß ſeinen Mahomet dancken und an den Ort / da ſolches geſchehen / dem Türckiſchē Propheten ein ſchönes Grabmahl aufrichten laſſen. Das iſt / was Paulus

ſaget /

ſaget / daß GOtt in den letzten Zeiten kräfftige Irrthumb ſenden werde / nach der Wirckung deß Satans mit allerley lugenhafften Kräfften und Zeichen und Wundern / und mit allerley Verführungen zur Ungerechtigkeit / unter denen / die verloren werden / ꝛc. 2. Theſſal. 2/ 9/ 10.

(LXIX.)

Die Heilung deß Zipperleins.

VIelleicht wird der neugierige Leſer dieſe Erzehlung am Erſten aufſuchen / weil man insgemein den Zipperlein für eine gantz unheilſame Kranckheit hält; und zwar nicht unrecht / wann dieſelbe alſo eingewurtzelt / daß ſie an den Gliedern Knoden und in denſelbigen Kalchſteinlein erzeuget. Wollen deßwegen von dieſer Kranckheit Urſachen und wunderlicher Heilung Meldung thun / weil wir zu ſolcher Nachforſchung aus ſonderer Begebenheit veranlaſſt worden / und dieſes den Velleyiſchen Geſchichten einſchalten.

ten. Das Zipperlein könte man nach dem Frantzöſiſchen die Tripffe / Triffte oder Tropffen nennen / weil es von den Flüſſen deß Haubtes in die äuſſerſten Glieder trieffet/ und darbey ſind viererley zu betrachten.

I. Was das ſeye / welches trieffet?
II. aus welchem Ort es abtrieffe?
III. durch welchen Weg es flieſſe?
IV. wohin es trieffe und ſich ſetze?

Hierauß wird erhellen / wie dieſe Kranckheit zu verhüten / und wie ſie bey etlichen wunderlich geheilet worden.

I. Sind die Artzney verſtändige in dieſer wie faſt allen andern Sachen nicht einig / und will jeder recht haben. Etliche ſagen / es ſey eine grobe ungekochte Feuchtigkeit / welche aber noch ſo ſchmertzliche Geſchwulſt machen noch ſo lang bleiben könte. Andere wollen / es ſeye eine ſubtile Feuchtigkeit nach den vier Beſchaffenheiten deß Leibes/mit hitziger/kalter/ſchleimiger oder galliſcher Safftung rinnend / weilen etlichen der Schmertzen durch die Wärme/etlichen durch die Kühlung

lung gelindert wird / und ſich die Geſchwulſten rot/weiß/blaulich und ſchwärtzlich zu erweiſen pflegen. Etliche / darunter Fernelius iſt/vermeinen/daß ſolches einig und allein vom böſen Geblüt herrühre/ und daß aller Zipperlein eine kalte/ ſchleimige und geronnene Feuchtigkeit ſeye. Mercurialis will / daß es ein ſubtiler/ mit Gallen vermiſchter Schleim ſeye/ und daß dieſes beedes einander fördere. Es iſt aber ein geſaltzener / freſſender und beiſſiger ſubtiler Safft / ſchweflicht und verbrennet/ der von unſerer natürlichen Hitze nicht möge überwunden und ausgetrieben werden / weil ein jedes Thier ſich nehret von dem/das ein Leben hat; der Schwefel aber hat kein Leben und bleibet wie er iſt/läſſet auch auf den Orten/ wo er gefunden wird / nichts wachſen. Iſt nun die Hitze bey der erſten Däuung ſtarck uñ kräfftig/ſo wird dieſe geſaltzene Trieffte durch den Schweiß oder den Stulgang ausgeworffen / oder ſetzet auch den Nieren oder Lendenſtein. Geſchihet ſolches nicht / daß die Treibkräfften zu ſchwach

oder die Materi zu ſtarck / ſo führet ſie das Geblüt mit ſich und läſſet ſie durch die Schweißlöchlein verdufften / oder ſetzet ſich in die äuſſerſten Glieder / da es dann den Schmertzen machet / und durch ein unordentliches Leben gantz unheilſam wird.

II. Woher der Zipperlein trieffe / iſt unter den Gelehrten nicht ſo ſtrittig / und ſtimmen ſie faſt alle dahin / daß es von dem Haubte trieffe. Nicht von dem innerſten Gehirn / welches ſeinen Unraht durch Naſen und Ohren leichtlich auswirfft / ſondern von den Dämpffen / welche ſich zwiſchen der Haut und der Hirnſchalen ſamlen / und nicht verdufften können / weil die beſagte Haut zu dicht und zu fett iſt / daß ſie keinen Ausgang haben mögen.

III. Von dar flieſſet das ſubtile ſchleumige Saltz zwiſchen der Haut und dem Fleiſch in die Gelencke / und weil ſie nicht weiter kommen mögen / verurſachen ſie Schmertzen und Geſchwulſt / dardurch die Haut ausgedehnet und die Schweißlöcher

löcher erweitert werden / daß dieſe Trieff-ten oder Tropffen vergeiſtern und ver-dufften können.

IV. Wo der Zipperlein hintrieffe / iſt vielen zu viel bekand / und bereit berühret worden; die Urſache aber iſt dieſe / weil der Kalchſtein/ wann er auch weich und flüſ-ſig iſt/ eine groſſe Verwandſchafft mit den Knochen und Beinen hat / und von den-ſelben angezogen wird / wie die Lungen / Lebern und alle andere inwendige Theile deß Leibes ihren Nahrungs-ſafft an ſich ziehen / welches am meiſten zu geſchehen pfleget / wann die Glieder durch die Kälte oder Feuchtigkeit geſchwächet ſind. Die Poeten ſagen / daß der Zipperlein deß Bachi und der Veneris Kind ſeye; weil jener viel grobe Feuchtigkeiten ſamlet/ dieſe die Hitze ſolche zu verkochen ſchwä-chet / und das Geäder erkältet / daß dieſe Schmertzentriefft ſo viel leichter fortflieſ-ſen kan. Hierzu thut auch der Zorn / " Furcht / Freude und andere Gemüts- " bewegungen groſſen Vorſchub / weil " dardurch die Feuchtigkeiten deß Lei- "

„ des mächtigſt erreget und bewegt
„ werden.

M. G. Fabri in den Anmerckungen ſeiner Wundartzney l. I. ſect. 29. vermeldet / daß 1596. Abraham von Grafenried erzehlet von einem Verwalter / der wegen etlicher Mißhandlungen nach Bern gefangen geführet worden / ob er zwar den Zipperlein ſchmertzlich ſt gehabt / habe man ihn doch an die peinliche Frage geſpannet / da er alle ſeine Schmertzen ſtandhafftig ausgeſtanden und dardurch ſeine Unſchuld erwieſen. Als er auch nachgehends auf freyen Fuß gelanget / habe er keinen Zipperlein mehr die Zeit ſeines Lebens geſpühret.

Deßgleichen erzehlet er noch von einem andern Schweitzer / der auf gleiche Weiſe in Unglück gekommen / und nach ausgeſtandener Folter ein warmes Bad gebrauchet / dardurch er deß Zipperleins ledig worden.

Ein andererer iſt 40. Jahr mit dem Zipperlein geplagt geweſen / und als man ihn enthaubten ſollen wegen Verrähterey

rey/ hat ihm der Fürſt Gnade erwieſen/ und das Leben geſchencket/ darüber er ſo erfreuet worden/ daß er aller Schmertzen vergeſſen/ aufgeſprungen und nach Hauſe gelauffen / hat auch nach der Zeit niemals einigen Zipperlein gefühlet.

Herman Lignaridus / ein vornemer Mann zu Bern in der Schweitz / erzehlet nachfolgende Geſchichte: Zu Heidelberg lage ein wunderlicher und ſpöttiſcher Mann an dem Zipperlein / und wuſte einen jeden/ der ihn beſuchte / mit einer Stachelrede abzufertigen. Als ihm nun einer ſeiner Zechbrüder / welchen er abſonderlich zu vexiren pflegte/ wieder einen Poſſen thun wolte / ſtellte er ſich zu Nacht mit einer ſchwartzen Larven zu ſeinem Bett/ und ob er zwar ſehr ſchrie/ wolte doch nichts helffen / ſondern er faſſte ihn auf den Rucken und truge ihn die Stiegen ab/ daß der Krancke zu beten beginnet / und vermeinet/ es werde ihm ſein Soldaten Wunſch waar. Als er ihn nun in den Stall gebracht/ ſtellet er ihn nider / und laufft darvon. Hierdurch

wurde er/ vermittelſt deß Schreckens/ſei-
ner Zipperlein-ſchmertzen ledig / und er-
zehlte daß ihn ein Geſpenſt dahin ge-
bracht/ welches verſchwunden/ als er den
Namen JEſus genennet. Goulard
aux Hiſtores admirables tom. 2. f. 313.
Dergleichen meldet Fabri von einem rei-
chen Mann/ Ancel genannt/ zu Louſanna/
der von der Sturmklocken ſo ſehr er-
ſchrecket worden / daß ihn der Zipperlein
verlaſſen.

Hieher gehöret/ was Theod. Zwinge-
rus tom. 2. l. 4. Theatr. vitæ humanæ
erzehlet / und ſtehet bey dem Leſer ſolches
zu glauben oder nicht. Zu Budweis in
Böhmen hat ſich nechſt einem Kirchhof
zugetragen / daß ein Soldat / der ſein
Geld verſpielt / erzörnet und mit Fluchen
und vielen Läſterungen ein Stein gegen
das Crucifix geworffen / welches allda
aufgerichtet iſt. Der Stein bliebe an
dem beſagtem Bilde kleben / und floſſe
häuffig Blut darvon. Es lage aber
unfern darbey ein Metzker oder Fleiſch-
hacker erbärmlich an dem Zipperlein
kranck /

kranck / und hörte ein Stimm / die ihn hieſſe aufſtehen und den nechſten / dem er begegnen würde / erſtechen. Hierüber ſchlummerte er wieder ein / wol wiſſend / daß er noch ſtehen noch gehen konte: Die Stimme aber weckte ihn wieder auf / und befahle erſtbeſagter Maſſen den zu ermorden / den er würde antreffen: Als nun ſolches zum dritten mal geſchehen / ſprange er auf / ergriffe ſein langes Meſſer / gienge ohne Hinderniß ſtarck auf ſeinen Füſſen für die Thüre / und begegnete dem fluchenden Soldaten / welchen er durchſtochen und nach der Stimme Befehl erwürget.

Darauf gange er zu dem Richter deß Ortes / erzehlte ihm ſeinen Traum / und wie es mit dieſem Ableib dahergegangen. Der Leichnam des Fluchers ſoll von den böſen Geiſtern in den Lüfften zerriſſen worden ſeyn / und von der Zeit an hat dieſer vor elend geplagte Zipperleinsmann keinen Schmertzen mehr gefühlet / und viel Jahre in völliger Geſundheit gelebet.

Dieſe Erzehlung lautet faſt unglaubbig/ habe ſie doch / weil ſie zu dieſer Sache dienlich / in ſeinem Werth und Unwerth hieher auf beſagten Zwingers Glauben ſetzen wollen. Ein ordenliches Leben und ein wenig geringen Weines / ſamt der „ Keuſchheit und Mäſſigkeit / ſind die „ beſten Artzneyen für dieſe unmenſchli„ che Qual. Wie ich dann einen vornemen Edelmann gekennet/ der in Glück und Reichthumb mit dieſer Kranckheit geplagt geweſen ; als er aber durch die Kriegesglut in Armut gerahten / daß er arbeiten und mit Waſſer und Brod verlieb nemen müſſen / hat er dieſen Gaſt nicht mehr gefühlet. Iſt und bleibet alſo darbey/ daß die älſte Diäta die beſte/ welche nemlich Gott dem Adam vorgeſchrieben/ ſagend : **Im Schweiß deines Angeſichts ſolt du dein Brod eſſen / 1. Moſ. 3 / 19.**

(✻)

Der

(LXX.)

Der tödliche Rauch.

HJerdurch wird nicht verſtanden ein vergiffter Geruch von Arſenic und dergleichen / ſondern nur der Rauch von den glüenden Kolen / der das Haubt einnimmet / und wann er nicht Lufft und einen Ausgang hat / ſo kan er einen Menſchen erſtecken und umb das Leben bringen ; geſtalt wir dergleichen Exempel auch hier gehabt / daß zwo Fleiſchhackers Mägd in einem Keller das gefrorne Fleiſch in dem Winter aufleinen wollen / zu morgens bey dem Kohlfeuer tod gefunden worden.

Zu Tholuſa hatten zwey junge Leutlein wider ihrer Eltern Willen ſich miteinander verlobt und trauen laſſen / damit nun ihr Ungehorſam ungeſtrafft verbleiben möchte / haben ſie die Flucht genommen gegen Hiſpanien / der Hoffnung / es ſolten ſie ihre Freunde wieder ausbitten und ihren verbitterten Eltern verſöhnen.

Sie trugen fleiſſig mit / was nicht mitgehen wolte/und hatten deß Zehrpfennigs nicht vergeſſen / begaben ſich alſo auf ein Dorff / das auf einem hohen Berg gelegen / da der Winter ſeine beharrliche Wohnung aufgeſchlagen / und die Winde ihre Herrſchafft hatten. Nachdeme ſie nun zu Bette gehen wollen / begehrten ſie ein Kohlenglut / die groſſe Kälte/ deren ſie nicht gewohnt / zu lindern / die gabe man ihnen gerne.

Als ſie nun vermutlich ihren Eheſtand vollzogen und entſchlaffen / hat man ſie folgenden Tages beede tod in dem Bett gefunden / welches man nichts anders als dem tödlichen Kohlenrauch zumeſſen können. Der Wirth hat ſich ſelbſten zum Erben ihrer Verlaſſenſchafft eingeſetzet / und die beeden Leichname begraben / aus Furcht / man möchte ihn für ihren Mörder halten.

Die betrübten Eltern wolten wiſſen / wo ihre Kinder hingekommen/und ſchickten den Fußtritten in dem Schnee nach / da ſie dann befunden/daß ſie zu dem Bau-

ern auf den Berg gekommen / und weil keine Tritte nicht wieder zurucke weiſten / wolte man von dem Hausmann wiſſen / wo ſie hingekommen / der endlich bekennet / wie es mit dem Kohlrauche hergegangen. Bey der Obrigkeit aber war er in Verdacht / er hätte dieſe beede wegen ihres Haabs ermordet / und machte den Gaſtfreyen Bauern durch die Marter bekennen / was er nicht gethan hatte / deßwegen er auch zum Strang verurtheilt worden.

Dieſer unſchuldige Mann ſagte / daß er beede in dem Bett tod gefunden / und aus Furcht deß böſen Verdachtes habe er ſie begraben; aber eben das / was er gefürchtet / iſt ihm wiederfahren / und hat vielleicht einen ſolchen ſchmertzlichen Tod mit anderen Sünden verſchuldet gehabt. Gleichwie GOtt der Kinder Gehorſam belohnet mit langem Leben; alſo ſtraffet er hingegen den Ungehorſam mit kurtzem Leben / daß ſie ihre Tage nicht auf die Helfftebringen / und kein Erb habē an dem Reich Gottes / Eph. 5/5.

(LXXI.)

Der beſtraffte Ehebruch.

Die Eheſcheidung pfleget ins gemein wegen deß Ehebruchs zu geſchehen / weil nun ſolcher in dem finſtern Winckel geſchihet und der Mann nicht wiſſen kan / ob er ſeinem Weibe recht oder unrecht thut / hat GOTT in dem alten Teſtament das Eiver-opfer geordnet / daß wann einem ſolchen Mann der Eivergeiſt entzündet / und nicht weiß / ob ſie rein oder unrein / ſo ſoll er ein Opfer über ſie bringen / und der Prieſter ſoll das Weib für den HErrn ſtellen / ihr Haubt entblöſſen und ſagen: Hat kein Mann
„ dich beſchlaffen / ſo ſollen dir dieſe bittere
„ verfluchte Waſſer (welche er ihr zu
„ trincken reichet) nicht ſchaden; wo du
„ aber unrein biſt / und dich jemand be-
„ ſchlaffen / auſſer deinem Mann / ſo ſetze
„ dich der Herr zum Fluch und Schwur
„ unter deinem Volck / daß der HErr
„ deine Hüffte ſchwinden und deinen
„ Bauch ſchwellen laſſe / und das Weib

ſoll

ſoll ſagen Amen / Amen. 4. Moſ. 5 / 16 / 18 / 19.

Wann aber der Mann ſein Weib in dem Ehebruch ergreifft / ſo laſſen ihm die Geſetze zu / beede an dem Leben zu ſtraffen; weiß er aber / daß ſie eine Ehebrecherin iſt / und hält ferners mit ihr / als ſeinem Weibe / zu / ſo heiſſt er ſtillſchweigend ihre Sünde gut / und kan nachgehends nicht Rache wider ſie üben / wie von dieſem die Juriſten weitläufftig geſchrieben.

In dem Delphinat hat ſich ein ſolcher Fall begeben: Ein Wittber / der bereit erwachſene Kinder hatte / die ihn mit ihrer Gegenwart von der Keuſchheit predigen ſolten / hielte mit ſeiner Magd unzüchtige Gemeinſchafft mit groſſem Ergerniß der Seinigē und der gantzen Nachbarſchafft / welche übel darvon zu reden Urſach hatte. Dieſer Burger war reich und wol angeſehen in der Stadt / und deßwegen verſchonet; maſſen die Geſetze von Spinnenweben die kleinen Mucken aufhalten und den groſſen nicht widerſtehen.

Dieſes Werck der Finſterniß brachte

S vij viel

viel unzüchtige Früchte an Tag / dann es wärte etliche Jahre/und ſahen die ehlichen Kinder dieſe Baſtartzucht ſcheel an / und betraurten/daß der Geiſtlichen und Weltlichen Zuſprechen bey dieſem Unzüchter nichts verfangen wolte; doch ſuchte er ſeiner Schande einen Deckmantel und gabe die Dirne ſeinem Knecht zur Ehe / mit viel Geldes und wenig Ehre : Doch bedingte der Knecht / daß ſein Weib ſich ſeiner halten und ihm getreu verbleiben ſolte; dann wann er ſie bey dem Meiſter finden oder einigen Argwahn auf ſie haben würde / ſo ſolte ſie von ſeiner Hand eines erbärmlichen Todes ſterben.

Das Weib fürchtet ſich für dieſen Drauworten / und lieſſe ſich von ihrem geweſenen Meiſter langſam zu dem Ehebruch beſchwätzen / und als ihn ihr rechter Ehemann in ſeinem neuen Haushalten angetroffen/ ſagte er ihm rund heraus/ er ſolte ſein Haus und ſein Weib meiden/oder er wolte ihm die Stiegen weiſen. Der Meiſter antwortete ihm/ als ſeinē Knechte mit vielen Schmähworten/ und ſagte

ihm

ihm von Stöſſen / darauff ergreiffet dieſer einen zur Hand gelegten Prügel / und jaget ihn zum Hauſe hinaus.

Dieſe Schande wolte der Ehebrecher nicht ungerochen laſſen / und wartete ihm / mit noch einen Beyſtande / für / und ſchenckte ihm etliche Dutzet gute Streiche in ſein neues Haushalten. Nach dieſem ſtellte ſich der Geprügelte / als ob er ihn fürchtete / und gabe ihm alſo Gelegenheit / daß er ſich / wie zuvor / bey ſeinem Weibe einſtellte ; nahme aber die Begebenheit in Acht / daß er / wie dorten Phineas / das Hurengeſind ertappete und in ſeinem befleckten Ehebette beede durchſtache.

Nach dieſer That meldete er ſich bey der Obrigkeit an / erzehlet / wie alles hergangen : Die Kinder deß Abgeleibten wolten ihres Vaters Ehre retten / und ſagten / daß er denſelben / wegen der Stöſſe / meuchelliſtig ermordet habe / und zugleich auch ſein Weib / mit welcher er eine böſe Ehe gehabt / damit er beglauben wolle / daß er ſie in dem Ehebruch ergriffen. Weil nun dieſer junge Ehemann inzwiſchen deß beſchehe-

ſchehenen Ehebruchs ſeinem Weibe bey-gewohnet / hat er wegen dieſer That an dem Strang erworgen müſſen. Ob dieſem nun recht oder unrecht geſchehen / laſſen wir die Juriſten verfechten: Es gilt aber noch heut zu Tage / was Gott durch Moſe geboten: **Wann jemand erfunden wird / der bey einem Weibe ſchläfft / die einen Ehemann hat / ſo ſollen ſie beede ſterben / der Mann und das Weib / bey dem er geſchlaffen hat.** 5. Moſ. 22 / .

(LXXII.)

Der böſe Raht.

„ DJe Rähte vergleicht der berühm-
„ te Perez mit den Augen deß Re-
„ giments / wann dieſe trüb oder ſcheel ſe-
„ hen / ſo kan der gantze Leib dardurch
„ vernachtheilet werden / und der böſe
„ Rahtgeber iſt sträfflicher als der Thä-
„ ter ſelbſten; wie dann Ahitophel mehr
„ geſündiget als Abſolon / weil dieſer der
„ Urſacher ſeiner Sünde / die ohne ſein
„ böſliches Einrahten verblieben were.

Alſo

Alſo geſchihet es auch unter geringern Leuten / daß ſie einem böſen Raht folgen/ der mehrmals über den / der ihn gibet / hinausgehet ; wie auch aus folgender Erzehlung zu erſehen ſeyn wird.

In Burgund liebten zween eine Jungfrau / nun konte ſie nach den Geſetzen der Ehr und deß Eheſtandes allen beeden nit zu Theil werdē/ und muſte alſo einer oder der andere weichen ; zwar geſchahe ſolches nicht nach der Jungfrauen/ ſondern nach ihrer Eltern Willen/maſſen Ariſtra lieber Aglaſt gehabt hätte / und Leucippum nemen müſſen.

Aglaſt truge zwar ſchwer an ſeinem Korb/ doch war er ſo klug/daß er ſich nicht mit Gewalt eindrengen und ſich angenehm machen wolte/ nicht unwiſſend/daß ſolche Zunöhtigung keinen guten Ausgang haben kan ; faſſte alſo ſeinen Laſt mit Gedult / durchſtriche Ariſtra Liebe in ſeinem Sinne / und hielte Leucippum für entſchuldiget / daß er das Glück / welches er auch verlangt / nicht mit Füſſen hinweggeſtoſſen.

Es

Es hatte aber dieſer einen Vettern/Liſimach genennet; ein Junger Schnautzhahn/der mehrer Verwegenheit als Verſtand hatte/ dieſer reitzte Aglaſt an / er ſolte die Schmach/daß ein anderer ſeine Liebſte hinwegnehme/ und alſo das Gras unter den Füſſen abſchneide / nicht ſtillſchweigend geſchehen laſſen / ſondern die Sache für der Klingen austragen.

Ob nun wol Aglaſt ſich auff das Fauſtrecht nicht zu beruffen gedachte / ſonderlich in einer ungerechten Sache; daß ihm aber ſein Vetter keine Zagheit nachſagen ſolte / ſchickte er ihn hin / Leucippum auf den Platz zu fordern / und zwar den andern Tag ſeiner Hochzeit / weil er zuvor nicht wolte in das Spiel wagen / was er bereit gewonnen hatte.

Leucippus fande ſich mit ſeinem Beyſtand und Aglaſt mit Liſimach anders Theils auf dem freyen Feld / und erhielte der junge Ehemann mit ſeinem Beyſtand den Obſieg / daß Liſimach auf dem Platz durchrennet wurde / und Aglaſt die Waffen von ſich geben und das Leben bitten muſte.

Nach

Nach geendigtem Gefecht ſendete Aglaſt ſeinen Degen der Ariſtra mit vielen Lobſprüchen ihres tapfern Eheherrn und Erbietung ſeiner Freundſchafft. Ariſtra verehrte ihm hingegen ein ſchönes Feldzeichen oder Waffenbinden / mit Auswechslung ſeiner Höflichkeit / und blieben dieſe / wie zuvor auch / hernach gute Freunde.

Alſo wurde Liſimach / wegen ſeines böſen Rahts / billich geſtraffet / und hieſſe es: **Wer Zanck liebet / der liebet Sünde / und eine verkehrte Zunge wird in Unglück fallen / Sprichw. 17 / 19.**

(LXXIII.)

Der Unſichtbare.

Wir lernen / was wir vergeſſen ſolten / und vergeſſen / was wir lernen ſolten. In dieſem ſind wir recht Adams-Kinder / der ſich mit ſeiner Eva geluſten laſſen / GOTT gleich zu werden / und deſſelben ſchuldigen Gehorſam aus den Augen geſetzet. Wir wollen von den Gelehrten gelehrter

und

„ und berühmt werden / aber fromm
„ ſeyn will niemand lernen. Jeder ſuchet
„ hochbenamte Leute / von denen er
„ Kunſt / Sprachen und Weisheit ler-
„ nen möge / aber von unſerem einigen
„ Doctore JESU CHRISTO
„ will niemand lernen Sanfftmut und
„ hertzliche Demut; da doch ſein heiliges
„ Exempel die rechte Richtſchnur un-
„ ſers Lebens iſt ꝛc. ſind Wort deß Geiſt-
„ reichen Arnds in der Vorrede ſeines
„ Chriſtenthumbs.

Unter ſolche fürwitzige oder vorwitzi-
gen Klügelkünſtler ſind zu zehlen die Zau-
berer / welche / übernatürliche Sachen zu
leiſten und das Zukünfftige zu wiſſen /
ſich an Gottes Feind ergeben / daß ſolcher
Lügen-Geiſt mit falſchen Wundern
mächtig iſt in den Kindern deß Unglau-
bens. Wie hiervon ein luſtiges und zu-
gleich trauriges Exempel ſoll vermeldet
werden: Luſtig / weil es den Leſer / die Kunſt
ſich unſichtbar zu machen / lehren wird /
traurig wegen der zeitlichen und ewigen
Straffe deß Zauberers / von welchem fol-
get.

Zu

Zu Grenovle war ein Mönich/ der wegen der Zauberey angegeben und eingezogen wurde / und befanden ſich in ſeiner Cellen Zauberbücher / Papyr mit Zauberzeichen überſchrieben / Pulver und Salben / welcher ſich die Hexenleute bedienen ſollen. Er war ein Neapolitaner/ eines adelichen Geſchlechtes / wie er ſagte/ und iſt vielleicht in dieſem / wie auch andern Stucken/ein Lügner und Betrieger geweſen.

Der Beweis ſeiner Zauberey war weitläufftig / und der Klagpuncten ſehr viel / verlautend auf Diebſtal / Vergifftungen / Ehebruch und Unzucht durch Zauberey zuwegengebracht / und hatte eine Dirne wie einen Mönich gekleidet bey ſich / welche von ſeinen Teuffelskünſten viel gewuſt und kundſchafften müſſen.

Unter andern hielte man ihm für/ daß er ſich gerühmt / er wolle / vermittelſt etlicher Circkel/ ſich unſichtbar machen/ und fande ſich ein Buch unter ſeinen Sachen/ welches von dieſer Kunſt handelte. Dieſes wurde

ſes wurde ihm fürgehalten / und gabe er darauff folgende Entſchuldigung mit lachendem Munde zu vernehmen: Daß ſolches nur ein Schertz / und wolle er dieſes Geheimniß die Herren / welche ihn verhörten / lehren / daß ſie in einer offenen Verſamlung / auf dem Marckt oder in der Kirchen / mitten unter dem Volcke / vermittelſt etlicher Circkel / nicht geſehen werden ſollen! hingegen aber jederman ſehen können / und zwar durch natürliche Mittel. Sie fragten alle / wie das werckſtellig zu machen?

Der dieſes / antwortete er / leiſten will / muß ſich in ein groſſes Faß / das oben mit vielen Löchern durchboret iſt / einſchlieſſen und auf den Marckt oder in die Kirchen rollen laſſen / ſo wird ihn niemand ſehen oder kennen / er aber wird durch die Löcher die Leute ſehen / und in ſolchen Circkeln oder Reiffen beſtehet dieſe Kunſt / ſich unſichtbar zu machen.

Man hielte ihm für / daß er Frauen-Liebe erzaubert / daß ſie ihme nachlauffen müſſen / darauf antwortete er / daß ſolches vermit-

vermittelſt deß Goldpulvers geſchehen / nnd daß man ihnen etwas Liebes entwenden und ſie ſolle zuſehen laſſen / ſo werden ſie gewiß nachlauffen.

Dieſe faſt lächerliche Ausreden mochten ihm das Leben nicht friſten / weil er auch gantz heilige Sachen verunheiliget / und das Zauberzeichen an einem gar heimlichen Ort ſeines Leibes truge / ſondern er wurde verurtheilt / daß er ſolte verbrennet werden. Als er ſolches hörte / hat er ſich gantz raſend und verzweiffelnd angeſtellet / ſich auch keinesweges bekehren wollen/man laſſe ihn dann ein gnädigers Urtheil widerfahren. Darauf dann die Richter zuſammengetretten / ſich über ſeine Seele erbarmet/ und bewilliget/ daß er zuvor ſoll mit dem Strang erdroſſelt und alsdann verbrennet werden.

So bald er dieſes vernommen / hat er ſich luſtig und frölich erwieſen / gelachet und geſchertzet / als ob man ihm das Leben geſchencket/ weil ihm der Teuffel verſprochen/er wolle den Strang zerreiſſen / wañ man ihn hencken würde / und deß Henckers

ckers Schwert zerbrechen / wann man ihn enthaubten wolte. Alſo ſtellte er ſich in ſolcher Hoffnung frölich / als ob er ſeine Sünde bereute und gerne ſterben wolte / wann GOtt nicht ſeine Unſchuld durch ein Wunderwerck erweiſen würde.

Als er nun / an die Seulen gebunden / erwürget werden ſolte / hielte ihm der Teuffel ſein Wort etlicher Maſſen / und machte / daß der Strick zerriſſe: Der Hencker aber name eine Ketten und einen Knebel / und erdroſſelte ihn; wurffe ihn darauf in das Feuer / da er zu Aſchen verbrennte / und alſo allen Zuſehern unſichtbar wurde. Der Aſchen wurde wie Spreuer zerſtreuet von dem Wind / wie von den Gottloſen geſagt wird in dem 1. Pſ. 4.

(LXXIV.)

Der ſträfliche Richter.

„ Die Richter ſollen redliche Leute „ ſeyn / GOtt fürchten / warhafftig / und dẽ Geitz feind ſeyn / 2. Moſ. 18 / 21. weil ſie wie GOtt ein gerechtes Gericht halten

ſollen /

ſollen / werden ſie Götter genennet/ „ doch ſolche Götter / die ſterben wie „ Menſchen / und auch fehlen wie Men- „ ſchen/ja die vermeinen / es gehe ſie das „ Gebot / du ſolſt dich nicht laſſen gelüſten deines Nechſten Weibs ꝛc. nicht an / wie von dergleichen ſträflichen Wahn folgende Erzehlung handeln ſoll.

Martan / ein Burger in dem Leonſchen Gebiete in Franckreich / hatte einen Streit mit ſeinem Nachbaren wegen eines Holtzes: Als er ihn nun auff eine Zeit begegnet/ haben ſie ſo harte Wort miteinander gewechſelt / daß endlich Streiche daraus worden / und dieſer Martan ſeinen Nachbarn erſtochen. Ein trauriger Fall/der in dem blinden Zorn/ faſt wieder Martans Willen und Vorſatz/erfolget.

Hierüber kommet der Thäter in das Gefängniß/und ſagte/ daß er ſolches/ ſich zu vertheidigen / gethan / da er doch einen Degen und ſein Gegner einen Stab gehabt; deßwegen er das Urtheil leichtlich machen konte und eine Liſt/ſo ihm das Leben friſten ſolte/ gebrauchte. Dardurch

er aber in dopelte Schande geſetzet worden.

Dieſer Martan hatte ein ſehr ſchönes Weib / welche ihn in der Gefängniß offt beſuchte / ihn zu tröſten und beyzuſtehen: Dieſe bate er flehentlich / ſie ſolte ihm das Leben retten / und dahin trachten / daß der Richter ſie lieben möchte / da dann ihre wirckliche Vorbitte dem Richter zu Hertzen dringen / daß er ſich ſeiner erbarmen und ihme zu Willen ſeyn möchte / maſſen er gar nicht von den jenigen war / welche die Ehre höher achten als das Leben.

Die Geſchencke wurden erſtlich nicht geſparet / ſie machten aber das Sprichwort falſch / welches ſaget / die Liebe thut viel / das Geld thut alles; geſtalt die Geſchencke nichts außrichteten / die Begierden aber dieſes Richters ſich durch das Weib verreitzen lieſſen / daß er / ſolche zu vergnügen / Martan das Leben zu retten / verſpricht und eidlich betheuret.

Laiſa ſuchte nichts anders und wurde der Vergleich und thätliche Gegen-verbündniß vollzogen / daß Martan wieder

auff

auff freyen Fuß gelangte / gegen einer leidlichen Geldſtrafe / als ob es ein gemeiner Frevel und ſchlechte Schlägerey geweſen. Hiermit aber waren deß Abgeleibten Kinder nicht zu frieden / ſondern brachten die Sache für den Oberrichter / und erboten ſich / die Unzucht / welcher ſich Laiſa ſelbſten (als ein Weib/das nicht ſchweigē konte) vernemen laſſen/zu erweiſen; deßwegen er auch für Gericht zu erſcheinen geladen wurde.

Traſiel / beſagter Richter / war ihm übel bewuſt/und wolte lieber ſeinen Füſſen als ſeinem Mund trauen / ſuchte alſo mit der Flucht zu gewinnen / und wurde ſolche für eine Bekantniß angenommen / deßwegen auch Martan wieder eingeſetzet / ſein Weib mit Ruten ausgeſtrichen / und er / nachdem er ſie dantzen ſehen / mit deß Seilers Tochter verheuratet / wie jener in dergleichen Fall vom Galgen geſchertzet. Der Richter wurde ſeines Ambts entſetzet / und ſeine Güter eingezogen.

Hiervon ſagt Sirach ſehr nachdencklich: **Ein Mann/der die Ehe bricht**

und dencket bey ſich ſelbſten/ wer ſi- het mich? Es iſt finſter umb mich/ und die Wände verbergen mich/ wen ſoll ich ſcheuen? Der Aller- höchſte achtet meiner Sünde nicht. Solcher ſcheuet allein der Men- ſchen Augen / und dencket nicht / daß die Augen deß HERRN viel heller ſind dann die Sonne / und ſe- hen alles / was die Menſchen thun/ und ſchauen auch in die heimlichen Winckel. Derſelbige Mann wird offentlich in der Stadt geſtraffet werden ꝛc. Sirach c. 23/27/28/30.

(LXXV.)

Die eröffnete Beicht.

ES ſoll die Beicht/welche bey den Pa- piſten von allen Sünden namhafft geſchehen muß/nicht eröffnet werdē: Die Straffe / ſo darauf geſetzet iſt / wird nach dem Verbrechen gemindert oder gemeh- ret! ja der Beichtvater ſoll lieber ſterben / als aus der Beichte ſchwätzen / und ſoll man ihm nicht glauben / was er in derglei- chen

chen Begebenheit ſaget / wie hiervon geſchrieben Vinc. Carocius in Splendore Veritatis Moralis fol. 249. Hiervon folget ein ſonderliches Exempel.

Etliche Jahr bevor / ehe das Hertzogthumb Urbin der Kirchen Länder einverleibet worden / hat ſich in derſelben Städte einer ein Edelmann wonhafft befunden / genannt Manlio / der in der zweyten Ehe gefreyet eine Jungfrau / Polidia geheiſſen / und mit ihr eiverte er ſo ſehr / nach der Italianer Gebrauche / daß er nicht nur ſeine Ruhe / ſondern auch den Verſtand faſt gllen darüber verloren.

Er wuſte / daß ſie vor deſſen einem Jüngling / Meleagre genamet / günſtig geweſen / und daß ihr derſelbe noch nicht abhold: Zu deme war ihm ſein Unvermögen bewuſt / daß er nichts mehr wünſchte / als eine Gewißheit zu erlangen / ſie nach deß Verbrechens Beſchaffenheit zu ſtraffen. Der Eiver iſt ſinnreich / und ruhet der böſe Geiſt nicht / eines oder andern Theils Unglück anzurichten. Manlio konte ſeinem Weibe nicht auf die Spur

kommen / deßwegen entſchlieſſt er ſich / ein Mittel zu gebrauchen / welches ihm die blinde Raſerey an die Hand gabe.

Polidia war nicht unſchuldig / bedeckte aber ihre Schulde mit dem Mantel der heuchleriſchen Gottſeligkeit / ſie gienge zur Beicht / in die Meſſen / und truge den Roſenkrantz in der Hand / die Bosheit in dem Hertzen. Sie hatte einen feinen frommen alten Beichtvater / welchen ihr Mann auf eine Zeit zu ſich bate / und wolte nicht / daß ſein Weib ſich darbey befinden ſolte. Nach der Mahlzeit kamen ſie in ein Geſpräche von einer Sache auf die andere / und zoge Manlio unverſehens einen groſſen Stillet heraus / ſatzte ihm dem Geiſtlichen an die Gurgel und draute ihm den Tod / wann er ihm nicht die Warheit ſagen würde. Der Mönich verſprache ihm nichts zu verhalten / nicht wiſſend / was er ihn fragen wolte. Wol ſagte Manlio / ſo will ich wiſſen / ob mein Weib keine Ehebrecherin iſt?

Ich laſſe einen jeden urtheilen / ob nicht dieſe Furcht deß Todes den guten alten

ſeiner

ſeiner Pflichte vergeſſen machen. Er beginnete ſich zu entſchuldigen mit ſeiner Ambtspflichte/ Manlio aber wolte keine Predigt hören / ſondern zuckte den Stillet/ ihn zu erwürgen/wann er nicht mit der Sprache würde herausgehen / und die Warheit ſagen. Er ſagte endlich ja / daß ſein Weib ihrer Treue vergeſſen/mit wem aber / wo und wie/werde er nicht zu wiſſen begehren.

Hiermit war Manlio zu frieden / und bedraute ihn noch viel hefftiger / wann er ihn wegen dieſes verübten Gewaltes beklagen würde : Der Mönich war froh / daß er aus der Gefahr entkommen / und thate ein Gelübd / daß er nicht mehr aus ſeinem Kloſter kommen wolte / begeherte auch von dieſem Handel nichts zu vermelden/weil er ſich gefürchtet / daß er deßwegen beſtraffet werden möchte.

Alſo zweiffelte Manlio nicht mehr an ſeines Weibes Untreue/und wolte ſich ihrer mit Gifft entledigen. Fügte ſich deßwegen zu einem Apothecker / welcher einer von ſeinen groſſen Freunden war und

ihm allezeit wolgedienet hatte und ſprache ihn umb ein ſolches Süpplein an. Der Apothecker dorfft ihm nichts abſchlagen / aus Furcht/er mochte ihn auch erwürgen/ uñ gabe ihm an Statt deß Giffles ein ſtarckes Purgirpulver / welches er der Ehebrecherin liſtig beybrachte. So bald ſolches geſchehen / empfande Polia ein Reiſſen in dem Leibe / ſchickte nach dem Doctor/ der den Apothecker berichtet / wie es hergegangen / ſagte: Das Weib müſte Gifft empfangen haben / und müſte man ihr Gegengifft beybringen/welches Manlio nicht gern hörte.

Im Ende ſagte man dem Weibe/wie ſie ihr Mann umb das Leben bringen wollen / und lauffet von ihm zu ihren Befreundten / und beklaget ihn für Gericht/ als einen Meuchelmörder. Manlio laugnete nicht / verhoffend / daß die Urſache/ welche ihn darzu vermöget/ für genugſam ſolte gehalten werden / weil ſie nemlich eine Ehebrecherin. Man fragte ihn mit wem/ wo und wann ſie ſolchen Ehebruch begangen? Das/ ſagte Manlio / könne er

nicht

nicht wiſſen / aber ihr eigener Beichtvater habe ihn vergewiſſert / daß dem alſo. Der Richter ärgerte ſich an dieſem Wort / und wolte wiſſen / wie und wer das Siegel der Beicht erbrochen habe? Der Mönich erzehlte / wie es hergegangen / und daß ihn das Ja-wort mit ſeines Lebens Gefahr abgepreſſet worden: Manlio aber wurde das Haubt für die Füſſe geleget. Die Ehebrecherin hingegen hatte niemand verdammet / und ſie thate künfftig nach Sirachs Vermahnung / gebrauchte der Zeit / und hütete ſich für ungerechter Sache / ſchämte ſich auch nicht zu bekennen / wo ſie gefehlet hatte / und ſtrebte nicht wider den Strom / c. 4. v. 23 / 31.

(LXXVI.)

Das gerechte Geſpenſt.

HJer wollen wir eine Geſchicht einfügen / welche zwar nicht in H. võ Belley Buch zu finden / aber doch von glaubwirdigen Perſonen erzehlet worden / zu Eger auch ſtadt- uñ landkündig geweſen /

als es ſich für etlichen Jahren begeben gehabt: Nun möchte es wol von vielen vergeſſen ſeyn / und iſt nicht zu wähnen / daß man eine ſolche Geſchicht erdichten und für warhafftig ausgeben ſolte / welche nicht wircklich geſchehen; nach dem
„ gemeinen Sprichwort: Man ſoll den
„ Teuffel nicht an die Wand mahlen /
„ er kommet wol für ſich ungeladen.

Zu Eger / in der namhafften Stadt an den Böhmiſchen Gräntzen gelegen / hat ſich zugetragen / daß / bey einer Verſamlung vieler Kriegs-Oberſten und vornemen Herrn / ein Haubtmann keine Herberge bekommen können als in einem alten Hauſe / welches beſchreyet ware / daß ein Geſpenſt darinnen ſich enthielte und niemand ruhen lieſſe. Der Haubtmann wolte nicht auf der Gaſſen über Nacht verbleiben / verachtet die Gefahr / und ziehet mit ſeinen Pferden und Dienern in das Haus / ſchaffet allen Vorraht hinein / und will erwarten / ob ihm / wann er ſich GOtt fleiſſig befohlen / das Geſpenſt übels thun könne?

Gegen

Gegen dem Abend kommet ein Mann/ wie ein Burger gekleidet / zu ihm und heiſſt ihn willkomm ſeyn / mit Bitte / daß er ihm die ſchlechte Gelegenheit wolle gefallen laſſen. Der Haubtmann entſetzte ſich / weil aber dieſes Geſpenſtes Geſtalt nicht abſcheulich / gedachte er nicht zu weichen / ſchwiege ſtill und erſtaunete. Der Mann bate / er ſolte in ſeinem Hauſe verbleiben / und wann er ihn dieſer Bitte gewären würde / wolte er vor ſeinem Abzug auch eine Bitt an ihn thun.

Alſo verbliebe der Haubtmann in dem Haus / und hatte im Geringſten keinen Uberlaſt von dem Geſpenſt. Indem er aber ſich reisfertig machet / kommet das Geſpenſt wieder und bedancket ſich / daß er ſo lang in ſeinem geweſenen Hauſe verbleiben wollen / ihn bittend / er wolle verlieb nehmen / und der Obrigkeit anzeigen / daß dieſes Haus ſeinen rechtmäſſigen Erben mit Liſt und Betrug aberhalten worden / deßwegen er dem Inhaber keine Ruhe gelaſſen und nicht laſſen werde / er gebe es dann ſeinen Kin-

dern wieder / und alsdann werde er ſich nicht mehr ſehen laſſen.

Der Haubtmann unterlieſſe nicht / ihr der Bitte zu gewären / die Sache bey Raht anzubringen / welcher dann deßwegen Nachfrage habe laſſen / und weil ſich die Sache ſo befunden / iſt beſagtem Erben Recht wiederfahren / daß ſie zu deß Hauſes Beſitze wieder gelanget / und hat ſich nachgehends dieſes Geſpenſt nicht mehr ſehen laſſen.

Hieraus wird leichtlich abzunehmen ſeyn / warumb dieſes Geſpenſt gerecht genennet worden / weil es nemlich dem Ungerechten das übel erworbene Haus aberhalten / und es den rechtmäſſigen Erben überantworten machen. Hiervon ſagt Amos: **Ihr Geitz ſoll auf ihren Kopff kommen** / 9 / 1. **Wiſſet ihr nicht** / fraget der Apoſtel Paulus / 1. Cor. 6 / 10. **daß die Ungerechten das Reich GOttes nicht ererben werden / umb deß Geitzes willen kommet der Zorn GOttes über die Kinder deß Unglaubens** / Col. 3 / **ſolcher Zorn Gottes drucket**

ſie in

ſie in die unterſte Hölle/ 5. Moſ. 32/22.
Sonſten ſind gantze Bücher von den Geſpenſten geſchrieben / als Delrionis disquiſit. Mag. Majolus tom. 2 fol. 559. tom. 7. col. 3. Petr. Binsfeld de Magis, la Philoſophie des espitis. Beſold. de ſepultura. Gruter. Theſaur. Pract. tom. 2. fol. 1423. Guyon de divers. lecons tom. 2. f. 300. & tom. 3. f. 651. P. Villingan. in tr. de Dæmonibus ſublunaribus. Zeillerus in den traurigen Geſchichten / Tyræ. de Magia, von den Irrwiſchen Leo Allarius, de Apparitione Samuelis Biſciol. hor. ſubceſſiv. l. 1. c. 4. Speidel. in notabil. alii. Wir aber ſetzen nur von neuen Begebenheiten darzu / welche in beſagten Büchern nicht zu finden.

(LXXVII.)

Der Mutterfluch.

Gleichwie der Eltern Segen den „ Kindern Häuſer bauet/alſo reiſſet „ ſelbe der Mutterfluch wieder nider / „ und hat unſer Herr GOtt viel Mittel/ „ die Ungehorſamen Kinder zu ſtraffen/ „

„ und ſolche Mittel/welche ſie ihnen nicht
„ können einbilden. Sicher mögen ſie
wol ſeyn/ aber nicht verſichert/ und nimmet man in Acht/ daß ihnen gemeiniglich eben das wiederfähret/was ihnen von den Eltern iſt angewünſchet worden/ wie in nachgeſetzter Geſchichte merckwirdig beygebracht werden ſoll.

Zu Padua war ein armes Weib/ welches auf dem Platze Früchte verkauffte und ſich kümmerlich nehrte. Es wieder-
„ fuhre ihr aber/ was dem Seiler in der
„ Fabel begegnet/ deſſen Eſel ſo viel von
„ dem Strang fraſſe/ ſo viel er zoge und
„ mit groſſer Mühe zuſammengewun-
„ den: Dann ſie hatte einen Schlingel/
der verzehrte und ſtale ihr alles/ was ſie durch ihren Fleiß erarnete.

Als dieſer nun auf eine Zeit ſeiner Mutter etliche Kreutzer entzogen/ und ſie ihm alle Schandnamen gegeben/ welche ihr beygefallen/hat ſie aus gerechten Eiver einen Stock ergriffen/ und ihm ſelben über den Rucken gemeſſen. Der Gottloſe Geſell aber drehte ihr den Stock aus den ſchwa-

ſchwachen Händen / und zahlte ſie eben mit der Müntz/aber mit groſſem Wucher und überhäuffter Gegenlage: Deßwegen wünſchte das arme Weib / daß doch Gott dieſes ungeratene Kind ſtraffen und ihn an dem Ort/da er ſie geſchlagen/ wolle ſterben laſſen.

Dieſer Mutter Fluch fiele nicht auf die Erden / und verzoge deſſelben Straffe nicht lang : Dann wenig Tage hernach ſchlugen ſich zween Studenten auf dem Platz/der für der groſſen Kirchen S. Antonii iſt/ und wurde der eine erſtochen/ die Nacht machte den andern entfliehen: Jedoch weil die Thor geſchloſſen/ ſetzte er ſich in eine Jahrkuchen / da eben deß armen Weibes Sohn auch eingekehret / und wartete mit Verlangen deß Tages.

Indem nun der Student kein Aug zugethan und in beharrlichen Forchten ſchwebte/ſahe er deß Lotterbuben zerlumpte Kleider/welche ihn für ein Paßport dienen möchten; ziehet deßwegen ſelbe eiligſt an/ und hinterläſſet die ſeinigen benebens Mantel und den blutig eingeſteckten Degen;

gen: welches alles der Lotterbub gegen den ſeinigen annimmet / und vermeinet / er habe auf dem Tauſch nicht wenig gewonnen.

In dieſem guten Kleid ſtutzet er auf den Marckt / nicht wiſſend / was ſich die Nacht über begeben / und wird alſobald für den Thäter angehalten. Er entſchuldigte ſich / daß man ihn für den unrechten anſehe! es wolte aber nichts helffen und zeugte der noch bluttrieffende Degen wider ihn/daß er und kein anderer den Ableib begangen; wurde alſo eben an dem Ort/ da er ſeine Mutter geſchlagen / durch den Hencker enthaubtet.

Dieſes war die Wirckung deß Mutterfluchs / daß er für eine Sünde / die er nicht begangen/ vor verübter Unthat Beſtraffung tragen mögen: Doch hat er noch viel andere böſe Thaten begangen/und hat auch vor ſeinem Tod das Unrecht erkennet / und ſeine Mutter umb Verzeihung gebeten.

Nicht lang darnach ſchriebe der rechtſchuldige Mörder umb Landshuldigung/ und

und wurde von jederman verwundert/ daß der Mutterfluch erfüllet worden: Maſſen an den frommen Kindern GOttes Wort erfüllet wird/ daß ſie ſollen lang leben im Lande: Wie hingegen an den Ungehorſamen auch der Fluch erfüllet wird/ daß ſie nicht lang leben/ und ihre Tage nicht auf die Helffte bringen ſollen. **Ein Aug/ das den Vater verſpottet/ und verachtet der Mutter zu gehorchen/ das müſſen die Raben am Bach aushacken/** Sprichw. 30/ 17.

(LXXVIII.)

Die beſtraffte Vermeſſenheit.

JEner ſinnreiche Mahler hat
den Cupido oder das Liebesgötz-
lein mit einer Katzen ſpielend gemahlt:
Auf Befragen/ was er dardurch aus-
bilden wollen? Hat er geantwortet:
Daß die Katz ein Zeichen der Freyheit
und von den alten Schwaben eben
wegen dieſer Deutung in den Fahnen
geführet worden ſeye: Weil ſie einge-
ſperret ſich zu tod ſchrye/ wann ſie auch

„ eſſen und trincken habe. Weil nun die
„ Liebe ein Kind deß freyen Willens
„ und von allem Zwang entfernet seyn
„ wolle / ſo ſpiele ſie ja billich mit der
„ ſcharffſehenden Katzen. Dieſes hätte
betrachten ſollen Ageſilas / der vermeinet
durch ſeines geliebten Seiten-bulers Erlegung ſich angenem zu machen / und ſolcher Vermeſſenheit wolverdiente Straffe leiden müſſen.

Dalinda / eine Frantzöſiſche Jungfrau / wurde bey ihrer Befreundinne auferzogen / welche eines groſſen Herrn und Königl. Statthalters Gemahlin war. Dieſer wartete ein Edelmann deß Landes auf / nicht wegen ihres Reichthums / der ſchlecht war / ſondern wegen ihrer Schönheit / die übertrefflich und vom Saprich / beſagten Edelmann / verlanget wurde / der ſo begütert / daß er keines Gutes / als einer beliebigen Frauen / vonnöhten hatte.

Bey beſagtem Königlichen Statthalter kame aus fremden Landen wieder an ſein Sohn und ſein Bereiter Ageſilas / der / ſo bald er mit Dalinda geſprochen / brün-

brünſtigſt verliebet worden / welches er dann Fauſtinian / ſeinem Herrn / den er von Jugend auf als ein Edelknab gedienet / offenbarte / und von ihm geliebt wurde / deßwegen er ihm beförderlich zu ſeyn verſprochen / und ſich erfreute / ihn mit dieſer ſeiner Befreundinne in dem Hauſe bey ſich zu behalten: Es waren aber ſeine Eltern einer gantzen andern Meinung / maſſen ſeine Mutter Dalindam lieber in deß reichen Saprichs als in deß armen Ageſilas Armen wiſſen wolte; und wegen ihrer eine gantz abſchlägige Antwort durch ihren Sohn Fauſtinian hinterbringen lieſſe.

Wann der Hund nichts an dem " gewinnen kan / der ihn wirffet / ſo beiſſt " er in den Stein / alſo machte es Ageſi- " las und lieſſe Saprich für die Klingen " fordern / der ihn doch nicht beleidiget und die älteſte Pfandſchafft hatte. Saprich hielte dieſen für einen jungen Niſtling / und lieſſe ihm ſagen / er ſolte ſein ſelbſten ſchonen / und wolte er ihm auf der Wieſen weiſen / wie man ſolchen Vögeln das gelbe von

be von dem Schnabel wiſchet / wann er mit der wolgemeinten Abmahnung ſich nicht vergnügen würde.

Indem ſie nun zuſammen gehen wolten / wiederholet Saprich ſeine Erinnerung / Ageſilas aber kame gegen ihn mit entblöſtem Gewehre / und ob zwar jener dieſen nicht zu ſchaden vermeinte / wurde er doch von ihm getrieben und in den Arm verwundet / daß er auf ihn ferner ſetzet / und einen Fang gibet / und ihn bittet abzulaſſen / weil er aber nicht wolte / ſtöſſet er ihn zu Boden / daß er den Geiſt aufgibet.

Hierbey fürchtete ſich Saprich keineswegs / wol wiſſend / daß er ſich vertheidiget und zu dieſer That genöhtiget worden; gienge deßwegen / ſich heilen zu laſſen / und waren die Wunden nicht gefährlich / einen ſeiner Freunde an Fauſtinian und ſeinen Herrn Vater ſchickend / ſeine Entſchuldigung einzuwenden / mit Bezeugung eines groſſen Hertzenleides ob den unglücklichen Todesfall ihres Hausgenoſſen / welcher auch darmit zufrieden und die Schulde deß ermordeten Vermeſſenheit gabe.

Fau-

Fauſtinian verbarge ſeinen Mißfallen ob dieſer Begebenheit/ und erwartete nur der Zeit / biß Saprich wieder heil wurde; als ſolches erfolgt/ lieſſe er ihn in eines andern Namen ausfordern/und ſchickte ihm einen Diener/ ihm auf dem Platz zu weiſen / wo er ſeiner mit dem Degen in der Fauſte warten wolte. Saprich ſaumte ſich nicht und gienge mit/fande auch Fauſtinian mit einem falſchen Bart und einem fremdden Haar verſtellet / und ſo bald er ſeines Gegners anſichtig worden/ gienge er auf ihn mit bloſſem Gewehr zu / damit er ihn nicht kennen ſolte.

Saprich hatte mehr Aufſicht auf die Spitzen deß Degens als auf die Perſon / ſo ihn führte/ hält dieſen Anlauf mit Verſicherung ſeiner bedachtſam aus / und fügte ſich / daß Fauſtinians Degen ſich in Saprichs Kreutz verbrache und die Klinge einen halben Schuhe lang abbrache: Darauf dann Fauſtinian ſich zu erkennen gabe / Bart und Haare von ſeinem Haubt abriſſe / und Saprich / der ihn erwürgen wolte / innenhalten und

mit

mit aller Höflichkeit den Streit endigen machte.

Alſo erkennte Fauſtinian die Gefahr / zu welcher er ſich gedrungen / und hatte nachgehends keinen gröſſern Freund als Saprich / der ihm zu ſeiner bevorſtehenden Heyrat beförderlich war / und Dalinda mit feyrlicher Hochzeit-Begängniß heimführte. Saprich hat alſo die Vermeſſenheit Ageſilas beſtraffet und hätte deßgleichen auch Fauſtinian wiederfahren laſſen / wann er ſich nicht zu erkennen gegeben hätte; maſſen es bey deß weiſen Mannes Ausſpruch bleibet: **Wer Gefahr liebet / der kommet darinnen umb / und einem vermeſſenen Menſchen gehet es endlich übel aus /**

Syr. 3/27/28.

Der

(LXXIX.)

Der Treuloſe.

VErſprechen und halten ſteht wol "
bey Jungen und Alten/ iſt ein gu- "
tes/ aber faſt abgekommenes Sprich- "
wort. Ein Wort ein Wort/ ein Mann "
ein Mann/ bey Teutſchen Trauen/ das "
iſt ſo viel/ als ein leiblicher Eid gewe- "
ſen. Einem warhafften Mann glaubet man gerne/ wann er auch nicht ſchweret; eines Lügners Eid iſt auch verdächtig/ und wer einmal untreu geweſen/ der hat
allen Glauben verloren/ daß wann "
er die Warheit ſaget/ man ihn doch für "
einen Lügner hält/ und ſagt man von "
ſolchen Leuten/ daß ſie gute Beichtvä- "
ter gegeben/ welchen kein Glauben zu- "
geſtellet wird/ wann ſie aus der Beicht- "
te ſchwätzen. Von einem ſolchen Wort- "
hanſen handelt nachfolgende Erzeh- "
lung/ und hat er vielleicht mehr Brü- "
der hinterlaſſen/ als der Reiche Mañ/ "
welche hernachkommen an den Ort "
der Qual. "

Pallante

Palante/ ein Spanier / konte kalt und warm aus einem Munde blaſen/ und hatte eine Zunge freygebig zu verſprechen/ und ein geitziges Hertz zu halten/ was er zugeſagt hätte. Er liebte eine Jungfrau/ genamt Beatina / und bulte umb ſie als ein Freyer/ ſo gar/daß man ſie für Hochzeit-leute hielte.

Dieſe Beatina war in Dienſten bey einem Hof-fräulein (damas de Palacio genannt) und weil ihre Frau gegen etliche treuhertzig war/ wolte die Dienerin ihrem Exempel folgen/und ertheilte ſie/gegen einem ehlichen Verſprechen / was ein Mann verlangen mag. Als ſie nun auf ſein Verſprechen drange/ gabe er ihr zu verſtehen/ daß er von ſeinem Herrn nach Hauſe geſendet werde/ da er ſeiner Sachen Anſtellung zu machen habe/ und alsdann wolle er wieder kommen und ſie freyen! hatte aber ſolches nicht einmal in Willens.

Als er nun nach Hauſe gelanget/ ent-
„ brañt er gegen eine andere/ wie eine erſt
„ ausgeleſchte Fackel leichtlich wieder

kan

kan angebrennet werden. Er hatte auf Colaitam zuvor ſein Abſehen gerichtet; weil ſich aber damals ein grôſſerer angegeben / muſte er zurucke ſtehen: Nun er abgeſprungen / wurde Pallante freundlicher empfangen / und richtete er auch mit dieſer eine ſchrifftliche Eheverbindniß auf/uñ beruhte es auf beederſeits Freundſchafft Beliebung und Genehmhaltung.

Indem nun dieſe Sache gehandelt wird/ kommet der dritte in das Spiel/ nemlich Demoſon/ein gantz anderer Mañ als Pallante; dieſen wollen die Freunde der Melinta geben/ ſie aber begehret bey Pallante beſtândig zu verbleiben/ und erôffnet ihrem Bruder / was unter ihnen vorgegangen / und nun hôren mûſte / daß er ſich in andere Verlôbniß eingelaſſen/ ja ſelbe zu vollziehen gewillet.

Dieſer Bruder nahme das Eheverſprechen und reiſte an das Ort / wo ſich Pallante aufhielte / ſetzte ihn darûber zu Rede; er aber lachte ſeiner Einfalt / ſagend/ daß die Liebe ein Feuer / bey welchem man ſich wârme / und wieder

darvongehe. Dieſe leichtfertige Rede klagte der Beatina Bruder der Colaitæ Bruder/ und beſchloſſen dieſe beede den leichtfertigen Geſellen zu ſtraffen/ wie ſie dann auch gethan/ ihn/ als einen Betrüger/ überfallen/ und ihrer Schweſter Schandflecken mit ſeinem Blut abgewaſchen/ der auf vorhergehende Uberweiſung ſeiner Untreue/ indem er ihrer zweyen die Ehe verſprochen/ als einen Verrähter ermordet. **Wer viel geredt/und hält nicht/der iſt wie Wolcken und Wind ohne Regen/ das iſt nichts Nutz/** Sprichw. 25/14.

(LXXX.)

Das Bildniß der Treue.

Dieſer Untreue und treuloſen Geſellen wollen wir ein Exempel der Treue/ als das höchſte Liecht dem tieffſten Schatten/ entgegenſetzen; und hat jener „ recht geſagt/ daß die Treue gegen die „ Menſchen der Echo oder Widerhall „ ſeye/ der Treue gegen GOtt/ wer den„ ſelben nicht trauet/ und vermeinet klü-

ger zu

ger zu ſeyn als ſeine allweiſe und all- "
gewaltige Fürſehung/ der wird gewiß- "
lich auch Treue und Glauben nicht "
halten. Wer hingegen GOtt vertrauet/ und ihn als einen gerechten Richter fürchtet/ der wird auch Treue und Glauben halten / in was Handlung es auch ſeyn möchte.

In dem Lückerland wohnte eine Jungfrau / genannt Lucilia / die verbande ſich mit ehrlicher Neigung einem jungen Edelmann in ihrer Nachbarſchafft / Ariſto genamt. Dieſe Freundſchafft bekleibte "
mit zuwachſenden Jahren/ und waren "
dieſe Hertzen wie ineinandergewun- "
dene Bäume geſamt / daß ſie Freude "
und Leid / die Zeit ihres Lebens / mit "
gleicher Bürde zu tragen entſchloſſen. "

Es fande ſich aber ein reicher und mehrgeachter Rittersmann / Coraſſo genannt/ gegen welchem Ariſto ein ſchlechter Geſell war / der fienge ſeine Aufwartung an / wo ſie die andern endigen / und lieſſe umb Luciliam / in welche er ſich verliebte/ werben / vermeinend / daß ſie ſich glückſe-

lig ſchätzen ſolte / ihn bittſelig zu machen. Die Eltern waren nicht abgeneigt / in Ceraſto Begehren erfreulich zu willigen: Lucilia aber ſagte lauter Nein / und wolte ihren Eltern nicht gehorſamen / zu Nachtheil ihres Ariſto.

Lucilia Vater gabe zur Antwort / daß er ſolche Anwerbung für eine groſſe Ehre ſchätze; weil es aber ſeine Tochter betreffe / müſſe er mit ihr auch von der Sache reden. Ceraſto nahte ſich darauf zu Lucilia; ſie aber entfernete alle ihre Gedancken von ihm / und erwiederte ſeine Höflichkeit mit unhöflichſter Verachtung; daraus er leichtlich abnehmen mochte / daß ihr Hertz von einem andern beſeſſen / der keinen Einkömmling dulten würde. Wer nun derſelbe war / dorffte man nicht weit fragen / es wuſſte die gantze Stadt / mit was Freundſchafft ihr Ariſto zugethan / und daß die Liebe gleichſtändig in ihrer beeden Hertze bekleibt / daß man ſie ſchwerlich werde auswurtzeln können.

Ariſto verhoffte / daß Ceraſto mit leerer Hoffnung abtretten ſolte. Ceraſto vermeinte

meinte Ariſto / als der kleinere / ſolte ihm / als dem gröſſern / weichen; und als ſich beede betrogen gefunden / wolten ſie beede umb den Jungferdanck fechten. Als Zeit und Ort verglichen/wurde Ceraſto zu Boden gerennet / Ariſto hingegen auch tödlich verwundet / und faſt für tod von dem Platz getragen; erſtlich zwar zu dem Wundartzt / von dar aber in das Gefängniß / daraus er vermutlich mit dem Leben nicht kommen würde als auf dem Weg eines ſchimpflichen Todes.

Indem man nun zu ſeinem Urtheil ſchreiten will / auff inſtändiges Anhalten deß Ceraſto Befreunden/bemühte ſich Lucilia ihren Liebſten zu retten/ und verſprache dem Wundartzt eine groſſe Summa Geldes/er ſolte Ariſto ſeine Kleider geben/ wann er ihn beſuchte/und ihn alſo aus der Gefängniß helffen/fürgebend/ daß er ihm das Scheermeſſer an die Gurgel geſetzet / und ihn zu ſolchem Wechſel gezwungen; verſprechend darneben / in dem Nohtfall/ den Gefangenen wieder zu ſtellen: Beſtache auch den Kerckermeiſter / die Sache

leichter zu machen. Es ergienge nach Wunſch für Ariſto / der Wundartzt aber war in Gefahr auf einer Leiter in dem Himmel zu ſteigen/welches der verborgene Ariſto nicht wolte geſchehen laſſen/ſondern ſtellte ſich in die Gefängniß wieder ein/ ſeine Straffe auszuſtehen.

Hierüber wolte Lucilia gleichſam verzweiffelen / lieffe für Gericht und klagte ſich ſelbſten an/daß ſie Raht und That gegeben / daß Ariſto Ceraſto erſtochen / und begehrte deßwegen mit ihm zu ſterben. Der Richter ſahe wol daß dieſes aus Liebe herrührte / und wolte dieſe Anklage nicht annehmen noch in ihr Begehren willigen.

Dieſer Verliebten Streit und ſonderliches Exempel und Abbildung der Treue wurde für den Fürſten deß Ortes gebracht / deme dieſe Großmütigkeit ſo wol gefallen / daß er Ariſto und dem Wundartzt das Leben geſchencket / und ihn ſeine getreue Lucilia zu ehlichen vermahnet/ welches auch unverzögert erfolget. Hier hat es geheiſſen/ wie dort in einer andern

Mei-

Meinung ſtehet: Bleib getreu biß ans Ende/ ſo will ich dir die Kron (deß Ehelichen) Lebens geben/ Offenb. 2/10.

(LXXXI.)

Die Starcken.

REich ſeyn und ſtarck ſeyn ſind deß Glückes und Leibes Gaben/ welche Guten und Böſen wiederfahren. David hat in dem Stande ſeiner Armut den groſſen Goliath überwunden/ in dem Stande ſeiner Königlichen Hoheit iſt er von den Laſtern überwunden worden. Die Armen werden ſeelig geprieſen / ihnen wird das Evangelium geprediget / und die Macht GOttes iſt mächtig in den Schwachen/ da hingegen die Reichē und Starcken gemeiniglich ihres Reichthums und ihrer Stärcke mißbrauchen/ und ein Ende nehmen mit Schrecken.

Zu unſerer Väter Zeiten hat ſich ein ſolcher ſtarcker Hiſpanier zu Rom gefunden/ Namens Hieronymo Ayenza / Ritter von S. Jacob/ welcher in Gegenwart

vieler Fürſten und Cardinäle ein Fazolet umb eine Hellebarte-ſpitzen gewickelt und hat derſelben Eiſen gleichſam zu Pulver zerrieben. Die eiſerne Barten hat er mit der Fauſt zerbrochen / zwey Kartenſpiele zugleich zerriſſen / wie etwan einer ein einiges Blätlein darvon zerreiſſet Uber der Tafel hat er ein ſilbernes Deller zuſammengebogen / wie einen Kragen.

Dieſer Ayenza hat einen auf einem Stul ſitzen laſſen und den Stul bey einem Stollen ergriffen/in die Höhe gehebt und ohne ſondere Mühe herum getragen / darüber ſich jederman verwundert uñ es mit dem leeren Stul nicht nachthun können.

Deßgleichen erzehlet Geulard aux Hiſtoires memorables, f. 296. daß ein Frantzos / Piccard genamet / mit einer groſſen Lantzen ſeinen Namen an eine Mauren ſchreiben können / und habe ſolches Holtz ſo leicht und hurtig als ein anderer etwan eine Schreibfeder geführet.

Unglaubig aber iſt/was Gomez l. 4. en La vida del Carn. Ximenes erzehlet / daß Roderich Diaze/ Befehlhaber zu Merſalquitir/

quitir/ einen Moren in der Flucht mit einem Werffſpieß geworffen / daß ihm ſolcher durch den Leib gegangen / den Sattelknopf zerſpalten habe / und das Pferd in das Haubt getroffen/ daher man noch einem in dem Sprichwort / als etwas Böſes / wünſchet einen Wurff von dem Haubtmann zu Merſalquitir.

Ein frommer Chriſt ſoll mit David ſagen: Die Rechte deß HErrn ſtärcket mich/ und wann ſie mich demütiget / machet ſie mich groß. Ich will die Feinde zuſchmeiſſen / und ſollen mir nicht widerſtehen. Du HErr kanſt mich rüſten mit Stärcke zum Streit/ du kanſt unter mich werffen die ſich wider mich ſetzen/ ꝛc.
Pſ. 18/36/39.

(LXXXII.)

Die tödliche Furcht.

„ UNter allen Gemütsneigungen
„ ſind keine ſtärckere und ſchnelle-
„ re / uns mit einem Fehl zu übereilen/
„ als der Zorn und die Furcht. Der
„ Zorn machet alles Geblüt in unſerm
„ Leibe ſiden und brudeln/ verblendet
„ den Verſtand / hindert das Gedächt-
„ niß / und fördert eine ſinnloſe Raſe-
„ rey/ jedoch nur auf kurtze Zeit: Die
„ Furcht und der Schrecken hingegen
„ macht alles Geblüte zu dem Hertzen ei-
„ len/daß das Angeſicht blaß/die Glieder
„ krafftlos und der gantze Leib ſchwach
„ wird/ ja bringet zuweilen den Tod mit
„ ſich wie in nachgehender Erzehlung.

Ein Junger Rittersmann umb Angiers wohnhafft/Namens Eudopus/war offt bey ſeinem alten Nachbaren Adraſte/ und leiſtete ihm Geſellſchafft auf der Jagt/ welche der beliebte Krieg zu Friedens Zeiten iſt/ und der Natur ſo viel gemäſſer/ weil dieſer die Thiere/welche Gott unter deß

ter deß Menſchen Gewalt gegeben / jener die unſchuldigen Nebenchriſten verfolget/ jaget und plaget.

Der alte Adraſte hatte zu der zweyten Ehe eine ſchöne Junge Wittib gefreyet / die nach Frantzöſiſcher Gewonheit frey war im Reden/und groſſes Belieben truge an dem Federflug oder Vogel-beitzen/ wie auch Hetzen und Jagen / dem ſie bey ihrem adelichen Eltern von Jugend auf beygewohnet hatte.

Eudopus war nun allezeit bey ſolcher zuläſſigen Feldluſte / und gebrauchte ſich freyer und erfreulicher Schertzreden / zu welchen ihm der Beitzvogel Anlaß gabe; jedoch geſchahe es mit Höflichkeit/ und erweckte bey den Alten einen Argwahn/ dieſer Junge/dem ſein Weib dem Alter nach beſſer gleichte / jage ſeinem Wild nach: Maſſen die Eiverſucht ein Schatten ist nicht deß Leibes / ſondern der alten Narren Gedancken / beſtehend in einem düſtern Wahn/und weil ſie/ihres Unvermögens nicht unbewuſt / in ſte-

„ tigen Furchten ſchweben müſſen/ande-
„ re tretten ihnen die Schuhe aus.

Er ſprach hierüber ſeiner Irena zu/ ſie ſagte/ daß die Wort keine Pfeile/ und daß ſolche der Befreyung der Jagt beyzumeſſen. Dieſe Entſchuldigung vermehrte ſeinen Verdacht/ und gedachte/ ſich
„ heimlich zu rächen. Wie die verborge-
„ ne Flamme die allergefährlichſte iſt/al-
„ ſo iſt auch der heimliche Haß der aller-
„ ſchlimmſte und nachtheiligſte; deßwe-
„ gen Seneca geſagt! Der Menſch ſey
„ unter allen Thieren das böſte/ die-
„ weil ſie murren/ bevor ſie beiſſen oder
„ ſchlagen/ja die Gebäue krachen/bevor
„ ſie fallen/und der Donner warnet vor
„ dem Hagelſchlag; der Menſch aber
„ laure ungewarnter Sachen auf die
„ Gelegenheit/ſeinem Neben-Menſchen
„ und Bruder gleiches Geſchlechtes zu
„ ſchaden.

Dieſes Sinnes war Adraſte/ welcher ſeinen Eiver nicht offenbaren dorffte/damit er ſich nicht ſelbſt zu Schanden machte bey ſeinen Kindern erſter Ehe/ die mit

ſeiner

ſeiner anderweiten Verheyratung übel zufrieden waren / den Eudopum aber wegen ſeiner Frölichkeit gerne mit ſich in Geſellſchafft hatte. Dieſem nach entdeckte er ſeinem Koch ſein Vorhaben / daß er Eudopum mit Gifft wolte hinrichten. Der Koch ſagte ja/ er wolte ihm darzu behülfflich ſeyn; gienge aber hin / und warnete den unſchuldigen Edelmann / der ihm eine gute Verehrung thate / und ihm ſagte / er ſolte das verſprochene Geſchenck von ſeinem Herrn nicht ausſchlagen / gedachte ſich aber mit zuläſſiger Gegenliſt zu rächen.

Adraſte unterhielte Eudopum mit viel zuckerſüſſen Worten und vergalltem Hertzen/und bate ihn zur Mahlzeit, wann ſie ſonderlich abgejagt hatten / und erſahe eben ſolche Begebenheit/ ſeinen Anſchlag werckſtellig zu machen / gabe deßwegen dem Koch einen Gifft / unter das Eſſen zu miſchen; Eudopus aber hatte ihm einen Safft gegeben / welcher ſchlaffen machte/und benebens ein Stuck Geldes/

ſolchen mit einem Zugemüſſe zu vermengen.

Bevor ſich nun die Mahlzeit geendiget / fället Eudopus für tod dahin / und wurde von ſeinen Freunden / welche umb die Sache wuſten/ nach Hauſe getragen/ ausgebend / daß Eudopo über deß Adraſte Tafel Gifft beygebracht worden. Der Koch kommet darüber in Verhafft / der freywillig bekennet / daß ihm ſein Herr ein Pulver gegeben unter eine gewiſſe Speiſe zu miſchen / was es aber geweſen/ könne er nicht wiſſen. Auf dieſe Ausſage deß Koches ſetzet man Adraſte auch in das Gefängniß / und ſagt ihm / daß zwar Eudopo Gegengifft beygebracht worden/der ihn brechen machen/ doch ſeye keine Hoffnung zu ſeinem Leben. Hierüber erſchricket der alte Adraſte ſo ſehr/daß ihm die Todesfurcht in ein Fieber ſtürtzet/und er den Geiſt plötzlich aufgibet / weil er leichtlich vermuten können / daß er durch deß Henckers Hand werde ſterben müſſen.

Der Koch erzehlte/wie alles hergegangen/

gen / ſich der Gefängniß zu entbrechen / und konte Irena leichtlich ermeſſen / daß auch ihr der Tod vermeint geweſen / wann ſolches GOtt nicht ſonderlich verhütet hätte! Hiervon fraget David: **Wer wird auf deß HErrn Berge gehen? wer wird ſtehen an ſeiner heiligen Stätte? und antwortet: Der unſchuldige Hände hat / und reines Hertzen iſt** / Pſ. 24/3/4.

(LXXXIII.)

Die verzweiffelte Buſſe.

„Ein ſolche Buſſe iſt geweſen deß
„Verrähters Juda / der ſeine
„Sünde bekennet / indem er unſchul-
„diges Blut vergoſſen / und das unrecht
„gewonnene Geld / welches er mit einer
„verfluchtē Warheit erarnet / wieder ge-
„geben / in den Tempel geworffen / und /
„an GOttes Gnade verzweiffelnd / ſich
„ſelbſt erhencket und zerborſtet: Da hin-
„gegen Petri Buß in Reuethrenen aus-
„gebrochen / und ihn das Vertrauen
„auf die Gnade Gottes nicht hat ſincken
laſſen.

laſſen. Eine ſolche Judas-Buß thun die Verdammten / die gequälet werden Tag und Nacht / ohne Hoffnung und Vertrauen auf die Göttliche Barmhertzigkeit.

Eine ſolche Buſſe leiſtete auch eine Stiefmutter / von welcher nachgeſetzte Geſchicht handeln wird. Sie war eine Florentinerin/genannt Elpidia/und hatte einen alten Mann / den der Zipperlein gelämet und der Stein alſo ſchmertzlich belaſtet / daß er den Ubelthätern / welchen man Arm und Beine zerbricht und ſie auf dem Rad verſchmachten läſſet/gleichte. Sie war jung und ſchön / und hierdurch hatte ſie der alte Critio gewonnen/ der nicht betrachtet / wie eine ſchädliche Artzney er ihm umb ſein Geld eingekramet.

Dieſer Critio hatte einen erwachſenen Sohn/ mit löblichen Sitten und Tugenden begabet / der wegen deß allgemeinen Haus-friedens ſich ſehr ehrerbietig gegen ſeine Stiefmutter erwieſe/daß ſie ihn/ als einen Stiefſohn/ nicht nur ohne Haß erdul-

duldtet/ ſondern ihn nur zu ſehr lobte/ und endlich ehrvergeſſen liebte.

Hier iſt kein kützliches Gemähl „ aufzureiſſen/ wie liſtig ſie ihren lüſtern- „ den und ehebrecheriſchen Begierden „ nachgeſetzet/ und wie ſtandhafft Sylve- „ rio ſie abgewieſen / dem Palmbaum „ gleich / der wider die Auflage empor- „ ſtrebet / und deßwegen für ein Sieges- „ Zeichen gehalten wird. Als ſich nun Elpidia abgewieſen und/ wie ſie es nennte/ verachtet ſahe/ ja die Bedrauung hören muſte / daß ſie bey Critio verrahten werden würde / verwandelt ſie die Liebe in Haß / und entſchlieſſet bey ihr ſelbſten / allem beſorglichen Unheil mit Gifft vorzukommen / nach dem Gebrauch dergleichen Dirnen in Italien.

Weil nun Sylverio ſich nichts Böſes verſahe/ konte ſie ihn unter der Speiſe den Gifft leichtlich beybringen / und als er ſolchen bey ſich empfande/ zweiffelte er keines-weges/ woher es gekommen / und lieſſe ſie zu ſich erfordern / ſagend / daß er ihr deßwegen nichts übels gönne/ weil ſie ihn

umb

umb das Leben bringe/ſondern es ihr von gantzem Hertzen verzeihe und ihr dancke / daß ſie ſein betrübtes Leben alſo abgekürtzet / welches ihm in ſeinem Alter nicht weniger ſchmertzlich werden mögen als ſeinem Vater: Wolte alſo willig ſterben und aufhören/ GOtt mit ſeinen Sünden zu erzörnen.

Mit dergleichen Worten hat er ſeinen Geiſt aufgegeben/ und hierdurch wurde Elpidia zu hertzlicher Reue beweget / daß ſie vermeinte / den begangenen Todſchlag mit Endigung ihres Lebens zu büſſen. Mit dieſen blinden Gedancken nimmet ſie das übrige von dem Gifft / welches ſie Critio vermeint/ und gewinnet vor ihrem Ende noch ſo viel Zeit / daß ſie ihren Ehemann umb Verzeihung bitten und ihm den gantzen Verlauff erzehlen kan.

Eine gantz verzweiffelte Buß / weil ſie mehr auff die Beleidigung gegen die Menſchen als auf die Beleidigung gegen GOTT gerichtet / welcher durch ſolchen Selbſtmord frevelich erzörnet wurde / maſſen das Gebot: Du ſolt nicht tödten/

den / auch von ſich ſelbſten zu verſtehen. Hiervon ſagt Sirach: Mein Kind / haſt du geſündiget/ſo höre auf/ daß dir die vorigen auch vergeben werden/ c. 21/ 1.

(LXXXIV.)

Die unbehörige Reue.

„Die Tugend hat dieſes Merckmal/ daß ſie niemals die Reue nach ſich ziehet / dahingegen die Reue dem Laſter folget/ wie der Schatten dem Leibe; deßwegen haben die jenigen/welche den guten Anfang für halb gethan gehalten / geirret/ und iſt das gute Ende/ welches erſtlich abgeſehen werden ſoll / der beſte Anfang in allem Fürhaben. Wie man nun die Liebe/in den Schrancken der Zucht und Ehre/ als eine Tugend betrachten kan: Alſo iſt ſie / auſſer ſolchen Schrancken / ein Laſter / welche mehrmals eine ungeſchickte Reue nach ſich ziehet / wie zu hören ſeyn wird.

Semmea / eine tugendſame Frau/ in Bra-

Brabant angeſeſſen/lebte mit ihrem Eheherrn in behåglicher Liebe / daß man erſtlich ihren Wandel auf Roſen eingehend / nachmals aber mit vielen Dörnern vernachtheilt / nennen mögen.

Mondrich / ein vornemer Edelmann/ deſſen Tapfferkeit vieler Orten berühmt war / verliebte ſich in der Semmea Schönheit / und nachdem er lange Zeit bemühet geweſen / ihr ein Fünckleín von ſeinen Flammen beyzubringen / hat doch ſolches auf ihrem Felſenhertzen nicht verfangen wollen ; deßwegen er die Sache mit Liſte auszurichten entſchloſſen / eine von ihren Kammermägden erkaufft/ und mit der Sonnen deß Abgrundes / wie man das Gold nennen könte / gewonnen / ihm in ſeinem Vorhaben beyråhtig zu ſeyn. Dieſe Kuppelmagd nennte ſich Orſinetta/ und verſpricht Mondrich/ die Gelegenheit zu eröffnen / welches ſich ungefähr begeben / als ihr Herr über Feld reiſen müſſen/ da ſie ihn heimlich in der Semmea Schlaf-kammer verſtecket/ und ihn ferners wolte machen laſſen.

Es

Es iſt nicht ohne Urſach / daß die "
Geſetze die Hausdiebe härter abſtraf- "
fen als frembde / maſſen man ſich vor "
dieſen am wenigſten hüten kan / und "
niemand in ſeinen vier Mauern ſicher "
iſt. Den Ehehalten vertrauet man Eh- "
re / Gut und Leben; werden ſie untreu / "
ſo ſtehet alles in Gefahr / und weiß man "
nicht / warauf man ſich zu verlaſſen.

Orſinetta hat ihrem Verſprechen nur gar zu viel Krafft gegeben / und Mondrich in beſagter Schlafkammer verborgen / der ſich gantz ausgezogen und erwartet / biß Semmea eingeſchlaffen / ſich alsdann zu ihr gemachet und deß Mannes Obliegen ablegen wollen.

Semmea erwachte und vermerckte aus der Fühlung / daß dieſes kein Traum / hörte auch Mondrich mit gezucktem Dolchen drauen / daß er ihr ſolchen in den Leib ſtoſſen wolle / wann ſie nicht ſeines Willens würde; doch bate er erſtlich um Verzeihung / daß er ſich unterſtanden / in ihre Kammer zu kommen / ſeine brünſtige

Liebe anklagend / und ſeine bißhero unfruchtbare Aufwartung anführend.

Semmea bedachte ſich nicht lang auf dieſer Wahlſtatt/ſondern lieſſe dieſe Wort
„ hören : Lieber will ich nicht le-
„ ben / als ohne Ehre leben ! dieſe
„ guldene Wort ſagte ſie dem Tod in das
„ Angeſicht / deſſen Abſcheu ſonſten die
„ aller-kühnſten bebend machet.

Mondrich hatte ſich dieſer Antwort nicht verſehen / und entfiele ihm das Hertz/ daß er das kalte Eiſen in die ſchneeweiſſe Bruſt der Semmea nicht verbergen wolte; gabe ihr deßwegen den Stillet in die Hand / und bate ſie / daß ſie ſeine Vermeſſenheit darmit abſtraffen/und ihme thun ſolte / was er ihr angedrauet; geſtalt dann einer ſo übertrefflichen Tugend Beleidigung nicht anderſt / als mit deß frevlers Blut/ gebüſſet werden könne/ ꝛc.

Was entſchleuſſt Semmea auf ſo wirckliche Reue? Ach was Blindheit/ oder vielmehr was Blödigkeit berucket eine ſo weiſe Frau ? Sie nimmet den Stillet und ſtöſſet ihn in ihren eigenen Buſen/ aber

aber mit ſo ſchwacher furchtſamer und drönender Hand / daß ſie in eine Ohnmacht dahingeſuncken / ſo bald ſie ihres Blutes anſichtig worden.

Mondrich vermeinte / daß ſie tod / und wolte ſein Blut mit dem ihrigen vermiſchen / ſtöſſet ihm deßwegen den Dolchen in ſein Hertz / und ſincket zu der Erden.

Orſinetta / welche nicht fern war / hat den Vorhang dieſes Trauerſpiels aufgezogen / das Hausgeſind gewecket / und fande man das Weib mit noch etlichen Anzeichen deß Lebens / deßwegen man ſie labet / und den Wundarzt beſchicket.

Nachdem nun der Mann dieſes Verlauffs durch einen eigenen Boten berichtet worden / und Semmea ſich wieder erholet / hat ſie alles / wie es ergangen / erzehlet / und dardurch bey jederman groſſes Lob erlanget. Orſinetta vermeinte / daß ihre Verrähterey mit Mondrichs Tod vergraben lige / und gedachte deßwegen nicht zu weichen: GOtt aber / der ſolche Bosheit nicht unbeſtrafft hingehen läſſet / hat ſolche durch Mondrichs Diener / welcher

welcher daß Pferd gehalten/ als ſein Herr von Orſinetta eingeſchleicht worden/ und ſeiner die gantze Nacht vergebens gewartet/entdecket: Zu deme fande man der Orſinetta Kundſchafft-briefe in den Kleidern deß abgeleibten Mondrichs/ welches genugſame Zeichen / ſie an die Folter zu werffen / da ſie dann bald bekennet / wie erſt erzehlet / und deßwegen zu dem Schwert verurtheilt worden.

Mondrich wurde von allen Ehrliebenden wegen dieſer That geſchändet / und von der Semmea Verwunderung fielen viel unterſchiedliche Meinungen/ welche doch meiſten Theils zu ihrem Lob ausſchlugen / und vergleichten ſie mit der Lucretia/wiewol es ihr glücklich gelungen/ und ſie mit dem Leben darvongekommen. Hiervon ſagt der Hauslehrer : **Ein tugendſam Weib iſt eine edle Gabe / und wird dem gegeben / der GOtt fürchtet. Es iſt nichts Liebers auf Erden dann ein züchtiges Weib / und nichts Köſtlichers dañ ein keuſches Weib/** c. 26/3/19/20.

Die

(LXXXV.)

Die Unkeuſche.

MAtteo Palma ſagte in ſeinem Buch/ welches er P. Anatomia d' Amore profano nennet/ daß das Geſicht/ welches der Prophet Zacharias c. 5. geſehen/ eine geheime Deutung habe/ in-" dem nemlich die Gottloſe Lehre und zu-" gleich der Weiber Art durch ein Weib/" in einem Epha ſitzend/vorgebildet wor-" den. Eine Löwin/ eine Wölffin/ ein" Tigerthier hätte die Ruchloſigkeit" und alle Laſter füglicher und eigendli-" cher fürbilden können als die Geſtalt" eines böſen Weibes/das noch Schlan-" gen-haare/ noch feurige Augen/ noch" Hundes-Zähne/ noch Bären-klauen" hatte: Die Geſtalt deß Weibes iſt ge-" nug/ dieſes alles zu bemercken. Dann" wie aus den Kleidern Motten kom-" men/ ſagt Sirach c. 42/13. alſo kom-" met von den Weibern viel Böſes/und" iſt ſicherer bey einem böſen Mann ſeyn" dann bey einem freundlichen Weibe/"

die ihn zu Hohn und Spott machet.

Ein Weib/ ſagt erſtgenannter Palma/ iſt das Sinnbild der Unbeſtändigkeit/ eine Meiſterin deß Betrugs / die Mutter der Bosheit / eine Dienerin der Hinterliſt/ ein Gefäß der Schwachheit/eine Erfinderin der Unzucht / eine Freundin der Heucheley / eine Schutzerin der Thoren / eine Liebhaberin deß Aberglaubens / ein nagender Wurm deß Alters / eine Verführerin der Jugend und ein lebendiges Grab der Tugend ꝛc.

Von ſolchem Weiber-Lob handelt nachfolgende Geſchichte / in welcher eine vollſtändige Bosheit eines unzüchtigen Weibes abgebildet werden wird ; deſſen „ ſich die Frommen und alle andere nicht „ anzunehmen/und ihr den Vortritt gerne verſtatten werden / wie jene / als ſie „ mit einer andern unter einer Thüre prangte/ geſagt: Die Frau gehe zu ; dann ſie iſt viel eine gröſſere Hur als ich bin.

In dem Königreich Navarra (ob es über den Bergen oder dißſeits beſchehen / will H. Belley nicht melden /) war ein alter

alter Herr/Antiphil genannt/reichlich begütert/ und hatte bey 14. oder 15. Jahren ſeines Wittibſtandes einen gantz unerbarn Wandel geführet / und ſich endlich entſchloſſen / wieder zu heyraten / damit er ſeine Thorheit / welche ihn in das Grab begleiten würde/ ohne Sünde vollführen möchte. Auf dieſe Gedancken fiele er zu einer Zeit / da er mehr Ruhe als Veneriſcher Ubung vonnöhten hatte.

In ſeiner erſten Ehe hatte er ein Weib gehabt/ welche ein rechter Tugend-ſpiegel geweſen / von welcher etlich wolerzogene Kinder noch lebten. Seine Töchter hatte er ehrlich ausgeſteuret/ und unter ſeinen zweyen Söhnen war der Jüngſte ein Geiſtlicher/der älteſte aber ſolte dē Stammen und das Geſchlecht fortpflantzen/und dieſer war bey ihm zu Hauſe.

An Statt nun / daß er ſolte ſterben lernen/verliebte er ſich in eine Dirne von 25. Jahren / welche in voller Freyheit lebte / und ihre Mutter in ihrer Kindheit verloren hatte : Sie regirte ihres Vaters Haus und heyratete dieſen Altē wegen ſei-

nes Vermögens / verhoffend / gute Tage zu haben / und ſein Unvermögen anderweit zu erſetzen.

Naſpea war kaum in deß Antiphils Hauſe gekommen / ſo muſte ihr alles zu Gebote ſtehen / und durffte ihr auch ihr Alter / den ſie mit Liebkoſen zu betauben wuſte / nichts einreden. Hinckmar / ihr Stiefſohn / muſte ſich vor ihr fürchten / und bemühte ſich / ihre Gunſt auf alle Wege zu erhalten / damit ſie / ihn bey dem Vater zu verunglimpfen / nicht Urſach haben ſolte.

Nachdem ſie alſo gute Tage hatte / wolte ſie keine böſe Nächte darbey erdulten / und richtete ihre Augen voll Ehebruchs auf einen Edelmann / genañt Fulbert / der als ein Edelknab bey ihrem Herrn war auferzogen worden / und ihm damals als ein Bereuter bedienet war. Der Kauff war bald geſchloſſen / und fiele Fulbert in gleiche Verſuchung / dariñen er auch verderben müſſen / wie folgen wird.

„ Erſtlich geſchahe ſolches Ubel in ge-
„ heim und mit Furcht / nachgehends
„ ungeſcheut und faſt offentlich / weilen

ihnen

ihnen die Gewonheit alle Reue und "
Scheue aus den Augen gerucket. Ihr "
Geſpräch war frey/ihr Schertz voll Fre- "
vels / der Frevel voll Ergerniß der "
Hausgenoſſen/ und vermerckte ſolches "
Antiphil faſt am letzten / der dann den Bereuter / welchen er zu dieſem Rößlein nicht beſtellet/nach Gebühr ablohnen wolte / und zwar ſtillſchweigend und unvermercket.

Als ſie bald hernach auf einer Schweinhatz war/befahle er einen von ſeinen Wildſchützen/ der ihm vertraut war/ er ſolte ſeinen Bereuter herabheben/und ſich ſtellen/ als ob er nach dem Schwein gezielet. Dieſer vollbracht den Schuß / daß jeder glaubte/ es were ohngefähr beſchehen/und ſagte Naſpea nicht / was ſie von dieſem Unglücksfall für Gedancken gefaſſet/ ſondern gedachte nur/ wer ihr anſtändig ſeyn möchte/ dieſe Stelle zu beſetzen.

Antiphil gedachte / ſein Weib mit dergleichen Straffe zu belegen/und vermeinte/ſie mit Gifft hinzurichten/ſie aber kame ihm vor/weil ſie es gemercket/oder gewar-

net worden / daß er alſo von ihr empfangen / was er zu geben vermeint. Ihre Traurigkeit beſtande in Leichen-Kleidern / unter welchen ſich ihr leichter Sinn nicht lang verhůllen lieſſe / und machte vor Endung deß Trauer-Jahrs Kundſchafft mit einem armen Edelmañ in der Nachbarſchafft dem ſie die Ehe verſprache / ſo bald ſie nur ihres Wittumbs und eingebrachten Gutes habhafft wůrde werden kônnen. Dieſem Medor vertraute ſie / wie ihr Mann ſie mit Gifft hinzurichten vermeint / dem ſie aber mit eben ſolchen Waffen vorgekommen.

„ Schauet aber / wie dieſe Meuchelliſt „ ſtarck genug / ſich ſelbſten zu fällen! das Trauer-Jahr war noch nicht verſtrichen / und Naſpea war ihres neuen Einkômmlings ſchon můd / und richtete ihr Abſehen auf einen andern / dem ſie alle Begůnſtigung ertheilte. Pompeius der erſte Kauffer / erinnerte ſie ihrer Zuſage / ſie aber ſpottete ſeiner / weil er ſolches nicht beweiſen konte / und unter ihnen kein Ehepfand gewechſelt worden war: Gedachte aber nicht

mehr /

mehr / daß ſie ihre Freyheit verpfändet/ „
indem ſie ihre Geheimniß eröffnet. „

Solche Untreue zu rächen fügte ſich Pompeius zu Hinckmarn / und erzehlte ihm mit allen Umbſtänden / wie ſein Vater Antiphil von ſeiner Stiefmutter mit Gifft ermordet worden / und beglaubet ſolches aus ihrem eigenen Munde. Hinckmar hielte ſich verbunden / ſolches bey der Obrigkeit anzubringen / und lieſſe nicht nach / ſie rechtlich zu verfolgen / biß ſie dem Hencker übergeben/ der ſie von dem Leben zum Tod richtete/und erhielte alſo Hinckmar wieder den Antheil der Verlaſſenſchafft / welchen dieſes unzüchtige Weib ihm theils entzogen/ theils in eine Rechtsfertigung gezogē hatte. Heiſſt dieſes nicht/ wie dorten der Prophet ſaget? **Bewahre die Thür deines Mundes für der / die in deinen Armen ſchläffet/** Mich. 7/ 5.

(LXXXVI.)

Das beſtraffte Bubenſtuck.

WAnn wir wollen ſagen/ daß einer ihm ſelbſten ſchade/ ſo vergleichen wir ſol-
„ chen mit einem Kinde / das mit einem
„ ſpitzigen Meſſer umbgehet. Ein ſolches
„ Kind iſt Cupido/ uñ das ſpitzige Meſſer
„ ſein Pfeil/ bedeutend / daß die Verlieb-
„ ten ſich meiſten Theils der Zungen zu
„ ihrem gröſten Nachtheil gebrauchen/
„ wie wir hören wollen.

Dommol/ ein Edelmann in der Grav-ſchafft Ferretta hatte eine vollkommene Freundſchafft geſchloſſen mit Licea / einer Jungfrau in ſeiner Geburtsſtadt / obwol ihre Eltern beederſeits in groſſer Widerwertigkeit lebten. Die Sache ſchlug endlich dahin aus / daß ſie nach heimlichem Eheverſprechen zwey wurden in einem Fleiſche ; und ſolte der Kinder Freundſchafft der Eltern Feindſchafft unterbrechen und aufheben.

Dommolus war ein Rittmeiſter / und ſolte mit ſeinen unterhabenden Reutern

nach

nach Schleſien folgen/da ein Heer geſamlet wurde: Bevor er nun Urlaub nimmet von ſeiner Liebſten/ vertrauet er die Vertreulichkeit/ welcher er mit ihr ehlich gepflogen/ ſeinem groſſen und geheimſten Freund Jovin/ihn bittend/ daß er in ſeinem Abweſen auf Liceam/ als ſein Weib/ gute Achtung haben/ und wann ſie etwan ſich verheyraten/ oder von ihm geſchwängert worden were/ ers ihn berichten ſolte.

Jovin ůbernahme dieſe Aufſicht/ und ſahe ſo ůbel auf/ daß er ſich ſelbſten in Liceam verliebte/und ſeiner verpflichten Treue vergaſſe. Er wuſte/ daß der Orten mit Geſchenckē/mit Höflichkeit und Verſprechen nichts auszuwircken/ und waren alle ihre Gedancken mit Dommol ſo angefůllet/daß kein anderer darinnen Platz finden konte: Deßwegen entſchlieſſt er bey ſich/ſeinen Freund bey dem Kriegsheer zu beſuchen/und unter zweyen Sachen eines zu erhalten; entweder daß Dommol der Hinterlaſſenē vergeſſen/oder wolle ihn bereden/daß ſie geſtorben. Als nun das erſte mißlange/ brache er mit dem andern her-

aus / und erzehlte / wie Licea von dem allgemeinen Menſchen-Freſſer / dem Tod / hingeraffet worden.

Uber dieſer falſchen Zeitung betrübte ſich Dommol warhafftig / daß er mehr nicht verlangt/ als im Scharmitziren oder einer Schlacht zu ſterben: Weil er aber/ ſeiner Tapferkeit mißbrauchend / deß Lebens nicht konte los werden/ fället er in eine ſehr ſchwermütige Traurigkeit / daß er mit niemand reden und ſeine Zeit einſam zubringen wolte. Mit dieſen Gedancken kommet er zu einem Einſiedel / welchen er in einem Wald in Schleſien begegnet / und als er ihm von der Süſſigkeit deß einſamen Lebens viel erzehlete / vermeinte er/ daß es ein Engel/ der ihn/ in GOttes Namen/ zu einem frommen Leben ruffte; zoge alſo eine Kutten an/ und war entſchloſſen/ ſein Leben darinnen zuzubringen.

Damit aber niemand ſeine Ruhe verſtören ſolte / ſendete er ſeinen Diener / den er von Haus aus mit ſich genommen/ zurucke / ſeinen Befreunden zu verkündigen/ daß er im Krieg geblieben und tod

geſchoſ-

geſchoſſen worden. Eben dieſes verlangt Jovin/ſeinen Betrug werckſtellig zu machen / und zu ſolchem Ende / wolte er Luc/ den zurucke geſchickten Diener / auf ſeine Seiten bringen / und zu einem Werckzeuge gebrauchen.

Beede kommen nach Hauſe in Leidkleidern / und kundſchafften einſtimmig / daß deſſen Freund und jenes Herr die letzte Schuldigkeit der Natur bezahlet/wiewol mit groſſem Lob und Nachruhm ſeiner Tapferkeit. Licea Threnen wolte Jovin mit vielen Troſtworten abtrocknen / fande aber die Zeit nicht bequem/ſeine Anwerbung einzuwenden. Nach Verlauff etlicher Monden/ſagte er/ daß Dommol/ welcher ſein Leben und Hertzens-freund geweſen / in ihm wieder auferſtanden/und mit ſich nicht geringere Liebe bringe/ als er gehabt.

Licea war eine Weibsperſon/die Fleiſch und Blut hatte/und lieſſe ſich/auf Einrahten ihrer Befreunde / bewegen / daß ſie den Betrieger nach wenig Tagen offentlich heyratet / und alſo unwiſſend zween

Männer bekame. Was geſchihet / ein Soldat aus Elſas / welcher Dommol zu Haus und in dem Krieg gekeñnet / begegnete dem Einſiedler / und vermeinte / daß er nach ausgeſprengtem Geſchrey tod were; das bejahte Dommol auch / ſagend / daß er der Welt abgeſtorben / und in einem Engeliſchen Leben ſeine übrige Tage zubringe. Der Soldat ſagte ihm etliche Zeitung / und unter andern auch die Verehlichung Jovins und der Licea. Hierüber erſtaunte Dommol / und hielte ihn für einen Aufſchneider / weil Licea bereit vor dreyen Jahren geſtorben. Nein / ſagte der Soldat / ſie lebet und hat mit Jovin zwey ſchöne Kinder erzeuget / ich habe mit ihr und ihrem Manne geſprochen; iſt ſie aber tod / ſo kan es über 2. Monat nicht ſeyn / daß ſie geſtorben ꝛc.

„ Der tode Leichnam (alſo geheiſſen /
„ dieweil der Menſch nichts mehr als ein
„ Nam der Leiche iſt) pfleget in Gegen-
„ wart ſeines Mörders zu bluten: Dommol war der Welt nicht ſo gar abgeſtorben / daß ihm nicht die alte Liebes-wunden

durch

durch dieſe neue Zeitung wieder ſolten aufgeritzet worden ſeyn / und threnten ſeine Augen das Blut deß getroffenen Hertzens / verurſachend ihm einen Schwindel vieler ſeltzamen Gedancken / und machten ihn endlich wieder ohne Urlaub von ſeinem Geſellen / wallfahrten.

Er fande in ſeinen Pilger-kleidern unbekand / was ihm der Soldat vermeldet / und vermeinte / daß ſolches Meuchelliſtige Bubenſtuck mit Meuchelliſt und Verrähterey gleicher Maſſen zu beſtraffē / verwartet ihn alſo / ohne ſeine Mönichs-kappen / auf einen Abend / und gibet Jovin zween Stiche / bevor er ſich zu Wehr ſtellen konte: Er aber hingegen ziehet von Leder und verſetzet ihn wiederum einē Fang / daß er etliche Tage hernach / Jovin aber auf der Stelle geſtorben.

Dommol erzehlte vor ſeinem Tod / wie er verrahten worden / und muſte alſo Licea ihrer beeden Männer zugleich beraubet werden / und zwar durch ihre eigene Rachſchwerter. Was dorten David von ſich ſaget / kan auch von GOtt gerühmet

 werden.

werden: Pſ. 101. v. 5. Der ſeinen Nechſten heimlich verleumbdet / wie hier Jovin gethan / den vertilge ich / daß er in die Gruben fället / welche er andern gegrabē/ Sprichw. 28/ 10/ 16.

(LXXXVII.)

Die unglückliche Freundſchafft.

„ DEr Freundſchafft Grund ſoll
„ die Tugend ſeyn / dieſe iſt die gul-
„ dene Kettē Herculis/welche alle gleich-
„ geſinnte verknüpffet und an ſich ziehet.
„ Wann hingegen das Freſſen und
„ Sauffen/der Gewinn oder die Gefahr
„ die Freundſchafft verbinden ſoll / wie bey den Hofleuten/Kauffleuten und Soldaten/ ſo wird es wol verträuliche Geſellſchafft/ aber keine Freundſchafft eigentlich genennet / weil ſolche auf eigenen Nutzen und nicht auf die Liebe gerichtet iſt: Gleichwie man etwan einem Knecht oder einem Viehe/ wegen deſſelben Dienſt/ Gutes gönnet.

Dieſer

Dieſer Unterſcheid wird in gemeinen Reden ſo genau nicht beobachtet/und nennen wir Freunde/ welche wir mehrmals nicht geſehen/ und nur vom Hörenſagen kennē: Solche aber verkuppeln ſich mit loſen Stricken/ und ſind ihre Laſter und Gleichheit der Sitten das Band ihrer unglücklichen Freundſchafft / wie hingegen die Tugend der Stammen / auf welchen die glückſelige Liebe und Treue erzielet wird. Hiervon kan man füglich ſagen/ daß ſie an ihren Früchten zu erkennen/geſtalt aus Nachgehendem zu erſehen ſeyn wird.

Solin und Rimbert/ zween Vantomiſche vom Adel / waren miteinander Spießgeſellen und verträuliche Brüder geweſen/und ſo gar/ daß ihre Kriegs- und Venus-beuten beeden ohne Eiver und Zwiſt gemein geweſen. Nachdem ſie aus dem Krieg gekommen/ ſuchten ſie neue Werbungen unter dem Frauenzimmer/ ihre Tapferkeit aller Orten zu beglauben. An Dienſten konte es nicht mangeln/ weil ſie junge/ ſchöne und anſehliche Leute / denen

nen weder Wort noch Geld mangelte/ ſich angenehm zu machen.

Kürtzlich durch einen ſo ſchlüpferigen Weg zukommen/ will ich nur vermelden/ daß Rimbert Geſangbücher (wie jener die partes im andern Verſtand nennte) ich will ſagen Gunſt/ bey einer Ehefrauen bekommet / und ob es zwar zuerſt nur Schertz ware/ ſo erfolgte doch hernach das Werck im Ernſt/ daß er Zenobiam beſuchte und mit ihr das Werck der Finſterniß triebe/ daß es endlich Paſcemo/ ihr Mann/ von den Nachbaren einträchtig wird/ und beede auf handhaffter That zu beſtraffen trachtet.

Rimbert konte ſeine Luſt nicht verſchweigen / und erzehlte ſeinen Solin/ wie wol es ihm ergangen / wo / wie und wann er Paſcemo Hörner auffſetzte ꝛc. Solin bate ihn umb die Affter-anwaltſchafft / und erhielte ſie von dem leichten Geſellen leichtlich / daß er alſo Rimberts Kleid anziehet/ ſeinen Mantel umbhüllet/ und ſich an dem verzielten Ort einfindet/ als eben die Frau und der Mann in einem

nem verborgenen Winckel ſeiner wartete.

Zenobia merckte alſobald / daß es nicht Rimbert / ſondern ein anderer in ſeinen Kleidern / wolte deßwegen ſich nicht zu ihm nahen / er aber ſie zu ſich ziehen / daß ſie darüber umb Hülffe zu ſchreyen begunte: Indem kommet der ergrimmte Mann herbeygelauffen / und ſchieſſet Solin mit ſeinem Piſtol durch das Haubt / ziehet alsdann von Leder / und gibet der Zenobia etliche Stiche / daß ſie halb tod zur Erden ſancke.

Als dieſes vollbracht / eilet Paſcemo zu dem Richter deß Ortes / und erzehlet ihm / was ſich in ſeinem Hauſe begeben / man ſpühret noch ein Leben an dem Weibe / und beſchicket den Wundartzt / der die Wunden für tödlich hält / deßwegen auch der Beichtvater beruffen wird / dieſe Ehebrecherin mit GOtt zu verſöhnen. Sie bekennte aber und laugnete nicht / daß ſie leider einen Ehebruch mit Rimbert / aber nicht mit Solin begangen / deſſen Betrug zu ſeinem Tod ausgeſchlagen. Wenig Stunde hernach gibt ſie auch den Geiſt

auf /

auf / daß alſo an der Warheit dieſer Bekantniß kein Zweiffel ware.

Paſcemo geriete hierüber in ſehr groſſe Angſt / und draute Rimbert den Tod / er aber lachte ſeiner / weil er ein Soldat / der ſeinen Degen wol verſtande ; Paſcemo hingegen ein Burger / deſſen Handwerck nicht war / ſich zu ſchlagen : Damit aber kein Meuchelmord eines oder anders Theils daraus erfolgte / lieſſe Rimbert den Paſcemo für die Klinge laden / und er verlieſſe ſich auf ſeine gerechte Sache mehr als auf ſeine Kunſt / erſchiene / wurde aber von Rimbert vielmals durchſtochen / und beraubte ihn alſo deß Lebens / nachdem er ihn zuvor der Ehren beraubt. Was dieſer Ehebrecher für ein End genommen / wird nicht vermeldet / ſonders Zweiffel wird er / ohne Buſſe / der Strafruten GOttes nicht entloffen ſeyn; dann die Hurer und Ehebrecher richtet GOtt / 1. Cor. 6 / 15.

Die

(LXXXVIII.)

Die geknüpffte Neſtel.

DEr Satan iſt ein Geiſt der Unzucht und verdammten Befleckung der Weichlinge; trachtet deßwegen den Eheſtand / welcher heilig und ehrlich ſoll gehalten werden / auf alle Weiſe zu hindern und zu mindern; ja er hat es dahin gebracht / daß man faſt in gantz Italien den Gebrauch/ſich zu heyraten / abgethan: Die auch im Eheſtand leben/ ſollen ſich ſelten mit ihrem Ehegatten vergnügen und ſich anderer beſoldten Schleppen bedienen; ja ſo gar die Sünde Sodom für eine Kurtzweil halten/ daß alſo jener recht geſagt / als er das Evangelium und die Epiſteln Pauli geleſen: **Entweder es iſt nicht waar / was hier von Chriſto geſchrieben / oder dieſe ſind keine Chriſten / welche ſich alſo nennen.**

In dem Frantzöſiſchen Ninive (ich ſage von der Stadt/welche ohner ein Land heiſſt /) finden ſich faſt alle Tage neue

Miß-

Mißgeburten der Laſter / und heiſſt es nicht: Groſſe Stätte / groſſe Sünde; da/ wie in Africa bey den Flüſſen/ aus Vermiſchung ungleicher Thiere Arten/ Wunderthiere und Wundergeſchichte erzeuget werden. Nachfolgendes ſoll vor wenig Jahren geſchehen ſeyn.

Cedrin / ein Haubtmann unter den Königlichen Regimentern / welche beharrlichen in Dienſten verbleiben / hatte ſich zu Paris verheyratet; konte aber wenig zu Hauſe bleiben / und muſte bald hier/ bald dar / nach Begebenheit / ſeinen Dienſt verſehen. In ſeiner Abweſenheit ſuchte Melica / ſein Weib allerhand Gehülffen/der Einſamkeit zu vergeſſen / und fande endlich einen / der ihr am anſtändigſten war/ genannt Politian / ein ſchöner/junger vom Adel/ voll Höflichkeit und Holdſeligkeit/und dieſen Vogel wolte Melica nicht aus dem Netze laſſen.

Es fügte ſich aber/ daß Politians Befreunde ihm eine ſehr gute Heyrat antragen / welche er keineswegs ausſchlagen wolte / und verlieſſe alſo die alte Kundin /

der

der neuen abzuwartẽ: Melica aber ſchriebe/ lieſſe ihn bitten zu ihr zu kommen/ und ſchickte ihm Geſchencke/ er aber hatte noch Augen ihre Briefe zu ſehen / noch Füſſe ſie zu beſuchen/ noch Hände ihre Geſchencke zu empfahen.

Als nun Melica an den natürlichen Mitteln verzweiffelte / ergreifft ſie übernatürliche Mittel und verknüpfet ihm die Neſtel / durch Zauberkunſt/ daß er bey ſeiner Liebſten die ehliche Schuldigkeit nicht ablegen kan. Hierüber klaget nicht allein die Jungfrau/ ſondern auch er/ und wurde die Ehe wiederumb durch richterlichen Ausſpruch/ wegen Ermangelung der Mannſchafft/ geſchieden: Dieſes war es/ was Melica geſuchet/ und mit groſſen Freuden erhalten.

Politian war kaum von ſeinem Gatten freygeſprochen/ da machte er es wie der Hund und die Sau / fraſſe / was er zuvor von ſich gegeben/ und waltzte ſich nach der Schwemme wiederum in den Koht. Wie nun in den Kranckheiten das letzere Ubel ärger als das erſte iſt / alſo ſind die letzten Fehler

Fehler die gefährlichſten/und iſt die kürtzte Thorheit die beſte/ wie das Sprichwort lautet. Er kame wieder zu Melica und konte ohne ſie noch Ruhe noch Raſt haben/ vermutlich durch Zaubermittel darzu gezwungen.

Melica befürchtete/ ſie möchte ihren Politian noch einmal verlieren/ und bringt ihrem Mann/ als er verreiſen ſollen/einen langſam wirckenden Gifft bey/ daß er von ihr entfernet/ ohne Verdacht/ den Geiſt aufgegeben: Dieſes ſaget ſie Politian im höchſten Vertrauen/ und gewinnet ihn ſo weit/ daß er ſie zu Kirchen und Straſſen führet; erfreuet/ daß ſie ihres Acteons befreyet worden.

Sie hatten auf eine Zeit friedliche Ehe miteinander; es hatte aber die Kunſt ihre Endſchafft/ oder Politian hatte ihrer genug; im Ende fielen ſie in ſolchen Widerwillen/ Haß und Feindſchafft/ daß ſie einander den Tod andrauten. Politian erinnerte ſich/ was ſie ihm vormals von ihres erſten Mannes Mord vertrauet/ und wolte ſich ſolches Geheimniß bedienen/

nen/ damit er von dieſer Schlangen/ Ot- tern und Drachen erlöſet werden möchte.

Dieſes Vorhabens beklagt er ſein Weib eines Todſchlages/ und vermeldet/ daß auch er Leibes und Lebens bey ihr nicht geſichert: Bittend/ die Eheſcheidung we- gen ſolcher Todfeindſchafft/ zu erkennen. Melica wird gefänglich angenommen/ und bekennet alſobald/ daß ſie ihren Mañ Gifft beygebracht/ ſolches aber ſeye auf Politians Einrahten geſchehen/ ihn mit ihr/ aus Haß/ zu verderben: Weil ſie aber ſolches nicht erweiſen konte/ muſte ſie al- lein den Tod leiden: Sie bekehrte ſich aber mit ernſtlicher Buſſe zu GOtt/ bekennte ihre Zauberhändel/ und bate GOtt hertz- brünſtig umb Verzeihung! Bate auch Politian umb Verzeihung/ daß ſie ihn aus Haß auch auf die Schlachtbanck opf- fern wollen/ und gienge alſo freudig zum Tod.

Hierbey iſt GOttes Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit zu betrachten/ von wel- cher David rühmet/ daß der HErr Ge- recht und alle ſein Gerichte recht- ſchaffen

ſchaffen ſeyn: Wiederumb iſt er auch ein Barmhertziger GOtt / der den Sünder nicht laſſen noch verderben will / 5. Moſ. 4/29.

(LXXXIX.)
Der Treuloſe Freund.

„ VIel Thiere und Vögel übertreffen
„ die Menſchen mit Tugenden / die
„ Tauben mit Einfalt / die Omeiſe mit
„ Fleiß / der Storch mit Ernehrung ſeiner
„ Eltern / der Kranich mit Wachen / der
„ Hund mit Liebe und Treue / der Ochs
„ und Eſel mit Erkantniß ſeines Herrn /
„ das Schaf mit Sanfftmut / der Löw
„ mit Tapferkeit / der Hahn mit Wacker-
„ keit / die Schlange mit Klugheit: Der
„ natürliche Menſch aber übertrifft al-
„ le Thiere mit Bosheit. Er iſt unbarm-
„ hertziger als der Wolff / liſtiger dann
„ der Fuchs / ſtoltzer dann der Pfau / freſ-
„ ſiger als ein Schwein / gifftiger dann
„ die Otter / grimmiger dañ der Bär ꝛc.
Inſonderheit aber kan kein Thier ſeine Neigung ſo fälſchen und verſtellen als der

Menſch/ welcher ſeine Zunge zu einem betrüglichen Dolmetſcher ſeines Hertzens machet / deßwegen Dorten Momus ein Fenſterlein in ſeiner Bruſt haben wollen/ dergleichen Aſtach in nachgeſetzter Geſchichte auch wol vonnöhten gehabt hätte.

Popole und Dinam / zween Brüder eines altadelichen Hauſes/ gelegen in dem alten Königreich Arles / waren zwar von einem Bande/ jedoch gantz ungleiches Sinnes und Anſehens/ daß ſie nichts wenigers als Brüder zu achten. Popole de älſte war ungeſtalt/ Dinam ſchön und wolgeſtaltet. Beede wurden in der Jugend zu dem Studiren angehalten / weil geiſtliche Lehen bey ihrem Stammen/ welche der Vater / durch Fähigkeit ſeiner Söhne/ gerne erhalten und erblich machen wolte/ und wuſte Popole nicht / ob er dieſen beſten Theil oder die andere Verlaſſenſchafft / nach Recht der Erſtgeburt / wehlen ſolte.

Die Eltern ſahen wol / daß Popole ein beſſerer Geiſtlicher als ein Weltmañ werden könte / Dinam hingegen ſolte den

„ Namen und das Geſchlecht auf die
„ Nachkommen pflantzen / maſſen man
„ hierzu auch in dem Gartenwercke die
„ ſchönſten und geſundſten Zweige aus-
„ zuleſen pfleget. Fleiſch und Blut aber
hat Popole eine andere Meinung geoffen-
baret / und konte er ſich zu dem unehlichen
Stand ſchwerlich entſchlieſſen / und die
Kirchengüter gegen Verpfändung ſeiner
Freyheit annehmen.

Die Eltern berahtſchlagen die Sache /
und ſchicken Popole mit einer anſtändi-
gen Gefertſchafft nach Rom / darmit ihm
die Ehre / welche der Orten alle Geiſtliche
und Prälaten haben / die Augen eröffnen
und alle andere Welthändel verächtlich
machen ſolte. Er verbleibet etliche Jahr zu
Rom / jedoch auf dem Scheidweg / daß er
noch das Ja- noch das Neinwort von ſich
gibet / nnd ſich vernemen läſſet / daß man
„ an der Art zu leben / welche ein Menſch
„ wehlet / ſeinen Verſtand erkennen kön-
„ ne; Er erwarte einer Veränderung ſei-
„ nes Gemütes und Göttlichen Beruffs
„ zu ſolchem Stand ꝛc.

Inzwi-

Inzwiſchen Popole in dieſem Zweiffel wallet / findet ſich eine anſtändige Gelegenheit / Dinam an Clementinam / eine reiche und einige Tochter / ſeinem Stande gemäß zu verheyraten / dardurch er ein groſſer Herr die Zeit ſeines Lebens werden könte. Dieſes Vorhaben ſprengten die Eltern aus / Popole were ein Geiſtlicher worden / und hätte ſeinem Bruder das Recht der Erſtgeburt überlaſſen; maſſen nicht gebräuchlich iſt / daß man ſolchen reichen Töchtern jüngere Brüder gibet / wie bekand iſt.

Dinam hatte einen ſehr vertrauten Freund / welcher Aſtach genennet wurde / dem vertraute er alle ſeine geheimſte Gedancken / und ſonderlich was ihm für ein Glück mit beſagter Heyrat und verhofften Väterlichen Gütern bevorſtünde: Lobte Clementinam / ihren Reichthum / Tugenden / Schönheit / Freundlichkeit und was ſonſt einem Verliebten beyfallen und gefallen kan.

Dieſes erfreute Aſtach nicht / wie er billich wegen ihrer Freundſchafft gemutet

ſeyn ſollen/ ſondern erweckte in ihm einen treuvergeſſnen Neid/ daß er eines Theils Dinam zu hindern / anders Theils ſich ſelbſt an eine ſo gute Stell zu fördern getrachtet. Beedes auszu wircken verlarvt er ſein Angeſicht mit falſcher Frölichkeit / und verſtellet ſeine Lippē mit einer Glückwünſchung/zu Dinams Vorhaben/welchem das Hertz vielmehr alles Unglück anwünſchte.

Alſo ſuchte Aſtach Gelegenheit mit der Clementina Freunden und mit ihr ſelbſten zu ſprechen/ welches bey den Frantzoſen leichtlich zu erhalten: Er lobte Dinam/ doch kühlſinnig/ und ſetzet allezeit eine halbe Meinung darzu/ daß man Urſach hatte mehr zu fragen / was er zu ſagen verlangte. Er rühmte Dinams Freundſchafft und ſeine Liebe gegen ihn: Nicht anderſt aber als Judas/der Chriſtum mit einem Kuß verrahten hat. Er ſagte / daß er auch nicht gerne wolte/daß Clementina eine ungleiche und unglückliche Heurat thun ſolte/deren Diener er wäre: Im Ende wuſte er Dinams Armut und anderweite

welte Liebe ſo fälſchlich herauszuſtrei-
chen / daß man ihm nicht gerne der Cle-
mentina Kammermagd gegeben hätte.

Wann man den erſten Kauffmann
kan abſpringen machen / ſo iſt mit dem an-
dern leicht geſchloſſen. Aſtach gabe Di-
nam als einen Spieler / Hurer / Zäncker
und Großſprecher an / der ſich noch für
GOtt noch für den Menſchen ſcheuete.
Auff deſſen Schande baute er ſein Lob /
rühmte ſeine Ankunfft / Redlichkeit und
bereit erlangten und nach ſeiner Be-
freunden Tode noch verhoffentlichen
Reichthum. Er dichtete auch Zeitungen
von Rom / daß Popole ſich verheuraten
und die Geiſtlichen Lehen ſeinem jüngern
Bruder überlaſſen wolte.

Kurtz zu ſagen / er führte dieſe Meu-
chelhandlung ſo weit / daß der Clementina
Freunde Dinam eine Zeit beſtimmten /
in welcher er ſchuldig ſeyn ſolte / beedes
Popoles geiſtlichen Stand / und dann
die Abtrettung der Rechte der Erſtgeburt
zu erweiſen; damit man dieſes Ortes wiſ-
ſen möchte / weſſen man ſich zu verſehen.

Aſtach hielte das Spiel für halb gewonnen und vermeinte / daß der Clementina Begehren nicht Genügen geleiſtet werden würde: Fande ſich aber ſehr betrogen! maſſen Popole mitten in dem Meer der „ Wolluſt ſo viel Saltzwaſſer gefun„ den / daß er durch eine Kranckheit und „ auch andere Leibesſchäden bewogen „ worden/nach den ſüſſen Quellen Iſraelis ſein Verlangen zu richten/und ſich in einen geiſtlichen Orden zu begeben / welches er auch mit Hinterlaſſung alles Zeitlichen und ſonderlich ſeiner väterlichen Verlaſſenſchafft unverzöglich gethan.

Als nun die Urkunden / über dieſen Verlauff gefertiget / zurucke gekommen / wuſte Aſtach nichts zu ſagen / als daß dieſes falſche Briefe / denen man keinen Glauben zuzuſtellen: Es wurden aber die Sigel und Unterſchrifft aus Vergleichung anderer Briefe beglaubet / daß alſo der liſtige Aſtach mit groſſem Unluſt abziehen muſte. Sein Leid bemäntelte er mit Heuchleriſchen Freudenzeichen / und entſchloſſe ſich entweder Dinams und

Cle-

Clementina Eheſchluß zu zertrennen/oder das Leben darüber zu laſſen; da ihn doch dieſer keines beleidiget. Wie wolte er aber die Sache angehen?

Er hatte etliche Rottgeſellen / ſeines gleichen loſe Buben / mit denen wolte er den Hochzeitern eine Mum̃ſchantze bringen / Dinam ermorden und Clementinam darvonführen.

Dieſes Stücklein aber hat der Zorn und die neidiſche Rachgier unterbrochen / indem man das Hochzeitfeſt zu zieren ein Ringrennen angeſtellt / und dem den Preis benennet/welcher dreymal das Mittel treffen würde. Hierüber ſchertzte nun Dinam mit Aſtach / nachdem er den Ring zweymal in der Mitten weggenommen / ſagend / daß er nun darneben rennen möge/ er habe doch das Beſt gewonnen.

Dieſes verſtande Aſtach anderer Meinung und rennet mit der Lantzen auf Dinam zu/ und traffe ihn in das Angeſicht mit ſolcher Stärcke / daß er ihn bald aus dem Sattel hebte / und halb tod zur

Erden ſincken machte. Hierůber wurden viel Degen entblöſſet/und Aſtach nach gethaner Gegenwehr mit gleicher Můnß bezahlet/ daß ihn alſo der Zorn übereilet/ und das angeſtellte Mummſpiel nicht erwarten laſſen. Von einem ſolchen redet Salomon: **Der ſtoltz und vermeſſen iſt**/ ſagt er/ **heiſſt ein loſer Menſch der im Zorn Stoltz beweiſet.** Sprichw. 21/24.

(XC.)

Der beſtraffte Geitz.

„ Was Paracelſus vom Teuffel geſagt/ das iſt auch von dem Mammon waar/ daß er nemlich ein ſchlechter/ verachter und ohnmåchtig/ armer Geiſt: Dann was kan doch das Geld thun? Kan es einen ehrlichen Mann machen? Kan es weis und verſtåndig machen? Kan es geſund machen? Kan es ein frőliches und vergnůgtes Leben geben? Kan es die Speiſe und das Getranck wolgeſchmack machen? Kan es ruhiger ſchlaffen

ſchlaffen machen? Kan es den Zipper- "
lein/die Steinſchmertzen oder den Tod "
abtreiben? Ach nein/ dieſes kan das "
Geld nicht zuwegeubringen. Was "
dann? Daß man ſein Vertrauen von "
GOtt ab und zu dem Goldklumpen ſe- "
tzet: Daß man Tag und Nacht ſolches "
zu vermehren/ zu beſchützen und zu ver- "
ſorgen trachtet uñ zwar mit vielen Wu- "
cherſorgen/andere in Bedrängniß und "
ſich ſelbſten in Feindſchafft / Schand "
und Schaden ſtürtzend/ mehrmals "
die unerwarte Stimme hören muß: "
**Du Narr / heut wird deine "
Seele von dir genommen wer- "
den/** Luc. 12. Einem ſolchen Geldnarren
iſt der Verluſt ſeines Vermögens ſo un-
erträglich als der Verluſt ſeines Lebens/
und gedencket nicht/ daß ſeine Seele nach
dieſem Zeitlichen die Ewigkeit zu erwar-
ten/ wie eine edle Frau in Franckenland/
als ſie durch die Soldaten ausgeplün-
dert und beraubet worden / ſich vernemen
laſſen/ die Armut ſey ihr ein unerträgli-
cher Laſt /und/ ſolcher vorzukommen / hat

ſie ſich ſelbſten erhencket. In nachgehen-der Geſchicht iſt es beſſer abgegangen.

Epimet / der jüngſt unter ſeinen Brü-dern / adelich vom armen Geblüt / aber reich von Hoffnung / war ein Edelknab / bey einem Italianiſchen Fürſten/dem ſei-ne Ahnen und Eltern viel gute Dienſte geleiſtet. Wie nun unter der Hofburſche und unter den Bürgern zuweilen ein Schlag-handel ſich begibet / indem jene diese für grobe Geſellen halten: Alſo fügte ſich / daß Epimet mit Galicio / eines rei-chen Burgers Sohn / in Zanck und Streit kame / und war der Edelknab be-wehrt/der andere hatte einen Prügel/ und wurde alſo in der Schlägerey erſtochen.

Deß Galicio Vater hatte dem Für-ſten zu Zeiten einen Vorſtand mit Geld gethan/ jedoch mit Bedingung eines jü-diſchen Wuchers / deßwegen ihn der Fürſt / auf eine liſtige Weiſe/zu beſtraffen entſchloſſen. Galicio war ein einiger Sohn / den der Vater lieb hatte und ſein gantzes Vermögen in Gedancken zuge-widmet / klagte deßwegen dem Fürſten

dieſen

dieſen Trauerfall / und rueffte umb Rach und Gerechtigkeit / wann er ſolte betretten werden! zu welchem Ende er 8000. Kronen auf deß Thäters Haubt ſetzte / ſie dem zu zahlen / der es bringen würde / und ſolches / wie der Orten gebräuchlich / öffentlich verruffen lieſſe.

Der Fürſt verſprache an dieſem Edelknaben ein Exempel aufzuſtellen / aus welchem andere Hofleute mit den Bürgern friedlich zu leben lernen ſolten: Wol wiſſend / daß dieſer Todſchlag mehr aus Unglück als aus Vorſatz geſchehen / und daß Galicio Urſache darzu gegeben / deßwegen er ihn heimlich wiederkommen laſſen / und ihn ſeiner Gnade verſichert: Dem Vater aber lieſſe er ſagen / daß der / ſo deß Mörders Haubt bringen würde / nicht nur das ausgeruffene Geld / ſondern auch Gnade und Verzeihung haben ſolte / aus was Miſſethat und Urſachen er das Land raumen müſſen: Geſtalt dann der Gebrauch / daß ein Bandit / der deß andern Haubt bringt / Landshuldigung erlanget.

Epimet ſtellet ſich zu Nachts bey Hofe

 ein /

ein / und ſagte ihm der Fürſt / wie er ihn viel Geldes wolle verdienẽ machen: Lieſſe ihn unter ein lang abumbhängten Tiſch kriechen / ſeinen Hals mit Blut beſchmieren / und durch eine ausgelochte Schüſſel das Haubt heraus ſtrecken. Darbey war beſtellt ein Mann / der ſich für einen Banditen ausgabe / erzehlend / wie er durch Epimets Haubt die Landshuldigung und das darauf ausgebotene Geld verdienet.

Als nun dieſes alles abgeredet / läſſet der Fürſt den Burger kommen und das blutige Haubt Epimetes erkennen / mit Befehl / er ſolte dem gegenwärtigen Banditen die 8000 Kronen zehlen. Dieſes thate er mit Freuden / weil ſeines Sohnes Mörder auch ermordet worden / und zahlt das Geld aus / welches der Fürſt den Epimet geben laſſen / der den andern Tag ſich friſch und geſund bey Hofe einſtellte. Der Burger wuſte nicht / wie dieſer ſo eiligſt von den Toden erſtanden / und klagte ſein verlornes Geld: Der Fürſt aber lieſſe ihn ſagen / daß er der Gerechtigkeit ein

ein völliges Genügen geleiſtet / indem Epimet ſeinen Kopf ſelbſten gebracht und ſeine Fürſtlich Gnade / benebens den verſprochnen Geld / verdienet / geſtalt der Burger auch darmit zufrieden geweſen.

Hierüber mehrte ſich dieſes Schinders Traurigkeit / daß er ſeines Sohnes Todſchläger noch ſo viel Geldes gegeben / da doch durch dieſes Tod jenes Leben nicht wieder zubringen/oder mit Geld zu erkauffen geweſen. Auf unrecht Gut/ ſagt Sirach / verlaß dich nicht ; dann es hilfft dich nicht / wann die Anfechtungen kommen werden/ c. 5/10.

(XCI.)

Die liſtige Beicht.

„Es hat jener nicht unrecht bejahet / daß die Weiber keine Menſchen / ſondern Engel / nemlich gute oder böſe Haus-Engel / welche die Männer erfreuen oder plagen / lieben oder haſſen/ ihnen das Leben ſüß oder ſauer machen. Gleichwie nun die Natur den ſchwachen Thierlein/als Haſen/Mäuſen /

„ ſen/ Vögeln und dergleichen die Ge-
„ ſchwindigkeit/ an Statt der Stärcke/
„ gegeben/ damit ſie entfliehen und ſich
„ durch die Flucht für der Gewalt ſchü-
„ tzen mögen: Alſo ſcheinet/ daß die Wei-
„ ber/ welche von dem Apoſtel ein ſchwa-
„ cher Werckzeug genennet werden/ den
„ Männern an geſchwinder Liſtigkeit/
„ und ſchnellen Einfällen weit überlegen/
„ wie wir deſſen zwey luſtige Exempel er-
„ zehlen hören.

In Polen ſoll es ſchöne und verſtändige Weiber geben/ die gleich den Mañs-Perſonen groß/ ſtarck und faſt unerſättlich ſeyn ſollen/ benebens auch liſtig/ daß von ihnen zu verſtehen/ was Agur ſaget/ daß es das vierdteſte wunderliche Ding/ der Weg einer Ehebrecherin/ die verſchlinget/ und wiſchet ihr Maul und ſpricht: Ich hab kein Ubel gethan/ Sprichw. 30/18/20.

Eine ſolche war Lutina/ eines Polniſchen Edelmanns Hausfrau/ ſo/ bey Hofe auferzogen/ die erſte Nacht ihrer Hochzeit nichts Neues erfahren hatte/ und in

dem

dem Eheſtand ihren Mann in die Gedancken ſetzte / daß er fähig Hörner zu tragen und Actäoniſiret würde. Ob nun dem alſo / wolte Paulwitz vergewiſſert ſeyn / und forſchte auf viel Wege / ſeinem Weibe auf die Sprünge zu kommen / aber alles vergeblich / und geriete von einem Zweiffel auf den andern / zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend.

Damit er nū ihr auch nicht unrecht thū möchte / verſtellet er ſich als ein Beichtvater / und ſetzet ſich in den Beichtſtul / als er wuſte / daß Lutina ſich alldar einfinden würde / wie auch erfolgt. So bald ſie nun auf das ſechſte Gebot kommet / bekante ſie daß ſie mit einem edlen Knaben / mit einem Hofmann und mit einem Mönichen gebulet / anderer Sünden zu geſchweigen / die zu dieſer Sache nicht dieneten.

Paulwitz ergrimmet über ſolcher Beicht / ſtehet auf / und gibt ſich alſobald zu erkennen; vermeinend / daß er nun ſein Weib aus ihrem eignen Munde deß Ehebruchs überwieſen / und ſie deßwegen abzuſtraffen oder der Obrigkeit darzuſtellen

ſtellen genugſame Urſach habe.

Ob nun wol Lutina darüber etlicher Maſſen erſchrocken / hat ſie doch alſobalden eine Lügen gefunden / und ſich mit lächelndem Munde geſtellet / als ob ſie ihren Mann in der Mönichskappen wol gekennt / und ihn alſo ſchertzen wollen / ſagend: Daß ſie mit ihm / als er noch ein Edelknab / in den Gedancken gebulet / ferners als er Hofjuncker worden / habe ſich ſolche angefangene Liebe mit zuwachſenden Jahren vermehret / und er ſie gefreyet. Drittens habe ſie auch bey ihm den Mönichen und verſtellten Pfaffen die vergangene Nacht geſchlaffen / wie er wol wiſſe.

Uber dieſe ſo ſchnell erfolgte Antwort konte ſich Paulwitz nicht gnugſam wundern / und gienge traurig nach Hauſe / befürchtend / daß er / wegen Entheiligung der Beicht / in groſſe Gefahr kommen möchte / und hielte die Auslegung ihrer Beicht / wo nicht für warhafftig / ihme doch für tröſtlich. Wol wiſſend / was dort Salomon ſagt: **Drey Dinge ſind nicht zu**

ſätti-

ſättigen / und das vierdte ſpricht nicht / es iſt genug: Die Hölle / der Frauen verſchloſſene Mutter / die Erde wird nicht Waſſers ſatt / und das Feuer ſpricht nicht / es iſt genug / c. 30 / 15 / 16.

(XCII.)

Die luſtige Buß.

DAs Getreid / welches deß Menſchen Leben erhält / iſt auch ein tödlicher Gifft / wann es faulet. Alſo wolte ich gern ſagen / daß die Weiber / welche die Gehülffine dieſes Lebens / wann ſie bös / faul und geil werden / eines Mannes Tod befördern / uñ iſt eine ſolche Parca genug / ihme den Fadē ſeines Lebens abzuſchneiden. Dieſer Gifft iſt mehrmals ſüß / und bleibet ſeine Wirckung lang verborgen / mehrmals biß zu der letzten Todesſtund / da alle Tücke deß Hertzens offenbar werden.

Eine ſolche gifftige / liſtige / krumme und dem Anſehen nach ſchlechte Schlange war Hetwig / eines Polniſchen Herrn Gemahlin / welche ihrem Beichtvater gebeichtet /

beichtet/ daß ſie ſich zu einem Ehebruch verleiten laſſen/ und ſeye der Knab / welchen ſie geboren/ nicht ihres Herrn / ſondern deß Ehebrechers Kind / bittend umb eine gelinde Buß / mit Verſprechen eines neuen Gehorſams.

Der Beichtvater führet ihr zu Gemüt/ wie ſchwerlich ſie ſich an GOtt verſündiget/und leget ihr zur Buſſe auf / daß ſie es ihrem Herrn ſagen ſolle. Hetwig weinte hierüber/ und bate für ſolches Gebot/ welches Vollziehung ihr das Leben koſten würde: Der Beichtvater aber wolte die Bußbürde/ welche er ihr aufgeleget / keinesweges ändern.

Was fället aber dem liſtigen Weibe bey? Sie fraget: wie ſie dann zu Abſtattung obhabender Bußpflichte ſagen müſſe? Der Beichtvater antwortete/ daß ſie zu ihrem Eheherrn dieſe Wort reden müſſe: **Herr / dieſes Kind iſt nicht euer / ihr ſeyd ſein Vater nicht; und** zu dem Kinde: **Dieſes iſt nicht dein Vater** ꝛc.

Es begabe ſich vor Weihnachten/und

ſo bald

ſo bald man nach dem neuen Jahre die Faßnacht beginnte / henget ſie eine Larve an die Wand/ und erwartet der Gelegenheit / daß niemand als ihr Herr allein in dem Zimmer ; da ſetzte ſie das Kind auf eine Kratzbürſten/ daß es ſehr anfienge zu ſchreyen/ und ſich nicht wolte ſtillen laſſen. Der Herr ſagte/ man ſolte das Kind hinaustragen/ ſie aber wolte nicht / damit es nicht verwähnet würde / und bate ihn / er ſolte nur die Larven für das Angeſicht thun und das Kind fürchten machen. Als ſolches geſchehen/ thäte ſie befohlner Maſſen Buß/ſagend: **Dieſes iſt nicht euer Kind / ihr ſeyd ein böſer Mann und nicht ſein Vater.** Schweig/ ſchweig mein Sohn/ dieſes **iſt nicht** dein **Vater**/ du biſt mein ꝛc.

Mit dergleichen Worten hube ſie das Kind von der Bürſten auf / ſtillte es / und vermeinte/ihrer Buſſe ein Genügen geleiſtet zu haben / hinterbrachte auch ihrem Beichtvater die Wort / welche ſie zu ihrem Herrn geſagt / der dann darmit zu frieden/und bliebe dieſe Sache viel Jahre verſchwie-

verſchwiegen / biß zu der Todesſtund dieſer liſtigen Büſſerin / da ſagte ihr das Gewiſſen / daß ſie dem Beichtvater und ihren Mann betrogen / bekennte ihre Sünde / und ergienge ihr wie Eſau / daß ſie keinen Raum fande zur Buſſe / (wegen andringender Todes-Noht) wiewol ſie ſie mit Threnen ſuchte / Hebr. 12 / 17.

(XCIII.)

Die zwey Ehe-weiber.

ES gibt etliche unter den Chriſten / welche in dem Neuen Teſtament gern das alte (was den Eheſtand betrifft /) halten wollen; ſchützen / ſolches zu vertheidigen / vor / daß in dem Neuen Teſtament kein ausdruckliches Verbot / „ daß man nicht zwey Weiber haben „ ſoll / und daß die härtigkeit der Chri- „ ſten-Hertzen nicht geringer als der „ Jüden / welchen nur der Scheid-brief „ verboten worden / keineswegs aber „ mehr als ein Weib zu nehmen. Wañ man aber die 1. Ep. an die Cor. 7. anſihet / ſo wird ſich finden / daß dieſe Meinung

keinen

keinen Grund hat / und redet der Apoſtel von einem Mann und einem Weibe in dem Eheſtand / die zwey ſeyn in einem Fleiſch und nicht drey oder mehr ꝛc. Von einer ſolchen gedoppelten Ehe handelt nachgeſetzte Erzehlung.

Ein wolbenamter Kauffmann in Niederland pflegte in die Moſcau zu ſchiffen / (alſo iſt dieſes von einem glaubwirdigen Manne erzehlet worden) und hatte etlichmals Salpeter / Schwefel / Pulver / Londen und dergleichen dahin geführet / andere Waaren daran getauſchet und guten Nutzen darbey gehabt.

Es fügte ſich aber / daß der Großfürſt aus gewiſſen Urſachen dergleichen Kriegswaaren aus frembden Landen einzubringen / verbieten lieſſe bey Leibesſtraffe / uñ ſolches Gebot war dieſem Kaufmann ſo unwiſſend / als dorten Jonathan das Gebot von dem Hönig / welches ihn erfriſchte / und ihm doch zur Sünde wurde / daß er faſt das Leben darüber laſſen müſſen.

Gleicher Weiſe wurde dieſer Moſcovi-

enfahrer

enfahret in das Gefängniß geworffen/ ſeine Feilſchafft/ ſambt dem Schiffe genommen/ und er von dem Leben zum Tod verurtheilt. Keine Entſchuldigung der vorgeſchutzten Unwiſſenheit wolte helffen/daß er alſo ungezweiffelt hätte ſterben müſſen/ wann nicht deß Richters Tochter in dem Ort ſich erboten/ ihn frey zu bitten/ jedoch daß er ſie heyraten und mit in ſein Land nehmen ſolte.

Dieſer Kauffmann war vor verheyratet/ weil er aber kein anderes Mittel/ſein Leben zu retten/ſahe/verſpricht dieſer Valentia/was ſie begehret/ und führt ſie alſo/ auf erfolgte Ledigung ſeiner Perſon und ſeines Schiffes mit ſich nach Amſterdam/ allda er ſein erſtes Weib Adrianam in gutem Wolſtand/ wegen der neuen Ankömmlinge aber übel zu frieden/ fande.

Dieſer beeden Weiber Streit war ein Vorbild künfftiger Zeit/darvon der Prophet ſagt/ daß ſich die Weiber umb einen Mann reiſſen/ und nur nach ſeinem Namen genennet werden wollen/ deß Erbietens/ ſich ſelbſten zu ernehren.

Adriana

Adriana ſagte/ daß ſie die älteſte Pfandſchafft und die erſte Treue von ihme empfangen / welche niemand als der Tod trennen könne: Dieſes bündliche erſte und älteſte Verſprechen ſeye kräfftig und bleibe beſtändig / wann er ſich gleich mit hundert andern nichtig und unbündig verlobet hätte / und verhoffe ſie in einem Lande zu ſeyn / da Gerechtigkeit gehandhabt werde: Begehre von ihrem erlangten Recht nicht zu weichen / und wolle alle verſtändige Richter darüber erkennen laſſen.

Valentia / die Moſcoviterin / verſetzte dieſes Begriffes: Sie habe ihren Mann bey dem Leben erhalten / da er ſchon burgerlichen tod / und ohne ſolche Wolthat / die er mit verſprochener Danckgebühr erkenne / hätte Adriana nichts zu ſprechen. Sie ſeye ihm zu Liebe aus ſo fremden Landen mit ſo groſſer Gefahr gezogen / da ſie hingegen ſtill geſeſſen: Nun ſeye ja nicht billich / daß die Müſſige das gewinnen ſoll / was ſie mit Leib und Lebensnoht erkauffe und erworben. Dieſer ſeltener Fall habe

einen

einen Abſatz von den gemeinen Rechten/ und könne ſie ihr Mann/ der ihr anhero ehlich beygewohnet und ſich ihr verpflichtet/ nicht verſtoſſen ꝛc.

Dieſe Eheſache ſoll auch bey Gericht angebracht worden ſeyn; wiel aber der Mann ſich erkläret/ er wolle beede behalten/ habe man die Sache unbeurtheilt geſchehen laſſen/ hat alſo in ſeinem Haushaltung die Anſtellung gemachet/ daß eine um die andere wochentlich das Hausweſen regiret/ und haben ſich alſo dieſe zwey Eheweiber wol miteinander betragen/der Mann auch ſich nicht übel bey ihnen beeden befunden/ da ſonſten mancher mit einem Weibe genug zu ſchaffen hat. Sollen alle drey zu Amſterdam/ bey dem guldenen Lamm oder guldenen Schlüſſel (dieſer Umbſtand iſt unterſchiedlich von unterſchiedlichen Perſonen berichtet worden) vor wenig Jahren noch gelebt haben. **Es iſt ein Hertzenleid / ſagt Sirach / c. 26/9. wann ein Weib wider das andere eivert und ſchändet ſich mit ihr /**

ihr / welches doch bey dieſen nicht leer wird abgeloffen ſeyn.

(XCIV.)

Der zweymal doppelte Ehbruch.

WEr ſich von ſeinem Weib ſchei- " det / es ſeye dann umb der Hure- " rey (eines oder andern Theils Eh- " bruch willen) der bricht die Eh / und " wer die Abgeſchiedene freuet / bricht " auch die Eh / ſagt unſer Erlöſer " Matth. 10 / 8.

Deßwegen wird keinem zugelaſſen zu der zweyten Eh zuſchreiten / es ſeye dann der Tod deß erſten Ehegattens genugſam erweiſen: Wie es aber zuweilen mit ſolckem Beweis hergehet / wird unter vielen auch aus nachfolgendem zu verneme͂ ſeyn.

Es haben ſich zu Nürnberg zwey Ehleute aufgehalten und ſich miteinander mit der Ferberey genehret / der Mann hieſſe Aal und ſein Weib Magdalena. Als nun zu Krieges-Zeiten die Handwercker nichts zu arbeiten gehabt / iſt dieſer Aal

mit ſeinem Weibe entwiſchet / und hat einen Reuter gegeben/weil er mit den Pferden in der Mange wol umbgehen gelernet und nicht zu Fuſſe dienen wolte.

In kurtzer Zeit hält ſich dieſer Ferber wol/macht ſein Weib beritten/ bringt Gefangene von dem damaligen Feinde ein/ und erlanget die Stelle eines Corporals/ die ihn anfriſchte/ das Handwerck fortzuſetzen und höher zu bringen.

Auf eine Zeit/als er mit ſeinem Schwader ausgegangen / kommen die Croaten hinter ihn/ ſchieſſen viel nider/ jagen die übrigen zu rucke und nehmen dieſen gefangen/ da er dann mit einem Polniſchen Obriſten / der auf Werbung in Polen reiſte / mitgeführet wurde / zu Crackau von ihm entloffen / und der Orten wieder ein Ferbknecht worden/ von ſeinem Meiſter / weil er ihm etliche Stücklein mit der Weide gewieſen/ lieb und werth gehalten.

Sein Weib inzwiſchen war deß Krieges müd / und kame wieder nach Nürnberg / nachgehends nach Neumarckt / da ſie in das ſiebende Jahr nichts von ihrem

Mann

Mann gehöret/ auſſer daß etliche/ welche von der Partey wiedergekommen / gekundſchafftet/ ihr Mann müſſe erſchoſſen worden ſeyn/ weil er nicht geſchrieben/ daß man ihn löſen ſolle.

Es fügte ſich aber / daß zu Neumarckt in der Obern Pfaltz Soldaten in dem Wirtshaus zechten und ihr zuſprachen: Dardurch wurde ſie veranlaſſt/ nach dem Corporal Aal zu fragen. Ob es nun dieſen Geſellen umb eine Zeche zu thun/ oder ob ſie es nicht beſſer gewuſt / iſt zweiffelhafft/ doch ſagten ſie einſtimmig/ daß er tod und zu N. begraben. Dieſe fröliche Zeitung läſſet ſie ſchrifftlich verfaſſen / und unter deß Burgermeiſters Inſigel urkundlich beglauben / kommet damit nach Nürnberg / und erlanget Verlaub / daß ſie ſich mit einem andern / nemblich einem Becken verheuraten darff.

Nachdem ſie nun zwey Kinder mit dieſem andern Manne erzeuget/ und wieder auf ſchweren Fuſſe gangen / kommet Aal / ihr erſter Mann / aus Poln wieder und erfraget ſein Weib auf dem Ferber

Handwerck leichtlich: gehet zu ihr in das Haus und findet den Mann nicht/ ſie aber mit ihren Kindern und einem geſpannten Leibe zu Tiſche ſitzen. Was es für einen unfreundlichen Willkomm gegeben/ iſt leichtlich zu erachten.

Indem nun Aal ſein Weib eine Ehebrecherin nennet/ und ſie ihm die Schuld ihrer verheuratung beymiſſet/ daß er über zehen Jahr nicht geſchrieben und ſie von ſeinem Zuſtand keine Nachrichtung wiſſen laſſen ꝛc. Sihe/ da kommet der andere Mann daher und fehlte nicht viel/ daß ſie ſich nicht umb das Weib geſchlagen. Endlich kommen ſie für dem Burgemeiſter/ und werden in Verhafft geſchafft/ ihre Sache für dem Ehgericht auszuführen und eines Ausſpruchs nach der Sachen bewandniß zu erwarten:

Nach angehörter Klage und Antwort/ aller Theile Für- und Einbringen/ wurde zu Recht erkannt/ daß die Beklagte den zweyten Mann und ſeine Kinder laſſen/ dem erſten aber/ nachdem ſie ihrer weiblichen Bürde entbunden ſeyn würde/ eh-

lich bey zuwohnen ſchuldig ſeyn ſolle / inzwiſchen ſich aber beeder enthalten. Der letzte Mann gienge traurig hintennach/ wie dorten Phalti / als er David ſeine Michal wiedergeben muſte / welche ihm auch in deß erſten Mannes Abweſenheit verheuratet worden/ 1. Sam. 25/44.

Dieſem Urtheil wolte das Weib nach dem Kindbett ein Genůgen thun / Aal aber erwartet der Zeit nicht / ſondern nimmet ſeinen Weg auf Cöllen/ und verheuratet ſich aldar/ begehend ſolcher Geſtalt einen wiſſendlichen Ehbruch.

Dieſes kommet ſeinem erſten Weib zu Ohren/ und weil ſie in ihrem Gewiſſen keine Ruh hatte und einer flůchtigen Zeitung nicht glauben wolte / machte ſie ſich auf/ und findet ihren Mann in faſt ſolchem Stande/ als er ſie zu Nůrnberg angetroffen. Sie ſihet nun/ daß er von ihr gewichen / brůchig worden/ und daß er dadurch das Leben verloren: Damit ſie aber ihn nicht beklagte / gibet er ihr 100 Gůlden und låſſet ſie wieder nach Nůrnberg zeihen / da ſie ihren Becken findet/

 dem

den ſie noch beywohnet und ihrem Hausweſen vorſtehet.

Hierbey iſt nicht zuvergeſſen / daß Aal beſtändig ausgeſagt / er habe in den zehen Jahren ſeiner Abweſenheit dreymal geſchrieben / die Briefe aber weren verunglücket und nie zu recht gekommen; oder ſein Weib wolle mit denſelben nicht heraus / und habe auch ein falſches Zeugniß von den Soldaten zu Neumarck erkaufft. Noch viel ſträflicher aber war Aal / der wiſſentlich und bedächtig den andern Ehbruch begangen / und Ergerniß wegen nicht ſolte geduldet werden / nach dem Wort GOttes: **Wann jemand erfunden wird / der bey einem Weib ſchläfft / die einen Ehmann hat / ſo ſollen ſie beede ſterben / der Mann und das Weib / bey dem er geſchlaffen / 5. Moſ. 22 / 22.**

Der

(XCV.)

Der mörderiſche Schäfer.

VOr Zeiten waren die Hirten und Schäfer ſehr belobte und wegen ihrer Treu und Frömmigkeit hoch gehaltene Leute/ ſo gar/ daß auch die gröſte Welt- und andere vornehme Herren/ ſich in dero Geſtalt und Verkleidung abbilden zu laſſen/ Beliebung getragẽ. Dieſer Zeit aber iſt ſolcher Leute berühmte Aufricht- uñ Redligkeit in ſolche Schalck- und Bosheit verändert worden/ daß ſie andern ehrlichen Leuten gar nicht gleich/ ja wol gar (ſonderlich in Oeſterreich) für unredlich gehalten werden/ weil ſie nicht nur den Diebſtal/ ſondern auch der Zauberey ſehr ergeben.

Dergleichen Diebsgeſellen ſind vor allen andern Orten/ wie gedacht/ in Oeſterreich die genannte Halter und Schäfer/ dero gemeinſte Handthierung das Stelen/ die gröſte Kunſt aber Hexen und Zaubern/ das Viehe vergifften/ Menſchen und Thiere verſchreyen/ und andere dergleichen Bosheiten verüben.

Ein vornehmer Geſell dieſer Diebs-zunfft war Matthias N. anfangs Schäffler bey Herrn Grafen von Werdenberg/ nach dieſem bey dem Grafen Sauntalier/ bey jenem blieb er ein Dieb allein/ wiewol er zu Zeiten auch/ umb allein die Haut zu genieſſen/ die Schaf vergifftete/ und ohngefehr verreckt zu ſeyn vorgab! bey dieſem aber hat er ſich auch deß Rauben und Mörden leichtfertiger Weis unterfangen.

Nachdem ihme der erſte Mord ſeinem teufliſchen Vermuten nach glücklich abgangen / hat er einen noch viel greulichern an einem ſchwangern Weib verſuchet/ welche er in einem Wald / Holtzleſend/ gantz allein angetroffen / ſelbige an einen Baum gebunden/den Bauch und ſo balden auch die Frucht aufgeſchnitten/ und deß unſchuldigen Kindleins Hertz gefreſſen/letztlich beede unter dem Baum eingeſcharret / auf welches Beginnen/ ihne ſolche unſinnige und teufeliſche Begierd zu morden angekommen / daß er an nichts mehr als nur Würgen und todtſchlagen gedencken können.

Ein

Ein anders Mordſtuck begieng er an einem Tiſchlergeſelln/welchen er am Weg todſchlug/ 18 Gülden/ſo er bey ſich hatte/ wegnam/und damit dem Schloß Krinzenſtein zugieng; als nun der ermordte am Weg gefunden und ſolcher im Schloß angezeigt wurde/ hat er ſelber/ neben fünff andern/ſolchen dahin tragen helffen: Bey ſich gedenckend/ wann es nur auſſer Gefahr/ und ſonſt niemand hernach käme/ er wolte ſeinen fünff Helffern ſtarck genug ſeyn/ ſie ebenfalls zu ermorden.

Dieſes nun gieng auch hin/ und bekam bald darauf wider ein Weib mit etwas vorgeſchoſſenem Bauch/ die er ſchwanger zu ſeyn vermeinte/ als er nun ſelbige nidergeworffen/ entblöſſt/und gefragt/ob ſie ſchwanger/ hat ſie ſolches mit Betheuren verneint/ darauf er geſagt/ das hat dir der Teufel gerahten/ und ſie damit gehen laſſen.

Auf eine andere Zeit hielt er mit geſpanntem langen Rohr auf einen Unger/ dem er ihme für gewiß zu fällen ſchätzte; ſo oft er aber angeſchlagen/ iſt der Un-

ger auf dem Pferd/Zweifels ohne bezecht/ hin und wider gedorckelt/daß der mörderiſche Dieb ſelber lachen und letzlich von ihm ablaſſen müſſen/ſprechend/der Unger iſt gewiß in GOTtes Namen auf das Pferd geſeſſen.

Zu vielmaln hat dieſer Vermeſſene zu 8. biß in 12. und mehr Soldaten mit einem eintzigen Prügel aus dem Wirtshaus geſchmiſſen/ und ſich dardurch ſo mannhafft erwieſen/ daß ihn jederman ſo ſehr geförchtet/ daß wo der rote Huiſel (alſo wurd er wegen ſeines rohten Barts genennet) nur hinkam/ alles vor ihm erzitterte.

Kurtz zu melden/ er ſtal/ raubte und mordete nach all ſeinem Wunſch und Vergnügen/ und obwol dieſer Gottsvergeſſene etlich mal durch die Schergen ſolt handveſt gemacht werden/ lachte er doch nur ihrer/bat ſie/noch ein halb Dutzet zu ſich zu nehmen/ er wolt ihrer doch Meiſter werden/ damit benam er ihnen das Hertz/ und erſah ſeine Gelegenheit.

Nachdem nun ſeine unmenſchliche Thaten zimlich kundbar wurden/ iſt ihme

aller

aller Orten ſehr nachgeſtellet worden / biß er letzlich zu Luigendorff / einem Flecken nah bey Kronneuburg / obgedachtem H. Graf Santalier gehörig / innerhalb der Kircheinthür von drey Bauern überfallen / darnidergeworffen / von den zweyen die Arm rücklings gehalten / biß der dritte umb mehr Leut geloffen / und alſo mit Gewalt der Gefängniß zugezogen worden.

In einem vierteljärigen Verhafft bekannte dieſer Unmenſch / daß er nicht allein etlich hundert Schafe / viel Pferde uñ anders geſtolen / ſondern auch ungetaufte Kinder ausgegraben / ſelbige zu ſeiner durchteuffelten Handthierung gebrauchet / ſiebenzehen wiſſentliche Mord begangen / und ſolche ſchreckliche Sachen verübet / welche man nur abzuleſen Scheu getragen.

Dieſemnach wurde er von gedachtem Flecken ausgeführt / da ihm dann erſtlich die lincke Bruſt mit einer glüenden Zang ausgeriſſen / und aus der rechten Schulter ein Riemen geſchnitten worden / ferners führte man ihn biß an den Berg / da ihm

die andere Bruſt abgebrant / wieder ein Riemen gelöſt und er auf die Schleiff gelegt wurde.

Als man ihn den Berg hinauf ſchleiffte / trug der eine Geiſtliche deſſen Haubt in einem Band biß zu dem Galgen / daß es niemals zur Erden kam / ob es aus Mitleiden/oder die Kräfften zu erhalten/Mehrers zu leiden/ beſchehen / iſt unbewuſt.

So bald man nun mit dieſem zuvor Unbarmhertzigen den Galgen erreicht/ iſt ihme ſo bald / noch auf der Schleiff ligend/ das Hertz durch den Hencker ebener Maſſen/ und wie er verdient/ unbarmhertzig ausgeſchnitten / und umb das Maul geſchlagen worden / darauf hieb man ihm den Kopf ab / und wurd der Stumpf in vier Theil zerſtuckt / davon eines an ſelbigen Galgen gehenckt / das Hertz angenagelt/ und der Kopf aufgeſteckt/ die andere drey Theile wurden an der Straſſen aufgehencket.

Ob nun wol dieſer Schächer fleiſſig gebetet/ iſt doch zuzweiflen/ ob nicht viel mehr die Noht deß Schmertzens als der Eiver

zur Buß ſolch Gebet erzwungen / zumaln er ſich den Tag zuvor aus mörderiſcher Begierd verlauten laſſen / er wolte gern ſterben / wann ihm nur zuvor erlaubt würde / mit acht der ſtärckſten Männer zu ſchmeiſſen/ſo fern ſie ihme obſiegtē/ wolt er dann alles leiden. Von einem ſolchen Geſellen redet Job: **Wann der Tag anbricht / ſtehet der Mörder auf und erwürget den Armen und Dürfftigen/ und deß Nachtes iſt er wie ein Dieb**/ c. 24/ 14.

(XCVI.)

Die danckbare Wolthat.

DEr Menſchen Unart ins gemein „ vergiſſet der empfangenen Wol- „ that/welcher er gedencken ſolte/und ge- „ dencket hingegen der Beleidigung/wel- „ che er vergeſſen ſolte. Daß wir lieben/welche uns lieben / und uns Gutes thun / iſt nicht nur den Menſchen/ſondern auch den Thieren gemein: Daß wir aber auch unſere Feinde lieben/ wird von Chriſto für ein Kennzeichen ſeiner Jünger/ als deß Chriſten-

ſtenthumbs Vollkommenheit/ gerühmet. Unter welchen Tugenden die Danckbarkeit / als der Liebe nechſte Dienerin und Nachfolgerin / den Reyen führen hilfft/ und bey den Heldengemütern mehr Verwunderung als Nachfolge verurſacht/ deß billichen Ruhmes aber niemals ermangelt / wie folgen wird / und zwar aus einer nicht gar neuen Geſchicht / welche doch unter vielen wol zu erdulten ſeyn möchte.

In Unter-Britanien hatten ſich die Spaniſchen Soldaten in Creon geleget/ und nachdem ſie mit Ausfallen groſſen Schaden gethan / hat ſich der Marſchall Aumont entſchloſſen / ſie herauszujagen/ welches er auch mit Macht gethan / und den Ort mit ſturmender Hand einbekommen. Etliche Spanier wurden erſchlagen/ etliche gaben ſich auf Gnad und Ungnad gefangen / etliche verkrochen ſich in die Häuſer / und wurden von den Franzoſen und Engelländern fleiſſig beſuchet.

Unter dieſem fliegenden Heer war ein Soldat / von den Engliſchen Regiment/ der ſuchte auch eine Beute / und fande einen

nen Spanier / der ihm vor viel Jahren / als er zu Antwerpen gefangen gelegen / viel Gutes gethan / und gegen dieſem " wolte er obliegende Danckbarkeit ab- " legen und / wie erſagte / erweiſen / daß " keine Wolthat über kurtz oder lang " entweder von GOTT oder von dem " Menſchen unbelohnt bleibe. Jch will / fuhre er fort / dich bey dem Leben erhalten / oder das meine verlieren.

Der Marſchall hatte laſſen ausruffen / daß man alle Gefangene für ihn bringen ſolte / damit ſie wegen verübten Mutwillens / wider die Frantzoſen / beſtraffet werden möchten. Dieſer Engelländer wurde verrahten / daß er einen von deß Feindes Völckern in ſeinem Hauſe verborgen hielte / deßwegen ihn der Marſchall fordern lieſſe und darüber vernahme.

Wann / ſagte er / dieſer mein Gefangener ſterben ſoll / ſo bin ich bereit / das Leben für ihn zu laſſen / jedoch / daß ihn ſein Leben geſchencket werde. Der Marſchall wunderte ſich über dieſen Entſchluß / uñ fragte / wie er ſeinem Feinde zu ſo groſſer Freund-

ſchafft

ſchafft verbunden ſeye. Der Soldat erzehlte / daß eben dieſer ſein Gefangener ihm auch ſein Leben zu Antwerpen erhalten / und habe ihm Gott nun die Mittel / danckbare Wolthat zu erweiſen wieder gegeben.

Der Marſchall ſahe hieraus eine ſondere Schickung GOttes / daß der Spanier eben dieſen Engelländer in die Hände gekommen / der ſich ſo großmütig gegen ſeinem Wolthäter bezeuget / lobte beeder Tugend / gabe ihnen Geſchencke / und erlieſſe ſie in Sicherheit. Hier kan gelten / was Sirach ſagt: **Gib / was deine Hand vermag / mit frölichen Augen; dann der HERR / der ein Vergelter iſt / wird dir es ſiebenfältig vergelten / c. 35 / 12 / 13.**

(XCVII.)

Der verbulte Dieb.

ES ſind drey Stuffen der Sünde/ 1. das Geluſten/2. die Einwilligung in ſolche Luſt/ 3. das Vollbringen. Hiervon redet der Apoſtel/ ſagend: **Wann die Luſt / die erſte Stuffen / empfangen** hat/ die zweyte Stuffen/ **ſo gebühret ſie die Sünde/** die dritte Stuffen/ **und die Sünde den Tod.** Die Luſt kommet von unſerem verderbten und Sündengierigen Fleiſch und Blut/ und wird abgebildet durch die Raubvögel/ welche von Abrahams Opffer genieſſen wollen/ die er aber weggeſcheuet / wie unſere unreine und böſe Gedancken durch nicht-einwilligung vertreiben können: Gibet man aber derſelbē Raum und Satt/ſo mangelt nichts/ als die Gelegenheit/ ſolche zu vollbringen! inzwiſchen aber iſt die Sünde in den Hertzen beſchloſſen/ und für GOTtes Augen ſchon geſchehen/ wie unſer Erlöſer ſagt/ **dz der / ſo eines Weibes begehrt** (in die reitzende Luſt zu der Unzucht willige) habe

habe die Eh ſchon gebrochen. Auf ſolche Sünde folget nicht nur der zeitliche/ ſondern auch ewige Tod/ wann man ſich nicht bekehret; und ſind dieſes die rechten Höllen Stuffen/unter ſich in die Hölle/und der Weg deß Verderbens. Weh/ Jammer/Angſt und Noht denen/die darauf beharrlich tretten.

Solchen Weg deß Todes hat auch fortgeſetzet Pellin und Romat/zween wolerfahrne Beutlſchneider zu Paris / verkuppelt mit den Stricken der Ungerechtigkeit / wie die Schrifft von ſolchen Rottgeſellen redet. Sie waren miteinander vertraut und theilten die Beute / welche ſie mit geſamter Hand erhebten / maſſen dieſes ein Handwerck iſt / daß man alſobald nach gethaner Arbeit das Geld darfür in der Hand hat; doch kommet zu weilen das Meiſterſtuck in die Höhe / welches dieſe Leute eine böſe viertel Stunde nennẽ/ wol ſagen dörffen / daß der natürliche Tod viel ſchmertzlicher als das Galgenfieber; wie etliche Artzney verſtändige wollen/daß

len/ daß die erwürgten an dem Fieber ſterben/darvon an einem andern Ort gedacht worden.

Wann nun einer für ſich allein einen Streich thun konte/ ſo war die Ausbeute/ wie auch die Gefahr ſein allein / und führen ſolche Waghälſe gute Degen / unterlaſſen auch keine Gelegenheit ſich in dem Venus-krieg tapfer zu erweiſen; maſ- " ſen alle Laſter an einer Ketten hangen/ " und von ihnen auch waar iſt das ge- " meine Sprichwort: Kein Unglück " kommt allein.

Pellin hatte einen heimlichen Zutritt bey einer ſchönen Krämersfrauen / die ihm / wann ihr Mann auf die Märckte reiſte/ einlieſſe / und zu einem Gehülffen ihres Ehbettes machte. Dem Mann traumete zwar von einem Hornwercke/ wolte aber ihm dieſen Traum nicht laſſen auslegen / und ſeine nachtheilige Gedancken offenbaren / ſondern bemüſſigte ſein Weib vor ſeiner Abreiſe/ daß ſie niemand ſehen / niemand hören und mit keiner Mannsperſon in ſeiner Abweſenheit re-

den

den ſolte. Das Weib war hierzu willig und leiſtete den Eid / welchen er von ihr begehrete/ allem Verdacht zu ſteuren.

Der war aber kaum zu der Stadt hinaus / da ſchriebe ſie an Pellin / was ihr Mann an ſie geſonnen: Er ſolte bey der Nacht kommen / daß ſie ihn nicht ſehen/ ſtillſchweigen/ daß ſie ihn nicht hören könne/ ihr aber nicht vor übel haben / wann ſie ihren Plichten zu Folge nicht rede: Wolle doch ſeine Müh mit einem Beutel voll Sonnenkronen belohnen ꝛc.

Dieſen Brief weiſſet er Romat mit Freuden und ſagte ihm das Glück / welches er bey dieſem Weib behertzige. Romat erzehlet ihm dergleichen / und gedencket ihm einen Poſſen zu reiſſen / damit er an ſeine Stelle trettẽ könte /und das Geld verdienen: Zu ſolchem Ende ſchreibet er einen Fedbrief / wol wiſſend / was Pellin für Feindſchafft hatte/ daß er anſehend deſſen auf eine Tagreiſe ſich an beſtimmten Ort allein finden ſolle. Weil er nun vermeinte / daß ihm die Krämerin nicht werde darvonlauffen / ſchreibet er eine kurtze

Entſchul-

Entſchuldigung und ſchicket ſie in den Kram / welche aber Romat von den Laquaien / gegen einer Verehrung / an ſich brachte.

Alſo nimmet Pellin ſeinen Weg ſich zu balgen / und Romat kommet zu der Ehbrecherin in der Nacht / und empfähet einen roten ſam̃eten Beutel voll Geldes zu ſeinem Abſchied / ohne Reden / Sehen und Hören / wie bedinget wordẽ. Hiermit aber iſt er nicht vergnüget / ſondern gehet / in dem Kram / als der Kauffmann wieder gekommen / nimmet Scharlach / guldene Borten / und was ihm vonnöhten / aus / ziehet den ſammeten Beutel heraus / und / als der Mann den Rucken gewendet / ſagt er der Krämerin / daß er ſie nun verrahtẽ wolle / wann ſie ihn nicht alle dieſe Wahren ohne Geld verabfolgen laſſen werde.

Das Weib erſchricket / und ſagte / daß er die Wahren nur mit ſich ſolte tragen laſſen / und daß Geld dargegen ſchicken / welches ſie nachmals / als beſchehen / von dem ihrigen dem Mann bezahlet.

Nun vermeinte dieſer verbulte Dieb / er habe

er habe ſeine Sache meiſterlich ausgerichtet/ und wolte er ſolches für eine unter ihnē begebene Schalckheit leichtlich verantworten; wann es aber weit komme / den Gewinn / welchen er allein verdienet/ mit ſeinem Pellin theilen: Aber weit gefehlet/ und ſtunde er unwiſſend auf der Stuffen/ die in die Hölle ſtürtzet.

So bald Pellin wieder gekommen und ſeines Gegners vergebens gewartet/ ſchreibt ihm die Krämmerin einen Klagbrief/ daß er einen andern an ſeine Stelle tretten laſſen / der ſie ſchändlich belogen und betrogen/ kündiget ihm alle Freundſchafft auf/ und drauet ſich an ihm zu rächen. Pellin wuſte/daß niemand/als Romat / von dem Handel wiſſend / und ergrimmet über ihn/ als er ſich entſchuldigen wolte / daß er ihm das Meſſer in die Bruſt ſtöſſet/ die Hertzkammer trifft/ und auf der Stelle ſtarrtod ligen läſſet.

Indem er nun die Flucht nehmen will/ fället er/ aus gerechtem Urtheil GOttes/ die Stiegen ab/ bricht ein Bein / und kommet darüber in Verhafft/ da er dann/

deß

deß Mordes in ſeinem Gewiſſe überzeugt/ ſolchen und deſſelben Urſachen bekennet/ und aus groſſen Gnaden enthaubtet/und auf das Rad geleget worden. Für ſolcher Geſellſchafft warnet Salomon/ ſagend: **Komm nicht auf der Gottloſen Pfad/ und tritt nicht auf den Weg der Böſen; dann ſie ſchlaffen nicht/ ſie haben dann Ubelgethan / und wiſſen nicht / wo ſie fallen werden /** Sprichw. 4/ 14/ 16/ 19.

(XCVIII.)

Der Geburt oder Geſchlechte Kennzeichen.

Von dem Brudermörder Cain liſet man/ daß GOtt ein Zeichen an ihm gemachet/daß ihn niemand töden ſolte/der ihn fände. Solches Zeichen ſoll geweſen ſeyn/ daß er das Haubt geſchüttelt/ und mit dem gantzen Leibe gezittert / und als einer / der von Gott bereit geſtraffet / von den Menſchen verſchonet werden ſolte/wie hiervon zu leſen Corn. à Lap. Com. in Gen. c. 4. v. 16.

Wie nun dieſes Zeichen aus zufälliger Begebenheit entſtanden; alſo finden ſich andere Zeichen und Merckmahl an gewiſſen Geſchlechten / welche keine bekande Urſachen haben / als das ſie erblich und von den Vättern vielleicht mit ſtarcker Einbildung fortgepflantzet worden; wie wir leſen von den geſchelten Stäben deß Jacobs / daß nach derſelben Farbe die Schafe empfangen/ 1. B. Moſ. 30/ 37.

Plinius l. 7. c. 11. erzehlet/ daß das Geſchlecht der Lepidorum drey nacheinander/ Anherr/ Vatter und Sohn/ mit einem Fehl ob dẽ Auge geboren worden/ und vermeinet Iulius Firmicus l. 5. welchen wiederleget Caranza de part. nat. & legit. 20. n. 36. daß ſolches zu geſchehen pflege/ wann der Mond/ Saturnus und Jupiter in den Mitternächtiſchen Zeichen bey eines Kindes Geburt erſcheinen.

Wann die Portugeſen in Indien Kinder zeugen/ ſo ſind ſie / in dem dritten Geſchlecht/ an den Leib und Gemütsneigungen den Indianern gleich/ welches nichts anders als der Landsart derſelben himmliſchen

tiſchen Einflüſſen beygemeſſen werden.

Sehr wunderlich iſt / was Juſtinus l. 15. c. 4. ſchreibet/daß deß Seleuci Mutter/ der Laudice/ getraumt habe/ ſie werde von dem Apolline beſchlaffen / und gebe er ihr einen Ring/ deſſen Stein mit einem Ancker bezeichnet. Als ſie erwachet / habe ſie ſolchen Ring in dem Bett gefunden / und als ſie nachgehendes mit Antiocho/ihrem Manne/ den Seleucum erzeuget/habe er das Bildniß eines Anckers an dem Schenckel mit auf die Welt gebracht.

Der Kaiſer Tiberius / und die beeden Scaligeri / haben ſo helle Augen gehabt / daß ſie bey Nachts wie faſt bey Tage ſehen können/und obwol ſolches etliche Naturkündiger dem hitzigẽ Gehirn und Sehgeiſterlein zuſchreiben / ſo findet ſich doch ſolches ſelten bey andern. Cauſab. in Suet. l. 3. p. 153. Der König Jacobus in Engeland hatte an ſeinem Leibe eine Kron und einen Löwen mit auf die Welt gebracht. Camerar. cent. 3. c. 42. p. 143.

Die Albaner haben graulichte Augen/

und ſollen ſowol Nachts als Tages ſe-
hen Solin. c. 20.

Die Grafen von Habſpurg ſollen ein guldnes Creutz auf dem Rucken haben/ oder weiſſe Härlein nach der Figur eines Kreutzes ausgewachſen. Camer. 3.c. 42. Limnæus l. 5. de J. P. c. 2. 3.

Die Hochlöblichen Hertzogen von Oeſterreich werden an den vorgeſchoſſenen Lippen und Kienen (welches ein Kennzeichen iſt der Mildigkeit und Sanfftmut) erkannt. Limnæus de J. P. l. 5. c. 2. n. 3.

Es werden auch etlichen Geſchlechten gewiſſe Tugenden und Laſter zu geſchrieben/ alſo/daß bey den Edlen Römern die Appii ehrgeitzig und trotzig / die Aſinii wild/ die Bruti ſtandhafft/die Caſſii ernſthafft und traurig / die Claudii ſtoltz / die Fabii gute Patrioten/die Hortenſii beredt/ die Lälii frölich ꝛc. genennet worden. Piccart. decad. 6. c. 10. welches alles nicht nur der Geburt/ ſondern auch der Auferziehung und der Kinder nach ihrer Eltern Sitten-artung und Nachahmung zu zuſchreiben.

Die Marſi / ein Geſchlecht in Welſchland / können die Schlangen fangen / die Pſylli in Africa den Gifft vertreiben / die Könige in Franckreich die großaufgeſchwollnen Hälſe oder Kröpffe heilen; wie die Könige in Engeland das Frais oder die fallende Sucht. Die Ertzhertzogen in Oeſterreich ſollen der ſtammlenden Zungen mit einem Kuß beredt machen können. (Felix Faber l.1.c. 15. Camer. c. 42. Cruſius c. 22. Limnæus 2/8.)

Etliche Geſchlechte haben groſſe Köpffe / Naſen / Lippen / rote oder gantz ſchwartze Haare / und pflegen auch mit ihrer Eltern Tugenden und Laſtern begabt zu ſeyn / wie vor gemeldet worden. Es iſt aber aus Ermanglung ſolcher Zeichen nicht zu ſchlieſſen / daß dieſer oder jener nicht deß Geſchlechts und Herkommens ſeye: weil die „Bildnungskräfften der Mutter groſ- „ſe änderung urſachen können; und kein „Lehrſatz iſt ſo richtig / daß er nicht einen Abfall haben ſolte.

Es hat auch GOtt zuweilen beſonders gezeichnete Leute zu einē ſondern Wercke

ausgeſehen; wie dann ſtehet/ daß Saul eines Haubts gröſſer als alle andere in dem Volck/ und nachdem ſich dieſer groſſe König ungehorſam erwieſen/ hat Gott den kleinen/ ſchwartzbraunen und lieblichen Schäfersjungen David zum König ſalben laſſen.

Hier ſchicket ſich zu erzehlen eine Sache/ welche in dem Parlament zu Paris geſtritten worden. Matrus/ ein Burgersmann alldar/ als er ein Wittber/und mit ſeinem Weibe drey Kinder erzeuget/ hatte eine Dirne geſchwächet und geſchwängert; als ſie ihm nun keinen Beweis/ daß er Vatter zu ihrem Kind ſeye/ führen mochte/hat ſie begehret/ man ſolte an dem Beklagten und an ſeinen Kindern ein Warzeichen nechſt dem Schamglied/wie auch an ihrem Kinde entdecken/ und daraus werde ſich finden/ daß er und kein anderer ſie und das Kind zu ernehren ſchuldig. Die Sach iſt beederſeits zierlich behandelt worden/das Urtheil aber dahin ausgeſchlagen/ daß das Begehren keine Statt habe.

Hieher

Hieher gehört was Porta in dem letzten Capitel ſeiner Phyſiognomiæ oder Geſichtskündigung meldet / daß nemlich die Flecken / Mackel und Merckmahle in dem Angeſicht / welche mit dem Menſchen geboren werdē / eine Gleichheit auf anderen Gliedern deß Leibes haben: Alſo / daß ein Muttermahl (alſo nennet man ſolche Zeichen) auf der Stirn ob dem lincken Auge / dergleichen auf der rechten Bruſt bemerckt / und ſo durchgehend an dem gantzen Leibe / wie am beſagten Ort umbſtändig zu leſen iſt.

Paulus Jovius wird unter den Geſchichtſchreibern beſchuldiget / daß er eine gewinnſichtige Feder geführet gelobet / was zu ſchänden geweſen / und geſchändet / was zu loben geweſen / deß Vertrauens / es werde doch alles / was er geſchrieben / nach hundert Jahren für waar geglaubet werden. Ob ihm nun recht oder unrecht geſchihet / wollen wir nicht entſcheidē / ſondern aus ſeinen Schrifften eine wunderliche Geburt erzehlen / welche er zu erdichten keine ſcheinbare Urſach gehabt.

Die Mutter Johann Antonii Campani (nachmals Biſchoffs zu Arezzo und einer von den beredtſten Männern zu ſeiner Zeit) iſt lange Jahre unfruchtbar geweſen / und als ſie auf eine Zeit ſpatzirte / begegnet ihr ein Weib / welches ſie noch zuvor noch hernach geſehen / die gabe ihr etliche Lorbeer von den Baumen in der Nähen zu eſſen / mit Verſprechen / daß ſie gebären würde und ihr Leib nicht mehr verſchloſſen bleiben.

Von der Zeit an hat ſie ſich ſchwanger befunden / und als ihre Stund ſich zu entbinden herbeygekommen / iſt ſie eben wieder an den Ort / jedoch ſonder Schmertzen / ſpatziret geweſen / da ſie die Kindswehen überfallen / daß ſie ohne Amme das Kind auf die Welt gebracht / welches die Augen gegen den Himmel gewendet / und hernach den Lorbeerbaum angeſehen / zu weinen beginnet / und nicht aufhören wollen / biß es nach Haus getragen worden / da ihm dann ein Immenſchwarm gefolget / der ſich ob die Thür deß Zimmers angeleget / daß ſolcher mit Feuer weggetrieben

ben werden müſſen / von dar er wieder zu beſagtem Lorbeerbaum entwichen. Solches ziehet er auf die nachmals erlangte Beredſamkeit Campani.

Zu Schwäbiſchen Gemünde iſt ein Poſtillion geweſẽ / Veit Wagol genannt / welcher allezeit in dem Hembd dahergeritten / ſowol Winters- als Sommerszeit / und hat / wie er geſagt / keinen Froſt noch Kälte empfunden. Dieſes ſoll ſeine Mutter bey einem Dantz / da ein Burgersmann ſich erhitzt und das Wambs ausgezogen / erſehen haben / daß das Kind von Jugend auf keine Bekleidung ob der Gürtel und auch keine Bedeckung auf dem Haubt leiden wollen. Dieſer Veit Wagol iſt vor wenig Jahren geſtorben / und hat viel von den Käiſerlichen und Schwediſchen Obriſten durch das Land geführet / die ſolches glaubwirdig vermeldet. Dieſe Erzehlung ſoll uns erinnern / was Salomon ſaget: **Wie der Menſch nacket iſt von ſeiner Mutter Leibe gekommen / ſo fähret er wieder da-**

 hin /

hin / und nimmet nichts mit ſich von ſeiner Arbeit / Pred. 5 / 14.

(XCIX.)

Der Schweinskopff.

„ Gleichwie die Bäche durch einflieſ-
„ ſende Waſſer ſich mehren und
„ Schiffreiche Ströme werden: Alſo
„ pflegen auch die Erzehlungen / wann
„ ſie von einem gehöret / uñ von dem andern / dritten oder vierdten nachgeſaget werden / zu wachſen und ſich mit neuen Umbſtänden zu vergröſſern: An ſolchen aber iſt ſo viel nicht gelegen / wann nur die Haubtſach in ſeinen Wirden verbleibet / und daß der verſtändige Leſer / was er ungleich erzehlen höret / nicht alſobalden mit der Unwarheit abfertiget / wie etwan nachgeſetzter Geſchicht begegnen könte / die doch von unterſchiedlichen für warhafftig ausgegeben wird.

Bey einem löblichen Fürſten von Aſcania wurde ein Schweinhatz angeſtellet und alle Zubereitung darzu gemachet. Als man nun vor Tages auf ſeyn ſolte / traumete

traumete hochbeſagten Fürſtens Hofmeiſter / oder er hörte / wie ihn eine Stimme ſagte / er ſolte der Jagt nicht beywohnen/ das Schwein würde ihm das Leben nehmen. Dieſe Stimme oder dieſen Traum läſſet er ſich zu ruck halten / daß er wieder nach Hauſe reitet und einen andern Edelmann/ ſeinen Dienſt zu verſehen/ bittet.

Die Hätz wird fortgeſtellt/ das Haubtſchwein zu Stand gebracht und angeſprochen/ welches mit ſeinen Waffen viel Hunde ſchläget / endlich gefangen und in die Kuchen nach Hofe gebracht wird. Den Hofmeiſter reuete / daß er ſich von ſolcher Kurtzweil wendig machen laſſen/ gehet in die Kuchen und nimmet den ſehr groſſen Schweinskopff / ſagend : Nun fürchte ich nicht / daß du mich mehr umb das Leben bringeſt.

Indem er aber den Kopff in den Handen und die Wort kaum ausgeredet/ ſihe/ da entfällt er ihm aus der Hand / und zerquetſchet ihm den Fuß / daß er zu Bett ligen muſte. Zu dieſem Schaden ſchläget der kalte Brand / und muſte er alſo

das Leben darüber einbüſſen. Ihr ſollt euch nicht fürchten für den Zeichen deß Himmels / ſagt Jeremias; dann deß Menſchen Thun ſtehet nicht in ſeiner Gewalt / und ſtehet in niemands Macht / wie er wandele und ſeinen Gang richte / c. 10. 2 / 23.

(C.)

Die unglaubliche Warheit.

ZU Beſchluß dieſer unſerer Geſchicht wollen wir noch etliche anmelden / welche zwar unglaublich ſcheinen / aber doch von glaubwirdigen Scribenten aufgezeichnet worden: Wie dañ keines Weges zu wähnen / daß ſie ſolche / ohne Urſache / aus eignem Gehirn erdichtet haben ſolten / ob ſie gleich etwas ſchwer einzubilden / und muß ein jeder bekennen / daß viel ſelzame Händel in der Welt ſind / die alle kein Menſch allein wiſſen kan / ſo klug und erfahren er auch ſeyn möchte; darumb ſagt Seneca: Wir wären elende Menſchen / wann wir nicht täglich etwas neues zu erlernen finden ſolten.

Pareus

Pareus l. 9. c. 9. erzehlet/ daß der Herr von S. Jean bey dem König Heinrich in Franckreich/ in einem Thurnier/ mit einer Lantzen in das Viſir getroffen worden/ daß ihm ein Splitter von der Lantzen einen Finger lang in deß rechten Auges Winckel geſtoſſē worden/ drey Finger tieff ungefähr in das Haubt hinein treffend/ und den habe er geheilt und durch Gottes Hülffe zu recht gebracht.

Ein Mägdlein wolte etliche Knödden von einem Tuche ſchneiden/ und fiele in deß Meſſers Spitze und ſtache ſich grad in das Aug/ daß viel Waſſers herausfloſſe/ wurde doch hernach wieder zu recht gebracht/ daß es das Geſicht wieder völlig erlanget. Benivenius c. 74.

J. Langius tom. 1. ep. 7. erzehlet eine gantz unglaubliche Sache/ die gewißlich nach den Lehrſätzen der Sehkunſt nicht richtig/ und vielleicht auch beſagtem Langio ungleich zu Ohren gekommen iſt. Ein Amberger/ genannt Neudörffer/ iſt über Feld gegangen/ Schulden einzumahnen/ raufte unterwegs eine Ruben aus dem A-

cker / und als er ſchelen und eſſen wolte/ zoge er ein langes Meſſer heraus: Weil aber der Weg ſchlüpfferig / glitſchet ihm der Fuß/ daß er in dem Fall das Aug von unten an biß unter die Augbraune halb voneinander ſchlitzete.

Die Wundärtzte fürchteten / daß hieraus ein Geſchwer in dem Haubt entſtehen möchte / und wolten es ihm herausſtechen / der Verwundte aber wolte es nicht leiden: Als ich nun Abends/ſchreibet ferner Langius am beſagten Ort/ von Sultzbach / da ich einen Knaben beſuchet/ nach Haus gekommen / war ſein Aug wie ein Hüner Ey aufgeſchwollen / da ich ihm/ die beſorgliche Hitze zu hindern / eine Salben von Alabaſter überſchlagen laſſen/mit Weiß von Ey/ Roſenwaſſer/ Oel und Campffer vermiſchet: Dardurch er wieder geneſen/aber alſo/daß er alles doppelt geſehen. Procurator non credit.

Peter Foreſt erzehlet von einem 60 jährigen Mann / der an dem viertägigen Fieber erkrancket / daß ihme endlich eine Melancholey verurſacht gegē den Herbſt/

daß

daß der Krancke keine Artzney gebrauchen wollen/und man ihn muſte mit Frieden laſſen / da er dann wenig genoſſen/ und 12 Wochen/ 3 Tage keinē Stulgang gehabt. Jch/ſetzte Foreſt darzu/glaubte es nicht/wann ich es ſchon geſehen. Nach beſagter Zeit hat ſich bey ihm die natürliche Eröffnung ohne Artzney gefunden / und iſt groſſe Unreinigkeit von ihm gekommen/ darauf die Aertzte geſchloſſen / daß er wiederumb völlig geneſen / oder bald hernach ſterben würde: Unter dieſen beeden hat ſich das Letzte begeben.

Ein anderer/ ſchreibet Foreſt / hat in 6 Monden keinen Stulgang haben können / und ein Bleykugel eingeſchlucket/ welche durchgedrungen / und den verſchloſſenen Weg eröffnet.

Ein anderer hat nur alle ſieben Tage ſeine Nohtdurfft verrichtet / iſt aber hernach gelinges Todes geſtorben. Foreſt. obſerv. 34. l. 2. de febrib.

Von der gleichen unglaublichen Erzehlungen vermahnet der weiſe Hauslehrer: **Laß dich nicht zu klug düncken/**

jederman zu tadeln/ daß deine Blätter nicht verwelcken/ (daß du nicht Schande davon habeſt) und deine Früchte verderben (keinen Nutzen ſchaffeſt) auch dermaleins werdeſt wie ein dürrer Baum; dann ein ſolcher Menſch ſchadet ihm ſelber/ und wird ſeiner Feinde Spott/ Sirach 6/3/4.

Hiermit beſchlieſſen wir das erſte Hundert/ und verſparen dergleichen ſeltene Begebenheit zu anderer Zeit; dann nach Salomons Ausſpruch iſt doch deß Bücherſchreibens kein

ENDE.

Anhang:

Anhang:

X. Geſchichtreden/

Aus den Griechiſchen und Römi-
ſchen Hiſtorien begriffen.

I. Die klagende Helena.
II. Der reuige Alexander.
III. Die beſcheidene Roſſane.
IV. Der bedachtſame Theagenes.
V. Der luſtrende Phryne.
VI. Der keuſche Xenocrates.
VII. Die flehende Helena.
VIII. Der großmütige Cato.
IX. Die gedemütigte Cleopatra.
X. Der ſterbende Germanicus.

Vorbe-

Vorbericht.

GEſchichtreden werden genannt ſolche Reden / die von gewiſen Geſchichten abgeſehen / und von den klugen Italiänern/zu Ausübung der Wolredenheit vorgeſtellt zu werdē pflegen. Gleichwie ein Geſchicht-ſchreiber / der ſonſten der Warheit verpflichtet iſt/die Rede eines Feld-herrn an ſeine Soldaten / oder eines Rahtsherrn an ſeine Bürger/ verfaſſen und ſagen darff was vermutlich geſagt worden / oder geſaget werden können. Solche Geſchichtreden haben geſchrieben Gio Battiſta Manzini, Gio Franceſco Loredano, und hat dergleichen der hoch-berühmte Auguſtus Buchner dem jüngſten zu dem Tod verurtheilten König in Engeland angedichtet/ und nicht weniger Beredſamkeit/als hohen Verſtand darinnen erwieſen.

Ge-

Geſchichtreden.

(I.)

Die weinende Helena.

Begebenheit.

NAchdem die Griechen ſich in der Belägerung Troja ermüdet/und/ſowol an ihrem Fürſten groſſen Verluſt als in ihrem Heere groſſen Mangel erlitten/haben ſie erlangt/wieder in ihr Vatterland zu kehren/und mit den Trojanern Friede zu machen. Dieſes zu erhandeln haben ſie die Helenam durch Ulyſſen vom Priamo begehren laſſen / dardurch die Urſachen deß Krieges aufzuheben und dargegen für Troja abzuziehen verſprechend. Es waltete bey den Griechen kein Zweiffel/ daß durch ſolches Mittel die Kriegesflammen ausgeleſchet/und Ulyſſes Beredſamkeit die Trojaner zu Fried und Einigkeit leichtlich vermögen würde. Als nun Helena dieſes in Erfahrung gebracht/ hat ſie aus Furcht oder Liebe gegen den Paridem darfür gebeten.

Die

Die weinende Helena.

PRiame / hier liget zu deinen Füſſen die unglückſeligſte unter allē Weibsbildern/ weil ſie für die allerſchönſte unter ihnen geachtet worden. O Thorheit über alle Thorheit! daher das höchſtſchätzbare Glück entſtehen ſoll / überhäuffet ſich das gröſſte Unglück! das Wild / wann es von dem ſchönen Panderthier betrogen worden / findet den Tod in deſſelben grimmigen Klauen. Die Sommervögelein/ Mucken und Schnacken verbrennen ſich in dem Glantz der hellleuchtenden Flammen. Die Schiffer gehen vielmals in den ſichervermeinten Hafen auf den verborgenen Sandbäncken zu Grunde.

Ich will zwar meine Schönheit nicht haſſen/ob mir gleich alles Unheil daher zugewachſen/ weil ſie Paridi beliebet/ der ſie für die Glückſeligkeit ſeiner Hoffnung/ für den Troſt ſeiner Traurigkeit / für die Freude ſeines Hertzēs/uñ für die Vergnügung ſeiner Augen gehalten. Ich liebe dieſen Paridem ſo brünſtig/ daß ich mir auch muß gefallen laſſen / was ihm behaget/ uñ

ſo viel mehr/ weil gantz Aſia / ſeine Beliebung zu verfechten/ die Waffen ergriffen.

Ob ich gleich in Lebens-Gefahr ſtehe/ ſo kan ich doch mein Unglück nicht anklagen; dann wer einmal den Trojanern angenem worden / der kan ſich nicht unglücklich nennen / ſolte auch der Himmel ober ihm Bley und Ertz werden. Jhre Hände können der Götter Beſtraffungen zu rucke halten.

Soll mich nicht betrüben/ daß die Trojaner / welche mich prächtig empfangen/ geehret/ geliebet/ für mein Wolergehẽ reichlich geopffert und mir alles Heil angewünſchet/ nun meinen Namen ſchänden/ meine Abweſenheit fördern/ und mit meinem Tod den verſtorbnen Frieden wieder aufzuerwecken vermeinen.

Priame/ ich begehre mich deinem Willen nicht zu widerſetzen/ wiewol ſolcher der Treue zuwider lauffet / die dein Lobgerücht aller Orten zugeſagt hat. Deine Großmütigkeit gleichet deinem groſſen Reich / und darff ſich der Gehorſam " auf dem Scheidweg deß Zweiffels " nicht

nicht betretten laſſen: Dieſes aber muß ich bitten / daß dein Zorn wieder deine Feinde über mich ausbrechen / und daß dein Grimm auf meine Scheidel fallen ſoll. Ich bin die unſchuldige Urſach der Verhörung und Verſtörung / der Klagen und Plagen / der Schmachreden und Blutfeden / des ſchand- und brandlohende Krieges / und auf den vorträglichſten Fall deß nachtheiligen Sieges.

Paris hat mich nicht geliebet wider meinen Willen. Die Liebe kan nicht wurtzeln als in einem fetten und geilen Erdboden / der von der Eitelkeit gedinget / von der Schmeichlerey gepflüget / und von der Hoffnung beſamet wird.

„ Die Begegnung Liebwerhter Per-
„ ſonen ſollen ehrliche Weibsperſonen
„ fliehen / ihre Verſprechen nicht anhö-
„ ren / ihren Hinterliſten nicht trauen /
„ und ihre Augen und Ohren in ihrer
„ Gegenwart klüglich verwahren; maſ-
„ ſen das Frauenvolck nicht leichtlich als
„ von ihren lüſtrenden Begierden ge-
ſchwächet wird.

Wer

Wer liebt/ der bittet / und wann ſeine höfliche Worte nicht gewaltſam genug/ ſo ſcheuet er ſich doch die Geliebte zu beleidigen. Waar iſt es/ daß ich mich meinem Beginnen ſowol als Paridi widerſetzet habe; aber doch habe ich laß und läſſig meine Ehre überwinden laſſen. Ich will meinen Fehler mit der Götter Verhängniß nicht beſchönen / ſondern frey bekennen / daß ich mich von dem Paride habe überwinden laſſen. Die Götter wollen kein Ubel / und laſſen auch keines zu / als zu unſerm willkührigen Nutzen. Meine Eitelkeit will ich keinen himmliſchen Urſachen läſterlich beymeſſen.

Priame/ ich kan und will mich nicht entſchuldigen. Wer ſich entſchuldiget/den reuet das zuvor begangene Ubel: Ich kan mich aber nicht reuen laſſen/ daß ich Paridem liebe. Ich kan keine Gedancken ſolches Entſchluſſes faſſen/welche nicht mein Hertz ſo bald widerrufft. Ich habe dieſen Jammerkrieg angefeuert / ich habe eure Ruhe verunruhiget/und eure Sicherheit in Gefahr geſetzet. Was verzögert ihr

dann

dann euch an mir / welche eure Feinde wi-
der euch geſamlet zu rächen? Warumb
mehret ihr die Gefahr durch gedultiges
Nachſehen; Verſöhnet mit meinem A-
ſchen die Geiſter der in dieſem Kriege Ver-
„ ſtorbenen; dann niemand iſt unglück-
„ ſelig zu nennen / der ſterben kan / und
ſterben will.

Laſſet mich nicht in die Hände der
Henckers-buben fallen / weil ich Paridis
Liebe wirdig geachtet worden bin. Von
euren Händen wünſche ich zu ſterben; je-
doch verwundet mein Hertz nicht / wann
ihr nicht zugleich Paridis Bildniß verle-
tzen wollet / daß es in keinem ſo unglückli-
chen Leibe mehr leben ſoll.

Elende Helena / du haſt nun nichts als
Elend erfahren / und haſt nichts als E-
lend zu befahren. Die Liebe der Welt / die
Begünſtigung deß Glückes / die Geſchen-
cke der Natur / die Gnade deß Himmels
ſetzen dich in das ſchnöde Unheil / und laſ-
ſen dich ohne Troſt darinnen verderben.

Wann ich meine Betrachtung zuru-
cke ziehe / und meine Wort reiffer beden-
cke /

cke/ſo weiſet mir mein Gewiſſen noch nicht die Begebenheit/ in welcher ich Priamum beleidiget. Ich habe eure Sicherheit bewachet/ eure Ehre verurſachet/ und zu eurem weltberühmten Sieg die Veranlaſſung geleiſtet. Iſt die Schönheit/ welche von den Göttern den Menſchen geſchencket wird/ ſträflich? Paris iſt in ſolchem Beſitz ſowol als ich/ und wann wir deßwegen ſterben ſollen/ ſo vermiſchet mein Blut mit dẽ ſeinẽ/ wie wir unſere Trauerthrenen willig vermiſchen wollen.

Es fället mir bey/ daß ihr vielleicht " meine Vergnügung beneidet; aber " nein/ eure Großmütigkeit iſt von allen " Neid entfernet. Mein Fehler iſt eine Tugend: nemlich eine gar zu groſſe Liebe/ wann dieſe ſträflich iſt/ ſo erwarte ich keiner Gnade.

Die Feinde/ welche meine Freund geweſen/ ſolten mich gehäſſig ermorden/ weil ich euch und ihr mich geliebet. Behaltet Helenam bey euch/ welche euren Schutz als ihrer Herrn und Gebieter anruffet. Was Ehre wird Priamus darvon haben/

ben / wann er euch ſo lang verfechten und bey faſt geendigtem Kriege zu einem Schlachtopfer ſeiner Feinde machet? Mein Leben iſt von deiner Söhne Leben vertheidiget worden / und was die Waffen deß gantzen Griechenlandes nicht auswircken können / das ſoll die lügengeſchwätzige Zunge Ulyſſis zuwegen bringen: So würden die Trojaner mit Worten / und nicht mit dem Degen ſich überwunden bekennen müſſen.

Wollet ihr euch betriegen laſſen von den Worten eines Redners / die ihr euch bißhero von allen Gewaltthaten eines gantzen Landes mit kühner Fauſt befreyet? Soll ein Geſchwätz bey grosmütigen Hertzen ſo viel vermögen? Sollen die Reden empfindlicher ſeyn als die Waffen / und euch die Schwachheit eines lufftſchallenden Tons den Degen aus den Händen winden können? Soll die Plauderey ſo groſſe Macht haben / die großmütigen Trojaner in ſchändliche und ſchädliche Vergleichung einzuflechten?

Wie fürchtet ihr? Wer dringet und zwinget

zwinget euch? Wo ſind/die euch Trojaner furchtſam machen wollen? Iſt es Menelaus? Seine Hertzens-Angſt läſſet ihn kaum den Lebens-odem ſchöpffen. Iſt es Agamemnon? Er fürchtet ſich in ſeinem Gezelt/und wird von deß Achillis Plaggeiſt unabläſſig verfolget. Iſt es Pyrrhus? Seine unbedachtſame Jugend ſolte einen Sieg vielmehr hindern / als befördern. Iſt es Ullyſſes? Er führet ſein Schwert in der Zungen / und iſt ſo wenig als die bellenden Hunde zu fürchten? Iſt es Ajax? Er raſet / und will ſeine Tapfferkeit wider die Thiere erweiſen.

Fürchtet ihr euch für den Verſtorbenen / welche durch eure bluttrieffende Degen gefallen? Sollen auch die lebendigen für der Tōden Schatten erſchrecken? Ich weiß alſo nicht/auf welcher Seiten/zu welcher Pforten/ durch welchen Mauren-fall die Furcht in Trojam eindringen ſoll.

Warumb vermeinet ihr wol / daß die Griechen ſo inſtändig meines Lebens begehren? Warumb verlangen ſie ſo betrüglich meine Perſon? Griechenland kan

wol ohne mich beſtehen. Weil ſie aber wiſſen / daß ich ohne euch nicht werde leben können und wollen / gedencken ſie euch und mir zugleich zu ſchaden. Keine gröſſe„ re Thorheit iſt/ als einem freyen Wei„ be die Liebe einnöhtigen wollen / und „ für einen tapffern Sieg halten / wann „ man ihre Schwachheit überwindet.

Dieſes unternehmen die Griechen zu dem Ende/daß ſie ſich rühmen können/ſie haben die Trojaner in Furcht un̄ Schrecken geſetzet. Glaubet mir/ als einer Griechin/die für ihr groſſes Unheil hält/daß ſie von dieſem Ehr- und Ruhmſüchtigen Volck geboren iſt. Bey ihnen iſt unter den Betrug und der Tugend kein Unterſcheid/ wann man den Gegner dardurch überwinden kan; ja der Betrug iſt ihnen viel ſüſſer und behäglicher/weil er weniger Gefahr unterworffen / als ein offenbarer Streit.

Aeſo gedencken die Griechen / mich zu einem Werckzeug ihrer Meuchelliſt zu gebrauchen/ und die Trojaner wollen darin willigen. Was ſie nun in das zehende

Jahr

Jahr mit aller ihrer Macht nicht auswircken können / das ſoll nun eine betrügliche Friedenswerbung eines Betrügers zuwegenbringen.

Sollet ihr mich deßwegen entführet haben/daß ihr mich nun wollet wieder geben? Nun erkenne ich die Schnödigkeit meiner Schönheit / welche mich rauben machen und nun wieder zu einem Raub werden ſoll. Wann ich noch ſchön verblieben bin / ſo ſolte auch eure Liebe gegen mich beharren: Maſſen nur die Noht und Thorheit das verwerffen machet / was man in Huldſchafft nicht erhalten kan/ oder erhalten will. Eine übertreffliche Schönheit ermangelt nie keines Schutzes/ und hat nicht Urſach an ihr zu zweifeln.

Vielleicht hat ihr euch ermüdet mich anzuſchauen! maſſen die Augen ſich in Anſehung eines Bildes offt zu ſchwächen pflegen. Jſt dem alſo/ ſo tödet mich: Doch kan ich euch Trojanern nicht allen gefallen/ſo werde ich doch meinem Paridi nicht mißfallen.

 So

„ So ſind wir Menſchen wanckelmü-
„ tig/ daß wir kein beſtändiges Vergnü-
„ gen auch in ſeltenen Sachen finden
„ können. Die Sonne iſt wenig geach-
tet/ weil ſie alle Tage ſcheinet: Ein Comet-Stern aber wird von jedermann mit Verwunderung betrachtet/ als ein Vorbot alles Unheils.

Als ich in dieſer Stadt angelanget/ hat ſich ein jeder gefreyet mich nur an zuſchauen; nun berahtſchlagen eben dieſe meinen Tod. Die mich gelobet/ ſchänden mich nun/ und wünſchen/ daß mich der Lufft erſtecken/ die Erde verſchlingen/ das Waſſer erſäuffen/ und der Donner und Hagel erſchlagen/ möchte.

Elende Helena/ woher kommt deiner Freunde Haß/ daß ſie dich zu ihren Feinden verſtoſſen wollen? Wormit haſt du dich ihrer Hulde unwirdig gemachet? Ich kan niemand beklagen oder die Schuld beymeſſen/ als den wandelbaren Schickungen der Götter/ welche ſie in den Unbeſtand ſchweben und weben machen.

Die ſchuldige Ehrerbietung/ welche ich allen

allen ins geſamt / und jedem abſonderlich erwieſen / ſoll mich nicht verächtlich machen. Die Götter pflegen die hochmütigen zu ſtürtzen/und die Gedult durch viel Trauerfälle zu üben. Zu denen wolte ich auch meine Bitte richten / wann ich nicht ſehe / daß ſie ihren Gewalt dem Priamo übergeben. Dieſe Helena / welche euch zu gefallen Eltern / Verwandte ihren Eheherrn und Vatterland verloren / kan zu niemand als zu euch ihre Zuflucht nehmen. Eure Hülffe ruffet ſie an / weil ſie ſonſten aller Hülffe beraubet iſt. Ihr werdet mich zu ſchirmen geruhen / weil mich ſonſten niemand beſchirmen kan.

Ich kan nicht glauben / daß ihr heute werdet verlaſſen / welche ihr nun in das zehende Jahr mit weltbekantem Ruhm vertheidiget habt: Ja ihr könt es ohn Abbruch eurer Ehre nicht thun / weil ich von euch gewaltthätig entführet / mit groſſem Verſprechen empfangen / und mit Treue und Glauben verbindlichſt geſichert worden bin. Iſt noch eine Gerechtigkeit bey den Troianern / ſo wird Helena nicht verſtoſſẽ

werden. Von einer ſchändlichen That iſt gewißlich keine Ehre zu erwarten.

Ich weiß / ihr laſſet mich hierinnen keine Fehlbitte thun / weil euch ſo viel als mir daran gelegen / daß ich von eurer und meiner Feinde Grauſamkeit nicht aufgeriebē werde. Ich weiß / ihr werdet die nicht von euch jagen / welche die Belohnung dieſes Kriegs ſeyn ſoll / und bereit von euch gewonnen worden iſt. Doch wann es deß Priami Verſprechen / Ehre und die That ſo vieler Tapffern *Trojaner zu läſſet* / ſo will ich mich nicht weigern / für ſie alle zum Schlachtopffer zu werden. Ich bin geboren den Trojanern auch mit meinem Tode zu dienen. Ich kan und will mich denen nicht widerſetzen / welcher Schutz ich mich ſo lange Zeit hero untergeben.

Schauet dar / ich bin bereit wegen eurer Beruhigung alle Marter und Schmertzen auszuſtehen ; doch ſoll das meine gröſte Marter ſeyn / daß ich vom Paride und den Trojanern geſchieden ſterben muß.

Wollet ihr mich ja den Griechen übergeben

vergeben / ſo gebet ihnen meinen von euch ermordten Leib / daß doch mein letzter Seufftzer bey den Trojanern gehöret und mein Schatten-Geiſt in dieſer Stadt geſehen werden möge.

(II.)

Der reuige Alexander.

Begebenheit.

ES hatte Clytus bey einem Königlichen Gaſtmahl etliche freye und harte Wort wider ſeinen König ſchieſſen laſſen. Alexander / deſſen Ohren vieler Lobſprüche gewohnet / konte ſolches / als einen offentlichen Spott / mit Stillſchweigen nicht vertragen / ſprange deßwegen von dem Tiſche auf / und ergreifft / ungeacht aller anweſenden Bitten / eine Lantze / durchſtichet ſeinen Freund Clytum über der Tafel.

Er war nun kaum zu der Erden geſuncken / da kommet dieſen Helden die hertzliche Reue / nimmet die

Spitze beſagter Lantzen / und will ihm ſelbſten das Leben damit ab⸗kürtzen/wird aber von ſeinen Ober⸗ſten und Trabanten gehindert. Als er ihm nun ſelbſten nicht ſchaden kan / wirffet er ſich auf die Erde/ reiſſt ihm die Haare aus / und will ſeine Freunde ihm zu wehren mit nachfolgenden oder dergleichen Worten abzuhalten.

Dieſe Geſchichte iſt beſchrieben im Juſtino und Q. Curtio.

Der reuige Alexander.

WAs thut ihr/ meine Freunde? Warumb haltet ihr mich? Warumb laſſet ihr mich nicht vollziehen das Urtheil/ welches ich ſelbſten wider mich gefället habe? Das Eiſen/welches ich mit meines geliebten Freundes Blut beflecket / will ich mit meinem Blute wider abwaſchen; und iſt der deß Lebens nicht werth / der ſeinen vertrauten Freund das Leben zorniglich genommen hat. Laſſet mich Clyti Geiſt mit meinem Tod verſöhnen.

Eure

Eure Unſchuld an dieſem Mord kan von der Welt-urtheil nicht beſchuldiget werden / ſondern allein meine raſende Thorheit? Eure klugſame Bedachtſamkeit kan nicht angeklaget werden / ſondern meine blinde Unbedachtſamkeit! laſſet mich mein Leben zu einem Verſöhn-opffer aufopffern für den / der meines Lebens Freude geweſen iſt. Verhindert den Alexandrum nicht / daß er mit reuigem Gemüt ſich ſelbſten beſiege.

Ich weiß / daß mein Degen eine Beſtraffung iſt / welcher manchem den Tod ſolte verlangen machen; deßwegen laſſet mich meine Reue mit meinem Tod beglauben. Meſſet es meinem Unglück bey / daß der groſſe Alexander durch deß groſſen Alexanders Schwert fället / oder erwürget mich mit euren Waffen / ich will es euch willig und billich verzeihen / „ weil auch die Könige der Gerechtigkeit „ Beſtraffung untergeben ſeyn ſollen: „ Wie der Hagel und die Schloſſen der „ groſſen Bäumen nicht verſchonen. „ Die Straff / die man ohne Reue ver- „

 dienet /

„ dienet/ſollẽ ohne Scheue und ohne An-
„ ſehen der Perſonen vollzogen werden.

Der Treue/ mit welcher ihr dem Alexandro verbunden/ ſolt ihr erlaſſen ſeyn/ den Todſchläger ſeines Freundes wieder zu tödẽn. Ich bin nicht mehr König; dañ die Könige werden wegen ihrer Tugend erwehlet/andere zu regiren/ aber ſie nicht wegẽ einer ſtachlichten Rede zu töden. Ich bin nicht mehr Alexander; dann deß Alexandri Heldenmut/ welcher gröſſer iſt als die gantze Welt/kan ſich mit keiner ſo verfluchten Rachthat beſchimpffen.

Was Vertrauen könt ihr zu mir ſetzen/ wann ich alſo wider meine Freunde wüte? Was Glück habe ich gegen meine Feinde zu hoffen/ wann ich die Unſchuldigen zorniglich ermorde? In was Verdacht ſincket meine Gerechtigkeit/ wann ich das Rachſchwert/ ſonder Erwägen einer Sache/ ſchneiden laſſe? und was Zuverſicht könt ihr auf meine Klugheit ſetzen/ wann ich denſelben durch die Trunckenheit überſchwemme und verliere.

Bey ſolcher Beſchaffenheit heiſche ich

von

von euch den Tod / ja ich gebiete euch/daß ihr mir das Leben nehmen ſollet. Gebet einem wirdigern dieſen Scepter / ſetzet einem Klugern dieſe Kron auf. Ziehet einem Vernünfftigern dieſes Purpurkleid an/ welches mir meines Clyti Blut weiſet und fürbildet. Die Königliche Zierd gebühret keinem Todſchläger.

Die Verzeihung / welche die Eigenſchafft der Großmütigkeit iſt/ verwan- " dele ſich in Grimm gegen mich. Euer Gehorſam erweiſe ſich in meiner begehrten Beſtraffung / der kein Mitleiden gegen ſeinen Freund gebrauchet / iſt auch keines Mitleidens wirdig. Werdet ihr euren König zu ſolchem Unrecht durch unbegehrte Gelindigkeit helffen/ſo möchte es " über euch hinausgehen; und iſt der / ſo " das Ubel thut/und der/ſo dem Ubel un- " geſtraffet nachſihet/in gleicher Beſchul- " digung. Welches Volck ſeines unge- " rechten Königes Wüterey dultet/ nei- " gen ſich unter das Joch der Tyran- " ney. Die Gedult/welche der Natur wi- " derſtrebet/ kan keine Tugend genennet "

„ werden. Wo die Gerechtigkeit gehand-
„ habt wird / iſt Glück und Segen! wie
„ in dem Gegenſtand die Ungerechtig-
„ keit alles Unheil nach ſich ziehet. Die
Nachwelt hat Urſach / ſich über ſolche
Trauer-exempel hertzlich und ſchmertzlich
zu betrüben.

Noch viel weniger iſt die Ungerechtigkeit bey den Kriegsherren nachzuſehen/ als welche die Waffen wegen der Gerechtigkeit empor führen ſollen; und wann Recht und Gerechtigkeit durch Gewalt unterdrucket wird / ſo kan ſolcher nicht lang beſtehen/ und ſincket mehrmals ohne Schwertſtreiche zu boden.

Ihr meine Soldaten / fürchtet / fürchtet doch der Götter Zorn / welcher allezeit tödlich iſt / und gewißlich hat ein überirrdiſcher Grimm meine Hand regiret / daß ſie einen ſo wirdigem Freund feindlich begegnet und ihn mörderlich erleget; dann wann der Himmel unſer Thun nicht regiret / ſo fallen groſſe Herren in groſſe Schande und ſtürtzen ſich ſelbſten in Verachtung / die eines ſpöttlichen Todes

des Vorboten zu ſeyn pflegen. Nichts hat dem Alexandro ſeinen Verſtand verblenden können als die zornigen Götter.

Weh mir / der ich dem Baccho ein ſolches Höllen-opffer gebracht / dardurch ich einen ungnädigen Himmel verdienet. Deiner Tapfferkeit Angedencken / mein Clyte / ſchneidet mir durch das Hertz. Du haſt bey dem Fluß Granico mein Leben mit deinem Schilde gerettet / und ich habe dir das deine genommen. Dein Degen hat mich bey dem Leben erhalten / und ich hab dich getödet.

Warumb vermehre ich aber die Unruhe meines Gewiſſens? Warumb erinnere ich mich ſolcher Wolthaten / die ich dir mit der Mordthat undanckbarlich belohnet. Mein Clyte / dein gröſtes Unglück iſt geweſen / daß du mit dem gröſten Weltherrn in Freund- und Kundſchafft gelanget. Was hilfft dich nun deine Tapfferkeit / welche von dem Neid ſelbſten iſt verwundet worden? Was dienet dir deine Treue / mit welcher du meines Vatern Siegespracht ſo lange Jahre begleitet?

Was nutzet dir/ daß du mit ſo viel gefährlicher Bemühung meinem Ehrgeitz an die Seiten geſtanden? Haben das deine Schmertzen- Wunden verdienet/ die du für mich erdultet? dein Blut iſt mit dieſes Bechers Wein vermiſchet; dieſes Gaſtmahl iſt dir zu einem Todenmahl worden/ und haſt du kein ſolches Ende deines Lebens/ wie ich leider! verdienet.

Unerhörter Undanck! das Hertz kan nicht anderſt als barbariſch/ *tyranniſch* und tigeriſch gennennet werden/ *welches* ſeinen Wolthaten mit dem Tod lohnet. Was wird die Nachwelt von dem Alexandro ſagen/ der mit der Trunckenheit alle ſeine Tugenden erſäufft/ und einer Natter gleich/das Gute mit Böſem erwiedert. Nachdem mir Clytus ſehr groſſe Dienſte geleiſtet/ welche ich ihm nicht vergelten mögen/habe ich ihn erſtochen. Nun zahlet Alexander alſo ſeine Soldaten?

Ich ſolte die Lantzen von dem Hertzen entfernet haben/in welchem ſonder Zweiffel mein Bildniß durch Liebe eingedrucket geweſen.

Nun

Nun kan ich nicht glauben/daß ich Jovis Sohn ſeye: Die Oracula haben mich betrogen/ und ihre Weiſen haben mir geſchmeichelt. Were ich von Göttlichen Stammen/ ſo hätte ich ſolches Ubel nicht ſtifften können/ und were jetzund auch keiner Straffe unterworffen.

Hierdurch habe ich aller meiner Freunde Gemüte von mir gewendet; uñ wundere ich mich nicht/ daß die Undanckbarkeit gehaſſet wird/ weil ſie alle Laſter in ſich verhüllet. Wer wird ferners mit mir umbgehen wollen? Wer wird mich in Traurigkeit tröſten? Wer wird mir ſeine Geheimniß eröffnen? Wer wird mir trauen und aufwarten? Nun habe ich durch dieſe That auch die Warheit ermordet/ und die Lügen der Schmeichler belobet/ und gleichſam aus dem Grabe erwecket.

Die Furcht bey einem blutgierigen Fürſten iſt eine böſe Zuchtmeiſterin deß Gehorſams. Wem die Vernunfft kein Geſetz gibet/ der ſtellet alles auf blinden Gewalt/ der in die Harre nicht dauren

ren kan. Wann man von dem richtigen
„ Wege der Weisheit abweichet / ſo ver-
„ zweiffelt die Tugend an ihr ſelbſten.

Verzeihet mir / meine Freunde / wann
ich beſorge / was villeicht euch / als getreu-
en Leuten / nicht zu Sinne kommen wird.
„ Wer ein böſes Gewiſſen hat / der fürch-
„ tet ſich auch für unmöglichen Sachen.
„ Jede Donner-Wolcken drauet einem
„ böſen Gewiſſen / und der unrecht ge-
„ than / kan ſich nicht beruhigen.

Alſo wird mir meines / aber ach nicht
mehr meines Clyti Geiſt begegnen. Sei-
ne Wunden werden ſtätig für meinen
Augen ſchweben. Meinen Undanck wird
er mit gantz kläglicher Stimme aufru-
cken. Meines Hertzens Wunden werden
ſich nicht wollen verbinden und heilen laſ-
ſen / und muß ich von den Göttern den frü-
zeitigen Tod erwarten / welchen ich von
den Menſchen nicht erbitten kan. Wann
einer von meinen Freunden ſich zu mir
nahet / ſo werde ich mir einbilden / er ſeye
mein Feind und wolle den Clytum rächen.

Wer iſt unter euch kühnen Griechen /
der

der ſich zu deß Jovis Donnerkeilen wagen darff / die euch ſeine Freunde belangen. Meine Gegenwart wird euch verdrießlich und mein Geſpräch wird euch gehäſſig ſeyn. Glückſelig iſt / der mit „ anderer Schaden klug wird.

Ich will mich in beharrliche Trauergedancken gleichſam begraben / weil der Leichnam deß ermordten Clyti für meinen Augen ſchwebet; die Freyheit zu reden wird nun von meiner Gegenwart entfernet ſeyn / und wird mir bey den Erquickungsſtunden der ſchweren Krieges Angelegenheit niemand mehr mit mir eſſen oder trincken wollen.

Unglücklicher Alexander! du biſt in deiner Freunde Haß gefallen / und nun dir ſelbſt feind worden. Was helffen mich meine Siege / wann ich in mir Krieg führe / und mich nicht überwinden kan? Was hilfft mich die Dienſtbarkeit vieler Völcker / wann ich mein ſelbſt Herr nicht bin? Worzu dienet mir die gantze Welt / wann ich nicht einen Winckel finden kan / darinnen ich ſicher ſeyn und mein böſes Gewiſſen beruhigen kan. Be-

„ Betrüglicher Ruhm / unvergnügliche
„ Ehre / eiteler Sieg! indem ich meinen
„ Zorn nicht überwältigen können / bin
„ ich ein ohnmächtiger Weltherr. In-
„ dem mich die Rachgier regiret / bin ich
„ ein blinder König. Indem ich wider
„ Vernunfft und Billichkeit verfahren /
„ bin ich ein verächtlicher Fürſt.

Mir iſt nun ſehr verdrießlich / daß ich Alexanders und eines groſſen Helden Na-
„ men führe. Mein begangener Fehler
„ wird jederman für Augen leuchten /
„ welches ſich gemeine Leute nicht zu be-
„ förchten haben. Je höher eine Behau-
„ ſung iſt / je ferner wird ſie erſehen / und
„ von den vorbeygehenden beurtheilt:
„ Dahingegen ein kleines und nideres
„ Haus von der Verachtung kaum be-
„ obachtet wird. Alle Fehler der Für-
„ ſten ſind Haubtfehler / und ſo viel we-
„ niger zu entſchuldigen / weil ſich ande-
„ re ihrer Laſter Beyſpiele bedienen / und
„ die ihrigen damit beſchönen.

Wann auf den ebenen Auen ein Holtz angezündet wird / gibt es nicht viel zu be-

deuten;

deuten: Wann aber ſolcher Brand einen dürren Wald auf einem hohen Berg ergreifft/ ſo kan er unwiederbringliche Schaden thun. Die Unthat/ ſo bey gemeinen Leuten verſchwiegen bleibet/ muß bey Alexandro allen wiſſend werden: Weil die gantze Welt mit meines Namens Ruhm angefüllet iſt. Dem Neid und der Bosheit wird dieſe Sache wol befohlen ſeyn/ und wird euch das Lob meiner Siege/ mir die Schande meines Gaſtmordes zugeſchrieben werden.

Ich gönne euch/ O meine Soldaten/ beſagten Nachruhm gerne/ und wann ich deßwegen ſcheel ſehen ſolte/ ſo würde ich nicht werth ſeyn/ euch zu führen und zu regiren.

Ich bin mehrmals dem Tod unter das Geſicht getretten/ verſichert/ daß mir nicht wenig mit gleichem Heldenmut folgen werden. Ich bin der erſte in der Gefahr und der letzte aus der Gefahr geweſen. Ich weiß nicht/ wie einem zu Sinne iſt/ der ſich für ſeinem Feind entſetzet. Habe ich mich zuweilen auf euer Bitten in Acht nehmen

nehmen müſſen / ſo hab ich es gethan / euch meines Glückes theilhafftig zu machen.

Alle meine Gedancken zielen zugleich auf meine und auf eure Ehre; und deßwegen betrübet mich hertzlich / daß ich meinem Namen ein ſolches Schandmahl angeflecket / welches der Ewigkeit meines Angedenckens / daß ich mehr als *alle* Sterbliche verlange / dieſes unſterbliche Schandzeichen in der Füllerey *angeflecket*. Ich weiß nicht / wie mich dieſe Gedancken reden / odmen und leben laſſen.

„ Der Spiegel der Geſchichte kan dem
„ Angeſichte der Nachwelt kein falſches
„ Zeugniß geben. Die Feder iſt gleich ei-
„ nem hohen Pferde / welches kein Anſe-
„ hen der Perſon hat / und ſobald einen
„ Fürſten als einen Stallknecht abwirf-
fet. Ach daß Homerus noch lebte / und mein gantzes Leben / auſſer dieſer Zornthate / beſchreiben ſolte! muß ſie aber der Nachwelt bekandt werden / ſo wolte ich lieber / daß ich gantz Aſiam verloren hätte /
„ als meinē Clytum erwürget; maſſen ich

die

die Feder eines glaubwirdigen Ge- "
ſchichtſchreibers mehr fürchte / als die "
Lantzen und Degen eines gantzen Heers;
weil jene meines Nahmens Ruhm / dieſe
aber nur meinem Leibe kurtze Zeit ſchaden
mögen.

Was iſt aber die leidige Urſache ſolches Trauerfalls. Ach die unbeſonnene Trunckenheit und der raſende Zorn haben mir das Mordgewehr in die Hand gegeben / meine Vernunfft überwältiget / und mir
meinen liebſten Freund zu einem ver- "
haſſten Feind gemachet. O ungeheure "
Laſter / welche den Menſchen aller "
Menſchlichkeit vergeſſen machen / und "
ihn in Schand und Spott plötzlich ſe- "
tzen und ſtürtzen. "

Die Peſtilentz hat niemals ſo viel "
hingerafft / als der blinde Zorn gefället. "
Man ſehe die meinſten Todſchläger "
an / ob ſie nicht aus Zorn gethan / was "
ſie ohne Zorn zu ſpat bereuet haben. "
So lieb einem jeden ſeine Vernunfft iſt / die ihn von dem dummen Viehe unterſcheidet / ſo verhaſſt ſoll ihm ſeyn der Zorn / wel-

welcher allen Verſtand verlieren/ verwirren und gröblich irren machet: Die Hoheit der Könige iſt dieſem Hagelſtralen am Meiſten unterworffen / und hat nicht wenige von dem Thron plötzlich abgeſtoſſen/ und ihre Ehre zu Boden getretten; gleichwie auch ich bereue / daß ich dieſe Frölichkeit aus Zorn in Traurigkeit verwandelt.

„ Die auffſteigenden Dämpffe deß „ Weins verblenden und erhitzen das „ Gehirn/ daß man eine Rede nicht an„ höret und verſtehet/ wie ſie gemeinet „ und ſolche zu ſeinem Nachtheil unbe„ dachtſam ausdeutet. Alexandri Hoheit hat Clyto mit harten Worten geſchertzet / welche ſo zartlich iſt/ daß man ſie nicht anrühren kan ſonder Verwundung; und ſolches iſt in der Trunckenheit beſchehen/ in welcher er auch aus ungerechten Zorn an dem Leben geſtraffet worden: Da doch unſere Freundſchafft ſeine Freyheit entſchuldigē und der Wein die Wunden/ welche ſolche Stachelrede verurſachet/ hätte „ aus- und abwaſchen ſollen. Dieſes ſind

fal-

falſche Freunde/ welchen die Heucheley "
das Maul gebunden hat/ daß ſie nur "
reden/ was man gerne höret. "

Nicht weniger hätte ich den Ort und die Zeit betrachten ſollen/ meinen Gaſt deß Gaſtrechts dieſer Frölichkeit/ meines Palaſtes Freyheit und der Anweſenden Gegenwart ſollē genieſſen laſſen/ welches alles meine Schuld vermehret/ und meine Reue mit ſo viel empfindlicher Traurigkeit ängſtiget und quälet.

Lernet/ lernet/ ihr hoffende Hofleute/
gegen euren Fürſten nur gelinde und "
ſeidene Wort zu gebrauchen/weil ſie die "
rauhe Warheit mit Reue erwiedern/ "
welcher auch ſie ſelbſten gereuet. Wir "
Könige ſagen/ man ſoll die Schmeichler vom Hofe ſchaffen/ und wollen doch keine andere Diener haben/als welche dē Fuchsſchwantz meiſterlich führen können.

Was wird Ariſtoteles von ſeinem Alexandro ſagen. Sein Fleiß und müheſame Belernung ſeye verloren. Von der Beherrſchung deß Gemütes und ſündlichen Willens habe ich zwar gehöret/aber leider nicht

nicht erlernet/ was er mich aus treuem Wolmeinen lehren wollen. Mit was Traurigkeit wird der gute Alte dieſe *böſe* Zeitung vernemen / und ſonder Zweiffel den Ehrenverluſt ſeines *Alexandri* be-
„ threnen. Doch wird ihm meine Reue
„ wieder tröſten / und betrachten ma-
„ chen/daß ſeine Unterrichtung nicht *gar*
„ vergebens geweſen/ indem ich das *Un-*
„ recht von dem Recht ſpatbedachtſam unterſcheide; und meinen Fehler *mit mei-* nem Blute abwaſchen *wollen; welches* dann dem Alexander wiedergeben *kan/* was ihm ſein blinder Zorn zu nehmen angedrauet.

Wie ſchmeichle ich mir ſelbſten? Soll ich noch Lob von meiner Schande erwarten? Wann man in Ariſtotelis Schrifften meine Unthat/ welche ich an meinem Freund Clytum begangen / leſen wird / ſo muß die gantze Welt urtheilen / daß ich den Tod dardurch verſchuldet/ welchen mir auch mein eigenes Gewiſſen auferleget/und meine Hände zu Vollziehung ſolches Strafurtheils angehalten. Gegen

der

der Nachwelt/ wird Ariſtoteles die Warheit zu kundſchafften nicht unterlaſſen / darzu er auch verpflichtet iſt / und können groſſer Herren Fehler nicht lang verborgen bleiben.

Nein/ nein/ Ariſtoteles ſoll nicht unterlaſſen die Warheit zu beglauben / wann ſie auch wider ſeinen geweſenen Lehrling lauffet. Eine ſolche Begebenheit kan keinen beſondern Lehrſatz machen / aber wol von demſelbē abtretten und das Tugendziel übertretten. Mein Fehler leidet keine ſattſame Entſchuldigung. Die Larven der menſchlichen Schwachheit kan meine Schuld nicht gnugſam bedecken / und derſelben Grauſamkeit umhüllen und verbergen.

Ach der ungeehrten Ehre! der reuigen Rache! deß unterligenden Siegers! Alexander hat ſeinen beſten Freund/ der noch gewaffnet / noch einige Gegenwehr in Handen hatte / bey der Füllerey aus ergrimmtem Eiver / wegen einer ungefähren Schertzrede überwunden und getödet.

Wo ſind / O Alexander / deine Ehrſüchtige Gedancken? du haſt ſonſten deine Siege bey offenem Tagesliecht erhalten / und nicht bey der Nacht ſtelen wollen; wie haſt du dich dann bey dieſem Nachtmahl überwinden laſſen? du haſt betrauret / daß nicht ſo viel Welte zu finden / als deine Begierden zu überwinden verlangt: Wie haſt du dich dann / in einem ſo *kleinen* Winckel der Welte / der Tugend vergeſſen können.

Steſicrate / du haſt Urſach *gehabt* / daß du mein Bildniß aus dē Berge Atho geſtalten dann; wollen mein Gemüt mit dem Berge zu Atho vergleichen / da grimmige / reiſſende uñ wilde Thiere ihre Wohnung haben. Sag mir aber du Liebkoſer meines Hochmuts / wie wilſt du mir in die rechte Hand eine Stadt geben / welche die Unſchuldigen tödet? wo wilſt du die Flüſſe herführen / welche Blutquellen?

Dieſes iſt der Danck / welchē ich meiner Amme gegeben! Sie hat mich mit ihren Brüſten genehret / und ihre eigene Kinder verſtoſſen. Ich habe dieſen Clytum

ihren

ihren Bruder / den einigen Troſt ihrer Wittibſchafft / getödet / un̄ mit deſſen Blut ihre Treue freventlich bezahlet.

Zu wem ſoll ſie nun ihre Zuflucht nehmen? Mich wird ſie ohne Furcht nicht " anſehen können / maſſen ſich die Unbil- " lichkeit / welche man einem Weibe zu- " füget / nicht leichtlich aus ihrem Hertzen tilgen laſſen. Ich verfluchter Todſchläger meiner Wolthäter / ſcheue mich ihr unter die Augen zu kommen / und fürchte / daß der Himmel ſolche Mordthat nicht ungeſtraffet laſſen werde. Gleichwie ich bey der gröſten Frölichkeit meinen Freund erwürget / alſo werd auch ich meines Lebens in meinem gröſtē Glücksſtand von einem unerwarten Tod abgekürtzet werden. " Die Gerechtigkeit der Götter läſſet ei- " nen ſolchen Mord gewißlich über kurtz oder lang nicht unbeſtrafft hingehen.

Deßwegen laſſet mich / O meine Freunde / laſſet mich den Himmel mit meinem Tod verſöhnen / laſſet mich Rache gegen mich ſelbſten üben / wie ich gegen Clytum gethan / welcher mein anderer Ich geweſen.

Entlediget euch von einem ſo ungerechten König/ von einem ſo tyranniſchen Heerführer/ von einem ſo bald zornigen Herrn/ und erwehlet einen wirdigern als ich bin!

(III.)

Die beſcheidene Roſſane.

Begebenheit.

ALexandri Hertz / welches in die gantze Welt verliebet war / wurffe eine ſondere Neigung auf eine ſondere Schönheit / die allein gnugſam ſeyn können eines ſolchen Weltherrn Gemüt zu beherrſchen. Sein Verlangen war auf dieſe Weibsperſon allein gerichtet / welche auch die Keuſchheit ſelbſten in Verſuchung hätte ſetzen mögen. Roſſane oder Roxane / wie ſie Q. Curtius nennet / eine Tochter eines Perſiſchen Herrn / ſahe ſich zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben. Die angebotene hohe Vermählung und Alexandri Wahlſpruch

ſpruch unter 30. Jungfrauen deß Landes/draute ihr wegen ihrer Unwirdigkeit einen ſchweren Fall in ſo hohem Glückſtande. Die Großmütigkeit Alexandri ſchmeichelte ihrer Hoffnung / deßwegen ſie die Wartung künfftiger Fälle in dergleichen Innhalt herausbrechen machen. Die Geſchichte beſchreibet Q. Curtius l. 8. c. 4. und erweiſet ſie hier eine ſondere Klugheit/daß ſie die guldenen Staffel deß Königlichen Throns mit fürſichtiger Beſcheidenheit antretten will.

Die beſcheidene Roſſane.

Alexander/ mein Gemüt hat bißanhero keinen andern Ehrgeitz gehabt/ als dich zu ſehen / und dir in tieffſter Unterthänigkeit zu dienen. Dahin iſt es mit deiner Hoheit gekommen / daß die Perſon verlanget / deß Alexandri leibeigen zu ſeyn / welche die Götter ſeiner Tapfferkeit unterwürffig gemachet.

Dieſes mein Verlangen hat das Glück

begünſtiget/ daß ich mich zu deinen Füſſen/ welchen alle Königreiche untergeben ſind/ neigen und die Hände küſſen mögen/ ſo den Scepter dieſer gantzen Welt/ mit weltbekandem Nachruhm führen. Daß ich aber Alexandri Gemahlin werden ſolle/ iſt mir niemals zu Sinne gekommen.
„ Was man nicht zu erlangen hoffen kan/ das kan man auch mit
„ gierigem Verlangen nicht erwünſchen;
„ und iſt ein thörichtes Beginnen/ welches in einer unwerckſtelligen Einbildung dahinſchwebet.
„ Der Menſchen Sinn iſt verdüſtert/ und/ welcher ihme die Göttliche Ehre beymiſſet/ verblendet. Meine Beſcheidenheit lehrte mich nicht ſo hoch anzuklimmen. Nun ſich aber deine Herrlichkeit und übermäſſige Wolthätigkeit erniedriget/ und eine überwundene demütige Knechtin zu deß Uberwinders Liebe erhöhet/ bin ich in meinen Gedancken ſo ſehr entzucket/ daß ich nicht Wort finde/ mich danckbarlich zu bezeugen/ noch Wercke/ ſolche über hohe gnädige Gewogenheit zu bedienen.

Ich

Ich befinde nichts an mir / was meine Wenigkeit zu ſo vielen Ehren befördern ſolte. Ich habe keine Tugend / die ſich deß Alexandri Tugenden gleichen könte. Ich habe keine Schönheit / die allen Jungfrauen in gantz Aſien ſolte vorgezogen werden mögen. Ich habe noch weni- „ger Glückes-güter / als die Begnädi- „gung der Liebe Alexandri / welche viel- „leicht wegen der Unbeſtändigkeit auch „dieſen Namen führen möchte. Doch „will ich mich nicht verächtlich machen / weil Alexander meine Unwirdigkeit zu lieben gewirdiget. Der gröſte Herr läſſet ihm die geringſte Dienerin unter den Uberwundenen gefallen. Die hohen „Flamm- oder Spitzſeulen (Pyrami- „des) leiden keinen Abbruch in ihrer „Gröſſe / ob ſie gleich ihren Fuß tieff in „die Erden einſetzen. Die Könige ſind „Götter / welche die geringſten Opffer- „gaben nicht verſchmähen / und vielmehr das Hertz deß Gebers als derſelben Werth zu belieben pflegen. Die Sonne beſcheinet auch die tieffſten Thäler / und ver-

nachtheilt keineswegs ihren gulden Purpurglantz.

„ Bey dieſer Begebenheit erinnere ich
„ mich/ daß gleichwol die vermählten E-
„ hegatten von der Gleichheit beglücket
„ werden. Die Elementa werden mit
„ ihrer Gleichheit bemäſſiget / wann ſie
„ einige Vollkommenheit erzeugen ſol-
„ len. Die Ungleichheit der Ehegatten
„ iſt die Mutter vieler Trauerfälle / und
„ ziehet mehrmals eines gantzen Landes
„ Verderben mit ſich.

„ Die leibeignen Knechte befreyen ſich
„ von den Königen zu reden / und ihr
„ Thun nach ihrem Verſtand zu beur-
„ theilen / wie auch der blinde Pövel
„ manches unbedachtſame Urtheil fället.
„ Das Eheband verknüpffet die König-
„ reiche. Die Macedonier und Perſer
werden hierdurch miteinander verbun-
den/und die Uberwundenen ohne Beſchä-
„ mung / die Uberwinder ohne Stoltz
vergnüget leben.

Wer wird aber ſolches betrachten/und deß Alexandri Wahl für wolbedächtig halten?

halten? Du haſt deß Darii ſchöne Töchter verſchmähet / welche Kron und Scepter zum Brautſchatz mitgebracht; und nun richteſt du deine Neigung auf eine arme Tochter / eines Perſianiſchen Beambten. Iſt in der Welt keine Königin oder Fürſtin zu finden / oder müſſen dem Alexandro Weiber und Welte ermangeln? Meine Demut wird mich in dieſer Ehrenſtelle meines geringen Herkommens erinnern / und nicht zulaſſen / daß ich mich deß Darii Töchtern vergleiche/ob ich Unwirdige ihnen gleich gewirdiget und vorgezogen worden bin

Alexander/du weiſſt/wie allē Völckern der frembden Beherrſchung verhaſſt iſt. Dein Vaterland iſt Macedonia / und Perſien iſt deine Beute / wie faſt gantz Aſia / das deine Helden-tugend beſieget: Solten nun dieſe Länder von dir ab- " fallen / (wie dann der Zwang nicht " lang regiret) oder ſolteſt du von ei- " nem Meuchelmörder getödtet werden / wie übel würde es mit der verſtoſſenen Roſſane ergehen? vermutlich würden

die jenigen/welche deine Tapfferkeit fürchten / deine Hoheit beneiden / und deinen Gewalt haſſen / ihren Zorn auch über mich ausſchütten/und ich in Verachtung nicht nur verſtoſſen/ſondern wol gar jämmerlich ermordet worden. Den Abgünſtigen dienet alles zur Verachtung / und
„ die böſen Mägen kochen auch aus ſüſ-
„ ſen Speiſen bittere Gallen. Die Ver-
„ änderung und Neurung *in* Regi-
„ mentsſachen hat ihrer *nicht wenig zu*
„ groſſem Unheil verleitet.

„ Es beglaubt die Erfahrung / daß die
„ Fürſten ſo viel Feinde haben / ſo viel ſie
„ *in* die Knechtſchafft geſetzet / und die
„ Unterthanen lieben nur ihren Nutzen /
und wann ſie ſolchen bey andern Oberherren verhoffen / ſo hat ihr Gelübd und alle Treue ein Ende / und unterlaſſen keine Meuchelliſt / ſich andern zu unterge-
„ ben / oder unter ihnen ein Haubt auf-
„ zuwerffen. Ein jeder will der Sonnen Wagen führen / und hat ſie Phaethons Exempel nicht kluger machen können.

Ich weiß zwar wol / daß deine Groß-

müttig-

mütigkeit dergleichen nicht befahret/ und iſt Alexander dem gemeinen Unheil nicht unterworffen. Dieſes aber gedencke „ ich wegen meiner/ weil ich die Kunſt „ dem Neid zu entfliehen noch nicht hab „ erlernen können. Der Ehrgeitz iſt bey „ mir ſo mächtig nicht/ als die geliebte Sicherheit/ und würde deine Gefahr auch die meinige werden. Ich kan leben ohne Reich/ wolte aber nicht gerne leben ohne den Alexandrum. Hieraus ſollſt du meine Liebe erkennen/ welche nicht das Ihre/ ſondern ihres künfftigen Eheherrn Wolergehen suchet und wirbet.

Verzeihe mir Alexander/ wann ich dich liebe/ und klage an deine Neigung/ mit welcher du meine Unwirdigkeit erheben wollen. Meine Kühnheit wird durch deine Begnädigung angefriſchet / und ſtehet allein zu betrachten / ob dieſe Trauung dir nicht ſo nachtheilig und nachdencklich/ als ſie mir verträglich und erfreulich iſt.

Die Könige / welche du dir unterwürffig gemachet/ werden mich eines bedien-

ten Tochter / nicht für ihre Königin und
„ Gebieterin halten wollen. Die hohe
„ Farbe deß Purpurs will von der Ge-
„ burt her angekleidet oder für übel-
„ ſtändig gehalten werden. Meine Wahl
wird übel gedeutet / und mein Stand
auch von Verſtändigen verachtet wer-
den. Du haſt in den Olympiſchen Spie-
len nur mit deines gleichen jungen Kö-
niglichen Printzen ſtreiten wollen / und
wehleſt nun eine dir gantz ungleiche Ge-
mahlin / dein höchſtkönigliches Geſchlecht
fortzupflantzen.

„ Je gröſſer ein Fürſt iſt / je höher läſſet
„ er ſeine Gedancken auffſteigen / und
„ zwar gleichen ſolche der Sonnen / wel-
„ che niemals ſtill ſtehet. Meine Hoch-
achtung gleichet einer Verachtung nicht
nur dieſer 30. Jungfrauen / welche mit
mir aufgetretten / ſondern aller anderer
Weibsperſonen deiner Königreiche.
Was Neid und Feindſchafft werde ich
bey ihnen unverſchuldigter Weiſe verdie-
nen? das Unrecht ſcheinet ſo viel uner-
trägli-

träglicher / ſo viel weniger es erwartet und abgeſehen wird.

Geſetzt aber/ jederman beliebe und belobe die Wahl Alexandri / jederman erfreue ſich ob meiner Erhöhung / und ehre mich mit ſchuldiger Gebühr als eine Königin / ſo erkenne ich doch keine Königliche Tugenden an mir. Die unver- " diente Hoheit iſt gleich einer gar zu ſtar- " cken Speiſe/ die ein ſchwacher Magen " nicht verdeuen kan. "

Es kan auch Alexander anders Sinnes werden / und ſich ſo leichtlich aus den Liebesbanden winden und wickeln / ſo leicht er den Gordiſchen Knoden aufgelöſet. Wie du dich mit einem Sieg nicht vergnügeſt / ſo möchteſt du vielleicht auch mit einer Gemahlin nicht zu frieden ſeyn. Die Mannsbilder ſind unbeſtändig " und eckelhafft / ſonderlich in Liebsſa- " chen. Ihre Begierden ermüden ſich " in dem Ehrenſtand/ und bey allen oder " nur einer dieſer Begebenheit / ſo wird " Roſſane in Verachtung und Be- "

„ ſchimpffung geſetzet und alle ihre Süſ-
„ ſigkeit durchbittert werden.

„ Nichts iſt in dieſer Welt / deſſen
„ man nicht durch übermäſſigen Ge-
„ brauch überdrüſſig werden ſolte / wann
„ ſonderlich die Urſache der Liebe / wie
„ die vergängliche Schönheit mit ver-
„ wichener Zeit / verwichen. Die Natur
„ iſt zwar begierig / durch ehliche Bey-
„ wohnung Mannes und Weibes der
„ Menſchen Geſchlecht zu verewigen;
„ wann ſolches vollzogen / ſo mindert ſich
das Verlangen / und der Beſitz verkocht
die Hitze / wie ich mir leichtlich einbilden
kan.

Der Himmel gebe ſeine Gnad / daß
ſolches von dem Alexandro nicht könne
geſaget werden. Du biſt noch in der blü-
„ enden Jugend / und führeſt die Kriegs-
„ heere / welcher Getümmel die Gerech-
„ tigkeit kein Urtheil ſprechen läſſet. Ich
bin deine Dienerin / und habe keine Zu-
flucht als zu deiner Huld und Gnade / daß
ich mir auch deine Unbeſtändigkeit nicht
„ werde können mißfallen laſſen. Der

Män-

Männer Liebe wandelt ſich vielmals „
ſonder Veranlaſſung in Haß und „
Feindſchafft. „

Ich erſtaune / wann ich mir ſolches einbilde. Ach / viel beſſer wird dir / O unglückſelige Roſſane / ſeyn / daß dich der Tod hinraffe / bevor du ſolche Noht erleben ſolſt. Lieber und erträglicher ſolte mir ſeyn ein Donnerkeil / als deß Alexandri Ungnade in meinem Hertzen zu empfinden. Habe ich keine Verdienſte mich deiner Liebe wirdig zu machen / ſo habe ich auch keine Gedult deine Verachtung zu ertragen.

Solten dergleichen unbeſtändige Gedancken in deß groſſen Alexandri Gemüt kommen / ſo flehe ich die Roſſane mit ſolcher Gnade zu verſchonen / und bitte ich wegen ſolcher freyē Rede um unterthänigſte Verzeihung. Ich kan mir die Werckſtellung eines ſo unerwarten Verſprechens nicht einbilden; doch weiß ich / daß Alexander allein das Unthunliche thunlich / uñ das Unmögliche möglich / machen kan; und entſtehet ſolches Mißtrauen allein

lein von meiner Unwirdigkeit/ welche ſich in hocherhabenen Stande nicht kühnlich ſchicken kan.

Setze/ O Alexander/ meinē Zweiffel in
„ geruhige Sicherheit/und gedencke/ daß
„ noch der hohe Stand / noch die flüchti-
„ ge Schönheit/ noch der nichtige Reich-
„ thum eine glückſelige Ehe machen/ ſon-
„ dern daß die Tugend der trefflichſte
„ Ehrenſtand / die beharrlichſte Schön-
„ heit der ſicherſte Reichthum ſeye / wel-
„ che von einem Königlichen Gemüte
„ geliebet werden ſoll.

Die Schönheit ſtehet im beliebten Wahn/und iſt mir genug/ daß ich dem Alexandro wolgefalle/welcher vielleicht aus meinem Angeſicht einen nicht unartigen Verſtand beobachtet. Wann ich deß Stoltzes fähig wäre/ ſo ſolte ich auf die Gedancken gerahten/ daß keine liebliche Roſenfarbe meinen Wangen / keine Korallen meinen Munde / und keine Sterne meinen Augen gleichen könten / weil mir der groſſe Alexander vor den Töchtern Darii/den Preis der Schönheit (wie dorten

ten Paris der Veneri) anträget/ und zugetheilt.

Jch wünſche aber nicht/ daß ſich Alexandri Liebe auf meine Schönheit gründe; maſſen ſolche in ihrer Vergänglichkeit viel zu ſchwach iſt/ meine Hoffnung zu erhöhen/ und ſonder Abfall empor zu halten. „Die Schönheit iſt eine Wolcke/ welche „kurtze Zeit von der Sonnen erleuchtet „wird. Die Neigung/ welche allein von den Augē gerichtet wird/ ſoll nicht Beliebung/ ſondern Luſtübung oder Betrübung genennet werden. Wer das Gemüt und den Verſtand eines Weibsbildes nicht liebet/ der liebet gar nicht/ maſſen das andere auch den Thieren gemein iſt.

Verzeihe mir/ Alexander/ wann ich wider deine großmütige Gedancken einen kleinmütigen Zweiffel anführe: Verzeihe mir/ wann ich mit vielem Geſchwätz deiner Gedult und Gelindigkeit mißbrauche. Die Liebe/ welche ich zu deiner Tugend trage/ verblendet meinen Verſtand/ und machet meine Gedancken irren. Wer kan brünſtiger Liebe/ und übermäſſigen Freu-

den triebe genugſamẽ Einhalt thun? Wer kan ſein Hertz zwiſchen Furcht und Hoffnung im gleichſchwebenden Gewichte halten? Ich hoffe die Trauung mit dem groſſen König dieſer Welte: Ich fürchte/ daß mein Unverſtand ſich in ſolchem Ehrenſtand nicht werde handhaben können. Ich hoffe jenes/ weil du der Alexander biſt/ der nicht betriegen kan: Ich fürchte dieſes/ weil du Alexander biſt/ der nichts Unwir-
„ diges neben ſich erdulten wird. Wer
„ ſich fürchtet/ der gehet ſicher.

Ich ſtelle mich / O gröſſer Alexander / zu deinem Befehl: Zu deinem Verlangen als deine Knechtin / deine Gemahlin/ deine Liebſte. Als deine Knechtin will ich dir äuſſerſten Vermögens dienẽ: ein Geringes/ aber Getreues erbieten. Andere dienen wegen ihres Lohns und verhofften Nutzens: Roſſane dienet ſonder Gewinnſüchtiges Abſehen. Als eine Gemahlin gelobe ich ehliche Treue in unverdächtiger Vollkommenheit. Als eine Liebſte opffere ich dir mein Hertz/ welches deiner Wolthaten nicht vergeſſen wird / ſo lang es le-

ben

ben und bewen kan. Ach daß ich dich ſo viel lieben möchte / als ich verlange! ich wünſche mir viel Hertzen / meine Liebe zu vielfältigen / ja ſelbe hundertfältig zu erweiſen. Liebe ich dich nicht / wie ich ſoll / ſo liebe ich dich doch / ſo viel ich kan / und muſt du deine Tugend anklagen / welche niemals geliebet werden wird / weil du deine Ankunfft von den Göttern herführeſt / denen ſich die ſterblichen Menſchen nicht vergleichen können. Deine Majeſtät ſoll nicht mit gemeiner Verehrung beſchencket werden. Nein / welche ſolches thun / die geben der Sonnen einen Schatten / indem ſie ihren hellen Glantz nicht mögen vergröſſern.

Was kan aber eine Jungfrau ohne gnugſame Tugend / Verdienſt uñ Schönheit leiſten? Ich finde nichts an mir / das deß Alexandri werth ſeyn ſolte Der Spiegel hat mir niemals ein ſolches Angeſicht gewieſen / welches eines ſo groſſen Potentaten Liebe ſolte gleichſchätzig können geachtet werden. Doch kan ich meiner Schwachheit nicht Einhalt thun / dich demütigſt

mütigſt und gehorſamlichſt zu lieben. Die Augen/die Zunge/das Hertz (der Jungfrauen ſtärckſte und doch ſchwache Waffen) bemühen ſich mit allen Kräfften/den Siegherrn der Welt mit Liebe zu überwinden. Wohin verleitet mich die übermäſſige Freude? wohin geleitet mich eine überſchwängliche Vergnügung meines Gemütes! Ich rede und verſpriche auch das/was nicht in meinem Vermögen iſt/ auszuwircken: Aber deß groſſen Alexanders Heldenmut iſt gröſſer als ſein Nam/ und er kan mir ſelben kräfftiglich mittheilen und mich ſtärcker machen/ als ich nicht bin/ und mein Unvermögen fähig iſt.

Meine Augen und mein Hertz hat der Alexander genommen/ und mir allein die Zunge hinterlaſſen/ mit welcher ich ſein Lob ausreden ſoll/ das doch die gantze Welt nicht begreiffen kan/ weil es unendlich iſt.

„ In Freud und Leid iſt die Zunge von
„ groſſem Behuff: Sie läſſet die Gei-
„ ſterlein aus/ welche ſonſten zu rucke ge-
„ halten/ das Hertz quälen und plagen.

Die

Die Zunge iſt deß Hertzen Dolmetſcher/ und ſonder ſie würde unſer Thun ſehr " ungewiß und unſere verſtändigſte " Gedancken nicht verſtanden werden.

Was ſoll ich/ O Alexander/ von deiner Perſon ſagen? du biſt Alexander der groſſe Weltherr/ der nechſte nach den Göttern; und dieſes iſt genug/ deine Hoheit und Macht zu verſtehen. Ich hingegen bin Roſſane deine Knechtin/ welcher einige Ehre iſt/ ihrem König in Unterthänigkeit zu dienen. Es iſt ein Groſſes/dem groſſen Alexander aufzuwarten; noch ein Gröſſers iſts/ von ihm geliebet werden; das Allergröſte zu ſeiner Gemahlin erwehlet werden. Dieſe milde Huldſchafft kan mein Verlangen nicht völlig begreiffen/die Hoffnung glaubet es mit Furchten/ und mein Hertz iſt zu klein/ ſo groſſe Liebe zu umbfaſſen.

Du aber biſt und bleibeſt Alexander/ welcher die Stoltzen ſtürtzet/ und die Demütigen erhöhet. Hier lige ich zu deinen Füſſen: Eine Knechtin/ eine Leibeigene/ deine Hochzeiterin/ wehle/ welcher

welcher Titel dir beliebe. Mein Gehorſam wird ſich beſten Vermögens erweiſen. Wann ich verpflichtet bin/ dich zu lieben/ als eine Königin / ſo will ich doch alle Zeit dir dienen als deine überwundene und verbundene Knechtin.

⸺(IV.)⸺

Der bedachtſame Theagenes.

Begebenheit.

Nachdem Alexander der Groſſe die Mauren der Thebaner niderwerffen laſſen/ den ſterblichen Menſchen ſeine Macht auch an den lebloſen Steinen zu erweiſen/ hat ſich die reiche Metze Phryne erboten/ ſie wolle von ihren eigenen Geldmitteln die Maurē der Stadt wieder aufrichten / wann man dieſe ihre Freygebigkeit auf einer ſteinern Tafel vermeldet/ mit einmauren/ und zu ſtätem Angedencken verbleiben laſſen wolte.

Die Rahtsherren der Thebaner waren hierüber unterſchiedlicher Mei-

Meinung / und indem ſie ſich nicht vergleichen kunten / iſt Theagenes / einer von den älteſten / aufgeſtanden / und hat wider der Phryne Erbieten und Bitten nachgehenden Inhalts geredet

Dieſer Theagenes iſt nicht der berühmte Fechter geweſen / welcher die Siegeskron 140 mal darvongetragen: Es iſt auch nicht der Theagenes geweſen / welchen man den Rauch genennet / weil alle ſeine Reden und Verſprechen wie der Rauch verdüſtert und verdůnſtet / nicht erfolget / wie Pauſanias meldet: ſondern dieſer Theagenes / von welchem wir reden / iſt in groſſem Anſehen bey den Thebanern geweſen / und ſeinem Raht eſt auch gefolget worden.

Der bedachtſame Theagenes.

Ihr Thebaner/ ich zweiffele/ ob ich meinen Ohren Glauben geben ſoll/ weil ſie vernehmen/ daß man in Zweiffel ziehet/ was man nicht anhören ſolte. Von den Laſtern ſoll man nicht reden als mit Verachtung/ und ſoll ein ſchändlicher Vortrag mit Stillſchweigen ſchimpfflich zu rucke gewieſen werden.

Ich verwundere mich/ daß eine offentliche Dirne/ eine unverſchämte Metze/ einen Zutritt bey Raht hat? Ich erſtaune/ daß die Thebaner von einem verruchten Weibe ihre Sicherheit erhalten wollen. Ich herme/ daß eure Großmütigkeit ſich hinter die Steine verbergen will. Haben „ wir keine Tapfferkeit als hinter den „ Mauren/ müſſen wir uns mehr einer „ Veſtung als unſerer mannveſten Tu„ gend vertrauen? Unſere Mannheit beſtehet nicht in dem Schatten eines lebloſen Gebäues/ darzu die Weiber und Kinder ihre Zuflucht nehmen mögen: Nein/ ſie beſtehet in einem unverzagtē Hertze/ in einer

einer kühnen Fauſt / in einem nie zagen Degen / in einem bewärten Schilde.

Die Mauren der Thebaner ſind eine Zier und kein Schutz der Stadt geweſen / und ſie haben ſich zu der Erden geneiget / den groſſen Alexander mit tiefſter Ehrerbietung zu empfahen. Dieſe ſollen von einem Schandweib wieder aufgerichtet werden? Was die Tugend gefället! ſoll das Laſter wieder bauen!

Ich weiß / daß dieſe Syrenen unverſchämt ſeyn / weil ſie ihre Schamhafftigkeit vielmals umb ſchnödes Geld verkauffen. Ich weiß / daß ihre Begierden unerſättlich und ſpöttlich / indem ſie Ehre ſuchen / wo ſie Schande verdienen / und der Ehrgeizigen Gedancken reichen auch wol über die Welt hinaus. Daß ſich aber Phryne einer ſolchen That anmaſſen und eines weltberühmten Helden Fußſtapffen auszutretten beginnen ſolte / habe ich mir nicht einbilden können.

Verſchertzet Alexandri Gnade nicht / ihr meine Thebaner / ſeine Großmütigkeit haſſet alle Zagheit / und ſolte er einem

leichter verzeihen / der ihn nach dem Leben ſtehet / als der ihm mit dergleichen Beſchimpffung verunehren ſolte.

„ Wir haben die Gerechtigkeit / die
„ Weisheit und Tapfferkeit auch ohne
„ Mauren erhalten. Die Stadt beſtehet nicht in Kalck und Steinen. Was Glück und Zuverſicht ſollen wir zu eines Weibes Mauren ſetzen können? Alle ehrliche Bürger würden in den Becirck einer Huren nicht wohnen wollen / und dieſes were ein Mittel die Stadt einzureiſſen und öd zu machen / nicht aufzubauen und zu ergröſſern.

„ Es iſt nicht genug / daß eine Sache
„ verträglich ſcheine; ſondern es müſſen
„ auch die Mittel zuläſſig und löblich
„ ſeyn. Leſchet doch nicht aus die Tugend-
„ leuchte / welcher Glantz in dem Ange-
„ dencken der Nachkommen zu ewigen
„ Zeiten ſcheinen und brennen wird. Laſ-
„ ſet euch keine Schand mit dem Schein
„ deß Nutzens berucken.

Ein Weib / ein beſchreites Weib / ein ehrvergeſſenes Weib / ein unzüchtiges Weib /

Weib/eine offentliche Metze/ eine ehrver-
geſſene Dirne darff ſich frevenlich unter-
winden/ für eure Sicherheit zu ſorgen.
Dem Vaterland/ welchem ſie mit ihrem
böſen Leben geſchadet/ Gutes zu thun/ und
mit dem Hurenlohn eine Mauren „
umb die Stadt zu führen / zum Ge- „
dächtniß/ daß ihre geile Schönheit ein- „
Stein deß Anſtoſſes geweſen. „

Geſetzt/ man laſſe es geſchehen: Phryne baue die Mauren/ was werden die Thebaner hinter der weiblichen Schutzwehr für ein Männer-Hertz haben? Der Sieg iſt nicht allein das Abſehen der Großmütigen/ ſondern auch die Ehre deß Sieges? Woher hat Phryne dieſen Reichthum genommen? Durch was Mittel kan ſie ſolchen Unkoſten herſchieſſen? Sie hat ſie aus dem Abgrund ihrer Laſter gegraben / und begehret deßwegen ihren Namen zu verewigen/ mit Ehren- oder vielmehr Schand-gedächtniß. Wie ſie unſere Jugend zu Fall gebracht/ ſo will ſie auch unſere älteſten in beharrliche Schande ſtürtzen.

Was glaubet ihr / daß Phryne zu die-

„ ſein Anerbieten beweget habe? Eure
„ Wolfahrt? Nein / dann wer die Ehre
„ nicht liebet/der gönnet niemand Gutes.
„ Wer ſich nicht guten Geſätzen gemäß
„ verhält / kan kein gutes Burgerhertz
„ haben. Die erſten Zweige der Liebe be-
„ langen uns ſelbſten: Wer aber ſich der
„ ſchändlichen Unzucht ergibet / der ſu-
„ chet anderer Schaden mit ſeinem Nu-
„ tzen/und kan ſeine Laſter nicht verlaſſen/
„ ſie verlaſſen dann ihn.

Vermeint ihr/daß es Phryne gut mei-ne mit ihrer Geburtsſtadt? Es iſt auch die-ſes nicht glaublich; maſſen ſie ihrem Va-terlande mit ihrem frechen Sündenleben ſo viel Schande nicht hätte zugezogen. Thebe hat mehr Ehre an der Phryne ver-lohren/ als Schmach an den niderge-
„ worffnen Mauren erlidten. Dem ver-
„ gangenẽ Unglück die Hande nicht bie-
„ ten könnẽ/iſt leichtlich mit der Unmög-
„ lichkeit zu entſchuldigen: Deßwegen a-
„ ber iſt kein Ubel zuzulaſſen/und kein La-
„ ſter nicht zu verſtatten/ wann man ſich
„ deſſelbigen nicht theilhafftig machen
„ will.

Was

Was für eine Ehrbegierde bey einer Schandvettel ſeyn ſoll / kan ich nicht verſtehen. Ihr ehrlicher Nam iſt bey dem gemeinen Manne abgeſtorben! den will ſie nun wieder erwecken/oder ihr bey Lebszeiten eine guldene Grabſchrifft an öffentlichen Orten (weil ſie eine öffentliche Dirne iſt) machen laſſen. Wie die Tugenden " in dem Tempel der Unſterblichkeit be- " harren / alſo ſollen die Laſter in dem " Fluß der Vergeſſenheit verſincken. "

Der Phryne männliche Thaten ſind verſchweigens werth / ihre Arbeit hat eine ſträffliche Belohnung verdienet / und ſie heiſchet Ruhm von der Schande!

Wolt ihr wiſſen / was die Phryne mit dieſem Erbieten ſuchet? Sie will die Jugend verführiſcher Weiſe noch mehr an ſich bringen / und ſich ſtellen / daß ſie nun mit einer ſo löblichen That anfange ein ehrlichers Leben / und verhoffet zu einer guten Heurat zu gelangen.

Eine Tugendthat macht ſich auch " beyden Feinden beliebt; wie ſolte ſie dan̄ " nicht Gunſt erwerben bey den Freun- "

den? Alſo ſuchet ſie feige Leute zu machen/ zage Gemüter zu verurſachen / eure Freyheit einzuſchlieſſen/und in Aufrichtung der Mauren eurer Tapfferkeit einen Abbruch zu thun / und ſich in eurer Stadt zu verſichern.

Die Jugend gleichet dem weichen
„ Waxe/welches aller Bildung fähig iſt/
„ ſonderlich aber der ſcheinbarlich ſchö-
„ nen Angeſichter / die ſich auf vielerley
„ Weiſe angenehm zu machen erlernet.
Die Schönheit kan die unerfahrne mächtiglich beherrſchen/ihre Gedancke bezwingen / ihr Verlangen anfeuren / und die Hertzen meiſtern. Dieſes ſind die Geldmittel welche die Phryne bereichert / und würde alſo von ihrem übelgewonnenen Reichthum/oder vielmehr von der Thebaner Haab eine Mauren zu ihrem Verderben bauen. Die Funcken ligen in der Aſche verborgen / aus welchen ein groſſer Brand entſtehen kan.

Geſetzt aber / Phryne ſuche die Ehre und das Wolergehen ihres Vaterlandes? Ich will es nicht widerſtreiten: Wollet ihr

aber

aber einer Dirne verbunden ſeyn? Wolt ihr ihrer Wolthaten Schuldner ſeyn? Wolt ihr der Phryne Lob uñ eure Schande in Marmel graben laſſen?

Bißanhero haben die Thebaner ihre Gnade von den Göttern und derſelben Anwälten auf Erden erlanget/nun ſoll ihnen die allerböſte und ärgſte Metze Gutes thun/und zwar alſo/ daß es die Nachwelt auch wiſſen möge.

Die Danckbarkeit wird euch zu einer Erkantniß und Gegengeſchencke verpflichten: Maſſen der keiner Gutthat „werth iſt/ welcher ſolche nicht danckbar„lich erkennet. Der Undanck iſt eine „Wurtzel alles Unheils: Was Danck „kan man aber einer Perſon beylegen/ „welche alle Schande verdienet hat. Die Schrifft/welche die Phryne ſo theuer kauffen will/ iſt euer Schandmahl und ein Brandmahl dieſer Stadt/ wie auch eine nicht genugſame Gegenlage für ſo groſſe Summen Geldes. Bewilliget ihr dieſes/ ſo wird ſie bey eurem halb geendigtẽ Bau eine ähreне Seulen haben wollen/ihr Va-

terland noch mehr zu verunehren. Die Geſchichte werden dieſe Begebenheit gewißlich nicht verſchweigen / und [illegible] mit eurem Lobe nicht erzehlen können.

„ Wer eine Wolthat von andern empfähet/der iſt weniger und geringer als „ der / welcher ſie gibet. Daß nun die Thebaner geringer als Phryne / welcher ſie verbunden ſind / wird in den Ohren der Nachwelt / meines Erachtens / ſehr übel klingen / ja ihre Schande wird ſo lang beharren / ſo lang ein Stein an dieſer Mauren wird zu ſehen ſeyn.

Lieber laſſet ihr die Stadt ohne Mauren / als daß ihr ſolche mit eurer Schmach umbfangen wollet / und warzu dienen euch die Mauren / wann ihr keine tapffere Männer darhinder zu ſtellen habet. Vermeinet ihr / daß die Götter ſich eurer Sicherheit ſo wenig annehmen / daß ſie ſolche nicht ſo leicht durch Amphions Leyrenklang als mit der Phryne ſchweren Unkoſten ſolten auffführen laſſen?

Hütet euch / daß ihr den Thebaniſchen Schutz-Gott nicht einer offentlichen

Schand-

Schandmetzen gleich ſchätzet. Alle Feh- "
ler kan man entſchuldigen / auſſer der "
jenigen / welche wider den Himmel be- "
gangen werden. Ihr habt nicht Urſach "
GOtt zu erzörnen; und der den ewigen "
und unendlichen Himmelsherrn be- "
leidiget / deſſen Straffe wird auch ewig "
und unendlich ſeyn. Der Menſchen "
Hände Arbeit iſt vergeblich angewen- "
det / wann nicht ſolche der Göttliche "
Gnaden-Segen beglücket.

Ach daß Epaminondas und Pelopidas aus ihren Gräbern auferſtehen ſolten / welche ſo viel Mühe angewendet der Thebaner Regiment in Wolſtand und Ruhe zu ſetzen / mit was Hertzenleid ſolten ſie erſehen / daß ihr Vaterland von eines Weibes Ehrgeitz beſchimpffet wird. Ja mich wundert / daß ihr Eiver ſie nicht beſeelet und von den Toden auferwecket. Die Ehre und das Leben ſollen in gleicher "
Wagſchalen ligen / und wann ſie "
nicht gleichſchätzig und wichtig befun- "
den worden / ſo iſt der Tod zu einẽ Schied-"
richter zu erwehlen.

„ Ein hohes Gemüt hat der hohen
„ Mauren nicht nöhtig / die Tugend iſt
„ ihr eigener Beyſtand / ſie pfleget ſich
„ nicht mit Furcht zu verſichern/ſondern
mit einem unverzagten Heldenmut.

Was halte ich mich aber mit überflüſſigen Worten auf? Warumb verlängere ich meine Rede mit unnöhtigen Urſachen? Ich kenne eure Gemüter/und weiß/ daß ſie wider alle Feinde ohne Mauren beſtehen können und werden / ich weiß auch/daß ſie einer verruchten Dirne Beyhülffe nicht anzunehmen gewillet ſind / und daß keiner auf ihrer Seiten zu tretten gewillet iſt.

(V.)

Die luſtrende Phryne.

Begebenheit.

Phryne / eine von den ſchönſten und leichtfertigſten Metzen in Griechenland/wie erſt beſagt/wurde dem Xenocrati beygeleget / ſeine Keuſchheit / welcher er ſich gerühmet/auf die Probe zu ſtellen. Ob nun

wol

wol einem ſchönen Weibe in dergleichen Fällen viel möglich iſt / ſo erwieſe doch Xenocrates / daß er unbeweglich / und daß ein keuſches " Gemüt ſich von der frevlen Ge- " legenheit zu ſündigen doch nicht " verleiten läſſet / und vermeidet / " was andere Laſterbuben luſtrend " ſuchen. Phryne ſahe alle ihre Künſte zu ſchwach / einen unempfindlichen tapffern Mann durch Geilheit zu überwinden.

Als nun ihre Augenblicke nicht angeſehen / ihre freche Baſilisken-Küſſe verſtoſſen / ihre Umarmung zu rucke gehalten worden / hat ſie den Philoſophum mit ihrer liebkoſenden Rede verſuchet / und alſo durch ihr Laſter ſeine Tugend merckwirdigſt bewäret / wie nachgehends folgen ſoll.

Die Geſchichte wird erzehlet vom Plutarcho und Laërtio, und iſt faſt nicht ungleich dem Nicetæ, von

welchem Drexelius ein gantzes Buch geſchrieben.

Der verſtändige Leſer wolle ſich mit keinem nachtheiligen Vorurtheil übereilen / und ihme belieben laſſen / deß Xenocratis Antwort zu leſen / welche nachgehends folget / und dieſer Phryne auf alles genugſam antwortet.

Die luſtrende Phryne.

XEnocrates, ich zweiffele / ob du ein Menſch oder ein Stein ſeyeſt. Ich kan mich nicht bereden / daß ein Menſch / der Fleiſch und Blut hat / ſich gegen der ſchönen Phryne ſoll unempfindlich anſtellen können. Ich kan nicht glauben / daß ein Philoſophus / welcher den Geheimniſſen der Natur nachforſchet / ſich der Natur gemäß nicht erweiſen ſoll.

Ich will auch nicht ſagen / daß du ein Stein ſeyeſt; dann auch die Steine ſchwefelſtriemig ſind / und wann ſie geſchlagen oder gerieben werden / die enthaltenen Füncklein mit guldenen Blicken ausſtralen.

len. Ich will nicht bejaen / daß dich die Hyrcaniſchen Tiger gezeuget und geſäuget; dann auch ſelbe mit männlichem und weiblichem Geſchlechte unterſchieden/und durch Liebe zu Fortpflantzung ihres Gleichen verbunden. Die Schlangen legen ihren Gifft ab/und die wilden Löwen werdē durch ſüſſe Liebesneigung überwältigt.

Wie ſoll ich dich dann nennen / wann du unempfindlich als alle Dinge/die keine Empfindlichkeit haben? Wo ſoll ich ſagen/ daß du hergekommen / wann du deines Gleichen noch in dem Himmel / noch auf der Erden / noch unter der Erden haſt?

Du biſt eine Mißgeburt der Natur; wann anderſt die Natur ſolche Mißgeburten zeugen kan/ welche ihre Mutter haſſen. Sie iſt zu vollkommen / einen ſo unvollkommenen Gloß für ihr Werck zu erkennen; und thut ſie nichts ungefähr/ ſon- " dern richtet ihr Abſehē auf einen rühm- " lichen Zweck / welchen ſie bey dir nicht " erlanget / indem ſie mit ihren Feinden " nicht befreundet iſt. "

Meine Schönheit / geehret von vielen

groſſen Herren / wird von dir verachtet. Meine Hulde / welche Könige und Fürſten dienſtbar gemachet / wird von dir verlachet: Ja auch nicht wenig ſind der jenigen / welche nur vom Hörenſagen meines Angeſichts Ruhm lieben und loben.

Ich kan mich ohne Erröten loben / weil mich niemand jemals ſonder Lob angeſchauet: Gleichwie ein ſiegender Feldherr mit ſeinem Lorbeerkrantz prachtet und stoltziret. Die Allerweiſeſten in dieſer Welte haben mich die Schönſte unter allen Weibern genennet / und zwar die Allerſchönſte / welche ihres Gleichen in dieſem Lande nicht hat; und dieſes kan ich / ohne Nachtheil meiner Beſcheidenheit / kühnlich nachſagen! wie auch die ausgewölbten Steine gleichſtimmigen Gegenhall von ſich müſſen hören laſſen.

Worzu dienet mir aber ſolches Lob? ich werde verachtet / verhönet / beſchimpffet. „Die ihr die Schönheit den ſchärffſten „Pfeil in dem Köcher der Liebe nen- „net / und ſie haltet für eine kurtze Ty- „ranney / für den Freybrief der Natur / „

für

„ für ein Reich / das keine Trabanten
„ verſichern dörffen/für eine ſeltene Gabe
„ deß gnädigen Himmels/für einen äuſ-
„ ſerlichen Glantz der innerlichen Schön-
„ heit / und einen Stralen der Göttlich-
keit; was wollet ihr in dieſem Fall ſagen/in-
dem Xenocrates unverliebet mit unerhör-
ter Halsſtarrigkeit die Schönheit verſpot-
tet/ haſſet / verfluchet und widerſtrebet.

Die jenigen / welche die Schönheit ei-
nen heimlichen Betrug genennet / der oh-
ne Wortſprechen ſich einſchleiche / finden
ſich hier in dieſer Begebenheit betrogen /
maſſen ich mit Worten und Wercken
dieſen Xenocratem nicht bewegen können.

Was für eine holde Gewaltſamkeit
kan ich meiner Schönheit beymeſſen / in-
dem ſie verachtet wird? Die Schönheit
iſt gleich der guldenen Ketten Herculis/die
aus ſeinem Munde ſoll gegangen ſeyn /
und alle Umbſtehende (wann Xenocrates
von ihnen ausgeſchloſſen /) umfangen.
Die auch die Götter bezwungen / daß ſie
ſich in Thiere verſtellet / derſelben bey den
Menſchen zu genieſſen.

Ein

„ Ein hohes Gemüt verachtet nicht die
„ ſeltenen Gaben der Natur / und hält
„ auch nicht hoch was ſie verächtlich ma-
„ chen wolle: Doch glaube ich/daß deine
Grobheit und unempfindlichkeit die Urſache iſt meiner Verachtung / und daß du dich in eine unverhoffte Ehre nicht ſchicken kanſt. Du biſt ein ſchlechter Geſell / ein armer Philoſophus/der nichts im Beſitz hat als eine ehrgeizige Thorheit.

Ich ſage eine Thorheit/dieweil du dich dem Trieb der Natur entgegen ſetzeſt/welcher ſich auch in den unvernünfftigen Thieren erweiſet. Du verachteſt/was du nicht erkannt haſt und dich ſelbſt zu erkennen unwirdig macheſt.

Das Einhorn / welches in dem Reiche der Thiere den Scepter gleichſam auf der Stirn träget/eilet/in der Schos einer ſchönen Jungfrauen zu ruhen. Solte dann nicht eine Thorheit ſeyn / die Gaben der Natur mit Füſſen von ſich ſtoſſen / welche ſie zu deß menſchlichen Geſchlechts Erhaltung weislich verordnet.

In Gegenwart der Verliebten verſchwin-

ſchwinden alle andere Gedancken / alle Traurigkeit entweichet / alle Schmertzen entfernen ſich / und das Gemüt dringet auf das begierliche Verlangen / in erfreulichſter Vergnügung entzucket.

Weh der Welte / wann alle Menſchen wie Xenocrates geſinnet weren! du verachteſt die Fortpflantzung deines Geſchlechtes / und die Mittel / welchen du das Leben zu dancken haſt.

Es were gut geweſen / daß dein Vater auch eine ſolche Philoſophiam erwieſen hätte und in dergleichen Gedancken beharret were / ſo würde keine ſolche Mißgeburt aus ſeinen Lenden gekommen ſeyn / welche ſich den allgemeinen Geſetzen der Natur entziehet.

Blindling / ſiheſt du nicht / daß du wider dein Vaterland / wider die Nachwelt / und wider dich ſelbſten ſündigeſt? Haſt du nicht gelernet / was die Liebe gegen das Vaterland / die Freudigkeit der Nachkömmling / und die Liebe gegen uns ſelbſten erheiſchet? Das Vaterland verpflichtet uns zu ſchuldiger Danckbarkeit; die

Nach-

Nachkömmling zu Verewigung unſeres Namens / indem durch ſie unſer Alter verjünget / und wir ſterbliche in ihnen gleichſam unſterblich werden. Die Liebe gegen uns ſelbſten verbindet uns den Geſetzen der Natur zu gehorſamen Wer ſich ſelbſten haſſet / iſt ein Thor: Wer keiner Erben begehret iſt ärger als viehiſch geſinnet / und wer ſein Vaterland nicht liebet / iſt ein Verrähter.

Xenocrates / worzu dienet dir alle deine Wiſſenſchafft / wann du erſtbeſagten derſelben Grund umbſtöſſeſt? Es iſt eine eitele Thorheit / welche ſich wider die Unſterblichkeit aufwirfft; und darff man hierinnen keinen Weibe / ſondern aller Philoſophorum Lehrſätzen glauben zuſtellen.

Man ſagt / die Philoſophia erhebe die Menſchen zu Göttern; ich befinde aber / daß ſie dardurch ärger und verächtlicher als die Thiere / und unerkäntlicher als das dumme Viehe werden.

Du weiſſt der Sonnen und der Planeten Lauff: In welchem Geſtirn iſt deine Thorheit geboren? Die himmliſchen Zeichen

chen haben ihren Einfluß auf das Irrdi-
ſche: Welcher Stein aber machet die Leute
unempfindlich und zu Marmol-Seulen?
Was du daraus mutmaßlich weiſſa- "
gen kanſt / iſt der Warheit ſo gemäß / "
als der erfolgten Unwarheit. "

Der äuſſerliche Schein machet keinen
Philoſophum ; der Bart und das "
Kleid verändern den Sinn nicht / und "
ſeyd ihr gantz andere Leute als die / für "
welche ihr angeſehen ſeyn wollet. Vermei-
neſt du / daß deine angemaſſte Enthaltung
meiner Liebe eine Tugend ſeye ? Nein:
Dann was Ehre haſt du darvon / daß du
ein Edelgeſtein in den Weg ligen läſſeſt /
welches du ſiheſt / nicht kenneſt / und für ein
unwirdiges Glas hälteſt / daß du ihn be-
händiget haſt. Es iſt keine Keuſchheit / ſon-
dern eine Unempfindlichkeit bey dir; maſ-
ſen die Keuſchheit in Mäſſigung der Lie-
besbegierden und nicht in Verachtung
derſelben beſtehet. Es iſt kein Sieg ohne
Krieg / und niemand kan überwinden ohne
Streit. Die Veſtung / welche auf Furcht
und Gefahr gegründet iſt / läſſet ſich nicht
hoch

hoch aufführen; und iſt eine groſſe Thorheit / das verachten / was man nicht erkannt und erfahren hat.

Koſte die Frucht / und wann ſie deinem Munde nicht ſüß iſt / ſo verwirffe ſie / und erweiſe dich alsdann keuſch und reinlich. Was urſachen kanſt du geben von dem / „ das du nicht weiſſt? Das Urtheil iſt „ blind / welches nicht beede Theile ange„ höret hat. Was ſoll aber der für ein „ Richter ſeyn / der ſich ſelbſten nicht ken„ net / und nicht erſehen kan / was ihm ge„ bricht.

Iſt es auch möglich / daß dich meine Armen nicht binden / meine Rede nicht überwinden / und meine Augen nicht entzünden ſollen? Wirffe deine Unempfindlichkeit zu rucke / und ſchaue für dich / nicht wegen meiner / ſondern wegen deiner / Vergnügung / und daß du nicht bey jederman für einen Narren gehalten werden „ mögeſt. Einem Philoſopho iſt an „ dem gemeinen Nachruhm nicht wenig gelegen. Wann ich mit Schanden von jederman ſolte gehaſſet werden / ſo wolte

ich mir das Leben nicht wünſchen / welches ich ohne beharrliche Gefahre nicht würde erhalten können.

Was iſt das für ein Philoſophus, der aller Sinnlichkeit beraubet iſt? Der nicht erkennen kan / was jederman ſihet? Der für ungeſtalt hält / was jederman für wolgeſtalt preiſet? Der nicht fühlet / was alle Menſchen und Thiere zu empfinden pflegen.

Biſt du von einer Circe bezaubert worden / ſo ſolte meine Schönheit die Bezauberung auflöſen können. Ich wolte glauben / daß eine andere Weibsperſon dir lieber were als ich / wann ich eine ſchönere in dē Lande wüſſte; und iſt das keine Schönheit / welche mit anderer Gleichheit ſich in Streit einlaſſen muß / und deß Richters Augen in Zweiffel ſetzet. Das Gebiet und die Botmäſſigkeit meiner Schönheit erſtrecket ſich über empfindliche Menſchen / nicht über menſchliche Bilderſeulen. Was ich dir ſage / beſchihet nicht aus Liebe gegen den unfreundlichen Xenocratem / ſondern aus Mitleiden wegen deiner Ver-

ſtockung

ſtockung und unmenſchlicher Erhärtung.

Wer weiß/ob mir nicht die Götter dieſen Schimpf begegnen laſſen / weil man meine Schönheit der Sonnen und him̃liſchem Geſtirne gleich geachtet: Dieſer Irrthumb hat zwar erdultet / aber nicht unbeſtraffet verbleiben können. Die Schmeicheley / welche meiner Geſtalt gleichſtändig geweſen / hat mein Hertz betrogen / und wird anderer Lob mit Xenocratis Verachtung widerſprochen. Nichts iſt einem ſchönen Weibe ſchmertzlicher als die Schande und das nachtheilige Urtheil ihrer Perſon/wann ſie ſonderlich in einem Wahn ſich ſelbſt erhebet und ſich fälſchlich betrogen befindet.

Es ſoll mir aber nicht mißfallen / daß du mich verachteſt: Ein verächtlicher Mann pfleget alles aus ſeinem Sinn zu beurtheilen / zu nichten und veráchtlich zu haltẽ: Sondern die Schmach/welche meine ſonſten unüberwindliche Schönheit beflecket / indem ſie mit höflichem Zwang und freundlichem Drang nichts ausrichten können/ ſchneidet mir durch das Hertz.

Xeno-

Xenocrates/ wo iſt dein Geiſt? Wo iſt dein Hertz? Wo ſind deine menſchliche Neigungen? Sind ſie unter der Erden verſchloſſen? Die Liebe kan ſie erheben: Die Schönheit kan ſie zu wercke bringen/ und Phryne kan ſie erneuen und erfreuen. Aber alles umbſonſt. Ich ſehe/ daß die Tugend meines Angeſichtes unkräfftig/ und den Xenocratem nicht einmal zu einem freundlichen Angeſicht vermögen kan.

Xenocrates/ betrüge dich nicht ſelbſten/ und bilde dir nicht ein/ daß ich dich liebe/ der du keiner Liebe werth biſt; und weh mir Thörin/ wann ich einen ſolchen Unmenſchen und unempfindlichen kalten Marmol lieben ſolte. Lieber wolte ich nicht geboren ſeyn/ und nicht für ſchön gehalten werden: Warumb verliere ich aber ſo viel Wort? In Hoffnung zu erweiſen/ daß meiner Schönheit auch das Unmögliche möglich/ und daß ich die Keuſchheit ſelbſten beſiegen und die Unempfindlichkeit empfindlich machen kan.

Iſt es wol möglich/ daß Xenocrates ſich unter

unter allen Menſchen allein ohne Liebe befinde? Iſt er allein blind meine Vollkommenheit zu betrachten / und derſelben Macht zu verachten geſinnet? Schaue doch: Was jeder Verſtändiger hochſchätzbar ehret / das nenneſt du verächtlich. Was bietet dir das Glück für eine werthe Gabe an / indem ſie meine Bitte gegen dir demütiget / die ich ſonſten von allen andern demütigſt gebeten werde.

Was ſage ich? Ich thue meiner Geſtalt groſſes unrecht / indem ich derſelben viel Wort beylege / welche doch mit ſtummer Sprache ſich ſelbſten genugſam herausſtreichen kan. Es iſt genug / daß Xenocrates Augen hat / wann ihm anderſt die Verſtockung nicht blind gemachet / auf welchem Fall ich mit meinen Worten und mit meiner Geſtalt nichts werde ausrichten können.

(VI.)

Der keuſche Xenocrates.

Begebenheit.

NOch die liebreitzende Wercke noch die luſtrende Rede der geſchminckten Phryne vermochten deß Xenocratis Keuſchheit zu ſchwächen. Seine Standhafftigkeit beſtande in der Prob der Verſuchung Die Tugend eines Philoſophi iſt eine Göttliche Eigēſchaft/ welche keiner Veränderung unterworffen iſt: Doch iſt vermutlich/ dz er zu dieſer Liebesrede nicht ſtillgeſchwiegen/ ſondern die Reinlichkeit ſeines Hertzens gegen dieſe unverſchämte Dirne in Gegenantwort eröffnet/ daß ſie mit Schanden abziehen müſſen. Die Ver- „ nunfft hat keinen Raum/ wo die „ Luſte allen Willen deß Menſchē „ beherſchet. Mit dergleichē Urſa- „ chen mag Xenocrates nachgeſetz- „

ter Maſſen der luſtrenden Phry-
ne geantwortet haben:

(Laërtius ſchreibet / daß Phryne von dem Xenocrate geſagt : Illam cum ſtatua concubuiſſe.)

Der keuſche Xenocrates.

Phryne/ich bin entſchloſſen dir zu antworten / damit du nicht ſolſt Urſach haben / Xenocratem einer ſtummen Unempfindlichkeit zu beſchuldigen / und ein Laſter zu nennen / was eine Philoſophiſche Tugend iſt. Deine Schönheit beweget mich / aber nur zu Worten ; und kanſt du dir für eine Ehre ſchätzen / daß dich der einer Antwort wirdiget / welcher auch zuweilen Fürſten und Herren nicht hat geantwortet. Du ſolſt aber nicht wähnen/ daß mich deine Rede beredet/ und zu deinem ſträflichen Willen überredet habe; maſſen ein ſchlechter Philoſophus/ welcher ſich von den Worten eines Weibes beſchwätzen und von der Tugend Standhafftigkeit abſtoſſen laſſen ſolte. Ich antworte dir / dich eines andern und beſſern

zu berichten / keineswegs aber dir beyzupflichten.

Ich rühme mich deſſen / Phryne/ was du mir für eine Schande aufgerucket. Ich muß mein Gemüt für tugendſam halten / weil es von den Laſter-reitzungen unüberwältiget / und in unveränderter Standhafftigkeit beharret. Ich wünſche gleich einer Seulen und einem Steine zu seyn/der ſich von dem unverſchämten Anſinnen nicht läſſet verrucken: Ja ich wünſche einem wilden Thiere zu gleichen / das ſich durch Schmeichelen nicht läſſet bezämen.

Sollen das Mißgeburten ſeyn / die "
Zucht und Tugend lieben? ja / Miß- "
geburten / ſonder Unvollkommenheit / "
weil ſie nicht gemein / aber doch wolge- "
borne Philoſophi, welche der Natur "
Geheimniſſen zuläſſiger Weiſe nach- "
gründen. "

Die Männer ſind die vollkommenſten Geſchöpfe und ihre Weiber ſind die Mißgeburten / welche aus Irrthum der Natur hergekommen. Du macheſt mich la-

chen / indem du vermeineſt / daß die Augen Xenocratis nach den ſchönen Metzen umbgaffen. Wiſſe / daß ich keine Augen habe / als die Schönheit der Natur zu be-
„ trachten. Die Augen ſind die Wäch-
„ ter und nicht die Beherrſcher deß Ge-
„ mütes : Dieſe Wächter melden bey
„ dem Verſtand nichts an als was löb-
„ lich und gut iſt. Sie können deß Xenocratis Hertz nicht betriegen / weil es nicht nur äuſſerlichen Schein beypflichtet / und nicht dem / was ſchön / ſondern was gut iſt /
„ verbunden bleibet. Die ihren Augen
„ glauben / müſſen zuweilen die Schat-
„ ten betriegen. Der Pfau hat einen augenreichen Schauplatz hellglåntzender Federn ; iſt aber deßwegen mit dem unanſehlichen Bienlein nicht zu vergleichen / noch den embſigen Ômeiſen / welche doch eine verächtliche Geſtalt zu haben ſcheint.

Wann du erlernen könteſt / was die Schönheit ſeye / welche dich ſo ſtoltziren machet / ſo würdeſt du deinen thörichten Wahn entdecken / und deinen Selbſtbe-
„ trug beweinen. Ich will nicht ſagen /

daß

daß die Schönheit eine vergängliche „
Sache ſeye/ welche in der Flucht beſte- „
het / und aller Anſchauenden Beur- „
theilūg unterworffen ſey/ ſondern/ daß „
ſie die Veranlaſſung zu vielen Sün- „
den und noch andern gegeben / noch „
für ſich ſelbſten erhalten werden kan. „

Jederman weiß/ daß die Schönheit ein Betrug der Augen / und eine Qual der Hertzen ſeye; ich ſage eine Quale / welche gleich einem nagenden Wurm plaget/ daß wann alle Schmähwörter / welche man ſagen kan/ ſich in einen Mund verſamlen könten/ ſo würden ſie doch derſelben geringſten Antheil nicht ausdrucken mögen.

Haben ſich etliche junge Gauchen in deinem Angeſicht vergaffet / ſo folget deßwegen nicht/ daß ſolchen auch die Philoſophi nachahmen müſſen. Der Irrthum kan niemand kein Gebot aufdringen. Und wie weiſt du/ daß ſich alle deine Buler in deiner Schönheit vernarret / und nicht vielmehr deinen Verſtand und wolſtändige Sitten geliebet; wann anderſt

einiger Verſtand in einem Leibe wohnen kan/ der ſich der Geilheit und Unzucht gäntzlich ergeben hat/ und eines nicht deß
„ andern Unart einverleibt iſt. Wann
„ du einen ſchönen Verſtand hätteſt/ ſo
„ ſolte dich Xenocrates lieben: Solcher
„ würde mein Hertz erregen/ bewegen/
„ bezaubern/ und zu unſträflicher Liebe
„ bewegen. Wer dich aber aus andern Urſachen liebet/ iſt kein Philoſophus nicht.

„ Die Schönheit ohne Tugend iſt
„ Haſſes und keiner Liebe werth. Ein Ge-
„ ſchenck/ das ſchädlich iſt/ ſoll nicht an-
„ genommen werden. Ich kan nicht heu-
„ cheln/ und muß ein Philoſophus ſich
„ der Warheit befleiſſigen. Ich begehre
„ der Schönheit nicht zu genieſſen/ wel-
„ che mir verächtlich vorkommet. Selten verbinden ſich widrige Sachen. Daß ſich die Thiere miteinander ohne Unterſcheid vermiſchen/ das beſchihet/ weil ſie dumme/unvernünfftige Thiere ſind; und hierinnen hat der Menſch einen Vorzug/ wie ſie für ihm in etlichen andern Sachen.

chen. Wehe uns/wann wir unſeren Verſtand nach der luſtrenden Sinnlichkeit richten ſollen: Alſo betriegſt du dich/Phryne/ wann du Xenocratem bereden wilſt/ er ſoll nicht mehr Vernunfft blicken laſſen als ein Thier/ das derſelben gantz beraubet iſt.

„ Ich hab deinen ſüſſen Gifft nicht koſtē wollen/ wol wiſſend/ daß vermittelſt deß Leibes das Gemüt beflecket wird/ uñ hierdurch haſt du erfahren/ daß mein Leib das Gemüt beherrſchet/ da bey dir ſich das Widerſpiel befindet.

Du muſt die Liebshändel wenig verſtehen/ wann du ſie nur auf Geilheit und Unzucht ziehen wilſt. Alles liebet: Dem Himmel wird von den Poeten die Liebe zugedichtet: Die Liebe iſt der Vater und Stiffter aller Sachen; und wer nicht lieben kan/ der kan nicht leben.

Dieſes aber iſt keinesweges von unehrlicher viehiſcher Luſte zu verſtehen/ wie du es nach deinem Sinne üppiſch ausdeuteſt/ ſondern von ehrlicher/ ehlicher „ und zuläſſiger Beywohnung und „

„ Hülffbietung/ welche die Natur weis-
„ lich verordnet.

Dieſes/ Phryne/ ſind Früchte der Philoſophiæ; dieſer Unterſcheid kommet von den Wiſſenſchafften her/ welche du von der Tugendliebe für müſſige und mühſame Eitelkeit zu beſchreyen dich entblödeſt. Daß du nun als eine leichtſinige und vermeſſene Dirne mich für keinen Philoſophum hälteſt/ habe ich mich zu erfreuen. Dann du meine Philoſophiam ſo wenig verſtehen kanſt/ als ich die deini-
„ ge verſtehen will: Maſſen du Halsſtar-
„ rigkeit und Unempfindlichkeit nen-
„ neſt/was den edlẽ Namen der Keuſch-
„ heit und Reinlichkeit führet. Es iſt
„ zwar kein Wunder/ wann laſterhaffte
„ Leute die Tugend nicht zu nennen wiſ-
„ ſen/ wie auch/ daß Weibsperſonen ſich
„ in der Philoſophia nicht vertiefſet ha-
„ ben. Die Beſtändigkeit im Böſen iſt
„ das gröſte Laſter; wie im widrigen
„ Fall die Beharrlichkeit im Guten die
„ gröſte Tugend/ ſonderlich aber in der
„ Keuſchheit. Halsſtarrig ſeyn iſt/ in den

Laſtern keinen guten Vermahnun- "
gen ſtatt geben wollen: Unempfindlich "
ſeyn in den Verſuchungen iſt eine "
Prob der Tugend/und vergleichet man "
deßwegen einen ehrlichen Mann mit "
einem gleich viereckigen Steine / wel- "
cher ſich ohne groſſen Gewalt von glei- "
cher Erden nicht bewegen läſſet. Ich "
liebe vielmehr den Namen und die That
eines Keuſchen / als die Mäſſigung der
zuläſſigen ehlichen Wolluſt / und dieſe
Keuſchheit iſt das Kennzeichen eines Phi-
loſophiſchen Gemütes.

Wie ſolte ich an deinem Kuſſen Belie-
ben tragen / die du zuvor ſo vielen andern
verkaufft haſt / und darmit als mit böſer
Wahre handelſt. Die Philoſophi ſollen
ſich dem gemeinen Pövelmañ nicht gleich
verhalten / ſondern etwas Beſonders in
Worten und Wercken erweiſen. Stehe
von deinem Schandleben ab / ſo kan dich
Xenocrates lieben: Ich bin kein Feind der
Schönheit; die Unzucht aber kan auch "
die Schönſte ungeſtalt und ſcheutzlich "
machen. Die Ehre iſt der Schönheit "

„ ſchönſter Grund. Die Liebesluſt ohne
„ Ehe iſt auch ohne Ehre / und endlich
„ unglückſelig.

Ich will hier nicht anführen der Verliebten betrübte Hoffnung / ſorgfältigen Eiver / und von dergleichen ſelbſt verurſachten Unfällen / welche dich die Erfahrung beſſer gelehret haben wird / als meine Worte nicht ausſprechen können: Dieſes aber muß ich dir ſagen / daß die Hurenlieb ein Abgrund alles Unglückes iſt. Die
„ Fortpflanzüg menſchlichen Geſchlech-
„ tes hat bey deines Gleichen nicht Statt;
„ dann ihr mißbrauchet derſelben Mittel /
„ deßwegen auch der / ſo in eure Netze
„ kommet / ſeinen Leib / ſein Haab und ſei-
„ nen ehrlichen Namen zu Schanden
„ machet.

Wie weit iſt doch der Menſchen Thorheit gekommen? Wegen eines nichtigen und ſchnellflüchtigen Kützels werden keine Kinder von euch gezeuget / mit groſſem Abbruch deß menſchlichen Geſchlechtes. Du ſündigeſt wider die Natur / indem du ihre Gaben / welche ſie dir mildiglich

mit-

mitgetheilet / freventlich mißbraucheſt. Du ſündigeſt wider dich ſelbſten / indem du / wegen ſchandlichen Gewinns / dich zu einer Enthaltniß alles Unflats macheſt. Du ſündigeſt wider dein Vaterland / indem du demſelben mit deiner Unfruchtbarkeit viel Nachtheil / und mit deiner Fruchtbarkeit nicht wenig Schande zuzieheſt.

Ich wundere / daß die Obrigkeit ſolche Schleppen nicht aus dem Lande ſchaffet / und geſchehen läſſt / daß ſie die unſchuldige Jugend in den Abgrund alles Unheils ſtürtzen / und das Alter in Verſuchung ſetzen. Ihr ſeyd gleich der Peſtilentz / welche das Gemüt / die Geſundheit / den Reichthum und die Freyheit durchgifftet / und das adeliche Geblüt in der Blüte erſticket. Du ſagſt / ich ſeye kein guter Redner / weil deine Ohren dieſer Warheit nicht gewohnet: Xenocrates aber kan nicht ſchmeicheln / und wann er dich auch liebte / das ihm noch nie zu Sinne gekommen.

Es verdreuſſt mich / daß du von der Ehre eines Philoſophi reden wilſt / die du

alle Ehre längſt verkauffet/und mit derſelben Verluſt ungeſcheut prangeſt. Der Phryne Haß iſt mir viel angenemer als ihre Liebe/und der Neid deß Pövels viel nutzlicher als ſeine Hulde. Wañ mich ſolche Leute liebten wie dich/ſo wolte ich mir das Leben nicht wünſchẽ und den Tod ſelbſten anthun. Es lieben auch dich deine " Buler nicht/ſondern ſie lieben ihren " Luſt: Hieraus kanſt du abnehmen/wie " ſchätzbar deine Liebe auch bey deinen Liebſten geachtet werde. Ach wie ungewiß ſtehet es mit der Hoffnung/die auf anderer Einfällen beruhet: Ja dieſe Hoffnung entſincket und verſchwindet in der augenblicklichen Vergnügung.

Phryne/an dir iſt nichts zu lieben als der Luſt/welchen man bey dir und von dir zu erwarten hat; ſonſten muß man alles an dir haſſen/und iſt nichts lieb/noch lobwirdig zu nennen. Wie ſolte ein Verſtändiger hold ſeyn den Augen/die mit traurigem Hertzen fröliche Blicke ausſtrallen? Wie ſolte man werth ſchätzen die falſchen Haare/welche man mehrmals den

Erworg-

Erworgten abborget? Wie ſoll man dem Munde glauben/der zu Lügen und Trüge gewähnet iſt/ und denen Händen/die nur viel von den Bulern haben wollen? Wem ſolte die Bruſt gefallen / welche von jederman betaſtet wird? Wie ſolte einem Philoſopho das Gemüt gefallen/ welches mit allen Laſtern beflecket/ und die Lieb/ſo mit aller Unreinigkeit überfüllet iſt.

Laß hiervon ab/Phryne/ wann du nicht der Götter Beſtraffung über dich ziehen wilſt. Verachte nicht deß Jovis Donner/ weil du dich der Sonnen gleich ſchätzeſt/ ſo wird er dir ſo viel näher über den Hals kommen. Dein Stoltz wird nicht un- „ geſtrafft verbleiben/ und dein ruchloſes „ Leben kan den Frommen nicht gefallen. „

Wann ich einige Reue bey dir zu hoffen hätte/wolte ich mit vielen Worten und mit allen Kräfften meiner Wolredenheit mich bemühen/ dich wieder auf den Tugendweg zu geleiten: Deine Laſter aber ſind zu tieff eingewurtzelt. Die Gewon- „ heit iſt die andere Natur/ welche ehe „ bricht/als ſich biegen läſſet. Die Laſter/ „

„ welche mit uns geboren werden/ laſſen
„ ſich nicht verlieren als mit dem Leben.
„ Unſer Hertz iſt gleich einem Gefäß/ wel-
„ ches den erſten Geruch behält. Die
Vernunfft wird durch die Gewonheit
tyranniſiret; und kan ſich das Gemüt
nicht Himmel an erheben/ wann es mit
eingealten Laſtern belaſtet und zu Boden
gezogen wird.

Warzu ſoll ich das Lob der Mäſſigkeit
und Keuſchheit herausſtreichen und er-
weiſen/ daß/ ohne ſolche Tugend/ dieſe un-
ſere Leiber in ſich ſelbſten verfaulẽ müſſen:
Was helffe ſolches/ weil dein Gemüt von
der Luſtſeuche ſo erkranckt/ daß es keines
andern Berichtes fähig iſt. Doch will ich
etliche Wort hiervon verlieren/ mich ſelb-
ſten ſolcher Gebühr erinnerend.

Die Sanfftmütigkeit beſtehet in lieb-
reichen Worten/ welche eines anderen
Hertz gewinnen und zu holder Gegennei-
gung bewegen.

Die Freygebigkeit iſt eine Tugend/ wel-
che das Gelt liebet/ andere darmit zu be-
ſchencken/ ſelbes zu keinen Götzen zu
machen

machen und in den Kaſten zu vergraben.

Das hohe Anſehen machet mit Bedacht und ſittlichen Geberden zu rechter Zeit und an bequemen Orte reden / dardurch Ehre und Lob zu erlangen.

Die Traurigkeit iſt eine Furcht wegen deß Künfftigen / oder ein Schmertzen ob dem gegenwärtigen Unglück / welche ſich doch in keine Verzweiflung ſtürtzet.

Die Schamhafftigkeit weiſet der Tugend Hoffarbe auf den keuſchen Wangen/und verſichert für allem Laſter durch Haß der Schande.

Die Höflichkeit in Schertzreden lehret mit Beluſtigung / und ärgert niemand mit ſchicklichen und erfreulichen Worten.

Die Liebe und Freundſchafft mit Nutzen und Beluſten verbunden/verpflichtet das Hertz und das Gemüt mit gleichſtändiger Tugend deß Geliebten.

Die Einigkeit beruhiget das Geluſten unterſchiedlicher Gemüter.

Die Enthaltung iſt ein Zaum/ der unſern Willen von allem Böſen zu rucke ziehet.

Die

Die Gelindigkeit mäſſiget die verdienten Beſtraffung ohne allen Zorn/ *Haß* und Feindſchafft.

Zucht und Keuſchheit iſt eine Tugend deß Gemütes/ welche den Leib nicht nur in geſunder Reinlichkeit erhält / ſondern die Veranlaſſung zur Ungebühr / als da ſind luſtrende Liebesblicke/ geiles Küſſen/ Betaſten / vermeidet / und zuläſſiger Beywohnung beſcheidenlich gebrauchet.

Die Unſchuld iſt ein Troſt in *allen An*fechtungen / und verſichert das Gewiſſen eines glücklichen Ausganges in allen beſorglichen Angelegenheiten.

Phryne/ befindeſt du dergleichen Tugendregiſter in dir? oder biſt du nicht viel mehr erſtaunt über das / was du vielleicht hier von wenigen gehöret und dir nie zu Nutze gemachet haſt; deßwegen Xenocrates/ dich zu haſſen und nicht zu lieben / bedenckliche Urſachen hat.

Was ich aber hiervon geſagt / iſt das Wenigſte deſſen/was ich ſagen könte/ſonderlich von der Mäſſigkeit / welche eine geringe

ringe Tugend were / wann ſie von einer Zunge ausgeredet werden könte.

Die Geſchichte deines Laſterlebens will ich nicht nach der Länge erzehlen / als welche einem jeden / der dich kennet / bewuſt iſt / und du keinen Scheue trägeſt / deine böſe Luſte mit Worten und Wercken zu erweiſen.

Wilſt du nun / daß dich Xenocrates / wie du ihn / bitten ſoll / wilſt du ihn zu deiner Liebe verpflichten / ſo muſt du anderes Sinnes werden / die Schandlaſter und dieſe freche Bekleidung aus dem Hertze und von dem Leibe reiſſen / und dich aller erzehlten Tugenden beharrlich befleiſſigen: Alsdann komme wieder / ſo wirſt du erfahren / daß Xenocrates dich und auch alle liebet / welche die Tugenden wircklich lieben / und ſich derſelbigen ergeben.

Die

:(VII.):

Die flehende Helena.

Inhalt.

NAch vollendetem zehenjährigen Krieg iſt endlich Troja und das gantze Aſiatiſche Reich / wieder in der Griechen Gewalt gefallen / daſie denn die Beuten / als Siegere / ausgetheilet; und iſt unter andern dem Menelao ſeine Helena wieder worden / welche er höher als den Beſitz der gantzen Welt geachtet. Dieſe ſchöne hat ihr Angeſicht mit Traurigkeit / ihren Mund mit Seufftzen/und ihre Augen mit Threnen überhäuffet/ daß durch ſolche Trauer-Muſica die unbarmhertzigē Tiger ſelbſten hätten ſollen beweget werden. Nachdeme ſie nun mit ihrer bejammerten Gegenwart die Verachtung Menelai etlicher Maſſen beſänfftiget/hat ſie ſich ſeiner erneutē Liebsneigung folgendē Inhalts ergeben;

Die

Die flehende Helena.

HJer liget zu deinen Füſſen/ O Menelae/ die unglückſelige Helena/ welcher Unſchuld die unerwarte Schickung der Götter beſchuldiget/ die ſich auch biß anhero für dir nicht entſchuldigen / oder ihr Elend mit dem offt erwünſchten Tode endigen können. Jn dieſem Unglücksſtand freue ich mich noch / daß ich ſo glückſelig worden / dich wiederumb zu ſehen : Jch freue mich / das Ende meines Lebens mit deiner Gegenwart zu vollſtrecken : Jch freue mich / an das Ort zu gelangen / von welchem ich geraubet wordē/ und zweiffele nicht / alle meine Trübſeligkeit werde alldar aufhören/ wo ſie angefangen hat. Hierüber laſſe ich allen vergangenen Unfall meines Lebens in Vergeſſenheit ſincken ; und mein Gemüt wird von ſolcher Hoffnung gleichſam aufgeheidert und mit einem neuen Hoffnungsblick erfreulichſt beleuchtet.

Menelae/ gedencke nicht zu rucke / wie viel Blut der Griechen faſt gantz Aſien über-

verſchwemmet / und wie ein Reich auf der Spitzen geſtanden / welches ſich faſt der Götter Reich gleich geſchätzet / und habe ich den Tod verdienet / indem ich der Werckzeug ſolcher Gefahr werdē müſſen?

Iſt noch einig Verlangen deß Lebens in mir / ſo bin ich ſolcher Begierd kaum fähig / weil mein Leben ein beharrlicher
„ Unglücks-weg geweſen / und ſcheinen
„ die Tage in dem beſtändigen Jammer-
„ ſtande-jahre / welche auch der Tod ſelb-
„ ſten mit täglichen Marter-ſterben ver-
zögert. Nun aber beginne ich das Leben wieder zu wünſchen / damit ich beglauben möge / daß meine Liebe durch keine Gewaltthat überwunden / durch keine fremde Neigung vernachtheilt / noch durch die Entfernung geſchieden und von Menelao getrennet worden.

Ich muß zwar geſtehen / das ich dem Paridi auch geneigt geweſen / von ſeiner Huldſchafft und Schönheit gezwungen / und will ich nicht ſagen / daß mein Angeſicht Liebe zu erwecken und die Keuſchheit ſelbſten in Verſuchung zu ſetzen mächtig

ſeye:

ſeye: Sondern zu Verzeihung ſolcher meiner Schwachheit einwenden/ daß die Venus ſelbſten Paridem ohne Liebe nicht anſchauen und anſprechen können. Wie ſolt einem Menſchen möglich ſeyn / was den Göttern ſelbſten unmöglich iſt? Jedoch iſt Menelai Liebe dardurch nicht gefallen / und wolte ich gerne ſagen / daß auch du Urſache an meinem Verbrechen / indem du dieſen fremden als einen Gaſt aufgenommen / mit aller Höflichkeit bewirthet und dein gantzes Haus ihm zu dienen verbunden; unbetrachtet / daß man auch „ ehrlichen Weibern die Ohren nicht mit „ fremdem Lob / und die Augen mit Be- „ trachtung ſeltner Schönheit auf die „ Probe ſetzen ſoll. „

Erinnere dich/ O Menelae/ daß du ſeine hohe Ankunfft gerühmet/ ſeiner Ahnen Heldenthaten geprieſen/ ſeine Großmütigkeit gelobet/ ſeine Stärcke und Behändigkeit hoch gehalten.

Solcher Lobſpruch iſt bey mir nicht in den Wind geſchlagen worden/ und er- „ öffnen auch die Ohren den Zugang deß „ Her-

„ Hertzens / und erwecken nicht weniger
„ Verlangen/als die Augen zu thun pfle-
„ gen.
„ Glaube aber/daß dieſe Liebesneigung
„ nur die erſten Begierden beherrſchet/
„ welche nicht in unſeren Mächten zu ſeyn
pflegen/ ja in uns ſich finden ohne uns/ und hätte ich mich ſtarck genug befunden/ ſolche zu beſiegen/wañ nicht die gewaltthätige Entführung mich mir ſelbſten genommen hätte. In ſolchem meinen Elende muſte ich den lieben / der mich geliebet/ und war ich eine gefangene Knechtin/ benöhtigt zu folgen dem/ der mich gefangen/ und zu ſeiner Gemahlin wehlen wollen. Solche Gnade hat mich dir / O Menelae erhalten / und mich zu ſchuldiger Gegendanckbarkeit angehalten; daß ich gegeben/ was man mir mit Zwang nehmen wollen; und deßwegen werde ich mehr zu loben/ als zu ſchänden ſeyn! weil eine Klugheit iſt / ſich in das Unglück zu ſchicken wiſſen.

Die Noht hat meine Augen meinen Mund und mein Hertz verſtellen machen/

und

und habe ich müſſen ehren die mich geehret / und nicht können haſſen / die mich geliebet; maſſen Ehre und Liebe die beeden Gewältiger ſind / welchen auch der ſtärckſte Entſchluß nicht lang widerſtehen kan. Dieſe zween Geiſter bezaubern unſere Gedancken und unſeren Willen / daß wir unſerer ſelbſten nicht mehr mächtig zu ſeyn pflegen.

Wer konte mir ſagen / daß Menelaus durch ſeine Klage gantz Griechenland in die Waffen bringen würde / mich wiederumb zu gewinnen? Wie konte ich vor ſehen den Untergang deß Hauſes Priami / die Einäſcherung der Stadt Troja / und die Zerſtörung gantz Aſien. Dieſes alles konte mir ja nicht in dem Traum vorkommen; und wer iſt / der das Künfftige errahten kan? Meiner Schönheit mochte ich ja ſo viel nicht beymeſſen / daß ſie ſo vielen Helden das Schwert in die Hände geben und ein ſo groſſes Kriegsheer zu Felde hätte ſollen bringen können. Es mochte mir ja nicht zu Gedancken kommen / daß eine ſo mächtige Stadt / als Troja / die der

Götter

Götter Schutz in der Soldaten Schirmung / in der Mauren Verſicherung erhaben geweſen / verheeret und zerſtöret / zertrennet und verbrennet / zernichtet und zu Grund gerichtet werden ſolte.

Bey ſo geglaubten Sachen habe ich dem Glück zu meinem Unglück gehorſamen müſſen / weil demſelben meine Schwachheit keinesweges wiederſtehen mögen. Ich muſte die aufſteigende Sonne / in ihrem hellglåntzenden Purpur anbeten. Låſſeſt du dich nun durch *meine* Threnen nicht erweichen / durch *meine* Seufftzer nicht bewegen / und dir meine Wort nicht zu Hertzen dringen / ſo muß ich gewißlich glauben / du habeſt mich noch nie geliebet; maſſen die ſtarcke Liebe ſich durch einen ſo ſchwachen Unfall nicht umbſtoſſen låſſet. Der Verliebte bleibet verliebt / und können die Begebenheiten deß Glückes die waare Liebe nicht mindern noch hindern.

Unglückſelige Helena / kanſt du noch einige Liebesfüncklein in deſſen Hertzen zu finden verhoffen / der von der Zeit deiner

Entfer-

Entfernung alle Flammen mit dem Blut der Erſchlagenen ausgeleſchet? Die Verachtung gegen dich iſt ohne Empfindlichkeit/die Rache gegē die Trojaner läſſet ſich nicht unterbrechen/ und deß Haß gegen dich hat alle Liebesneigung zuruck gekehrt.

Alle/die ihr meine Schönheit beneidet habt/ſehet ſie nun im erbärmlichē Zuſtande flehen/bitten/und leider keine Huld und Gnade von dem erbitterten Menelao erbitten. Die Liebe/ welcher ich zuvor gewirdiget worden/machet mich Unwirdige „ verhaſſt. Lernet aus meinem Beyſpiele „ die Eitelkeit menſchliches Beliebens/ „ die Thorheit menſchliches Verlan- „ gens/die Flüchtigkeit und Nichtigkeit „ menſchlicher Begierden!

Mein Unglück/welches mich quälet/ das quillet von meinem vermeinten Glücke/ nemlich von meiner Schönheit her.

Welchen die Götter übermäſſig be- „ günſtigen/die pflegen auch überhäuff- „ ter Ungunſt unterworffen zu ſeyn. Der „ Titel der Schönen iſt nun verkehret in den Titel der elenden Helena.

Verzeihe mir / Menelae / wann die Threnen meine Wort zertrennen / und meine Zunge mit vielen Angſtſchmertzen verbinden / weil ſolche gröſſer als daß ſie mit einiger Rede gefaſſet und ausgedrucket werden ſolten.

Ich weiß / daß Menelaus keine Zeit zu verlieren hat in Anhörung meiner Trauerklage. Ich weiß / daß ſeine Großmütigkeit nicht unempfindlich und ſeine Tapferkeit nicht unbarmhertzig iſt. Seine Mildigkeit iſt nicht mit den *gemeinen* Grentzen eingeſchrancket / *und iſt mein* Troſt / daß ich meine Threnen für ſeiner Güte frey ausſchütten und Gnade erbitten darff.

Nein / wann ich nicht geſündiget habe / ſo iſt hier keiner Verzeihung vonnöhten. „ Wer aus Unglück fehlet / der iſt ſolcher „ Mißhandlung unſchuldige Urſache / „ und ſind auch die Fehler deß böſē Willens ſträfflich. Ein reines Gemüt kan „ die Sünde deß Leibes nicht büſſen. Wann ich jemals gewillt geweſen / deine

Ehre /

Ehre/ mein Gelübd und unſer Ehebett zu beflecken / ſo wolle mich Jupiter mit allen ſeinen Donnerkeilen in den tiefſten Abgrund der Höllen zu Boden ſchlagen/ oder mich zugleich überſchütten / mit allen den Greueln / welche alle verdammte Seelen abſonderlich erleiden und tragen müſſen.

Es iſt eine groſſe Glückſeligkeit / nach ſeinem Wolgefallen dahin ſterben. Der Tod / welchen viel für das allerabſcheulichſte Schreckenbild halten / ſoll mir der gröſte Troſt ſeyn / den ich in meinem Elend verhoffen kan. Jch preiſe ſelig / die von den Trojaniſchen Mauren begraben worden / und nun ohne fernere Betrübniß in der Erden ruhen. Sie ſind allem Haß und aller Verachtung entkommen / und ligen der Botmäſſigkeit deß Unglücks endlich entnommen.

Man ſagt zwar / daß der Wahn und „ nicht die Sache ſelbſten die Gemüter „ verunruhige / und daß der Tod ſich nur „ den Gedancken und der Einbildung „ abſcheulich darſtelle: Mir aber ſoll er ein

willkommner Gaſt ſeyn/ weil ich in ſo bejammertem Zuſtand lebe/daß ich auch die Todten neiden muß.

Menelae/ſetze allen Verdruß aus dem Sinn / und erweiſe deine Standhafftigkeit nicht wider die flehende Helenam. Erinnere dich/ wie vielmals du mich mit liebkoſenden Augen haſt angelächelt/ mit holdſeligen Worten angeredet/mit hertzbeweglichen Küſſen geſchertzet/ meine Schönheit deine ſüſſe Wolluſt und meine Augen die Spiegel deines Hertzens genennet. Erinnere dich/ daß du mich mit der gröſten Ehelichen Liebe geliebet haſt/ mit welcher eine liebwerthe Weibsperſon geliebet werden mag.

Wie kanſt du nun verachten/ was du vormals überhoch geachtet haſt? Ich bin nicht verändert als durch Unfall/ welchen mir der Götter Verſehung über den Hals gezogen. Dieſe Augen ſchauen dich mit Threnen betrübet an/ welche du mit der Sonnen Liecht verglichen haſt. Dieſe Haare ſind noch zugegen/ welche du die Bande deiner Gedancken geneñet: Dieſe

Bruſt

Bruſt ſtehet dir noch offen / welche du deinen höchſten Schatz zu heiſſen pflegen: Dieſe Arme eilen dich zu umfangen / welche dich vormals als guldene Ketten umſchloſſen: Dieſer Mund flehet und bittet / deſſen Gebot du vormals verlanget und begehret haſt.

Warumb gedencke ich aber ſolcher Sachen / die mein Unglück vermehren? Was vergangen iſt / betrauret mein gegenwärtiger leidiger Zuſtand. Dieſe Haare / dieſe Augen / dieſer Mund / dieſe Bruſt ſind eben durch deine Verachtung in ihre Abwirdigung gefallen / und ligen nun zu Menelai Füſſen.

„Unglückſelig iſt das Frauenzimmer / wañ es der Männer Schmeichelworten glauben gibet: Unglückſelig nenne ich ſie / indem ſie die Heucheley für Liebe und die Lügen für die Warheit halten.

Wie vielmals haſt du Menelae geſchworen / mich nicht zu verlaſſen / und deine Liebe allein mit dem Tod zu endigen / ja mehrmals betheurlich wiederholet / daß

keine Zeit und kein Unglücksfall deine Liebe hintertreiben und unterbrechen ſoll; daß leichter das Unendliche zu erkennen/ als dein Hertz von der Liebe deiner Helena abzuſondern. O betrügliche Hoffnung! O falſche Beglaubung! O entwichte Betheurung.

Nichts kan leichter verſchwinden als die Liebe bey den Männern / die zwar in allen andern Sachen unbeſtändig / in der Liebe aber viel veränderlicher als die Meereswellen / und flüchtiger als die leichte Lufft zu ſeyn pflegen.

Mein Fehler iſt nicht mein / ſondern meines Unglücks. Meine Schuld beſchuldigt mich nicht/ ſondern der Götter Verhängniß/und die Beſtraffung dieſes gantzen Landes. Solte nun deßwegen die vorgeliebte Helena gehaſſet werden/welche alles leichter geglaubet/ als daß ſie Menelaus verachten ſolte?

Wie habe ich verhindern können/ daß mich die Göttin Venus zu einem Raub gemachet? Wie hat meine Schwachheit die Gewaltthat können abwenden/ welche

du

du ſelbſten nicht hintertreiben mögen. Vergebe mir / großmütiger Menelae / die Begebenheit / in welcher du an meiner Stelle gleichfalls ſündigen müſſen. „Wir Menſchen können mit den Gött- „lichen Schickungen nicht ſtreiten / und „müſſen uns denſelbigen gedultig un- tergeben / wie ich auch zu thun gezwungen worden.

Menelae / zu wem ſoll ich meine Zuflucht ſetzen. Wann du mich verſtöſſeſt? Wer wird die jenige aufnehmen / welche ihr Mann von ſich gejaget? Fürchteſt du vielleicht / daß ich der Trojaner Unglück mit mir in dein Haus bringe? In einem ſo tapfern Gemüt kan die Furcht keinen Raum finden / welche ſonderlich / keinen Grund als einen mißwähniſchen Gedancken haben kan. Wilſt du nun deine Helenam nicht wieder annehmen / wilt du ſie deiner erſten Liebe nicht genieſſen laſſen / ſo laß ſie als deine Feindin durch deine Hände ſterben / weil ſie ohne deine Liebe noch leben will / noch leben kan.

Eine in Griechenlande unerhörte

Grauſamkeit ſolte ſeyn / wann man eine Perſon noch leben noch ſterben laſſen will. Kan ich allein den Himmel nicht erbitten? Kan ich allein zu keinem Schlachtopfer der Griechiſchen Grauſamkeit werden? Iſt es auch möglich / O Menelae / daß die jenige / welche dich ſo viel Gefahr zu ſtehen kommet / welche ſo viel Ungemach gekoſtet / welcher wegen ſo viel Blut vergoſſen worden / nun von dir verachtet und verſtoſſen werden ſoll? Habt ihr zehen Jahr die Waffen mit unüberwindlicher Gedult ertragen / die Urſacherin eures Krieges nicht zu erlangen / ſolche nach der mühſamen Erhaltung zu verſtoſſen / und wollet nicht / welches wegen ſich auch die Götter bemühet haben. Iſt das ſo werth geachtet / was man mit Verluſt ſo vieler tapfern Helden beſieget hat? Iſt die deß Lebens nicht werth / wegen welcher ihrer ſo viel das Leben verloren?

Warumb haſt du gantz Griechenland in die Waffen gebracht? Warumb haſt du deine Freunde umb Hülffe angeſchrien? Warumb habt ihr Krieg geführet /

das

das Land verderbet / die Stadt zerſtört / wann du die Urſache alles erſtandenen Unglückes haſſen und verlaſſen wilſt. Das Leben ſo vieler Helden iſt ſchätzbarer zu achten als eine ſchnöde (ich will nicht ſagen ſchöne) Weibsperſon. Nichts iſt „ edler als die Zeit/und die iſt zehen Jahr „ lang verſpielet / wann man nicht den „ Preis gewinnen und annehmen/ ſondern denſelben als vernichtet verachten will.

Ach mir Elende und Verachte! ich bin verlaſſen von dem Beyſtande deß Glückes / geſchertzet von der Göttin Veneris verſprechen; Paris/ der meine Hoffnung geſichert/ iſt ermordet/und ſeine Kron von ſeinem Haubte gefallen: Noch viel elender aber achte ich mich/ indem Menelaus ſein Hertz verhärtet / das ich mehr liebe als mich ſelbſten.

Der gröſte Unfall iſt lieben und nicht geliebet werden. Ich muß bitten / was man mehrmals von mir gebeten hat / und iſt aller Verluſt zu verſchmertzen / deß geliebten Tod. Was kanſt du nun hoffen / Helena / weil du gehaſſt biſt von dem / den du liebeſt?

 Wie

Wie kan ich meine Treue und unvergeſſene Neigung gegen Menelaum erweiſen? Wie kan ich Menelaum verſöhnen/ indem er mir nicht Glauben zuſtellet/ weil er mich haſſet und für einen falſchen Zeugen in meiner eigenẽ Sache hält. Kan ich mit meinem Tode deine Liebe erneuren/ ſo bin ich bereit/ mich/ als ein gedultiges Schlachtſchafe/ aufopfern zu laſſen/ deinen Zorn zu verſöhnen.

Schone ich meiner und durchſtoſſe mein Hertz nicht mit dem kalten Eiſen/ ſo iſt ſolches Urſach/ weil es mehr Menelai als mein eigen iſt/ und habe ich alle Botmäſſigkeit über mich verloren. Meine Hand kan die Bruſt nicht verletzen/ welche Menelaum ſo ſehr liebet. Alſo muß ich alles erhalten/ was mehr dein als mein iſt; und habe ich auch in meinem gröſten Elend ſolche meine Liebestreue nicht aus den Augen geſetzet.

Wie wilſt du dañ/ Menelae/ deine Helenam freywillig verlieren/ welche dich ihren Eheherrn mehr als ſich ſelbſten liebet; maſſen ich ſonſten Urſach habe mich wegen

gen beharrlicher Trübſal zu haſſen.

Ich wolte gerne mehr ſagen; die Zunge aber kan ein mehrers nicht ausſprechen / weil meiner Gedancken ſo viel/daß ſie mich ſchweigen machen. Die Liebe iſt ein Kind/ das nicht viel Wort machet; und die viel ſchwätzen/pflegẽ wenig zu lieben/ gleich denen Flammen/welche / wann ſie Lufft haben/weniger ſchaden können.

Ich will nicht mehr umb deiner Liebe Erneurung bitten / damit du nicht ſagen mögeſt/du ſeyeſt gezwungen worden/mich wieder anzunehmen/ wol wiſſend/ daß die Liebe ungezwungen ſeyn will/und kan dieſen Namen nicht führen / wann ſie erbettelt werden muß. Menelaus iſt auch nicht alſo geſinnet / daß er ſeine Huld gegen Blutverkauffen / ich ſage mit Beſchirmung der Helenæ roſinroten Wangen erhalten will.

Wer bittet/zweiffelt/ob man ſeiner Bitte Gehör geben werde: Woran ſoll aber ich zweiffeln? Meiner Unſchulde bin ich verſichert / und in deine Mildigkeit ſetze ich gantz kein Mißtrauen / geſtalt ich für eine

Bezeugung groſſer Liebe halten muß/daß du die Welt zu unterſt und oberſt ſtürtzen wollen allein mich wieder zu erlangen/ und hat ſich nun das Unglück ermüdet mich zu verfolgen/oder es iſt durch meine Threnen zu Mitleiden bewogen worden/ indem ich dich meinen Herrn wieder anſchauen können.

Nimm/O Menelae/ deine Helenam wieder für die deine/ welche niemals/ mit ihrem Willen/ eines andern *geweſen iſt.* Mein zugeſtandenes Unheil *ſoll mir* dienen zu einer Lehre/ daß ich dich meinen Eheherrn ſo viel mehr ehren und lieben werde. Das Angedencken meines ausgeſtandenen Jammers läſſet mir nicht zu/ daß ich mehr flehe und bitte; und iſt genug/ daß ich ſage/ ich ſey deine Helena deß ſiegenden Menelai liebſte Beute/ mit welcher er Macht hat/ nach ſeinem Wolgefallen zu verfahren; und bin ich bereit dir zu gehorſamen/und auch auf deinem Befehl in den Tod zu gehen!

Der

(VIII.)

Der großmůtige Cato.

Die Begebenheit.

CAto von Utica bůrtig / die unůberwindliche Vormaure der rőmiſchen Freyheit / nachdem er ſeinem Vaterland mit Raht uñ That gedienet / und / ſo viel als ein einiger Mann vermőcht gehabt / im Stand erhalten helffen / hat er endlich deſſelben Untergang zu Pompei Zeiten fůr Augen geſehen / und entſchloſſen / ſich der Regimentsgeſchäfften zu entziehen und ſich ſelbſten zu erwůrgen. Hiervon hat ihn ſein Sohn Porcio abgemahnet / welchen er nachgehenden Begriffs geantwortet haben mag:

Von dieſem Catone ſchreibet Plutarchus in ſeinem Leben / daß er zu allen Sachen / die er angefangen / gleichſam geboren geweſen / und hat er keine Seulen / wie andern zu Ehren geſetzet worden / haben

wollen / damit man fragen ſoll / warumb man Catoni keine Seule geſetzet habe ꝛc.

Es redet zwar hier Cato als ein Heyd / doch ſind viel ſchöne Sprüche eingeführet / welche allen Chriſten auch nicht übel anſtändig ſind.

Der großmütige Cato.

WAnn ich / mein lieber Sohn / aus der jenigen Zahl einer were / welche / ihrer Sinnlichkeit nachhangend / ſich von freyen Neigungen überwältigen laſſen / ſo ſolten mich deine Threnen vermögen / mein Vorhaben zu ändern / mein Gemüt zu erweichen / und deme / der Fleiſch von meinẽ Fleiſch iſt / keines weges nichts abzuſchlagen: Ja deine Liebe beglaubet / wie dir mein Abſchied gantz unerträglich zu Hertzen gehet. Wie ich aber anhero keine Mühe geſparet / meinem Vaterland beſten Vermögens zu dienen / keine Gefahr geſcheuet / die andringende Noht zu hintertreiben / und ein unſträfliches Leben geführet: Alſo muß ich auch dich nicht ohne Troſt hinterlaſ-

verlaſſen / indem deine Liebe meinen Ruheſtand beneiden möchte; maſſen in meinem Hauſe und bey allen deſſelben Tugendgenoſſen der Wille dem Verſtand zu Gehorſam ſtehen ſoll.

Ich erfreue mich / daß mein Abſchied dich betrübet; nicht deßwegẽ/weil du nicht erkenneſt/daß ich zu einem beſſern Leben eile/in welchem meiner unſterblichen Seele die Glückſeligkeit behaget/ſondern/weil ich dich/ als einen verſtändigen Sohn/ begierig ſehe/die Urſachen meiner Großmütigkeit zu erforſchen/ welche/ wann du ſie angehöret / nicht ungegründet wirſt nennen können: Ja deine Threnen ſind auch mein Troſt / welchen mein Verlangen zu ſterben erlanget / indem ich ſehe daß ich einen Catonem hinter mir laſſe.

Betrachte nun meinen Tod / ſo wirſt du erſehen/daß ſelben die Göttlichen Schickungen nohtwendig machen / und daß er nach gemeinem Regiment meinem Hauſe nicht nachtheilig iſt. So lang dieſes mein geliebtes Vaterland meiner Dienſte benöhtigt geweſen und zulaſſen wollen/

habe

habe ich nichts unterlaſſen/ was zu deſſelben Nutzen gereichen können; dieſes mein Hertz und dieſe meine Bruſt hat nicht einen Blutstropfen verborgen/ welcher dem gemeinen Weſen zu Gutem nicht billich und willig iſt dargeſetzet worden: Weil aber deß Cäſaris Glück das allgemeine Unglück dieſem Römiſchen Reiche aufdringet/ ſo will ich lieber in das Grab entweichen/ als von Pompei Seiten abweichen.

Möchte ich mein Leben durch die Feinde verlieren/ ſo ſolte meine Hand nicht mein eigener Feind werden.

Cäſar aber hat den Sieg erhalten/ und das Glück/ welches auf ſeiner Seiten iſt/ wiederſtrebet meinem Unglücke. Gantz Rom eilet ſich ſeiner Dienſtbarkeit zu unterwerffen! Ich bin zu ſchwach/ ſolche Feſſel zu zerbrechen/ doch aber ſtarck genug/ meine Perſon darvon zu entfernen.

Die Römiſche Freyheit hat ſich nicht zu ſcheuen/ mit Catone zu ſterben/ und Cato hinwiederumb hat ſich zu erfreuen/ daß er mit hochbeſagter Freyheit fallen ſoll. Ich will nicht erwartē/ daß mir das ſchwa-

che

che Alter Gewalt anleget/ ſondern bey guten Jahren mich / als ein undienliches Glied eines erkranckten Leibes/ dieſes Regiments ſelbſten abſondern.

Der Tod kan mich von der Dienſtbarkeit befreyen; und wann du einwendeſt/ daß mir der Cäſar Gnade werde wiederfahren laſſen/ wie vielen geſchehen/ die Pompeo gedienet/ und meine Tapferkeit ehren und rühmen wird: So wiſſe/ daß ich ſeiner Gnade nicht will verpflichtet ſeyn. Soll mir der verzeihen/welcher wider unſere Statt aus ſträflicher Ehrſucht ſündiget? Der ſich zu erheben das gemeine Volck unterdrucket/ der ſich zu einem Gott aufwirffet/und doch wie ein Menſch ſterben muß?

Die Schickung deß Himmels ha- "
ben nicht nur ins gemein allen/ſondern "
auch jedem abſonderlich ſeine Begeg- "
nung zugeeignet; und ob ſich zwar ein jeder für dem Glücke neigen kan/ſo ſoll und will es doch Cato nicht thun/ welches Gemüt der gantzen Welte Uberwinder nicht beſiegen mag.

Ich

Ich habe für die Freyheit geſtritten/ und wann mir auch mein Leben in der Dienſtbarkeit erträglich ſeyn ſolte/ ſo bin ich doch deſſelben unter Cäſaris Herrſchafft nicht geſichert/ weil er Urſache hat meine Treue gegen ihn in Verdacht zu ziehen/ und ſich tyranniſch gegen mir zu bezeugen. So viel an mir iſt/ will ich die Schuld von meinem Vaterland wenden/ und meinen Hals/ weil ich ein Mehrers nicht vermag/ dieſem knechtiſchẽ Joch mit Freuden entziehen. An dieſem unſchuldigen Tod iſt Cäſar ſchuldig/ und ſoll er erfahren/ daß Cato unüberwindlich; wañ er gleich alle ſeine Feinde mit Siegespracht ſtolziglich gedemütiget.

So viel ich ſehen kan/ iſt nirgend kein Erlöſer als der Tod; zu dieſem will ich fliehen/ weil ich noch frey und ungezwungen lebe/ damit Cato nicht als ein leibeigener Ruderknecht/ ſonder Ehre/ dahinſterbe.

Kein tapfere Hand kan mich töden und für der Knechtſchafft ſichern als die meinige. Solteſt du Porcio deinen Vater lieber durch das Henckersſchwert als

durch

durch Catonis Dolchen fallen ſehen.
„Nein/ die Catones allein können leben
„und ſterben nach ihrem Gefallen. Es iſt
„kein Geringes/die Freyheit unter allge-
„meiner Dienſtbarkeit erhalten.

Die Zeit/ welche mein Leben noch er-
ſtrecken möchte/ kan nicht lang genennet
werden/ weil dieſelbe meiſten Theils ver-
floſſen/ und das vorgeſteckte Ziel nicht fer-
ne ſcheinet. Solte ich aber gewillet ſeyn/
ſolches nicht zu verkürtzen/ und in dem Un-
glück fortzuwallen/ ſo bedencke doch/ was
Vertrauen ich zu meinem Feinde/ deſſen
Grauſamkeit ich mich aufopferte/ ſetzen
könte. Daß ich nun ſpater oder ehe ſterbe/
das haſt du nicht zu achten/ weil dieſes Le-
tzere mit mehr Ehre und Vergnüglichkeit
geſchihet.

Ich will den Namen nicht haben/ daß
die Dienſtbarkeit in Catonis Haus ein-
gelaſſen worden. Mit was Augen ſolſt du
betrachten können/ daß die Grundſeule
„der Römiſchen Freyheit zu einer Stü-
„tze der Römiſchen Dienſtbarkeit wor-
den were? Viel erfreulicher wird dir ſeyn/
daß

daß Cato / alles Leides entnommen / ewig und unſterblich lebet.

Was iſt aber die Urſache / daß deine gefaſte Einbildung keinen Troſt Statt uñ Raum findẽ läſſet / und dich unaufhörlich Seufftzen machet? Hat nicht einer von unſeren leibeigenen Knechtẽ / meinẽ Zorn / den ſeine Mißhandlung verdienet / zu entfliehen / ſich von einem Dach abgeſtürtzet? Hat nicht auch ein Kind / wegen ſeines geliebten Geſpielens Abweſenheit / ſich an einen Strang erworget? Geringe Urſach „ gegen den meinigen. Die Furcht deß „ Todes kan ſo ſtarck nicht ſeyn als das „ Verlangen eines beſſern herrlichen „ und befriedigten Lebens. Deßwegen erweiſe dich als ein Sohn Catonis / und ſihe nicht auf den gegenwärtigen / ſondern künfftigen Zuſtand deines Vaters.

„ Der Tag deß Todes iſt nicht der letz„ te unſers Lebens / ſondern der letzte un„ ſerer Sterblichkeit. Wann die Seele „ mehr iſt als der Leib / ſo muß auch der „ Seelen unverhinderte und von dem „ Leib abgeſonderte Freude behäglich-

und

und herrlicher ſeyn als alle hinfallen- "
de eitele Wolluſt dieſes kräncklichen Lei- "
bes.

Die Götter ſind gerecht und thun
nicht unrecht / wann ſie uns durch groß-
mütige Gedancken und Thaten zu ihnen
eilen machen. Sind aber keine Götter die
ſich der Menſchen vorſorglich annehmen /
was Glückſeligkeit iſt es / wann wir uns
dieſer Unglückſeligkeit entreiſſen können;
und iſt alſo der Tod eine Artzney / oder das
End deß Unglückes / nach welchem wir
billich ſtreben ſollen. Die Ruchloſen und
Boshafftigen mögen ſich darfür entſe-
tzen / weil ihnen ihr Gewiſſen die Straf-
fe begangener Miſſethaten ankündiget.
Solche ſind nicht Herren / ſondern "
Knechte ihres Lebens / welche den Tod "
fürchten / und ihm nicht kühnlich unter "
die Augen tretten dörffen. Solche ſind "
auch der Menſchen Leibeigene / zu der
Dienſtbarkeit geboren / und ihr Leben iſt
eine Verlängerung ihres Elendes.

Wir ſollen dieſes Leben lieben / ſo "
lang es zu lieben iſt / und wir andern "
dienen

„ dienen / uns aber zu haſſen / nicht Ur‑
ſach haben. Die Götter haben uns das Le‑
ben gegeben / aber mit freyer Hand / daß
ſie es wieder nehmen / wann ſie wollen /
und wir es wiedergeben können / wann
wir wollen. Die Schlüſſel dieſer Gefäng‑
niß haben wir in unſeren Handen.

„ Niemand iſt unglückſeliger als wel‑
„ cher ſein Leben gar zu viel liebet / und
„ nicht gewar wird der Gefahr und täg‑
„ lich begebenden Unfälle. Ich laugne
nicht / daß uns ſolche Liebe zu Erhaltung
unſer ſelbſten nicht eingeſchaffen ſeye; ſol‑
ches aber iſt uns gemein mit den unver‑
nünfftigen Thieren / die doch keinen Ge‑
mütesſchmertzen / wie die Menſchen / un‑
terworffen ſind.

„ Die Erde iſt uns Menſchen gegeben /
„ und von keinem weiſen Mann zu ver‑
„ achten / ſo lang er darauf die Mittel er‑
„ hält / ſeine Weisheit zu gebrauchen / uñ
„ die Tugend ſeines Gemütes zu erwei‑
„ ſen: Wann er dieſes nicht mehr leiſten
„ kan / ſo kan ihm dieſes Weltweſen noch
„ er demſelben mehr dienen / ja er macht
ſich

ſich verächtlich/indem er von dem Weg "
der Tugend abtritt / und ſich auf die "
Irrwege der unbeſtändigen Laſter ver- "
leiten läſſet / ſonderlich in einem gantz "
verzweiffelten Zuſtande/da keine Hoff- "
nung zu verlorner Freyheit verbleibet. "
Seinem Vaterland kan Cato keinen groſſen Dienſt erweiſen als durch einen großmütigen Tod / allen Kleinmütigen zu rühmlicher Nachfolge.

Du haſt deinem Vaterlande ſo viel Dienſte noch nicht geleiſtet / als ein Sohn Catonis thun ſoll. Deßwegen will ich dich nicht bereden / daß du dich dem unbeſtändigen Weſen entziehen ſolſt / und nur betrachten / daß ich mich durch die Flucht aus dieſem Leben in ewige Sicherheit und Wolſtand ſetze.

Ich dancke den unſterblichen Göttern mit tieffſter Demut / daß ſie mich dieſe Warheit erkennen laſſen / und bekenne / daß ich meinem Leben nicht verpflichtet bin / als die Wolthaten deß Todes zu erlernen / und erfreue mich / daß ich eine ſolche löbliche Veranlaſſung zu ſterben erlanget

habe.

habe. Was hilffet es / ſo lang von dem Glück und Unglück hin und her getrieben
„ werden? Die Liebe zu leben iſt ein Pfla-
„ ſter / welches die Hoffnung über alle
„ Schäden leget; der Verſtand aber reiſ-
„ ſet es wieder ab / und haben die Götter
„ keinen Gefallen an den Unglückſeli-
„ gen/welche ſo feige Männer ſind / daß
„ ſie ihnen ihren Zuſtand zu einer ſchwe-
„ ren Bürde nicht abnehmen / ſondern lieber darunter ſich neigen / und endlich zu der Erden beugen müſſen.

„ Iſt auch ein Unterſcheid zwiſchen
„ dem Schlaf und dem Tode? Kein an-
„ derer/als daß jener länger dauret / und
„ daß man von ſo ſüſſer Ruhe nicht mehr zu erwachen begehret. Warumb ſolte ich dann/ dieſes Lebens ermüdet / nicht ſowol verlangen tragen zu ſterben als zu ſchlaffen.

Solte nicht viel leidlicher ſeyn allen Schmertzen deß Alters und der Kranckheit mit einer großmütigen Hande vorzukommen / als ſich mit ſo vielem Unge-
„ mach ſchleppen. Die Zeit iſt ein freſſen-

der

der Wurm / der alles benaget / und „
kan man ſich vieler Tode durch einen „
ſelbſterwehlten willkührigen Tod abhelf-
fen / bevor man durch ſo mancherley
Schmertzen daraus gejaget wird.

Du vermeineſt vielleicht/daß dieſes gar
zu grauſam/ſich ſelbſten zu ermorden: Be-
trachte aber die Beſchaffenheit unſeres Le-
bens / hanget es nicht an mancherley Un-
glücksfällen? iſt es nicht alle Augenblicke
dem Tod unterworffen? wird es nicht
von der veränderlichen Erden geneh- „
ret? Der Anfang iſt Mühe und Ar- „
beit / der Fortgang Sorg und Plage/ „
der Ausgang Schmertzē und Kranck- „
heit / und zu aller Zeit viel Mitleidens „
werth / und mit vielen Schrecken er- „
halten. Nach der Schwachheit deß „
kindlichen Unverſtandes folget die „
ſtoltze Einbildung und ohnmächtige „
Eitelkeit / welche viel bis in das Grab „
geleitet. „

Was iſt für eine Zeit/ die den unbe- „
ſtändigen Menſchen beharrlich gefäl- „
let? Bald iſt ihnen die Kälte/ bald die Hi-

ſet ſo beſchwerlich als unerträglich / daß mancher ihm einbildet / er ſitze in Tartariſcher Quale der böſen Geiſter / wann nemlich die Mächtigen den Schwächern unterdrucken / und mehr als Menſchen ſeyn wollen. Daher kommen die Kriege und Siege / welche ſo gar mißbräuchlich frevlich machē / daß man nach geendigter Schlacht
„ den Göttern für das Blutbad dan-
„ cket / als ob die Erſchlagenen nicht auch
„ Menſchen und unſere Brüder / der Na-
„ tur nach / geweſen weren.

Der Geitz hat dem Menſchen die Axte in die Hand gegeben / unſer aller Mutter die Erde zu durchſuchen / und die Metallen aus ihrem Eingeweid zu reiſſen / mehr zu ſchaden / als darmit zu nutzen. Was für wundliche Werckzeuge hat man erfunden / die Menſchen unmenſchlich zu martern. Die Toden ſind der andern Toden Feinde nicht / wie die Lebendigen der Lebenden.

„ Zu dieſem allen kommet der heimli-
„ che Haß und Neid / der nicht geringer
„ als offentlicher Gewalt iſt / und ein

Baum

Baum / deſſen äſte aller Orten böſe "
Früchte fallen laſſen. Der Menſch / welcher
ein Thor iſt / kan nicht ſo ſchätzbar gehalten
werden / als ein unvernünfftiges ſtum-
mes Thier: Iſt er aber klug / ſo hat er mehr
Arbeit / Sorg und Verdruß / als alle Thie-
re fähig ſind. Keiner iſt leichtlich mit ſei-
nem Zuſtand zu frieden.

Ein boshafftiger Menſch iſt eine le- "
bendige Hölle / der Stoltz unterwirffet "
ſeine Gedancken dem Neid / der Neid "
der Bekümmerniß / die Kümmerniß "
naget / der Geitz plaget / die Fleiſchluſt "
klaget. "

Der Gerechte wird gehaſſet / verfol- "
get; und von denen / welche ihm nicht "
gleichen / unterdrucket; ſo vielmehr / wañ "
er ihm die gemeinen und landverderb- "
lichen Laſter nicht ſtillſchweigend will "
gefallen laſſen. Alles Weltweſen iſt ver- "
derblich und ſterblich / und können kein "
Göttlich geartes Gemüt vergnügen "
und beruhigen. Die Armut iſt einge- "
ſchrunden / der Reichthumb iſt aufge- "
brüſtet / und iſt ſo gefährlich / zu herr- "

„ ſchen / als beſchwerlich iſt / andern zu
„ dienen.

„ In dem ledigen Stand iſt die Ein-
„ ſamkeit eine Veranlaſſung vieler Ver-
„ ſuchungen / und eine willkührige Un-
„ fruchtbarkeit. Der Eheſtand iſt mit
„ Trübſal und Sorgē überhäuffet. Ein
„ Weib iſt ein unglückſeliges Glück / und
„ eine ſüſſe Bitterkeit. Der Weiber-
„ pracht iſt groß / und ihr Sinn beruhet
„ in einer gebrechlichen Schwachheit.
„ Die häuslichen Beſchwerniſſen ſind
„ unzählich / und ihre Begierden unaus-
„ ſprechlich / ihre Leibesfrucht mißlich.

„ Die Kinder ſind ein Pfand der eh-
lichen Liebe / aber zugleich auch ein Band
der Sorgē / uñ Bemittlung vieles Unglü-
ckes / daß man mehrmahls nicht ruhig le-
ben und unbekümmert ſterben kan. Deſ-
ſen iſt Cato ein Exempel / der elende Cato /
den die Trauerthrenen ſeines Sohnes / die
Freudigkeit zu ſterben / vermindern wollē.

„ Die Welt iſt ein Meer / welches von
„ dem Winde einer jeden Begebenheit
„ erreget / beweget und beunruhiget wer-

den

den kan. Dieſes iſt nicht allein zu ver- "
ſtehen von den Schickungen der him̃- "
liſchen Götter / ſondern auch von den "
Göttern der Erden/welche die Schutz- "
engel der Regimenter ſeyn ſollen / dero- "
ſelben aber grauſame Plagengel wer- "
den. "

Was hat der Menſch Erfreulichers als die Hoffnung? und zwar die Hoffnung in verlangter Liebe Genieſſung: Was iſt aber mehr Marter unterworffen als eben ſolche bald ſteigende / bald ſinckende Hoffnung? Nicht weniger Gefahr iſt bey dem Genieß: Darvon wird der Magen ungeſchickt/ die Nerven geſchwächet / die Glieder gelähmet/ und die Fallſucht befördert. Die Beluſtigung in Speis uñ Getranck beharret in beharrlicher Unbeſtändigkeit / erfüllet mit Eckel/ und werden von der Reue gefolget / mehrmahls auch von gefährlichen und beſchwerlichen Kranckheiten.

Iſt dieſes ein Zuſtand/ in welchem ihm Cato zu leben wünſchen ſolte? Das Joch einer tyranniſchen Regirung/ daß er von

 ſeinem

ſeinem Vaterland nicht abwerffen kan/ das kan er zerbrechen/bevor es über ſeinen Hals gebracht wird. Der die Freyheit der Römer unterdrucket/ ſoll doch deß Catonis Gemüt nicht können zu Boden drucken. Der die Dienſtbarkeit ſiegprachtend eingeführet/ ſoll meine Freyheit nicht überwindē. Ich will die Zahl der Leibeigenen nicht vermehren/ und in Befreyung meiner Seele ein Beyſpiel geben/ daß ein tapferes Leben keinen kleinmütigen Tod mit ſich bringen kan.

Meine Augen/ welche gewohnet/ ſich mit Betrachtung meiner Vorfahren zu belüſtigen/ ſehen nun mit hertzlicher Betrübniß das Grabmahl der Römiſchen Freyheit. Die Ruten/ welche man den Burgemeiſter vorträget/ werden das Holtz/ den Leichnam dieſes Regiments zu verbrennen. Ach daß ich und meine Söhne nicht bey der Schlacht geweſē/ wir wolten die Römiſche Freyheit mit Palmen bezieret oder unſer Leben verloren haben.

Vermahneſt du mich nicht/mein Sohn/ mich der Mittel zu gebrauchen/welche mir

die

die Götter in den Sinn gegeben / ſo vielen Unglücken durch einen ſtandhafften Tod zu entfliehen? Du ſolteſt deine Wangen beſchämen / wann auch dein Vater deß Cäſaris Sieg vermehren helffe. Setze die zärtliche Traurigkeit aus den Gedancken. Die Noht iſt ſo ſtarck/daß ſie deinē ſchwachen Threnen nicht weichet. Ich habe vielmals für die Freyheit deß Vaterlandes geſtritten / nun ſtreite ich auch für die meinige / und überwinde mich ſelbſten in einem Streiche.

Mein Hertz hanget an dem Himel/ „ und mein gantzes Ich will ſich von „ dem Irrdiſchen entreiſſen. Klageſt du/ „ daß Rom Catonem verliere: Tritte du an ſeine Stelle/ und ſetze den väterlichen Tugenden deinen Fuß eiverigſt Vermögens nach. Mein Tod ſoll dir ein Beyſpiel deines Lebens geben/und auch dich lehren/die Großmütigkeit zu erweiſen.

Alle Liebe iſt mit Anſtreitung verbunden / auſſer der jenigen / welche auf Verſtand gegründet beharret. Liebeſt du mich/ ſo folge meinen Tugenden / und Rom

wird den Catonem nicht verloren haben/ welcher durch ſeinem Sohn auch nach dem Tod belebet werden kan.

(IX.)

Die gedemütigte Cleopatra.

Begebenheit.

CLeopatra/die Königin in Egypten/iſt nach dem Tod Antonii eine Wittib und ihres Reiches verluſtiget worden. In ſolchem Trauerſtande hat ſie Julius Cäſar/ deſſen Degē der Scepter oder Königsſtab der gantzen Welte geweſen/beſuchet/ und ihr freundlichſt zugeſprochen. Cleopatra ſtunde in den Gedancken/daß ſie Cäſar gefangen nach Rom/und aldar in ſeinem Siegespracht oder Triumph führen würde; ſolches zu wenden/ hat ſie keine Schmeichelwort/ Urſachen und Threnen geſparet / indem ſie das Unglück gedemütiget / die Zeit ihre Schönheit gekräncket/und ihr nichts übrig gelaſſen als den klugen

gen Verſtand / welchen ſie in einer Rede nachgehenden Inhalts vermutlich hören laſſen:

Dieſe Geſchichte iſt beſchrieben worden vom Plinio l. 9. c. 53.

Die gedemütigte Cleopatra.

NUn hab ich einmal geſehen / was ich zuvor niemaln glaubē wollen: Daß nemlich Cäſar den erſtē und gröſten Sieg in Egypten an der Cleopatra erhält. Das Glück / welches den gröſten Helden in der Welt die gantze Welt unterwürffig gemachet / hat ihn geleitet / die aller Unglückſeligſte heimzuſuchen: Nicht zwar ihr einigen Troſt / deſſen ſie nicht fähig iſt / bey„zubringē / ſondern zu beleuchten / daß ſei„ne Demut nicht minderes Lobes werth „als ſeine Tapferkeit. Welches Schau„ſpiel kan dir erfreulicher zu Geſichte kommen / und welcher Säiten-klang kan dir lieblicher zu hören ſeyn / als die zu deinen Füſſen ligende und umb Gnad bittende Cleopatra / die leider geweſene Königin deß verwäiſten Königreichs Egypti.

Cäſar/ das günſtige Glück hat dich auf den Weltthron erhoben/ daß du denen vorgnädigen Fürſtiñen Gnad erweiſen kanſt. Derſelben Erſtlinge habe ich durch deine Gegenwart bereit empfangen / und hätte ich allen Hoffnungstroſt ſincken laſſen/ wann mein Uberwinder kein Römer/ das iſt / ein gelinder/ milder und mitleidiger Herr geweſen und noch were.

Ich habe vormals von deines Gleichen Freundſchafft empfangen / und kan auch dieſelbe vom Cäſare vermuten / der ſeines Gleiche? noch in Höflichkeit nocht in Großmütigkeit zu dieſer Zeit nicht hat. Alſo erhebe ich meine Hoffnung / indem mich das Glück gedemütiget / und leuchtet bereit / wie mich beduncket / die Hulde aus ſeinem holden Angeſicht.

Ich nenne mich mehr überwunden von Cäſaris Freundlichkeit als von ſeines „ Heeres Feindlichkeit/ und dieſer beeden „ Oberfeldherr iſt die unſterbliche Tu„ gend. Ich dancke dir/ unüberwindlicher Uberwinder/ mit ſchuldigſtem Gehorſam; und wann meine Rede nicht gnugſam iſt/

dir

dir gnugſam zu dancken / ſo iſt ſolcher Feh-
ler ein Antheil meiner Traurigkeit / wel-
che mir zu Wieder-gedächtniß bringet /
meine leider verlorne Glückſeligkeit / da
mir jederman auch für erdichte Gnaden
gedancket; ich aber niemand zu dancken
Urſach gehabt.

Ach! wie unbeſtändig iſt das heitere „
und in einem Augenblick trübe Glück! „
Cleopatra redet aus einer bejammerten
Erfahrung.

So weit/ O Cäſar/ iſt es mit der Köni-
gin Cleopatra gekommen. Mit der Cleo-
patra/ wegen welcher die Cäſares geſtrittẽ/
die Pompeji gelidten / und die Antonii biß
auf den Tod gefochten. Ich rede von dem
Antonio / in deſſen Geſtalt der Hercules
abgebildet / die Freygebigkeit ihren Sitz
gehabt / und der die Ehre der Römiſchen
Macht und die Wolluſt deß gantzen Grie-
chenlandes genennet worden. Sein Lob
beharret in gantz Aſia / und wird niemand
ſeyn / der nicht ſeinen Namen mit unbe-
dingtem Nachruhm annoch ehret.

Arme Cleopatra/ die du auch an Wor-

ten arm und derſelben nicht genug finden kanſt / deinen Wolthätern zu dancken. Dein Lob / O Cäſar / iſt mit meinem Danck verbunden: Ich kan dir aber nicht dancken als durch Erzehlung der weltbekandten Heldenthate Antonii / welcher der Tapferſte unter allen Menſchen / doch aber deiner Tapferkeit und Glückſeligkeit nicht zu vergleichen geweſen.

Meines Göttlichen Geſchickes / welches ſonſten alles Unheil über mich verhenget hat / habe ich mich in dieſem zu beloben / daß ich im jetzigen elenden Zuſtand dir die Gelegenheit eröffnen kan / deine Großmütigkeit an mir zu erweiſen.

Du biſt geſinnet / deinen Siegespracht zu Rom mit der nun ungeſtalten Cleopatra zu zieren / und mich hinter deinen Triumphwagen zu feſſeln. Ach dieſes iſt kein Mittel / dieſe elende Königin zu tröſtē / ſondern ſie zu töden. Dieſes iſt kein Mittel / Cäſaris Tugend und Großmütigkeit / ſondern einen übermütigen Stoltz zu beglauben / da ihm bey Zuruckſtellung ſolches Vorhabens zu Sinne kom̃en möchte / daß

re / daß mein Tod ſolchem vorkommen / und daß das Römiſche Reich mit allen Ehren und Freyheiten gleichsfalls von der allgemeinen Sterblichkeit nicht geſichert ſeyn kan.

Erſtbeſagtes Gerücht von Beſchimpfung meiner Perſon zwinget mich / ſolches mit demütigſter Untergebenheit bittlich abzuwenden / dardurch meiner Ehre zu verſchonen/und den ſchädlichen aufſteigenden Dampf von meinem Unglück zu zerſtreuen / daß er nicht in ein ſo höchſtgefährliches Hagelwetter ausbreche̅ möchte.

Ich wolte mich mit dieſer meiner Hand von beſagter Schande wol befreyet haben / wann ſie die Verſicherung deiner Höfligkeit nicht zurucke gehalten / und mich das zu erlangen hoffen machte / was mir bereit dieſe gnädigſte Beſuchung ſtillſchweigend verſprochen hat.

Ich will nicht/ daß du mir entgegenſetzeſt/(was dein Vater dem Catoni geſagt) wie ich mit dieſem Begehren die Begebenheit neide / daß du deinen Ruhm vielmehr in der Huld- und Gnaderweiſung als in

Verewigung deines Namens Sieg-prächtig ſuchen ſolleſt.

Begnüge dich / daß ich dich darum bitte (es iſt kein geringer Sieg deiner Tugend) und daß die Königin Cleopatra / durch dich gedemütiget / deine Gnade mit einen unterthänigen Fußfall anflehet. Ein königliches und edles Gemüt pfleget ſich bald und wol zu entſchlieſſen / läſſet ſich auch nicht lang bitten in billichen Sachen.

Ich / der ich auch königliche Perſonen für mir ſich demütigen ſehen / wolte mich zu ſolcher Erniedrigung keineswegs verſtehen / wann ich nicht mit dem Cäſare redete / welches Tugenden die Götter ſelbſten mit allen weltberühmten Schickungen je mehr und mehr ehren. Jetzt dieſe Stund beginnet der gröſte Sieg / indem du dir den Zuſtand menſchlicher Begebenheiten durch die Cleopatram zu Gemüte führen läſſeſt / dich ſelbſten überwindeſt / und dieſe Königin zu deinen Füſſen flehentlich ligẽ ſiheſt / welche von niemand als von den Göttern und von Cäſare etwas zu bitten pfleget.

Ich

Ich weiß / daß dich meine Wort zu betrachten veranlaſſen / was Zeit / Leute und Schätze ich angewendet in meines Antonii Dienſten: Du wolleſt aber zugleich zu bedencken geruhen / was die ehliche Treu für Pflicht auf ſich trage / und wor zu ſie beederſeits verbindlich mache.

Unglückliche Cleopatra / wie wirſt du in deinem Unglück glückſeligſt beſchuldiget einer gar zu groſſen Liebestreue.

Wann ich meinen Ehegatten verrahten und meuchelliſtig gefahret hatte / wie Aleſſa / Aminta / Semiramis / rc. ſo würde ich ihre Beſtraffungen verdienet haben / und mit dem Tod / oder ja mit einẽ ſchandlichen Namẽ angeſehen werden: Weil ich aber getreu verblieben / hat mir nichts Königliches ermangelt als das Glück / welches mich ſo weit verlaſſen / daß ich als eine Leibeigene gefangen und deß Uberwinders Siegeswagen nachfolgen ſoll.

Was ich an Antonio gethan / werde ich bey dem Cäſar nicht unterlaſſen / wann er auch mein flehentliches Bitten gnädiglich verwilliget.

„ Die Wolthätigkeit iſt eine Muntz
„ der Treu / ein Band deß Gehorſams/
„ die Pforten deß Glückes / der Herold
„ deß gröſten Sieges / und wird auch
mich verpflichten / dir die Zeit meines Lebens mit getreuſtem Gehorſam in aller Unterthänigkeit zu Gebote zu ſtehen.

Ich laugne nicht/ich habe den Antonium geliebt/ihm gedienet und gehorſamt/ſo viel in meinem Vermögen geweſen; ich ſchwere aber/daß Cäſar/wann er an der Cleopatra Stelle geſtanden / deßgleichen gethan haben würde / maſſen die Neigungen der
„ Tugenden bey Mannes und Weibsperſonen gleich zu ſeyn pflegen.

Geliebter Antoni / das Angedencken und die Ausredung deines Namens iſt noch ſüß auf meiner Zungen und in meinen Gedancken.

Vergib mir Cäſar / und du wirſt es mir vergeben / wann du ein großmütiger Uberwinder biſt/wie ich nicht zweiffele/daß ich deſſen in Ehren gedencke / mit welches Ehre du geeivert haſt. Ich beſeufftze meinen Verluſt / und beneide keineswegs

die

die Beſtätigung deiner Hoheit. Antonius hat mir offt betheuret/ daß meine Schönheit auch die Steine erweichen könne. Aber fälſchlich; dann es ſcheinet/daß ich das ſteinerne Hertz Cäſaris mit meinen Seufzern und Klagen nicht berühret/ deſſen Gütigkeit gröſſer als ſein Glück/ ob ſich gleich ſolches über die gantze Welt erſtreckt.

Laß mich/ O Cäſar/ ohne fernere Beſchimpffung leben/ wann du nicht wilt/ daß ich mich mit meinem Tod beſiege/ bevor du mich zu deinem Sieg dienen macheſt. Deiner Gelindigkeit und Wolthätigkeit/ deiner angebornen Milde und Höflichkeit will ich folgen/ und dieſer Sieg iſt dir der prächtigſte und herrlichſte.

Soll ich zu einer Beute und Siegeszeichen in dem Capitolio werden/ ſo wird es nicht Cleopatra/ ſondern ihr Leichnam ſeyn. Dieſes ſolte dem großmütigen Uberwinder zu keinem geringen Nachtheil gereichen/ wann ſich ſolche Tugend nicht über die ſchwachen Weibsperſonē erſtreckte/ wie ſeine Tapferkeit über die ſtarcken Feinde die Obhand führet. Das Leben iſt

nicht

„ nicht viel werth/ wann es nicht von der
„ Tugend Lobgerücht bewürdiget wird.
Die Königinne/ welche ihre Sterblich-
keit erkennen/ laſſen ſich nicht im Triumph
führen/ oder ſie ſind mit keinem königli-
chen / ſondern knechtiſchen Gemüte be-
„ gabt. Daß ich das Leben verliere/ iſt mir
„ mit allen Menſchen / die geboren wor-
„ den / gemein: Daß ich aber das Leben
„ verliere / meine Schmach zu vermei-
„ den / das iſt mir als einer Königin
„ rühmlich und majeſtätiſch.
„ Die Rache und der Stoltz ſind die unſä-
„ bare Laſter / welche gewißlich in der
„ Bruſt Cäſaris nicht befindlich ſeyn
„ werden/ als welche ſich mit ſchwächern
„ und ohnmächtigen Dingen nicht ent-
„ blödet. Die Straffen / wann ſie nicht
„ andern zu einem Beyſpiel dienen/ ſind
„ keine Straff/ ſondern Grauſamkeiten.
„ Das Beyſpiel deß tieffſten Unfalls /
von dem höchſten Gipffel der Ehren an-
geſtürtzet/ habe ich der Nachwelt bereit ge-
geben. Cäſar wird ſich nun vergnügen
laſſen mit der Rache/ welche die Götter
an

an mir geübt / indem ſie mich ſchmertz-
lichſt gedemütiget.

Ich bekenne meine Schuld / und nei-
ge mich zu der Erden. Die Demut iſt "
der Gnade wirdig : Maſſen auch die "
Löwen in ihrem gröſten Zorn den nicht "
beleidigen / welcher für ihnen niderfället.

Wann dein Sieg / O Cäſar / darinnen
beſtände / daß ich deinen Siegespracht
vermehren könte / ſo wolte ich zu deinen
Ehren meine Schande für rühmlich hal-
ten / und ſolte meine Ungnade nicht ſonder
Exempel ſeyn. Es iſt eine Ungnade / von
der Fortun überwunden werden / derſel-
ben Gnade aber / von Cäſare überwunden
werden / welcher doch mein Gemüt / das
zu ſterben entſchloſſen / noch nicht über-
wunden hat.

Die Königreiche / die Könige und "
Königinne ſind ſterblich / indem ſie von "
einem Volck auf das andere kommen. "
Dieſes erkenne ich zu meinem Troſt. Die
Kron / aber nicht das Haubt der Königin
in Egypten ſoll den Römiſchen Sieg er-
heben. Meine Verachtung kan deinen
Ruhm

Ruhm nicht vermehren/ und kan ich viel ehe der Schande als der Zagheit entbrechen.

Schaue da/ Cäſar/ an der gedemütigten Cleopatra iſt nichts mit Gewalt/ alles aber mit Großmütigkeit zu gewinnen. Deine Gelindigkeit gegen einer reuigen Feindin wird dich gröſſer machen als die flüchtige Behäglichkeit einer rachgierigen Ehrſucht. Wann auch der Haß/ welchen du gegen Antonium getragen/ dich zu einem Eiver gegen mich anreitzen ſolte/ ſo ſolteſt du bedencken/ daß es eine unrecht-
„ ſame Begierd/ die wegen der Todten
„ gegen die Lebendigen ergrimmet.

Wilt du aber erweiſen/ daß du gröſſer biſt als Antonius/ ſo muſt du deine Tugend gröſſer machen/ und mit der That beglauben/ daß ſie nicht auf dem wandelbaren Glücke/ ſondern auf ihrer unwandelbaren ſelbſt Würdigkeit beſtehet.

Was kan man einem tapfern Gemüte für eine gröſſere Straffe anthun/ als daß man ihm bezeuget/ daß es von einem gütigen/ milden und holdreichen Helden ſi-
ber

verwunden worden / welchen es zuvor beleidiget ? Der an Antonii Stelle getretten / ſoll auch Antonii Sinne gegen die Cleopatram haben / und ſie ihrer Bitte gewähren.

Cäſar / der Ruhm deiner Sanfftmut und angebornen Gnade würde ewiglich vernachtheilt werden/wañ ich Elende und Verlaſſene alleine deiner Gnade nicht ſolte theilhafftig werden. Der Krieg iſt durch deinen Sieg geändiget / warum werde ich dann allein verfolget ?

Armſelige Cleopatra ! die Götter ſind dir nach verhängter Straffe gnädig / aber Cäſar iſt dir ungnädig/und läſſet mich die Unglückſeligſte dieſer Welt troſtlos und verachtet. Die Threnen ſind keine gnugſame Kennzeichen meines Schmertzens ; dann meine Traurigkeit hat mein Hertz tödlich verwundet. Das Weinen beurſachet Barmhertzigkeit / ſolche begehre ich nicht von Cäſare / ſondern ich flehe ſeine Großmütigkeit an / zu welcher Heldentugend er viel geneigter zu ſeyn ſcheinet.

Nun iſt aber Zeit/daß ich ſchweige/nicht deß-

deßwegen / weil mir Wort mangeln / ſondern weil meine Ungnad mich verſtummen machet gegen den / deſſen Beredſamkeit das mächtigſte Heer in der Welt ſtillen kan. Doch muß ich dieſes wiederholen / daß es eine Tyranney ſeye / wann man die überwundene Königin Cleopatram an den Siegeswagē feſſeln wolte / und daß es eine großmütigkeit / dieſelbe mit der Freyheit zu begnädigen. Dieſes iſt ein rechter
„ Heldenmut / der nicht nur ſeine Feinde überwältigen kan / ſondern der auch
„ ſich ſelbſt / ſeine Ehrbegierden beſieget /
„ und der Vernunfft unterwürffig machet; eingedenck deß wandelſüchtigen
„ Weltweſens / welches auch die höchſte
„ Tugend ſchwindeln und fallen machen
„ kan.

Mein Geſchick / Cäſar / hanget an deinem Glück / dein Glück iſt mit deinem Helden- und Löwenmut verbunden. Alſo ehre ich dich für einen irdiſchen Gott / deſſen Eigenſchafft iſt / die beleidigten Königlichen Perſonen wolthätig tröſten und für Unheil ſchützen. Es müſſe mein Unglück

auch

auch ſein Hertz verhärtet haben/ wann es durch meine Rede nicht erreget / durch meine Seufftzer nicht beweget/ durch meine Threnen nicht erweichet worden were; zum wenigſten mir die Freyheit zu verſtatten/ daß ich ungehindert ſterben/ und/ nachdem ich von dem Glücksrad zu Boden geſtoſſen worden / mit meinem Fall auch mein Grab finden möchte.

Wolan/ Cäſar/ durchſtiche dieſe Bruſt/ und betriefe deinen Degen mit meinem Blut! Ich will es für eine Gnade halten/ daß ich von deiner Hande ſterben ſoll. Ich will in den Elyſier Feldern rühmen / daß du meine Seele von dieſem elenden Leibe auf keine knechtiſche Weiſe befreyet haſt. Dieſe Bruſt iſt der Luſt geweſen deiner Befreunden / und dieſes Angeſicht iſt die Liebe geweſen eines Römiſchen Helden / deſſen Stelle deine Tugend erhalten hat. Laß mich nicht verächtlich ſterben / o großmütiger Cäſar / und gedencke / daß die Götter/ denen du gleicheſt / keine Belie-bung an der Grauſamkeit haben.

Deine Wolthat wird mir ein neues

Reich

Reich ſeyn / und deine Gnade wird mi
nach dieſem tödlichen Unfall gleichſam
von neuem erzeugen/und mein Leben wer-
de ich deiner Mildigkeit zu dancken haben.
Warumb antworteſt du nicht ? Cäſar
wilt du mich nicht weniger Worte wirdi-
gen? Wilt du mich in Verzweiffelung da-
„ hinſincken laſſen ? Glaube mir / daß
„ mein Gemüt ohn Königreich doch kan
„ königlich geſinnet ſeyn. Ich bin eine
„ geborne Königin / in einer königli-
„ chen Schos auferzogen / und eine Kö-
„ nigin gekrönet: Wie ſolte dann mir ein
„ knechtiſcher Gedancke zu Sinne kom-
„ men.

Ich wolte nicht gerne / daß meine de-
mütige Bitte mich nach Rom geleiten
und in Spott verleiten ſolte. Ich ſchlieſſe
hiermit / O Cäſar / o tyranniſcher Cä-
ſar / wann du mich eine Fehlbitte thun läſ-
ſeſt. Wilt du nicht verſtatten / daß ich in
Egypten verbleibe / ſo muſt du verſtatten/
„ daß ich nicht lebendig verbleibe / maſ-
„ ſen alle Thüren können verſchloſſen
„ werden; aber die Thier und der Zu-

ritt

tritt zum Tod kan nicht verſchloſſen „
werden / und keine Begierd iſt ſtärcker „
als die Verzweiffelung.

(X.)

Der ſterbende Germanicus.

Begebenheit.

DEß Tiberii Argwohn und Sejani Ehrgeitz verbanden ſich / den Germanicum aus dem Mittel zu raumen. Die Liebe deß Volckes gegen dieſem Feldherrn und die Proben ſeiner Tapferkeit lieſſen ſie nicht ruhen / aus Furcht / er möchte ihnen in dem Regiment vorgezogen werden. Zu dieſem Meuchelmord ließ ſe ſich Piſo bedingen / welcher zu dergleichen Todſchlägen geboren ſchiene / und brachte es auch vermittelſt Gifft und Zauberey dahin / daß Germanicus den Tod für Augen ſahe. Indem er nun verſpürte / daß der eingeſchluckte Gifft ſeines Hertzens Großmütigkeit überwinden würde / hat er nachgeſetzen Be-

griffs zu ſeiner Gemahlin und andern beywesenden Kindern und Befreunden mit ſterbender Stimme geredet:

Die gantze Geſchichte iſt zu leſen im Tacito l 2. Annal. da der Hiſtoricus dem Germanico faſt eine ſolche Rede zuſchreibet / und vermeldet / daß Agrippina mit ihren Kindern und den Aſchen deß verbrannten Leichnams Germanici zu Rom angelangt und bey dem Raht umb Rache gebeten / ꝛc.

Der ſterbende Germanicus.

Wann mich die Ordnung der Natur in meinem blühenden Alter zu dem Grab berufte / wolte ich niemand als der Götter Verhängniß anklagen / daß ſie mich meinem lieben Vaterland / Weibe / Kindern und Befreundten zu unüberwindlichem Nachtheil hinrafften / und mir das Leben / welches zu ihrer aller beharrlichen Dienſte gewidmet iſt / vor der Zeit abkürtzten: Wann ich aber mich meuchel-

mörde-

mörderiſcher Weiſe von der Plancinä Zauberwercke / deß Piſonis Giffte und meiner Feindſeligen Hinterliſte tödlich gefähret ſehe / ſo will ich nicht viel Klag-oder Schmähwort verlieren / ſondern an euch kürtzlich meine letzte Bitte abgehen laſſen.

Die Schrecken deß Todes haben keine beſſere Artzney als das Mitleiden der Befreundten / und den Troſt / daß ſolcher Urſachere zu verdienter Straffe gezogen werden möchten.

Gedencket doch / daß ich euch bitte wegen deß Käiſers Auguſti / meines Herrn Vaters / und ſehet / wie ich von der Grauſamkeit Tiberii und Sejani / nach vieler erdulteter Untreue / mein Leben elendiglich endige / durch den elendſten ſchmertzlichſten und ſo peinlichen Tod / als unbillich und ſträflich mir ſolcher angeſtifftet / und durch dem Meuchler Piſonem beygebracht worden.

Ich weiß / welche ihre Hoffnung auf meine Hoheit gepflantzet haben / die aus Liebe oder aus Nachwart der Ehren meine Aſche nach meinem Abſterben mit blu-

tigen Threnen nach Rom begleitet wer-
den. Ich weiß/ daß die jenigen/ welche
mich mit Eiver verfolget und meine Hel-
denthaten befürchtet haben/ihren ſchlan-
genartigen Neid für meine Wolfahrt
aufopfern ſollẽ. Ich weiß/daß alle/ welche
hören werden/ wie erbärmlich ich durch
die Verrähterey eines Mörders uñ Hexe-
rey einer Zauberin umb mein Leben ge-
kommen/ mit mir ein menſchliches Mit-
leiden haben werden. Dieſes aber hindert
meine klägliche Bitte keineswegs/ wel-
che ihr an den Raht zu Rom bringen/und
der Geſetze und Gerechtigkeit ſcharffe Be-
ſtraffung anflehen ſolt. Der hinterlaſſe-
nen Freunde Gebühr beſtehet nicht in den
Threnen/die Zeugen ſeynd ihre Schwach-
mütigkeit/mit welchen ſie den Verſtorbenẽ
begleiten/ ſondern in ihrem guten Ange-
dencken und in Vollziehung ſeiner letzten
Bitte. Dem Germanico werden die Wei-
nenden ſo bald nicht verlaſſen/ er wird be-
dauert und betrauret werden von denen
Völckern/die ihn nicht kennen/von denen
die ihn fürchten/ und von denen/ die ihn

neiden

neiden / und darüber leiden werden.

Von euch erwarte ich die Rache / von euch erwarte ich / daß ihr meine Meuchelmörder ſtraffen ſollet / wann ihr anderſt meine Freunde ſeyd / welche meine Perſon mehr geliebet als meinen glücklichen Zuſtand. Ich bin nicht ſo feig/daß ich euch zu feigen und weiblichen Threnen veranlaſſen wolte/ und haſſe mich ſelbſten ſo ſehr nicht / daß ich meinen Tod ohne Rache verlangen ſolte / dardurch ich jederman in Verdacht ſetzen könte / daß ich dieſen Tod mit meinen Laſtern verdienet.

Die Verzeihung der Mißhandlung / die Gnade und Erlaſſung der verdienten Straffe erweiſet eines Fürſtē wolanſtändige Großmütigkeit / wann ſonderlich wider ihn geſündiget worden. Die Käiſer haben zuweilen in ihre Freundſchafft genommen / welche ihnen nach dem Leben geſtanden : Germanicus aber hat ein ſolches Gewiſſen/ welches ihn von dergleichen verdienten Beſtraffungen befreyet / und kan es auch bey der Nachwelt und ſeinem Vaterlande nicht verantworten /

wann er deſſelben und zugleich ſeine Feinde ſonder Straffe rechtfertigen wolte.

„ Worzu dienet mir die Rache? die Ge-
„ ſtorbenen werden dardurch von dem
„ Todten nicht auferwecket/ und die hertz-
„ ſchneidenden Wunden mit der Ver-
„ ächter Blut nicht geheilet: Doch eiver
„ ich umb Rache/ und bitte meine Freunde darumb / wegen der Liebe / welche ſie zu ihrem Vaterland tragen / und wegen ihr ſelbſten Leib und Leben / das bey dergleichen hinterliſtigen Mordbeginnen nicht verſichert ſeyn kan/ weil es zu ſpat/ mein Leben zu ſchützen / ſo wollen ſie ja geruhen / das ihrige zu beobachten.

„ Nichts fördert die Bosheit mehr/ als
„ wann ſie ohne Straffe/ ohne Reue und
„ Scheue getrieben wird. Euer Leben wird in dieſer Mörderbuben Belieben ſtehen / welche auch derer nicht verſchonē/ die von mehr als königlichem Geblüte geboren ſind. Ihr alle werdet zu Schlachtopffern werden dieſer ruchloſen und Göttervergeſſenē Leute. Ein Laſter/ das man mit verdienter Abſtraffung nicht hindert / das

wird

wird geheget und befördert. So grauſame Mißhandlungen/müſſen mit grauſamen Zwangsmitteln zurucke gehalten werden/ oder ſie werden durch unzeitige Gelindigkeit und Milde gereitzet und vermehret.

Jch beleidige durch dieſe rechtmäſſige Bitte die Gebühr eurer Freundſchafft/ und erinnere mich nicht eurer Tugend/ welche auch für mich das Unmögliche/ zu geſchweigen das Billiche möglich machen wird. Die Freundſchafft iſt blind in ih- „ rem eignen Nutzen/und hat kein anders „ Abſehen als deß Freundes Nutzen. „

Jch weiß/daß ihr dem Römiſchen Volcken werdet vorſtellen eures Germanici Gemahlin/ ſeine Kinder und ſeine Liebe/ mit welchen er ſeinē Vaterlande erſprießliche Dienſte geleiſtet/ und werden ſich nicht wenig von den Vornemſten der Sache annehmē. Jhr werdet meine Unſchuld vertheidigen auch wider die jenigen/ welche mir abſcheuliche Sachen aufdichten möchten.

Ein Mehrers ſetze ich nicht darzu; dañ ich weiß/ daß mich die hören und erhören/

welche mich lieben/ und ſehe ich nicht mehr auf meine Sicherheit/ mit welcher es *leider* zu ſpat gewartet/ ſondern die eurige.
„ Das Elend und der Jammerſtand
„ dieſer Zeit iſt ſo groß/ daß auch die *halb-*
„ toden mit der Warheit nicht dörffen
„ herausbrechen/ und nach Belieben
„ reden.

Unglücklicher Germanicus/ auf deinem Siegbette darf die Warheit deinen mäuchelrückiſchen Feindē nicht obſiegen: Doch ſollen die Reden eines Sterbenden *die Lebendigen* nicht gefähren. Eine augenblickliche Erleichterung meines Hertzens könte meine Nachkommen in ein beharrliches Unheil ſtürtzen/ und iſt auch dieſes ein Anligen/ welches mir das Hertz zerſplittert/ daß ich meine Schmertzen nicht ausreden darff. Es iſt genug geſagt gegen Freunde bey welchen das Deuten und Wincken ſo viel als Befehlsworte ſind. Eure Liebe gegen mich hat keiner Anmahnung von nöhten.

Dir/ meine geliebte Agrippina/ wünſche ich/ daß du keine Erbin ſeyeſt meines Unglücks

glückes / gleich wie du die Beherrſcherin meiner Liebe geweſen. Deine tugendliche Sitten / dein erbares Leben / deine hohe Ankunft ſind alles Wolergehens wirdig / welches mir leider nicht begegnen können. Nichts kan ich beytragen als ſolchen Wunſch und mein Exempel / welches euch lehren wird / eure Perſon beſſer zu beobachten / als ich nicht gethan hab. Es ſolte euch ſchwer fallen / die jenigen nicht mit tödlichem Haß zu verfolgen / welche mir das Leben rauben. Ich ſehe die großmütige Rachgier eures Gemütes in euren Augen / den Spiegeln eures Hertzen / welche den Göttern als Hertzenkündigern gleichfalls nicht unbewuſt ſeyn kan. Ich ſehe auch vor / daß euch nicht weniger als mir nachgeſtellet werden wird / und bitte deßwegen / daß ihr euch ſowol als unſere Liebes- und Leibeserben beobachten / und euren Zorn gegen die Beleidiger mäſſigen wollet.

Demütiget euch für dem hochmütigen Unglück / welches den hohen Leuten und hohen Tugenden jederzeit widerſtrebet:

„ Es iſt thunlicher / daß man ſich unte
„ der Laſte neige und beuge / als ſtürtze
„ und falle. Ein groſſes Gemüt kan ſei-
„ ne Hoheit nicht füglicher erweiſen / als
„ in williger Folge der nohtdringlichen
„ Begebenheiten / und in Genehmhal-
„ tung der überirrdiſchen Geſchicke.

Die Zeit / welche alle Trübſal heilet / wird den Meinigen zu Hülffe eilen / weil ſie mir zu helffen verabſaumet / und der Himmel wird nicht alles Unglück über mich und mein Geſchlecht verhengen: Wer nun der Wolthaten der Zeite genieſſen will / der muß auch der Zeit gehorſamen / und ich bitte euch / daß ihr nach ſolcher eure Gedancken und Angelegenheit richten wollet.

„ Die wider den Strom ſchiffen / kön-
„ nen langſam zu recht kommen: Die
„ den Göttern widerſtehen / werdē nichts
„ ausrichtē / und kan ihr Zorn nicht leich-
„ ter geſtillet werden als vermittelſt der
„ Gedulte. Das Feuer läſſet ſich ſo we-
„ nig mit Holtz und Oehl ausleſchen / als
„ das Unglück mit Ungedult abwenden.

Wann

Wann ihr mit meinen Aſchen zu Rom anlanget/ ſo vermehret die jenigen Traurigkeit nicht/ die mich geliebet haben/ damit nicht auch du/ als die Theilhaberin der an mir begangenen Untreue/ in Verdacht gezogen werdeſt/ maſſen mir die Urſtiffter derſelben (Tiberius und Sejanus) nicht unbekand ſind. Machet ſie nicht erern/ damit ſie nicht zu noch mehr liſtigen Räncken gegen euch verurſachet werden. Das zu Hof eingewurtzelte Elend kan ich nicht beſchreiben/ indem mein Beyſpiel allen andern zu einem Beyſpiel dienen kan: Deßwegen verfahret klüglich/ damit mein Geſchlecht und du Agrippina erhalten werdeſt. Dann eine unzeitige Rache wider Mächtigere viel ſchaden/ mir aber wenig wird nutzen können. Fürſten und Herren pflegen aus dem Mittel zu raumen/ welche ſie fürchten/ und will das Regiment keine Geſellſchafft leiden/ ja auch derſelben Namen und Verdacht nicht erdulten.

„ Verhindert wie ihr könt/ die Liebes-
„ neigung/ welche das Volck zu mir ge-

„ tragen / damit daraus der Haß gegen
„ euch bey den Vornemſten nicht erwach-
„ ſe. Die Burgerſchafft zu Rom vermag
„ nicht alles / was ſie will / und die jenigen
„ ſind elend / welchen nur der gemeine
„ Mann günſtig iſt / der nichts liebet / als
„ ſeinen eigenen Nutzen / und zwar mit
„ ſolcher Unbeſtändigkeit / als die Mee-
„ res oder Windſtille. Euer Glück ſoll
„ ſich nicht auf einē ſo weichenden Sand
„ gründen und finden laſſen.

Ich weiß / daß mich das Volck liebet: Ich weiß / daß es meine Leichbegängniß mit hertzempfindlichen Schmertzen begleiten wird / weil ihnen die Hoffnung entſuncken / welche ſie auf meine Perſon geſtellet / und mich genennet die Ehre der Stadt Rom / deß Auguſti Tugenderben / der Freyheit Schutzhalter / und den Beſchirmer in äuſſerlichen Kriegsnöhten / und den Schild für die innerliche Tyranney: Mit meinem Tod iſt dieſer Troſt entfallen / und zugleich abgeſtorben.

Ich weiß / dz ihr auch unter den Rahtsherren nicht wenig finden werdet / welche

ihre Gewogenheit gegen mich beharren werden, derſelben werdet ihr euch zu bedienen wiſſen/ jedoch mit ſolcher Beſcheidenheit/ daß die Ehrgeitzigen darüber „ zu eivern nicht Urſach haben. Die Be- „ günſtigung Sejani iſt zu Rom allezeit „ gehaſſet geweſen. Welche es nechſt ei- „ nem Fürſten ſo hoch bringen/ daß ſie „ ihnen den Scepter aus den Händen „ reiſſen können/leben nicht ohne gefähr- „ lichen Verdacht. In ſolchem beſorglichen Zuſtand werdet ihr euch eurer klugen Erfahrenheit zu bedienen wiſſen. Folget nicht euren Neigungen/ welche mit Fuge wetterwendiſch genennet werden können. Wann die Fürſten einen Haß auf je- „ mand werffen/ſo müſſen auch die Stei- „ ne wider ihn reden. „

Ich ſolte euch zu einem tapfern Tod „ ermahnen/ (weil das Leben den hoch- „ geſtirnten Geiſtern/ welche ihre himm- „ liſche Ankunfft erkennen/ und dahin zu „ gelangen verhoffen/ eine Plage iſt/) „ wann ſich nicht dieſe Ehrbegierde in meinem Gemüt enthielte/ daß ich von euch

auch nach meinem Tod geliebet werden würde/und daß mein Angedencken/wann ich auch euren Augen entzogen/ belebet verbleiben ſoll; trutz allen meinen Feindē/ die auch meinen Namen gerne vertilget/ wiſſen wolten.

Ich zweiffele nicht an der Gegenliebe meiner lieben Kinder / die nun unglückſelig ſind / bevor ſie ihre Unglückſeligkeit erkennen mögen. Dir / o meine Agrippina/ darff ich ſie nicht anbefehlen; dann du biſt ihre Mutter / die ſie unter ihrem Hertzen getragē/die ſie auch mit mütterlicher Neigung anſchauet/als Ebenbilder ihres nun bald ſterbenden Vaters. Laß dieſe gleich kleinen Spiegeln ſeyn deines Germanici/ die das Unglück gleichwol noch unzerbrochen gelaſſen/ und welche ich mehr liebe als mich ſelbſten.

Agrippinæ Freunde und Verwandte! machet euch meiner Betrübniß nicht zu viel theilhafftig / laſſet ſie mir allein/ und wiſſet / daß ich genugſam ſie mit meiner Tugend/ ſo lang als ich lebe/ zu ertragen/

als

als eine Bürde/ welche mir von den Göttern aufgelaſtet worden.

Trauret nicht/ daß ich in meiner blühenden Mannheit ſterbe; dann ich ſterbe mit Ehren/ und bin eurer Liebe werth geachtet. Trauret nicht/ daß ich durch böſe Leute hingerichtet werde/ ſondern laſſet euren Troſt ſeyn/ daß meine Unſchuld dieſen Tod nicht verdienet hat/ und daß ich wegen meines Lebens und Verfahrens keinen raſenden Stachel in meinem Gewiſſen fühle.

Bey den Kriegsherren in der höchſten Gefährlichkeit bin ich ohne Gefahr vor den Feinden geweſen/ von meinen Befreundten werde ich gefährt; jedoch ſterbe ich in Gegenwart meiner hertzliebſten Agrippinæ/ und in den Armen meiner Blutsverwandten/ welches viel erträglicher/ als wann ich mit Verluſt deß Vaterlandes in einer unglücklichen Feldſchlachte geblieben/ und unter den Ermordeten unbekand begraben worden were. Iſt alſo ein Glück bey dieſem Unglück/ welches mir meinen Tod erleichtert.

Laſſet

Laſſet eure Schmertzen wider meine Feinde erwern / und übet Rache gegen die Urſacher und Stiffter dieſes verfluchten und meuchelliſtigen Vatermords. Ich ſage Vatermordes / weil mich das Volck zu Rom für einen Vater deß Vaterlandes gehalten. Dieſe Rache wird meinen Geiſt erfreuen/und euch eure Trauerthränen auf den Wangen abtrocknen.

Alſo werdet ihr die Gedächtniß eures Freundes ehren/euch eures Lebens verſichern/der Römiſchen Freyheit theilhafftig machen/und bey der Nachwelt meine Unſchuld beglauben. Der über mich zornige Himmel wird über euch ſich wieder gnädig erweiſen.

Nun/ nun überfallen mich die Vorboten deß Todes. Ich habe keine Empfindlichkeit mehr als den ermüdeten Sterbſchmertzen. Der tödliche Gifft durchkältet mir das Hertz / und alle Leibeskräfften ſincken dahin / und ziehen mit ſich zu Grunde die innerlichen Sinnlichkeiten deß Verſtandes.

Agrip-

Agrippina / nimme hin meine letzte Seufftzer. | Nimm hin meinen Geiſt / welcher von meinen Lippen flüchtet! dein bin ich / was ich bin / O meine Liebſte!

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ord-

Ordnungs-Regiſter.
über
das erſte Hundert der Traurigen und frölichen Geſchichte.

I.	Die beſtändige Treue.	1.
II.	Die mörderiſche Eiverſucht.	14.
III.	Die fürwitzige Jungfrau.	20.
IV.	Der Sold.	26.
V.	Die großmütige Verliebte.	32.
VI.	Der entdeckte Muttermord.	38.
VII.	Das vortheilige Unglück.	45.
VIII.	Die beſtraffte Unſchuld.	49.
IX.	Der befürchte Rechtshandel.	53.
X.	Die ſinnreiche Eiverſucht.	58.
XI.	Der getrennte Eheſtand.	64.
XII.	Der verkappte Student.	70.
XIII.	Der ehrloſe Ehemann.	75.
XIV.	Die beharrliche Demut.	84.
XV.	Die Seitenbuler.	96.
XVI.	Der ungetreue Botſchaffter.	103.
XVII.	Die unbedachtſame Rede.	107.

XVIII.

XVIII. Die erzauberte Gleichheit. 112.
XIX. Die entſchuldigte Rache. 117.
XX. Die mörderiſche Unzucht. 126.
XXI. Das Gegengewicht. 132.
XXII. Der Liebsgetranck. 140.
XXIII. Die Einfältige. 144.
XXIV. Die unbedachtſ Jungfr. 149
XXV. Die tödliche Traurigkeit. 156.
XXVI. Die unbilliche Verbitterung. 161.
XXVII. Die Liebe und Erbarmung. 168.
XXVIII. Der behertzte Freyer. 175.
XXIX. Die vermeſſene Untreue. 180.
XXX. Die redlichen Brüder. 186.
XXXI. Das arge Geſchlecht. 192.
XXXII. Die unehrliche Ehre. 196.
XXXIII. Der glückliche Aberglaub. 204
XXXIV. Die hinterliſtige Vereinigũg. 209
XXXV. Der verrähteriſche Freund. 213
XXXVI. Die zwo Schweſtern. 221
XXXVII. Die verheurate Nonne. 226
XXXVIII. Der ſubtile Todſchlag. 233
XXXIX. Die glückſelige Beſcheidenheit. 238.

XL.	Das Zauberliecht.	243
XLI.	Das kluge Verfahren.	247
XLII.	Die unglückliche Weiſſagung.	254
XLIII.	Der glückſelige Betrug.	260
XLIV.	Die beſtändige Liebe.	265
XLV.	Die Verſperrte.	272
XLVI.	Die Verführte.	277
XLVII.	Der wolthätige Fürſt.	283
XLVIII.	Der Tapferkeit Obſieg.	287
XLIX.	Das höchſte Vertrauen.	291
L.	Das verkehrte Glück.	296
LI.	Die unbedachtſame Blindheit.	305
LII.	Die falſche Mutmaſſung.	313
LIII.	Die verzweiffelte Liebhaberin.	322
LIV.	Der verzweifflende Vatter.	329
LV.	Der unwiſſende Vater.	338
LVI.	Die zween Brüder.	343
LVII.	Der Zweyzüngler.	348
LVIII.	Das luſtige Teſtament.	355
LIX.	Der vorbewuſte Tod.	358

LX. Die

LX. Die unbarmhertzige Stiefmutter. 361
LXI. Die entſchuldigte Rache. 367
LXII. Die Schmähkarten. 376
LXIII. Die unverhoffte Erlöſung. 380.
LXIV. Der unbarmhertzige Bruder. 383
LXV. Die Blinden. 389.
LXVI. Der falſche Freund. 394
LXVII. Die verkehrte Liſtigkeit. 399
LXVIII. Der warſagende Narr. 402
LXIX. Heilung deß Ziperleins. 405
LXX. Der tödliche Rauch. 415
LXXI. Der beſtraffte Ehebruch. 418
LXXII. Der böſe Rabe. 422
LXXIII. Der Unſichtbare. 425
LXXIV. Der ſträfliche Richter. 430
LXXV. Die treffliche Beichte. 434
LXXVI. Das gerechte Geſpenſt. 439
LXXVII. Der Mutterfluch. 443
LXXVIII. Die beſtraffte Vermeſſenheit. 447.

LXXIX.

LXXIX. Der Treuloſe. 453
LXXX. Das Bildniß der Treue. 456
LXXXI. Die [illegible] 457
LXXXII. Die [illegible]
LXXXIII. [illegible]
LXXXIV. [illegible]
LXXXV. [illegible]
LXXXVI. Das [illegible] 486
LXXXVII. Die unglückliche Freundſchafft. 492
LXXXVIII. Die geknüpffte Neſſel. 497
LXXXIX. Der treuloſe Freund. 502
XC. Der beſtraffte Geitz. 510
XCI. Die liſtige Beicht. 515
XCII. Die luſtige Buß. 519
XCIII. Die zwey Ehweiber. 522
XCIV. Der doppelte Ehbruch. 527
XCV. Der mörderiſche Schäfer. 533
XCVI. Die danckbare Wolthat. 539
XCVII. Der verbulte Dieb. 543
XCVIII. Der Geſchlechte Kennzeichen. 549
XCIX. Der Schweinskopff. [illegible]
C. Die unglaubliche Warheit. 560

Anhang:

X. Geſchichtreden.

I.	Die weinende Helena.	567
II.	Der reuige Alexander.	581
III.	Die beſcheidene [illegible]	[illegible]
IV.	Der bedachtſame [illegible]	62[illegible]
V.	Die [illegible]	[illegible]
VI.	Der keuſche [illegible]	[illegible]
VII.	Die flehende Helena.	[illegible]
VIII.	Der [illegible]	[illegible]
IX.	Die gedemütigte [illegible]	[illegible]
X.	Der ſterbende [illegible]	71[illegible]

Inhalts-Regiſter/

betreffend die merckwürdigen Lehren.

(Die Römiſche Zahl bedeutet die Geſchichte/ die gemeine Zahl aber das Blat: Wann zwo Zahlen beyſammen/ ſtehen/ ſo weiſen ſie auf deß Anhangs Geſchichtreden und derſelbigen Blat.)

A.

469
LXXXIII. die abſcheuliche Buß. 279
Abſehen der falſchen Hertzen. 422
Achitophels Sünde. 352
Acoglo ein blinder Prediger. 551
Albaner Augen. 542
Almoſen 382. Belohnung. reimen ſich
Alte werden wieder Kinder. 331. 278
nicht mit jungen Weibern. 473
Anfang iſt nicht halb gethan. 463. 508
Anfechtung nutzet. 118. VI. 661
Anſehen der Hofleute. 192
XXXI. das arge Geſchlecht. 97
Armbänder Deutung. 362
Armut hat ihre Stuffen.

Art zu

Art zu leben wehlen. 504
Augen Beſchädigung und Heilung. 354. 355.
etliche ſehen bey Nacht. 551. ihr Amt. 650

B.

der Barmhertzigkeit Lohn. 382. 383
der bedachtſame Theagenes. IV. 620
der Bedachtſamkeit Lob. 149
IX. der befürchte Rechtshandel. 53
Begierden der Weibsperſonen. 570
XIV. die beharrliche Demut. 84
XXVIII. der behertzte Freyer. 173
die beſcheidene Roſſane. III. 602
der Beſcheidenheit Lob. 238
XLIV. die beſtändige Liebe. 265
I. die beſtändige Treue. 1
Beſtändigkeit der Liebe. 377
LXXXVI. das beſtraffte Bubenſtück. 486
LXXI. der beſtraffte Ehebruch. 418
XC. der beſtraffte Geitz. 510
LXXVIII. die beſtraffte Vermeſſenheit. 447
VIII. die beſtraffte Unſchuld. 49
LXXX. das Bildniß der Treue. 456
Bildungskräfften. 553
LXV. die Blinden. 389. ihr Elend. 395
Blindheit der Sünder. 46
Blutvergieſſen. 328
Bluturtheil. 372
LXXII. der böſe Raht. 422

Bulen in Welſchland iſt ſo gemein als du Trincken in Teutſchland. 81
Bußfertigkeit der Miſſethäter. 49

C.

Catholicon d'Eſſpagne. 392
Chamier. 358
Corſii Leichbegängniß. 357

D.

XCVI. die danckbare Wolthat. 539
Danckbarkeit. 249
Demut Lob. 54. 199. 605. 703
Donnerkeul. 245
Drauwort. 315

E.

Ehebrecher gleichen den Hengſten. 98
Ehebrecherin Liſt. 516
Ehebruchs Straffe. 67. 267. 422. 434
Eheleute Ungleichheit. 214. 606. 614. 656
Eheliche Liebe. 157. 349. 365. 709
Ehre iſt dienſtbar. 60. dem Leben gleich. 476
XIII. der Ehrloſe Ehemann. 75
der Einbildung Eitelkeit. 604
Einbildungskrafft. 546
XXIII. die Einfältige. 144
Einigkeit. 661
Eitelkeit menſchlichen Lebens. 671
Eiveropffer. 418
Eiverſucht. 465
den Eltern ſollen die Kinder gehorſamen. 324
das

das End betrachten. 348
VI. der entdeckte Muttermord. 38
Enthaltung der Wolluſt. 661
XIX. die entſchuldigte Rache. 117. LXI. 367
Ergerniß. 50
LXXV. die eröffnete Beicht. 434
XVIII. die erzauberte Gleichheit. 112

F.

LXVI. der falſche Freund. 394
LII. die falſche Mutmaſſung. 313
falſche Vereinigung. 209
falſche Wunder. 405
falſche Zeugniß. 321
falſche Zunge. 348
Falſchheit bringet Reue. 213. ihre Straffe. 233
Feder der Geſchichtſchreiber. 594
Fehler der Fürſten. 592
Feinden trauen. 212. ſie lieben. 536
der Finſterniß Werke. 343
die flehende Helena. VII. 664
Freude bringet Leid. 200
Freyle Reden. 166
Freundlichkeit Lob. 709
Freüdſchafft Lob. 216. 296. 394. ſelbe erneuern. 350. 661
Freyheit Arten. 405. erhalten. 689. Freyheit der Liebe. 2[illegible]. der Römer. 700
fromm ſeyn muß Thorheit ſeyn. 78. will niemand lernen. 426

Früchte in Welſchland. 170
Furcht Nachtheil. 589. gehet ſicher. 616
Fürſten ſind Götter 431. ſind Menſchen. 283.
ihre Fehler. 599. ihre Gedancken. 610.
ihre Gunſt. 731. ihr Haß. ibid.
Fürwitz. 20
III. die fürwitzige Jungfrau. ibid.

G.

Gebrauch vernachtheilet. 612
Geburts Hoheit. 609
die gedemütigte Cleopatra. IX. 702
Gefangene beſuchen. 380
XXI. der Gegenſatz oder das Gegenge-
wicht. 132
Gehör öffnet den Weg zu dem Hertzen. 648
Geitz. 222. 442. ſeine Straffe. 386. ſeine Un-
art. 696. Geitz der Eltern. 228
LXXXVIII. die geknüpffte Neſtel. 497
Geldadel. 107
Geldes Ohnmacht. 510.|513. gleicht dem Hö-
nig. 306
Gelindigkeit. 662
Geluſten wie es Sünde ſeye? 542
Gemeinſchafft. 291
Gemüts Güter. 287
Genueſer Art. 240
LXXVI. das gerechte Geſpenſt. 439
Gerücht deß Pövels. 68
Geſchencke der Feinde. 112
Ge-

Geſchichtreden. 566
XCVIII. der Geſchlechte Kennzeichen. 549
Geſetze ſind Spinnweben. 419. ſchweigen zu Kriegszeiten. 612
Geſicht deß Menſchen. 389
XI. der getrennte und verſöhnte Eheſtand. 64
Gewalt und Gegengewalt. 321
Gewinns Begierd. 53
Gewiſſens Plage. 336. 337. 590
Glauben halten. 457
Glück betrachtet. 296. iſt unbeſtändig. 705
XXXIII. der glückliche Aberglaub. 204
XLIII. der glückliche Betrug. 260
XXXIX. die glückſelige Beſcheidenheit. 238
Glücksbrüder. 261. Glücksgüter. 604. 671. Glücks Hoffnung. 322. Glücksrad. 228
Gott ſihet alles. 38. 44. hilffet. 83. ſeine Gnade erkennen. 48. ſeine Straffen. 444
der großmütige Cato. VIII. 68
großmütige Gemüter. 706
die großmütig Verliebte. 26

H.

Hausdiebe. 475
Häuſer und Weiber machen Sorgen. 14
LXIX. Heilung deß Zipperleins. 405
heimlicher Haß. 466
Hencken betrachtet. 78
Hertz iſt ein Gefäß. 660
Heucheley. 281. 597. 675

Heuraten ſollen von Kundſchafft anfangen. 214
324. ihre Ungleichheit. 209
XXXIV. die hinterliſtige Vereinigung. 291
XLIX. das höchſte Vertrauen.
der Hofleute Anſehen. 118. ihre Heucheley. 597
661
Höflichkeit.

J.

Indianer Landkart. 550
P. Jovius. 555
Jungfrauen gleichen einem Schiffe. 186. ihre Keuſchheit. 278

K.

VI. 647
der keuſche Xenocrates. 662
Keuſchheit Lob. 203. 278. 368. 414. 656
Kinder zeugen. 399
Kloſterleben. 247
XLI. das kluge Verfahren. 211
Klugheit der Menſchen. 583
Könige ſollen auch geſtrafft werden. 695
Königliche Gemüter. 45
der Kranckheit Nutz. 714
Krieg. 26. ſeine Grauſamkeit. 254
künfftige Sachen wiſſen wollen. 63
Kuplers Straffe.

L.

Laſter ſind verfänglich. 77. hangen aneinander 545. 697.

Leben

Leben; wie es zu lieben? 691. deſſelben Elend. 695
Leichnam was es für ein Wort? 490
Lepidorum Muttermahl. 550
Lernen/ was man vergeſſen ſoll. 427
Liebe der Alten. 251. ihre Blindheit. 103. 104. haſſet den Gewalt. 89. 108. 164. 448. 576. läſſet ſich nicht verbieten. 305. thue alles 432. 457. vergleicht ſich mit der Trunckenheit. 332. kan die Eltern und Kinder trennen. 334. Lieb Lob. 644. ſoll beſtändig ſeyn. 670
XXVII. die Liebe und Erbarmung. 168
XXII. der Liebsgetranck. 140
Liſt und Gegenliſt. 347. iſt verborgen. 378
XCI. die liſtige Beicht. 515
Lügen. 453. Lügenmäuler. 355
XCII. die luſtige Buß. 519
LVIII. das luſtige Teſtament. 355
Die luſtrende Phryne. V. 632

M.

Mammons Eigenſchafft. 506
Marſi in Italien. 553
Menſchen Bosheit. 466. ihre Eigenſchafft. 21. laſſen ſich blenden. 336
Mißgeburten der Laſter. 649
der Mittelſtand dauret. 119
Montauban belagert. 358
II. die mörderiſche Eiverſucht. 14

XCV. der mörderiſche Schäfer. 531
XX. die mörderiſche Unzucht. 125
den Mund verwahren. 485
Muſen der Studenten. 166
LXXVII. der Mutterfluch. 443
Muttermahl. 550. biß 554

N.

Neides Greuel. 102. 167. iſt nicht bey den Großmütigen. 573. denſelben zu entfliehen iſt ſchwer. 609. ſeine Plage. 697
Neurung in Regimentsſachen. 608
Nutzen iſt deß Pövels Abſehen. ibid.

O.

Ohrengehänge Deutung. 97

P.

Palmbaum gleichet dem Gerechten. 266
J. Paſſeratius. 398
Pflantzen Beſchaffenheit. 504
Portugeſen Kinder in Indien. 550
Pövels Urtheil. 606

R.

Rache. 117. 726. Gottes. 398. iſt ein dienſtbares Laſter. 710
Nähte mit den Augen verglichen. 422
Rechtshändel. 57. 58
XXIX. die redlichen Brüder. 186

Regen.

Regenten ſind Engel. 699
deß reichen Manns Brůder. 453
Reichthums Freyer. 385
Reue trôſtet. 598
der reuige Alexander. II. 581
Richter Gebühr. 430
Ruhmredigkeit iſt zu meiden. 564

S.

Saffran iſt ein Bild der Trůbſal. 377
Satans Trug. 112
die Schamhafftigkeit. 661
Schein deß Bôſen meiden. 102
Schlachten betrachtet. 696
LXII. die Schmähkarten. 376
Schmaltzbrand. 156
Schônheit gleicht der Blumen. 203. iſt nicht ſchôn ohne Tugend. 651. 652. iſt vergänglich. 307. iſt deß Leibes und deß Gemütes. 65. 615
Schwachheit iſt eine kleine Larve. 699
Schwefel betrachtet. 407
XCIX. der Schweinskopff. 558
XV. die Seitenbuler. 96
Seleuci Ancker. 551
X. die ſinnreiche Eiverſucht. 58
IV. der Sold. 26
ſorgenreiche Güter. 14
Standhafftigkeit. 192. mit den Palmen verglichen. 471

LXXXI. die Starcken. 461
der ſterbende Germanicus. X. 719
Stoltzes Nachtheil. 96. ſolcher iſt gehaſſt. 198. 297. 659
45
Straffe nutzet. 430
LXXIV. der ſträffliche Richter. 233
XXXVIII. der ſubtile Todſchlag.
Sünde ſolte bey Gott und den Menſchen gleiches Urtheil haben. 367. ihre Straffe. 549. Sünde der Jugend. 310. bleiben nicht verborgen. 39 Sündenfrevel. 44
Sündenſtraffen. 543

T.

XLVIII. der Tapfferkeit Obſieg. 187
Teſtament machen. 335
Teuffels Hülffe. 143
Thiere übertreffen die Menſchen. 402
Töchter hüten. 74
Todesbegierd. 701. Todesfurcht. 690. 664
Todesſtunden wiſſen. 358. 360
LXXXII. die tödliche Furcht. 464
LXX. der tödliche Rauch. 415
XXV. die tödliche Traurigkeit. 156
Träume der Verliebten. 192
Traurigkeit Nachtheil. 260. 661
Treue iſt der Echo oder Wiederhall Göttlicher Liebe. 456
LXXIX. der Treuloſe. 453
LXXXIX. der treuloſe Freund. 502

Trunckenheit Nachtheil. 594
Tugend Freundſchafft. 492. iſt bey Mannes und Weibesperſonen gleich. 710. Tugendregiſter. 662

U.

LXIV. der unbarmhertzige Bruder. 383
LX. die unbarmhertzige Stiefmutter. 361
LI. die unbedachtſame Blindheit. 303
XXIV. die unbedachtſame Jungfrau. 149
XVII. die unbedachtſame Rede. 107
LXXXIV. die unbehörige Reue. 473
Unbeſonnenheit. 149. 303
XXVI. die unbillliche Verbitterung. 161
Undanckbarkeit. 589
Unehre bleibet auff den Kindern. 193
unerſättliche Dinge. 519
ungehorſame Kinder. 226
ungerechte Sachen. 439
XVI. der ungetreue Botſchaffter. 103
C. die unglaubliche Warheit. 560
unglücklich iſt niemand zu nennen / der ſterben kan. 572
LXXXVII. die unglückliche Freundſchafft. 492
XLII. die unglückliche Weiſſagung. 254
Unglücksfolge. 545
LXXV. die Unkeuſche. 475
Unſchuld iſt glückſelig. 469. 662

LXXIII.

LXXIII. der Unſichtbare. 415
LXIII. die unverhoffte Erlöſung. 380
deß Unverſtands Schwindel. 149
LV. der unwiſſende Vatter. 338
Urtheil der Menſchen iſt trüglich. 298. 338

V.

Verbieten iſt den Verliebten gebieten. 134
XCVII. der verbulte Dieb. 543
XLVI. die Verführte. 277
XXXVII. die verheurate Nonne. 226
XII. der verkappte Student. 70
L. das verkehrte Glück. 296
LXVII. die verkehrte Liſtigkeit. 399
Verleumder. 70. 192. 348. 376
Vermahnen. 77
XXIX. die vermeſſene Untreue. 180
Vermeſſenheit. 452
Vermutung. 313
XXXV. der verrähteriſche Freund. 213
Verſchwender 444
XLV. die Verſperrte. 272
Verſtandes Schönheit. 652
Verſuchung probet. 656
Vertrauen auff Gott. 357
XXXII. die verunehrte Ehre. 196
LXXXIII. die verzweiffelte Buß. 469
LIII. die verzweiffelte Liebhaberin. 522
LIV. der verzweifflende Vatter. 329
LIX. der vorbewuſte Tod. 358

Vorgangs Streit. 480
VII. das vorttheilige Unglück. 45

W.

Wahn. 313
Wanckelmut der Menſchen. 578
wandelbare Narren. 139
Warheit wie ſie dienet ? 402. ihre Gefährlichkeit. 726
LXVIII. der warſagende Narr. 402
Weg deß Todes. 544
Weiber Bosheit. 376. ſie ſind Engel. 515. ihre Ehre gleichet dem Spiegel. 66. was ihre Bildung bedeute.? 479. Weiber Greuel. 516. 519. ihr Reichthum. 148. ihre Schwachheit. 67. 316. ſchweigen nicht. 309. ihr Widerwill. 132. ihnen ſoll man niemand loben. 667
Wein verwirret den Sinn. 140. 596
weinen / beſihe Anfangs die Schutzrede für Heraclitum.
die weinende Helena. I. 567
Welt hat Geld zum Reimwort. 133
Wercke deß Liechtes. 343
Winckel-Ehen. ibid.
Wolffs Natur. 63
Wolthat erkennen. 249. erwiedern. 541. ihre Krafft. 710
XLVII. der wolthätige Fürſt. 283
Wunder ſind theils falſch. 406

Zag-

Z.

Zagheit kommet von Gott. 281
Zancks Unheil. 58
Zauberhändel Ende. 116
XL. das Zauberliecht. 245
LXIX. deß Zipperleins Heilung. 405. Ur-
ſachen. 409
Zorn und Furcht. 366. 464 mit den Ferngläſern verglichen. 519. Zorns Nachtheil. 592. 595
Zungen tödet und belebet. 52. iſt ein Dolmetſcher. 618. 620 607
Zwang regiret nicht lang. 343
LVI. die zween Brüder.
XCIV. der zweymal doppelte Ehebruch. 527
XCIII. die zwey Eheweiber. 522
XXXVI. die zwo Schweſtern. 222
LVII. der Zweyzüngler. 348

ENDE.

Digitized by Google

Digitized by Google